S.F.

# BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON
# GESAMMELTE WERKE

*IN FÜNF BÄNDEN*

EINZIGE AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

HERAUSGEGEBEN VON

JULIUS ELIAS

*21. BIS 25. AUFLAGE*

1921

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

B6266
G

# BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON
# GESAMMELTE WERKE

*FÜNFTER BAND*

*DRAMEN UND BRIEFE*

438060
17.8.45

1921

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Sämtliche Texte geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Aufführungsrechte durch S. Fischer, Verlag, Berlin.

Copyright 1921 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

## INHALT


Über die Kraft. Erster Teil (1883) . . . . 3
Über die Kraft. Zweiter Teil (1895) . . . . 59
Geographie und Liebe (1885) . . . . . 169
Paul Lange und Tora Parsberg (1898) . . . 265
Laboremus (1901) . . . . . 367
Wenn der neue Wein blüht (1909) . . . . 423
Briefe Björnsons an seine Tochter Bergliot . 513
Nachwort . . . . . 631

# DRAMEN

# ÜBER DIE KRAFT

Erster Teil

Zwei Akte

## PERSONEN

PFARRER ADOLF SANG
FRAU KLARA SANG
ELIAS, RAHEL } ihre Kinder
MRS. HANNA ROBERTS, Frau Sangs Schwester
DER BISCHOF
KRÖJER, BLANK, BREJ, JENSEN, FALK, BRATT } Geistliche
DIE PFARRERSWITWE
AAGOT

(Sprich: Kreuer, Ogot, Florwogen [S. 12])

# ERSTER AKT

Eine bescheidene Stube mit holzgezimmerten Wänden. An der rechten Wand zwei Fachfenster, an der linken Wand eine Tür. Ganz vorn steht ein Bett, mehr nach rechts als nach links gerichtet, doch so, daß das Kopfende in gleicher Linie mit der Tür ist. Neben dem Bett ein Tischchen mit Flaschen, Schalen; eine Kommode, Stühle usw.

## ERSTER AUFTRITT

In dem Bett liegt weißgekleidet Frau Klara Sang unter weißer Überdecke. Am Fenster steht ihre Schwester, Mrs. Hanna Roberts.

HANNA. Wie die Sonne draußen ins Birkenlaub scheint! — Und so zart ist dieses Laub hier!

KLARA. Du Hanna, — wie es hier nach Vogelkirsche riecht!

HANNA. Soweit ich mich umblicke, — Vogelkirsche sehe ich nicht.

KLARA. Von dort kannst Du sie nicht sehen. Aber Vogelkirsche wächst hier. Die Morgenbrise führt den Duft gerade ins Zimmer zu uns.

HANNA. Doch ich merke nichts davon.

KLARA. Nach solchem Regen spüre ich den leisesten Atem der Natur.

HANNA. Und Du kannst Vogelkirsche riechen?

KLARA. Ganz genau. — Wir wollen wenigstens das untere Fenster schließen.

HANNA. Wenn Du meinst. Tut es.

KLARA. Wer hat Dir eigentlich gesagt, es sei ein Bergsturz zu erwarten?

HANNA. Der Alte, — der Steuermann des Dampfschiffes, das uns herbrachte. Es regnete und regnete, und da sagte er: „'s ist Gefahr im Verzuge. Nach einem Regen, der solange anhält, lockert sich der Berg." Ich habe die ganze Nacht an nichts anderes gedacht.

KLARA. Du mußt nämlich wissen, hier geht ein Sturz nach dem andern herunter. Einmal — das war freilich vor unserer Zeit — da hat der Sturz die Kirche mitgerissen.

HANNA. Die Kirche?

KLARA. Nicht die Kirche, die hier steht, — die alte, die viel weiter hinten stand.

HANNA. Ach, deshalb hat man sie wohl so dicht an die Gartenmauer gebaut?

KLARA. Jawohl. — Jetzt, wenn die Kirchenfenster im Sommer ausgenommen sind, kann ich hier von meinem Bett Adolf am Altar singen hören. Das heißt, dann muß die Tür hier offen stehen und auch die Tür der Wohnstube, und natürlich muß das Fenster der Wohnstube auch offen stehen. — Er singt so herrlich. Wenn beide Türen offen sind, kann ich die Kirche von hier sehen. Komm her! Drum steht auch das Bett an dieser Stelle.

HANNA tritt näher. Liebe Klara, — daß ich Dich so wiedersehen muß! Warum hast Du nie geschrieben?

KLARA. Erstens ist Amerika so weit fort; und dann —. Doch — davon ein andermal.

HANNA. Ich verstand gestern Deine Antwort nicht, als ich nach dem Doktor fragte.

KLARA. Adolf war im Zimmer, darum antwortete ich ausweichend. Wir haben keinen Doktor.

HANNA. Ihr habt keinen Doktor?

KLARA. Er ist einmal über das andere gekommen, — der Doktor wohnt nämlich sehr weit von hier —, und es hat doch nichts geholfen. Aber wie ich dann einen ganzen Monat dagelegen, ohne Schlaf zu finden, —

HANNA. Einen ganzen Monat, ohne zu schlafen, das ist aber doch unmöglich . . .?

KLARA. Jetzt sind es bald anderthalb Monate, — was sollte uns da noch der Doktor nützen, nicht wahr?

HANNA. Wie?

KLARA. Als mein Mann ihn fragte, was mir denn fehle, da gab er der Krankheit einen häßlichen Namen. Ich weiß den Namen nicht, denn Adolf hat ihn mir nicht gesagt. Dann haben wir ihn nicht mehr holen lassen.

HANNA. Sprichst Du nicht zuviel?

KLARA. Ganze Tage lang spreche ich überhaupt

nicht, und dann wieder unaufhörlich. Ich muß! — Nun wird Adolf wohl bald von seinem Morgengang wiederkommen, und dann bringt er mir Blumen mit.

HANNA. Kann ich Dir nicht ein paar pflücken, wenn Du so gern welche haben willst?

KLARA. Nein; manche sind darunter, die mir unerträglich sind. Adolf kennt sie. — Hanna, Du hast mir ja nichts von dem Wiedersehen mit meinen Kindern auf dem Dampfschiff erzählt. Ich möchte so furchtbar gern davon hören. Gestern war solche Unruhe hier, und dann wart Ihr alle so müde. Denk nur, die Kinder schlafen noch, von sieben bis sieben! Die liebe Jugend!

HANNA. Sie hatten's auch nötig. Aber ich kann nicht mehr als ein paar Stunden schlafen — jetzt, und doch bin ich nicht müde.

KLARA. Ja, das geht allen so, die ins Land der Mitternachtssonne kommen. Man wird übernächtig. — Und die Kinder? Sind sie nicht reizend? Und wie unschuldig sie sind!

HANNA. Aber sie sehen Dir nicht ähnlich. Auch nicht gerade Sang, — höchstens die Augen. Das fiel mir später auf.

KLARA. Erzähl', erzähle!

HANNA. Denn hätten sie Euch ähnlich gesehen, dann hätte ich sie ja erkannt. Euch beide habe ich nicht gesehen seit Eurer eigenen Jugend, vergiß das nicht. — Aber ich sah sie an Bord gehen, und ich sah sie auch später noch, obwohl sie zweite Kajüte fuhren . . .

KLARA. Weiter reichte ihr Geld nicht, — die armen Dinger!

HANNA. Und ich habe sie nicht erkannt. Eines schönen Morgens nun stand ich auf dem Hüttendeck. Unter mir gingen sie raschen Schrittes auf und nieder, um warm zu werden. So oft sie den Rücken wandten, um wieder auf die andere Seite hinüberzugehen, konnte ich die Augen nicht vergessen, denn die Augen, die mußte ich kennen. Da stießen zwei Seevögel so nahe aus der Luft herunter, daß Rahel rasch mit den Armen

ausholte; sie war ganz erschrocken, denn die Vögel kreischten dicht an ihrem Ohr. Diese Armbewegung, — die machtest Du gerade so. Und da erkannte ich auch die Augen, — Sangs Augen.

KLARA. Und nun gingst Du gleich zu ihnen hinunter?

HANNA. Das fragst Du noch?! „Heißt Ihr Sang?" fragte ich. Zu antworten brauchten sie nicht. Nun war ich meiner Sache sicher. „Ich bin Tante Hanna aus Amerika", sprach ich. Und dann übermannte uns die Rührung.

Beide Schwestern weinen.

KLARA. Rahel hatte Dir geschrieben und Dich gebeten, zu kommen. War's nicht so?

HANNA. Ja. Und dafür werd' ich Rahel immer dankbar sein. Wie reizend sie war! Ich nahm beide gleich mit in die erste Kajüte und legte Rahel einen großen Schal um; denn sie fror. Ich gab ihr ein Plaid über.

KLARA. Du liebe Hanna!

HANNA. Doch, — auch das gehört dazu! — im selben Moment ging eine pechschwarze Brise über den Fjord; wir hatten sie im Rücken. Wir fuhren eben unter einer hohen, kahlen, grauen Felswand vorbei. Eine Schar Möven folgte dem Schiff: einige schrien just über unseren Köpfen. Und dabei war eine eisige Kälte. Einige armselige Häuser am Ufer — das waren aber auch die einzigen, die wir sahen, und meilenweit waren wir gereist, ohne andere zu sehen. Nur Berge und Schären! Das sind also die nordischen Lande, dachte ich. Hier sind diese verfrorenen Kinder aufgewachsen. Nie werd' ich das vergessen! Furchtbar.

KLARA. So furchtbar ist das doch nicht.

HANNA. Klara! — Wie Du nun daliegst —! Und weißt Du noch, was für ein feines, lebensfreudiges Ding Du warst?

KLARA. Ja, ja! — Wo soll ich nur anfangen, um Dir dies alles zu erklären. Ach Gott!

HANNA. Warum hast Du mir nicht einen Notschrei

übers Meer gesandt? Mir, die es so gut hat und Dir auf so manche Art hätte an die Hand gehen können, damit Du Dich nicht zu überarbeiten brauchtest?

Warum hast Du nicht die Wahrheit geschrieben? Die ganze Zeit hast Du damit hinterm Berge gehalten. — Erst Rahel schrieb mir die Wahrheit.

KLARA. Ja, ja! — So war es. — Und so mußt' es sein.

HANNA. Und weshalb?

KLARA. Hätte ich geschrieben, wie die Dinge standen, und wärt Ihr alle gleich herbeigestürzt, so — —. — Ich will keine Hilfe. Denn mir ist nicht zu helfen.

HANNA. Also — gelogen hast Du? —

KLARA. Ja, natürlich. Ich habe beständig gelogen — und alle belogen. Was hätt' ich sonst tun sollen?

HANNA. Dies alles ist mir so rätselhaft! In jeder Beziehung.

KLARA. Hanna! Du sagtest „überarbeitet". Du sagtest, Du hättest mir auf so manche Art an die Hand gehen können, damit ich mich nicht zu überarbeiten brauchte. Hast Du schon einen überarbeiteten Menschen gekannt, der imstande gewesen wäre, um Hilfe zu bitten, oder fähig gewesen, Widerstand zu leisten?

HANNA. Nun, und — als es noch Zeit war — als Du noch bei Kräften warst —?

KLARA. Du redest, wie Du's verstehst.

HANNA. Dann klär' mich doch auf — wenn Du's kannst.

KLARA. So rasch und plötzlich kann ich's nicht. — Aber vielleicht nach und nach.

HANNA. Um also den Anfang zu machen: Du hattest doch seinen Glauben nicht. — Wie seltsam! War das der Grund?

KLARA. Nein. — Ja, das ist ein weites Feld! — Aber das ist nicht der Grund. Wir haben ein so verschiedenes Naturell; — aber auch das ist es nicht. Wäre Sang wie andere Männer gewesen — aufbrausend und rechthaberisch; ja, dann wär's nicht schlimm gewesen —

vielleicht nicht! Aber lange, eh' er mich kennen lernte, war seine ganze Kraft — und er hatte Kraft, das kannst Du glauben — auf seine Arbeit konzentriert; die Arbeit war ihm Liebe, war ihm Aufopferung geworden. Und schön war sie, — wie schön! Willst Du wohl glauben, daß in unserm Hause noch kein hartes Wort gefallen ist, daß es hier noch keine „Szene" gegeben hat? Und nun sind wir doch bald fünfundzwanzig Jahre verheiratet. Er leuchtet von ewiger Sonntagsfreude. Für ihn ist Sonntag das ganze Jahr.

HANNA. Wie Du ihn lieben mußt!

KLARA. Ihn „lieben" — oh, damit ist gar nichts gesagt. Ich bin nichts ohne ihn. Und da kannst Du von Widerstand reden? — — Das heißt: hier und da war ich schon zum Widerstand genötigt, wenn es einmal zu sehr unsere Kräfte überstieg.

HANNA. Was meinst Du damit?

KLARA. Das will ich Dir später erklären. Aber wer kann widerstreben, wo nichts als reine, reine Güte ist — als reine, reine Aufopferung — als reine, reine Freude? Und wer kann widerstreben, wenn sein kindlicher Glaube und seine übernatürliche Macht alle anderen mitreißen?

HANNA. Übernatürlich, sagst Du?

KLARA. Hast Du nicht davon gehört? Haben die Kinder Dir nichts erzählt —?

HANNA. — was? —

KLARA. — nun, — wenn Sang recht inbrünstig betet, so erhält er das, worum er betet.

HANNA. Er tut Wunder, meinst Du?

KLARA. Ja!

HANNA. Sang?!

KLARA. Haben die Kinder Dir es nicht gesagt?

HANNA. Nein!

KLARA. Das ist doch aber seltsam!

HANNA. Von dergleichen haben wir überhaupt nicht gesprochen.

KLARA. Aber dann haben sie ja nicht . . . Ach, sie haben gedacht, Du wüßtest es! Denn Sang — ja, Sang

heißt im ganzen Lande nur der „Wunderpastor". Sie haben gedacht, das sei Dir bekannt! Sie sind so bescheiden, die Kinder.

HANNA. Tut er denn Wunder? Wunder —?

KLARA. Als Du ihn erblicktest, — hattest Du da nicht gleich den Eindruck von etwas Übernatürlichem?

HANNA. Es wäre mir nie eingefallen, dieses Wort zu gebrauchen; — aber nun, da Du es aussprichst . . . Freilich, er macht einen — ja, wie soll ich nur sagen — einen im höchsten Grade geistigen — einen sehr eigenartigen Eindruck . . .! Als gehöre er nicht hierher.

KLARA. Ja, nicht wahr?

HANNA. Allerdings.

KLARA. Weißt Du, — oft lieg' ich zusammengekrampft da, — die Beine bis an die Brust und die Arme . . . ja, ich wage nicht, Dir es vorzumachen, sonst könnt' es leicht wiederkommen . . . So lieg' ich oft ganze Tage, wenn er fort ist, und kann die Glieder nicht rücken und nicht rühren. Glaub' mir, das ist furchtbar! Einmal . . . er war in den Bergen, — ach, diese Reisen im Gebirg! — da lag ich acht . . . acht lange Tage so. Und kaum trat er durch die Tür dort — kaum sah ich ihn und er mich, da löste sich die Starre meiner Arme und Beine, und er kam und strich drüber hin und ich lag so schlank da wie jetzt! Und das wiederholt sich so — wieder und wieder. Er braucht nur ins Zimmer zu kommen, und der Krampf geht vorüber.

HANNA. Seltsam!

KLARA. Willst Du wohl glauben — wenn er zu Kranken, das heißt: zu wahrhaft Gläubigen, die krank sind, kommt und mit ihnen betet, so werden sie wieder gesund! Das ist nicht einmal, das ist hundertmal geschehen!

HANNA. Wirklich gesund?

KLARA. Ganz gesund. Ja, und willst Du wohl glauben — wenn er Kranken, die nicht zu ihm kommen konnten (denn es gibt hier ja so große Entfernungen!), — wenn er ihnen geschrieben hat, er werde an dem und

dem Tage und um die und die Stunde für sie beten, und sie sollten mitbeten, — so trat von dieser Stunde an eine Wendung in ihrer Krankheit ein. Das ist die Wahrheit. Ich kenne viele solcher Fälle!

HANNA. Merkwürdig! — Warum hast Du denn nie davon geschrieben?

KLARA. Ich kenn' Euch doch! Und meinst Du, ich hätte ihn Eurer Zweifelsucht ausliefern mögen? —

Eine Pfarrerswitwe lebt hier — die müßtest Du sehen. Sie wohnt ganz in der Nähe. Etwas Ehrwürdigeres als sie läßt sich kaum denken! — Sie war fünfzehn Jahre gelähmt gewesen, als Sang in die Gegend kam; das ist jetzt fünfundzwanzig Jahr her. Nun geht sie jeden lieben Sonntag zur Kirche!

HANNA. Er hat sie kuriert?

KLARA. Nur durch Beten und die Art, wie er sie zu eigenem Beten zwang. Und dann Aagot Florvaagens Fall. Das war wohl das Merkwürdigste. Denn soviel wir sahen, war sie tot. Er legt ihre Hand in seine Hand, und er legt seine andere Hand auf ihr Herz und erwärmt es, und da fängt sie wieder an zu atmen. Sie lebt jetzt zusammen mit der alten Pfarrersfrau — gleich hier nebenan! — Ich könnte hier bis morgen liegen und erzählen und erzählen. Ein unvergleichlicher Glanz geht von ihm aus und leuchtet weit ins Land hinaus — über die Tausende von Gläubigen hin. Und nun wächst seine Macht und wächst, daß wir keinen Tag mehr Frieden haben.

HANNA. Also ich werde das auch zu sehen bekommen, — das, wovon Du erzählst, — während meiner Anwesenheit?

KLARA. So gewiß wie ich hier liege und mich nur auf die Ellbogen stützen kann.

HANNA. Aber warum erprobt er die Kraft seiner Wunder nicht an Dir, Klara! Weshalb hat er Dich nicht schon lange geheilt?

KLARA. — — — Das hat seinen besonderen Grund.

HANNA. Den Du mir doch sagen wirst?

KLARA. Nein. — Oder: ja. Aber später. — Willst Du nicht ein Fenster wieder öffnen?! Es wird so dumpfig hier. Mehr Luft, Hanna!

HANNA. Gewiß. Öffnet das oberste Fenster.

KLARA. Jetzt muß er aber gleich kommen. Er bleibt wirklich heut lange fort. Hätte ich nur erst den Duft der Blumen. Nach dem Regen müssen eine Menge aufgeblüht sein. Jetzt ist es bald sieben; kurz vor sieben.

HANNA sieht auf ihre Uhr. Ganz richtig.

KLARA. Seit ich hier liege, weiß ich immer, wieviel die Uhr ist. — Käme die frische Luft doch nur einmal bis zu mir? — Gewiß hat sich der Wind gelegt? — — Du antwortest ja nicht!

HANNA. Nein, — ich habe nicht zugehört. — Ich komme noch immer nicht von meinem Erstaunen los.

KLARA. Ja, das ist auch die größte Merkwürdigkeit unseres Landes. Vielleicht unserer ganzen Zeit.

HANNA. Und was sagen die Leute dazu? Wie stellen sich die Bauern zu ihm?

KLARA. Ich glaube, es hätte überall anderswo zwanzigmal, ja hundertmal mehr Aufsehen gemacht, als gerade hier. Hier denken die Leute, das müßte eben so sein.

HANNA. Aber Klara! Wunder ist Wunder.

KLARA. Ja, für uns. Doch die Natur hier ist von der Art, daß sie auch von uns das Ungewöhnliche heischt. Die Natur selbst wächst hier ja über das Maß des Gewöhnlichen hinaus. Wir haben fast den ganzen Winter Nacht. Wir haben fast den ganzen Sommer Tag — und dann steht die Sonne über dem Horizont Tag und Nacht. Hast Du sie in den Stunden der Nacht gesehen? Hinter dem Meeresnebel. Hinter den Dunstschleiern der See erscheint sie dreimal, oft viermal so groß wie sonst. Und diese Farbenwirkungen! Über den Himmel, das Meer, die Berge hin! Vom stärksten Feuerrot bis zum feinsten, zartesten Gelbweiß. — Und die Farben des Nordlichts am Winterhimmel! Obwohl sie gedämpfter sind, so ist dafür die bewegteste Zeichnung in ihnen, und eine Unrast und ein unendlicher Wechsel! Und

dann die anderen Naturwunder! Vögel zu Millionen geschart; Schwärme von Fischen, — so lang „wie die Strecke von Straßburg nach Paris", schrieb einmal jemand. Du siehst die Felsen, wie sie jäh aus dem Meer aufsteigen. Sie haben ihresgleichen nicht. Und die Wellen des Ozeans brechen sich an ihnen ...

Dementsprechend sind natürlich die Vorstellungen des Volkes. Sie kennen nicht Maß noch Ziel. In ihren Sagen, ihren Märchen ist ein Geist, wie wenn man ein Land auf das andere wälzen und hinterher auf diesen Länderberg die Eismassen des Nordpols türmen wollte. Ja, Du lachst. Aber höre nur erst einmal diese Sagen! Sprich mit den Leuten, und Du wirst gleich verstehen, daß Pastor Adolf Sang ein Mann nach ihrem Herzen ist. Sein Glaube paßt zu dem Lande. Als er hierher kam, da hatte er ein großes Vermögen, und fast alles hat er weggegeben. Das mußte so sein! Das war Christentum! Und kommt er nun meilenweit zu einem armen Kranken gereist und betet, dann springen sozusagen ihre Seelen auf und Licht dringt hinein, unmittelbar —! Manchmal können sie ihn in einem Hundewetter draußen auf dem Meere sehen; er allein in einem winzigen, winzigen Boot, vielleicht hat er eins von den Kindern mit oder auch beide: denn er nahm sie mit — von ihrem sechsten Jahr an. Tut wohl ein Wunder und dann weiter — weiter nach einem andern Fischernest — und hier ein neues Wunder! Sie erwarten das gewissermaßen von ihm — und noch mehr! Wär' ich nicht manchmal eingeschritten, so hätten wir heute nicht das Brot im Hause, und er selbst wäre kaum mehr am Leben. Vielleicht auch die Kinder nicht — von mir will ich ganz schweigen. Denn ich bin fertig.

HANNA. Aber dann bist Du doch gar nicht eingeschritten? — —

KLARA. Das mag so aussehen. Aber ich hab's getan. Nicht mit Vorstellungen — die helfen nichts! Nein, ich muß etwas aushecken — beständig etwas Neues — jedesmal. Sonst merkt er's. Ach, es ist zum Verzweifeln!

HANNA. Etwas aushecken, sagst Du?

KLARA. Ihm fehlt ein ganzer Sinn. Der Wirklichkeitssinn. Er sieht immer nur das, was er sehen will. Darum sieht er z. B. nie das Böse in den Menschen. Das heißt: er sieht es schon; doch er übersieht es auch. „Ich halte mich an das Gute in der Menschheit", sagt er. Und wenn er mit den Menschen redet, so sind sie alle gut, absolut alle. Blickt er sie aus seinen Kinderaugen an, — so ist man entwaffnet. Aber das geht nicht gut aus. Denn er richtet uns zugrunde — solcher Leute wegen. Und so ist sein Handeln unverhältnismäßig, verstehst Du, — im großen wie im kleinen. Er nähme, wenn er könnte, unsern letzten Besitz — das, wovon wir morgen leben müssen! „Gott wird es schon wiedergeben; denn er hat uns geboten, so zu tun."

Wenn draußen solches Unwetter ist, daß sich die erprobtesten Seeleute nicht auf einem Schiffe, geschweige denn in der Barke des Pfarrers aufs Wasser getrauen, dann möchte er in einer Nußschale hinaus — und am Ende noch gar das kleine Kind hinten hinein setzen!

Er ist über die Berge gezogen im Nebel und drei Tage und drei Nächte umhergestrichen ohne Nahrung. Man ging auf die Suche nach ihm und brachte ihn wieder zu Menschen. Und die Woche darauf will er schon wieder dieselbe Tour im Nebel machen!

HANNA. Verträgt er's denn?

KLARA. Er verträgt alles. Er schläft ein wie ein müdes Kind, und schläft und schläft und schläft. Dann wacht er auf, nimmt etwas zu sich und geht wieder frisch an sein Tagwerk. Er lebt in einer ganz anderen Welt; denn er ist ganz arglos.

HANNA. Wie Du ihn liebst!

KLARA. Ja, diese Liebe ist aber auch das einzige, was von mir übrig geblieben ist. Doch das Los der Kinder hat mich gebrochen.

HANNA. Der Kinder?

KLARA. Das Leben hier war für sie vom Übel. Alles unregelmäßig, schwankend; sie wußten nicht aus noch

ein. Jeder Vorsatz wurde ausgeführt, koste es, was es wolle. Keine Überlegung, nur Inspiration! Als sie schon erwachsen waren, konnten sie wenig mehr als lesen und schreiben. — Und was ich ausgestanden habe, bis ich sie fortgeben konnte. Und dann diese fünf Jahre der Sorgen, weil ich doch für ihr Auskommen und ihre Ausbildung in der Fremde die Mittel schaffen mußte. Ja, das hat meine letzte Kraft aufgezehrt. Jetzt bin ich am Ende!

HANNA. Liebe, liebe Klara!

KLARA. Du meinst doch wohl nicht . . .? Soll das etwa Mitleid sein? — Hab' ich nicht die Lebensreise zusammen gemacht mit dem besten Mann der Welt? Zusammen mit dem reinsten Willen, den die Menschheit kennt? — Man lebt kürzer auf die Art — gewiß. Man kann nicht alles auf einmal haben. Aber darum möcht' ich doch mit niemand tauschen! — Hanna!

HANNA. So hat er denn Euch den anderen geopfert!

KLARA. Das hat er! Ganz richtig. Das heißt: nicht alle hat er geopfert; das durfte er denn doch nicht. Er hätte auch sich selbst geopfert, wenn man ihm seinen Willen gelassen. Er geht doch über die Kraft hinaus.

HANNA. Über die Kraft? Wenn er wirklich Wunder tut und nie Schaden nimmt?

KLARA. Glaubst Du denn nicht, seine Wunder kommen aus derselben Quelle: nämlich, daß er über die Kraft hinausstrebt?

HANNA. Du machst mir Angst! Wie meinst Du das?

KLARA. Ich meine, so war es bei den Propheten auch — bei den jüdischen wie bei den heidnischen. Sie konnten mehr als wir in gewisser Richtung, weil ihnen in allen anderen Richtungen so vieles gebrach. Ja, so hab' ich mir's zurechtgelegt.

HANNA. Aber glaubst Du denn nicht?

KLARA. Glauben? Was meinst Du damit? Wir beiden Schwestern, wir sind aus einem alten, nervösen Geschlecht von Zweiflern. Man darf sagen, aus einem intelligenten Geschlecht. Er war anders wie alle andern,

besser als alle andern. Ich bewunderte ihn, und aus Bewunderung wurde Liebe. Es war nicht sein Glaube; der war etwas, das ihm allein gehörte. Wie lange ich nun seinen Glauben teile, — ja das weiß ich nicht.

HANNA. Das weißt Du nicht?

KLARA. Mein Dasein war eine solche Hetzjagd, daß ich nie Zeit hatte, mir darüber Rechenschaft zu geben. Dazu muß man Zeit haben. Und ich hatte oft meine liebe Not, uns nur von einem Tag zum andern weiterzubringen. Das hat mich vorzeitig aufgerieben. Es fehlte mir die Sammlung, große Fragen anzuschneiden. — Kaum hab' ich noch die Unterscheidungskraft für recht und unrecht — ihre grobe Form natürlich — aber die feinere? Ich behelfe mich, so gut es geht. Mit dem Glauben ist es dasselbe. — Ich bin zu nichts mehr zu gebrauchen!

HANNA. Weiß er das alles?

KLARA. Er weiß alles. Glaubst Du, ich verschwiege ihm überhaupt etwas?

HANNA. Versucht er denn nicht auf Dich einzuwirken, daß Du seinen Glauben teilst?

KLARA. Nicht im mindesten. Die Forderung, sagt er, daß man glauben muß, wenn man nicht verurteilt werden soll, das ist Gottes Sache. Unser ist: wahr zu sein. Dann kommt uns schon der Glaube — hier oder im Jenseits. Ja, er ist ein ganzer Mann, der Sang!

HANNA. Aber er ist doch tätig für die Ausbreitung des Glaubens?

KLARA. Auf seine Art. Niemals, niemals mit Aufdringlichkeit. Er übt unbeirrt die gleiche Rücksicht gegen alle. Hörst Du: — gegen alle! Oh, er hat seinesgleichen nicht!

HANNA. Du siehst ihn noch so wie in den ersten Tagen der Glückseligkeit! Und doch sind Deine Augen alt geworden.

KLARA. Und doch sind meine Augen alt geworden.

HANNA. Aber was Deinen Glauben an seine Wunder betrifft, — ja, eigentlich glaubst Du doch gar nicht daran!

KLARA. Was sagst Du da? Es gibt nichts auf der Welt, an das ich unbedingter glaubte!

HANNA. Wenn Du ihn nicht bei einem Orkan fortlassen willst, — und wenn Du zweifelst, ob Ihr das wiederbekommen werdet, was er weggibt, auch wenn es das Letzte wäre — so glaubst Du doch nicht an die Wunder.

KLARA. Ehe ich Dir das zugäbe . . .?! Du mußt wissen — eben hierauf beruht meine ganze Kraft.

HANNA. Gut. Doch es ist nicht des Glaubens Kraft.

KLARA. Nein! Nein doch! — Mag hierin ein Widerspruch liegen — was tut's! Unsere Widersprüche haben wir alle — nur er nicht. — Übrigens will ich Dir sagen: sich so mit seinem Kinde aufs Wasser hinaus zu wagen, das ist mehr als glauben, das ist Gott versuchen.

HANNA. Ich finde: das Wunder müßte ebenso gut eintreten, wenn es unser eigenes Leben, als wenn es andrer Leben gilt.

KLARA. Wenn man sich doch aber selbst in Lebensgefahr stürzt!

HANNA. Wenn es doch aber geschieht, um andere zu retten! Das kann man nicht nennen: Gott versuchen.

KLARA. Liebe Hanna, — ich bitte Dich, hör' auf! Es wächst mir über den Kopf. Ich weiß nur: nimmt er den Kindern, wovon sie leben sollen, und gibt er's schlechten, jämmerlichen Menschen, oder will er selber im Nebel auf die Berge oder aufs Meer im Orkan, — dann werf' ich mich in den Weg! Ich tue alles, unbedingt alles, alles Erdenkliche, um es ihm zu verwehren! — Gesetzt, er wollte in diesem Augenblick . . . Obwohl ich nun schon viele Monate nicht auf den Beinen stehen kann, so würde ich dennoch . . . Und ich könnt' es! Das weiß ich sicher! Dann tät' auch ich ein Wunder! Denn ich liebe ihn, — ihn und seine Kinder! Lange Pause.

HANNA. Kann ich Dir mit etwas helfen?

KLARA. Gib mir Eau de Cologne! Hier an die

Schläfen. Und laß mich dran riechen! Von der Eau de Cologne, die Du gestern hattest. Doch schnell! Kannst Du die Flasche nicht aufkriegen? Da ist ein Korkenzieher! Dort, dort! Und mach' das untere Fenster auf!

HANNA. Ja, ja!

KLARA. Danke schön! — Wäre der Erdboden nicht so feucht von dem schrecklichen Regen, dann möcht' ich ins Freie. Hast Du den Korken noch nicht heraus?

HANNA. Einen Augenblick!

KLARA. Schraube tiefer! Doch nicht zu tief. — So! So! Komm! — Ah, ah! Jasmin!

HANNA. Jasmin? — Jasmin? Keine Spur!

KLARA. Jasmin, Jasmin! — — Sang ist da! Ich höre ihn! Er ist's! Gott sei Dank! Da bin ich gleich ruhig. — Ruhig. Oh, das ist ein Segen! Da . . . kommt . . . er.

Sang erscheint.

## ZWEITER AUFTRITT

SANG. Zum andern Male: Guten Morgen! — Guten Morgen, liebe Hanna! — Wie schön, daß Du hier bist. Ein wahres Glück! — — Einen solchen Morgen, so voll Sang und Duft, — habt Ihr so etwas in Amerika? Das gibt's ja auf der Welt nicht wieder!

KLARA. Und — meine Blumen?

SANG. Weißt Du, was mir heut' begegnet ist, Klara?

KLARA. Du hast sie fortgeschenkt?

SANG. Nein! Haha! „Nein, diesmal nicht", sagte Tordenskjold. Du bist aber gar nicht artig! Nun haben wir auf diesen entsetzlichen Dauerregen gescholten und gewettert und uns vor Bergsturz und Erdrutsch und allerlei andern Heimsuchungen gefürchtet . . . und nun hat der Regen ein Wunderwerk von Segen geleistet! Als ich heut endlich die Sonne sah und in die freie Natur ging . . . welche Flora fand ich da! So etwas habe ich bis auf den heutigen Tag nicht gesehen! Ich

wanderte durch eine überströmende Fülle von Duft und Farbe, . . . ja, plötzlich kam ich so in Stimmung, daß es mir fast ein Verbrechen schien, meinen Fuß in das Grüne zu setzen, das mir diese Wonnen verschaffte. Und so schlug ich einen Seitenpfad ein und ging fürbaß und schaute hinab in die feuchtglänzenden Augen der Blumen und Pflanzen. Welch ein Gewimmel und in dem Gewimmel was für ein Selbsterhaltungstrieb! Und dieses zum Lichte streben! Die Kleinsten gar versuchten ihren Hals der Sonne entgegenzurecken. So frei, so begehrlich! Da hatten sich einige wirklich so früh ans Werk gemacht, daß die Schelme gewiß ihren Blütenstaub auf die Freite senden, noch ehe der Tag um ist! Sogar etliche Hummeln sah ich schon! Sie wußten nicht aus noch ein in diesem Rausch von Duft. Denn das eine Tausend duftete noch verführerischer und hitziger als das andere Tausend, — und das ging in die tausend mal tausend! Und nun frag' ich: Ist nicht auch Individualität in dieser Heerschar von Millionen! Sicherlich! Und deshalb hielt ich's für Sünde, Blumen zu brechen. — Aber etwas andres bring' ich Dir heute!

KLARA, die, während er sprach, ihrer Schwester Zeichen gemacht hat. So?

SANG. Auch ich will versuchen, den Kelch zu öffnen.

KLARA. Was meinst Du damit, lieber Sang?

SANG. Du traust mir zwar nicht die Bosheit zu, Dir etwas zu verheimlichen, — aber ich kann es doch.

KLARA. Ich habe längst gemerkt, daß da irgend etwas —?

SANG. So? Wirklich? Und ich war doch diesmal verschwiegen wie das Grab. — Wenn ich mir wegen Deines Siechtums nicht solche Sorgen gemacht habe wie die andern, so hatte das seinen guten Grund.

KLARA. Was ist es denn nur?

HANNA. Ja, was ist es? Sie ist schon ganz aufgeregt.

SANG. Ich will mich beeilen! — Ich habe so vielen ge-

holfen und kann ihr nicht helfen, weil ich nicht ordentlich beten kann mit ihr, der eigensinnigen! Und ich richte nichts aus, wenn der Kranke nicht mitbetet, — vorausgesetzt, daß er beten kann. Drum hab' ich unseren Kindern geschrieben, sie sollten kommen. Und gestern abend — sie suchten zeitig ihr Zimmer auf und ich folgte ihnen — erfuhren sie den Zweck ihrer Reise. Ich sagte ihnen, sie sollten nur hübsch ausschlafen, und mir dann heut um sieben Uhr helfen, an Mutters Bett zu beten!

KLARA. Du lieber, lieber Mann!

SANG. Wir wollen Dich mit einer Kette von Gebeten binden! Der eine Dir zu Füßen, die andere Dir zu Häupten und ich an Deiner Seite! Und wir wollen nicht eher ruhen, als bis Du in sanften Schlaf gefallen bist! Nicht eher! Nein, nicht eher! Und dann wollen wir von vorn anfangen, bis Du aufstehst und gehen kannst wie wir.

KLARA. Du lieber Mann!

HANNA. Was sagten die Kinder?

SANG. Du hättest sie nur sehen sollen! Sie waren ganz erschüttert. Ich versichere Dir, sie wurden so weiß wie dieses Laken. Und dann sahen sie einander an. — Ich verstand, — sie wollten allein sein. — Ich sehe: auch Du bist bewegt. Du schließt die Augen. Vielleicht willst auch Du jetzt allein sein? — Ja, wir bekommen bald Besuch. Hohen Besuch! Da heißt es: sich vorbereiten! — Was ist die Uhr?

HANNA. Es ist über sieben.

SANG. Nein, das kann nicht sein; denn sonst wären sie hier. — Du hast vergessen, die Uhr nach unserer Zeit zu stellen.

HANNA. Doch, — das habe ich getan.

SANG. Nun, dann hast Du sie nicht richtig gestellt, meine Liebe. Wär's möglich, daß erwachsene Kinder, die an Mutters Bett beten sollen, sich verschlafen?

HANNA. Ich will hinaufgehen.

SANG. Nein, nein, nein! Diese letzten Augenblicke müssen sie für sich haben! Ich kenne das.

HANNA. Ich will ganz still sein. Nur ins Zimmer will ich sehen. Ab.

SANG. Aber recht, recht leise!

## DRITTER AUFTRITT

SANG. Es ist schön von ihr, daß sie so ruhig ist.

KLARA. Du guter Mann!

SANG. Es liegt etwas wie Gram in Deiner Stimme? — Du sollst stark sein und hoffen! — Ich sage Dir, nie hab' ich mich sicherer gefühlt. Und Du weißt, wem ich dieses Gefühl zu danken habe. — Klara, meine geliebte Klara! Er kniet an ihrem Bett. Ehe wir uns zu dem großen Gebet vereinigen, mußt Du mir erlauben, Dir zu danken! Ich habe heut Gott gedankt, daß er Dich mir gegeben hat. In all der Frühlingspracht hab' ich ihm gedankt. Unendliche Freudigkeit war um mich und in mir. Ich ließ das Große an meinem Geist vorüberziehen, was wir zusammen erlebt haben. Weißt Du, — ich glaube, gerade weil Du meinen Glauben nicht ganz teilst, liebe ich Dich nur noch tiefer — um so beständiger lebst Du in meinen Gedanken weiter. Deine Hingabe an mich wurzelt ganz in Deinem Wesen, Deinem Willen, — und in keinem andern Boden. Und daß Du Dir an meiner Seite Deine Wahrhaftigkeit bewahrt hast, darauf bin ich stolz. — — Wenn ich nun bedenke, daß Du — ohne zu glauben wie ich — Dein Leben mir geopfert hast, —

KLARA. Adolf!

SANG. Ich lege meine Hand Dir auf den Mund, wenn Du zu reden Miene machst. Jetzt habe ich das Wort! Oh, es ist groß, was Du getan hast. Wir andern, wir haben unseren Glauben; aber Du gabst Dein Leben. Wie stark muß doch Dein Vertrauen zu mir sein! Wie lieb hab' ich Dich! — — Wenn immer mein Glaubenseifer Dich erschreckte, und Du meinet-

wegen oder der Kinder und ihrer Zukunft wegen zittertest und dann vielleicht nicht genau erwogst, was Du tatest ... ich weiß, Du hattest nicht mehr die Kraft, es besser zu machen.

KLARA. Nein, die hatt' ich nicht!

SANG. Ich bin schuld. Ich habe Dich nicht genug geschont.

KLARA. Adolf!

SANG. Ich weiß: es ist so. Du hast Dich stückweise geopfert. Und nicht aus dem Glauben heraus, nicht aus Hoffnung auf Lohn hier oder in jener anderen Welt; — nein, aus Liebe und nur aus Liebe. Wie lieb ich Dich habe! — Dies hab' ich Dir sagen wollen — heute. Und wäre Hanna nicht von selbst hinausgegangen, ich hätte sie gebeten, es zu tun, um eine Weile mit Dir allein zu sein. — Ich danke Dir! Heut ist Dein großer Tag. Nun kommen gleich die Kinder. — O laß Dich küssen wie am allerersten Tage.

## VIERTER AUFTRITT

SANG. Nun?

HANNA. Es ist über sieben.

KLARA. Ich hab' es gewußt.

SANG. Über sieben? — Und die Kinder?

HANNA. Sie schliefen.

SANG. Schliefen?

KLARA. Ich hab' es gewußt.

HANNA. Elias in seinen Kleidern. Er hatte sich aufs Bett geworfen, als wollte er nicht schlafen, sondern nur ausruhen. Rahel schlief, die Hände über der Decke gefaltet. Sie hörte nichts.

SANG. Ich habe zu viel von den Kindern verlangt. — Das kann ich mir nicht abgewöhnen.

HANNA. Sie hatten ja fast zwei Tage und zwei Nächte nicht geschlafen; das heißt: seit wir uns auf der Reise trafen.

SANG. Aber welchen Grund hatte Gott, mir gerade

heut solche Kraft zu verleihen? Und mich so sicher zu machen? — Ich will doch sehen, ob ich dahinter komme. Geht ab. Entschuldigt mich einen Augenblick, meine Lieben! — Warum gerade heut —?

## FÜNFTER AUFTRITT

KLARA. Hast Du sie geweckt?

HANNA. Natürlich. — Ich glaube zu wissen, was mit ihnen ist. Du auch?

KLARA. Gott, ja! — Ach, ich zittere am ganzen Leibe.

HANNA. Ist da irgend etwas zu tun?

KLARA. Nein; — ich müßte sehen, das Schlimmste abzuwenden. — Oh! — Da lag gestern etwas in ihren Augen! Nun versteh' ich es.

HANNA. Sie haben ihres Vaters Glauben nicht mehr.

KLARA. Sie haben ihres Vaters Glauben nicht mehr. — Wie mögen sie gerungen und gelitten haben, die Ärmsten! Sie, die ihren Vater über alles in der Welt lieben und ehren!

HANNA. Deshalb waren sie auch gestern so schweigsam. Darum konnte auch das geringste Wort sie aus der Fassung bringen. Deshalb hat Rahel Dir auch geschrieben. Es mußte jemand hier sein, — und sie selbst hatte nicht den Mut dazu.

HANNA. Das mag schon sein. — Wie mögen sie innerlich gekämpft haben?!

KLARA. Die armen Kinder, die armen Kinder!

HANNA. Da kommt Elias.

KLARA. Ist er da?

ELIAS wirft sich vor dem Bett der Mutter auf die Knie und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Ach, Mutter!

KLARA. Ja, ja —! — Ich weiß, ich weiß!

ELIAS. Du weißt —? Kann es Schlimmeres geben, sag'?

KLARA. Nein, das kann es nicht.

ELIAS. Als er gestern sagte, wir sollten heut früh um sieben —

KLARA. ... Schweig! Ich ertrag' es nicht.

HANNA. Deine Mutter kann es nicht vertragen.

ELIAS. Nein, nein! — Ich wußte ja, es mußte kommen. So oder so. Es mußte am Ende der Dinge kommen.

HANNA. Vermagst Du's auch mit anzuhören?

KLARA. Ich muß. — Sag' mir —

HANNA. Was denn?

KLARA. Elias ... bist Du da?

ELIAS. Hier bin ich, Mutter.

KLARA. Rahel?

ELIAS. Was meinst Du, Mutter?

KLARA. Wo ist Rahel?

ELIAS. Sie steht gerade auf. Wir blieben zusammen wach bis Mitternacht. Länger konnte Rahel nicht.

KLARA. Wie, Kinder, — wie — wie ist das nur gekommen?

ELIAS. Daß wir unseres Vaters Glauben verloren?

KLARA. ... daß Ihr Eures Vaters Glauben verlort!

## SECHSTER AUFTRITT

SANG. Ihr habt Euren Glauben verloren? — — Mein Sohn? — — Du hast Deinen Glauben verloren?

HANNA. Seht nur Klara! Aber Klara?

SANG eilt zu ihr. Berührt sie mit seinen beiden Händen. Es hört schon auf. Es war weiter nichts — Gott sei Dank!

KLARA. Es geht ... schon ... vorüber. — — Aber halt' Du mich!

SANG. Ich werde Dich halten.

KLARA. Und gebt acht — sonst muß ich weinen! Oh! —

SANG. Nein, nein. Nicht weinen! Er neigt sich ganz über sie und küßt sie. Nun sei stark! — Klara! — — So! Du sollst nicht traurig sein. Du sollst bedenken, wie traurig sie gewesen sind. Sie wollten uns schonen

in ihrem Schmerz und Kampf. Wir wollen sie doch auch schonen!

KLARA. Ja!

SANG. Sieh, deshalb bekamst Du diesen Anfall. Wir sollten nachdenklich werden. Sonst wären wir vielleicht bitter gegen sie geworden. Besonders ich in meinem Eifer. Wo ist Rahel?

HANNA. Sie kommt gleich. Sie ist mit Elias bis Mitternacht aufgewesen.

SANG. Die Kinder! Die Kinder! — Wie konntet Ihr — —? — — Nein, nein! Ich will's nicht wissen. — — — Du warst immer ehrlich. — Hast Du's getan, so mußtest Du.

ELIAS. Ich mußte. Aber entsetzlich ist es gewesen.

SANG. Du kamst gar wohlfeil zu Deinem Glauben hier bei mir. Ich bin ja nur ein Gefühlsmensch. Vielleicht ist dies das Tor zu einem Glauben, der unverlierbar ist.

ELIAS. Ich komme mir wie ein Verbrecher vor; — aber ich bin es nicht.

SANG. Meinst Du, ich zweifelte auch nur einen Augenblick daran, mein Sohn? Laß Dich's nicht anfechten, wenn ich übers Ziel schieße. Das kommt daher, daß ich mich so sehr an den Gedanken gewöhnt hatte, Ihr glaubtet. — Es wird noch eine Weile dauern, bis ich ... Nein, nein, nein! Vergib mir, Elias. Du kannst ja nichts dafür. Rahel tritt ein. Sie weicht scheu einige Schritte nach dem Hintergrund zurück. Sang erblickt sie. Rahel! — Du, meine Rahel! Sie kommt näher und sinkt in die Knie. Von Kind auf hast Du gelernt, Deinem Vater mehr zu glauben als allen Büchern. — — Wie war's nur möglich. Nein, — haben sie meine Tochter gefügig gemacht, so muß ich auch wissen, wie das ... — Denn daß Dich einer mir entfremden konnte, das ...

RAHEL. Nicht Dir, Vater!

SANG. Verzeihung! Oh, — ich wollte Dich nicht verletzen. — Komm her zu mir! Sie fällt ihm um den Hals. Ich gelobe Euch, meine Kinder, fortan soll nicht mehr

davon die Rede sein. Aber erst muß ich wissen — das darf Euch nicht Wunder nehmen —, wissen, wie es zugegangen ist.

ELIAS. Und wenn Du Tage und Tage mit mir darüber sprechen wolltest — ich würde doch damit nicht fertig werden.

SANG. Nein, dazu bin ich unfähig. Ich kann nicht über den Glauben disputieren. So etwas liegt mir nicht.

ELIAS. Aber anhören solltest Du mich doch —.

SANG. Wenn Dir das eine Beruhigung ist — dann meinetwegen. Dann will ich — das weißt Du ja. — — Aber kannst Du mir's nicht kurz sagen, — ganz kurz? — — Was war's also, das Euch bewogen — das Euch bestimmt hat, Kinder . . . ?

ELIAS. Ich kann mich sehr kurz fassen. Rahel und ich, wir fanden nicht, daß die Christen so sind, wie Du uns gelehrt hast.

SANG. Aber, Kinder —

ELIAS. Du hattest uns zu den besten gesandt, die Du kanntest. Und das waren gewiß auch die besten. Aber Rahel und ich waren uns bald darüber einig — und sie war es, die das zuerst aussprach —: es gibt nur einen Christen, und das ist Vater.

SANG. Aber, Kinder — Kinder!

ELIAS. Hätt' es sich dabei nur um ein Weniger oder Mehr gehandelt von dem, was Du unter Christentum verstehst, — ja, dann wären wir nicht enttäuscht gewesen. Aber es war etwas ganz anderes — so ganz Verschiedenes.

SANG. Wieso?

ELIAS. Ihr Christentum ist Konvention. — — In Leben und Lehre ordnen sie sich dem Bestehenden unter, — dem örtlich wie zeitlich Bestehenden. Den Institutionen, den Gewohnheiten, den Vorurteilen, den ökonomischen Verhältnissen und allen anderen Verhältnissen. — Die Lehre haben sie so lange gewendet und umgebogen, bis sie in die bestehenden Dinge hineinpaßte.

SANG. Ist das nicht ein bißchen streng?

ELIAS. Du aber hast von der Lehre die idealste Auffassung, und sie ist die Richtschnur Deines Handelns. — Das ist der Unterschied.

SANG. Aber was geht dieser Unterschied Euch an, liebe Kinder?

ELIAS. Er führte uns zum Nachdenken, Vater. — Wundert Dich das?

SANG. Denken könnt Ihr, so viel Ihr wollt. — Nur richten sollt Ihr nicht.

RAHEL. Uns ist nicht bewußt, dies getan zu haben. Und weißt Du, warum? Weil wir sahen, daß ihre Lehre etwas ebenso Natürliches für sie war, als es Deine Lehre für Dich ist.

SANG. Nun ja —

ELIAS. Was ist denn nun Christentum? Ihres ist doch wohl keins?

SANG. Gesetzt, es wäre keins? Was ist denn weiter Schlimmes dabei? Wenn sie handeln, wie sie's verstehen?

RAHEL. Ist denn Christentum etwas, dem nur einer von Millionen genügen kann, lieber Vater?

ELIAS. Und die anderen alle sollen verpfuschte Christen sein?

SANG. Was nennst Du einen Christen?

ELIAS. Nur den nenn' ich einen Christen, der von Jesu das Geheimnis der Vollkommenheit gelernt hat und es in allen Dingen anstrebt.

SANG. Ich finde sie reizend, diese Erklärung! Du hast etwas vom Feinsinn Deiner Mutter. — Ach, es war immer der Traum meines Lebens, Dich einmal . . . Nein, nein, nein! — Ich hab' es Euch versprochen, Kinder... und werd' es halten. — Du sagtest —? Das ist wahr! Vortrefflich! — — Aber, mein Sohn, soll denn nicht ein jeder Mensch versuchen dürfen, ein Christ zu werden, ohne daß man ihn deshalb Pfuscher zu nennen braucht? Was? Und liegt hier nicht die schöpferische Macht des Glaubens? Auf der einen Seite das Verdienst des einen — auf der andern die Schwachheit von Millionen?

ELIAS. Da sprichst Du's aus! Aus tiefster Seele streben, — das ist die schöpferische Macht des Glaubens.

SANG. Nun ja —?

ELIAS. Doch in der Praxis tut das nur ein einziger Mensch, — und das bist Du. Die andern . . . Sei unbesorgt. Nicht um sie anzuklagen, sag' ich das. Dazu hätt' ich auch kein Recht. Die andern — entweder lassen sie sich so viel abdingen, daß sie's in Seelenruhe abwarten können; und es paßt ihnen auch ganz in den Kram. Oder aber sie machen wirklich einen Versuch — und verrenken sich etwas! Ja, das ist das Wort.

RAHEL. Ja, das ist das Wort. — — Und da, lieber Vater, habe ich zu Elias gesprochen: Wenn diese Ideale so wenig den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen von heut entsprechen, so können sie doch wohl nicht von dem Allwissenden sein.

SANG. Das hast Du gesagt — — —?

ELIAS. Rahels Zweifel konnten wir nicht mehr los werden. Und so machten wir uns an die Arbeit und suchten. Wir gingen diesen Idealen nach bis tief zurück in die Geschichte — und kamen hinaus über unsere Zeitrechnung.

RAHEL. Diese Ideale sind alle miteinander viel älter als das Christentum, Vater?!

SANG. Das weiß ich, Kinder.

ELIAS. Viel früher schon haben Schwarmgeister sie verkündet . . .

SANG. . . . morgenländische und griechische Schwarmgeister in verzweifelter Zeit; zu einer Zeit, da die Besten fortstrebten — fort, nur fort — nach einem Lande der Erneuerung! Ich kenne das, liebe Kinder. — — An diesem Punkt also seid Ihr gestrauchelt? Himmlischer Vater! — — Als ob der Erneuerung Reich, das tausendjährige Reich darum minder wahr sei, weil es ein alter, uralt ewiger Traum des Ostens ist? — Hat dieses Reich so lange auf sich warten lassen, daß sich schon schwache Seelen finden, die es einen unmöglichen Traum — und die Sehnsucht, dahin zu gelangen, unmögliche Ideale

nennen, ... was will das beweisen? — — Nichts über die Lehre, doch viel über ihre Verkündiger. Oh ja, — viel über ihre Verkündiger ... Sie will ich aus dem Spiel lassen — ich will nur sagen, wie es mir ergangen ist. Ich sah, wie das Christentum auf dem Bauche kroch — und sogar die kleinsten Gipfel vorsichtig umging. Warum tut es das? fragte ich mich. Etwa darum, weil es fürchtet, die Dinge dieser Welt aus den Angeln zu heben, wenn es sich ganz emporrecke? Ist das Christentum unmöglich, oder sind es die Menschen mit ihrem Kleinmut? — Wenn nur einer den Mut hätte — so hätten vielleicht Tausende den Mut. Und mein Gefühl sagte mir: versuch's, dieser eine zu sein. Und ich meine, das sollte jeder versuchen. Ja, sonst ist er kein Gläubiger. Denn glauben, das heißt: wissen, daß für den Glauben kein Ding unmöglich ist, — und so den Glauben bestätigen! — — Sag' ich dies, um mich zu brüsten, — nein, vielmehr um mich anzuklagen. Denn obschon ich nun so hoch gebaut habe und mich mit so reicher Gnade belohnt sehe, so falle ich hinwiederum doch auch — eben jetzt — von Gott ab. — Denn bin ich nicht hier herumgegangen und habe es für unmöglich gehalten, allein sie zu retten? Habe ich nicht gezweifelt und der Hilfe anderer geharrt? — Deshalb nahm Gott die Hilfe von mir. Deshalb sah er's mit an, wie Ihr über „das Unmögliche" straucheltet und kamet und mir's erzähltet. Denn so sollte seine Stunde sich vorbereiten. Jetzt will er uns allen zeigen, was möglich ist! — — Ach, — und ich war blind und verstand ihn nicht. Jetzt verstehe ich. Ich soll es allein tun! Jetzt ist der Ruf an mich ergangen; jetzt hab' ich die Kraft. — Darum heut das Gnadengeschenk der großen Vorbereitung. Alles kommt zusammen. — Klara, hörst Du es? Ich bin's nicht mehr, der spricht; die Macht der Gläubigkeit spricht in mir, — und Du weißt, von wem die jedesmal kommt! Kniet vor ihr nieder. — Klara, Du mein edler Freund, warum solltest Du Gott nicht ebenso lieb sein, wie ein anderer, der in tiefster Seele

glaubt? Als wäre Gott nicht unser aller Vater? — Gottes Liebe ist nicht das Vorrecht der Gläubigen. Das Vorrecht der Gläubigen ist, seine Liebe zu fühlen und sich ihrer zu freuen — und namens dieser Liebe das Unmögliche möglich zu machen. — Du Geduldige, Du Treue! Jetzt verlasse ich Dich, um es zu erproben. — Steht auf. Ja! Um es zu erproben. Jetzt geh' ich in die Kirche, Kinder — allein will ich mit mir sein. Und ich verlasse die Kirche nicht eher wieder, als bis ich aus Gottes Händen Schlaf für die Mutter und nach dem Schlaf ihre Gesundheit empfangen habe, so daß sie aufstehen und unter uns wandeln kann. — Fürchtet Euch nicht! Ich fühle, Gott will! Er schenkt es mir nicht sogleich; denn diesmal hab' ich gezweifelt. Doch werde ich ausharren und des strengen, des guten Herrn warten. — Lebt wohl! — Er wirft sich zu kurzem Gebet über ihre Lagerstatt. Lebt wohl! — Küßt Klara, die unbeweglich liegt. Er steht auf. Ich danke Euch, meine Kinder! Jetzt habt Ihr mir doch geholfen —, und ergiebiger, als jemand hätte ahnen können. — Nun läut' ich selbst mein Gebet ein. Beim ersten Glockenton also wißt Ihr, daß mein Gebet für die Mutter begonnen hat. Friede sei mit Euch!

HANNA hat ihm unwillkürlich die Tür geöffnet. Sang geht ab. Das . . . das ist . . . Bricht in Tränen aus.

ELIAS. Ich muß sehen . . . ich muß sehen, wie er hineingeht. Ab.

RAHEL vortretend. Mutter! — Oh Mutter!

HANNA. Sprich nicht! Sie sieht Dich wohl, — aber sprich nicht mit ihr!

RAHEL. Mir ist so angst!

HANNA. Von hier aus kann ich Deinen Vater sehen. Jetzt ist er bald an der Kirche. — Komm!

RAHEL. Nein! . . . Nein, ich halt's nicht aus. Mir ist so angst. — Mutter! Sie blickt mich an, aber sie antwortet mir nicht. — Mutter!

HANNA. Still, Rahel! Es beginnt zu läuten.

RAHEL sinkt in die Knie; nach einer Weile bricht sie, doch gedämpften Lauts, in die Worte aus: Gott, Hanna!

HANNA. Was ist?

RAHEL. Mutter schläft!

HANNA. Sie schläft?

RAHEL. Mutter schläft!

HANNA. Wahrhaftig . . .?

RAHEL. Ich will Elias suchen. Das muß ich Elias sagen! Ab.

HANNA. Sie schläft wie ein Kind. O Gott! Kniet.

Da hört man ein Donnergetöse, andauernd, stärker und immer stärker; es wächst furchtbar. Draußen Geschrei. Das Haus kracht in allen Fugen. Das Getöse schwillt.

RAHEL von draußen. Der Berg stürzt ein! Eilt mit einem Schrei herein. Der Berg begräbt die Kirche! Begräbt uns alle! Er rollt auf die Kirche zu! Auf uns zu! Auf Vater, auf uns! Es dröhnt und es raucht — und die Sonne verfinstert sich, — oh! Duckt sich nieder und wendet ihr Gesicht ab.

ELIAS draußen. Vater! — Vater! — Oh!

HANNA überm Bett der Schwester. Jetzt kommt's! Jetzt kommt's!

Das Getöse hat seinen Höhepunkt erreicht. Nun nimmt es allmählich ab. Man vernimmt über dem Getöse wieder die Kirchenglocke.

HANNA springt auf. Es läutet noch! Er lebt!

RAHEL. Er lebt!

ELIAS draußen. Vater lebt! Näher. Die Kirche ist stehen geblieben. Knapp vor der Kirche bog die Steinflut ab, — und ging links hinunter. Er lebt, er läutet, o Gott! Wirft sich über das Bett der Mutter.

RAHEL kommt. Elias! Mutter —?

HANNA. Sie schläft!

ELIAS springt auf. Schläft?

RAHEL. Ja, sie schläft — Die Kirchenglocke tönt.

HANNA. So ruhig schläft sie . . .

## ZWEITER AKT

Kleine Balkenstube. Im Hintergrunde Tür, die zu einem Söller führt; die Tür ist weit offen. Man blickt in eine enge, von kahlem Felsen eingeschlossene Landschaft. An der rechten Wand eine Tür. An der linken Wand ein großes Fenster. Über der zum Söller leitenden Tür ein vergoldetes Kruzifix unter Glas.

Ganz links ein Sofa; davor ein Tisch, auf dem einige Bücher liegen. Stühle längs den Wänden.

### ERSTER AUFTRITT

Elias tritt vom Söller her ein, eilig, in Unruhe. Er trägt Leinwandhosen und leichte Schuhe; am Oberkörper nur das Hemd; hat keine Mütze auf. Bleibt stehen, geht dann zum Fenster und lauscht. Man hört in der Ferne, doch deutlich, eine Männerstimme, die ein Kirchenlied singt. Elias ist tief ergriffen.

Rahel kommt leise durch die Tür rechts herein, die geschlossen war, und die Rahel hinter sich wieder schließt. Der Bruder macht ihr ein Zeichen: sie soll stehen bleiben und zuhören.

RAHEL, die auch bewegt ist, sagt leise. Laß mich die Tür zu Mutters Zimmer öffnen!

ELIAS leise. Ist Mutter wach?

RAHEL. Nein, — aber sie hört Vater doch. Verschwindet rechts; kommt leise wieder herein und läßt hinter sich offen; sagt leise. Sie hat gelächelt.

ELIAS leise. O, Rahel!

RAHEL bewegt. Elias! — Sag' nichts; — ich kann es nicht ertragen!

ELIAS. Blick' hinaus, Rahel! — Kann es Schöneres geben? Hunderte von stillen, ach! so stillen Menschen rings um die Kirche; und er im Gebet da drinnen und singend, ohne eine Ahnung zu haben, daß draußen wer ist. Die Fenster offen, aber zu hoch, als daß er sichtbar wäre, und die draußen auf ihrer Hut, daß nur kein Laut ihn störe! — Weißt Du noch? Er sprach von einer Kette Gebete. Diese Menschen rings um die Kirche, — das ist die Kette!

RAHEL. Ja. Lauscht dem Gesang. Er endet. Er singt heut oft.

ELIAS. Jetzt mach' die Türen zu. Ich habe Dir so

viel zu sagen. Ich bin schon zweimal hier gewesen und habe Dich gesucht.

RAHEL geht leise rechts ab; kommt wieder und macht die Tür hinter sich zu. Sagt lauter. Heut nachmittag sind noch mehr Leute gekommen.

ELIAS. Und es kommen immer noch mehr, — sie kommen meilenweit herbei! Du kannst sie gar nicht alle sehen; denn ein großer Teil ist hinten in den Hainen und hört den Laienpredigern zu. In solcher Entfernung stören sie Vater nicht. So gehen die Leute hin und her — zwischen den Hainen und der Kirche. — Aber sieh nur mal dort hinunter zum Strande —!

RAHEL. Was mag das nur sein? Das Gelände ist schwarz von Menschen! Was ist das?

ELIAS. Das Missionsschiff ist gelandet.

RAHEL. Das Missionsschiff?

ELIAS. Weißt Du nicht, daß die Leute der östlichen Distrikte sich für den großen Missionstag in der Stadt ein Dampfschiff gemietet haben. Es liegt jetzt hier im Fjord.

RAHEL. Hier?

ELIAS. Hier!

RAHEL. Aber warum legt es hier an?

ELIAS. Des Wunders wegen! Als unsere Vertreter, Pastor Kröjer und noch einer, an Bord des Schiffes kamen — bei dem Anlegeplatz am Meer ...

RAHEL. Nun?

ELIAS. ... und erzählten, was sich gestern hier zugetragen habe, und daß Vater noch allein in der Kirche sei und bete, —

RAHEL. Jetzt versteh' ich!

ELIAS. ... da wollte kein einziger weiter! Alle wollten hierher! Der Bischof und die Pfarrer baten ihre Leute, doch ja ihr Wort nicht zu brechen und die Abrede zu halten; doch sie wollten nun einmal hierher! Und so mußten die anderen nachgeben. Jetzt sind sie da.

RAHEL. Auch die Pastoren?

ELIAS. Der Bischof und die Pastoren — natürlich!

RAHEL. Sie kommen doch nicht etwa hier ins Haus? — Elias, Du solltest Dich umkleiden!

ELIAS. Ich halt' es in Kleidern nicht aus.

RAHEL. Du hältst es nicht aus —?

ELIAS. Sie sind mir wie Feuer am Leibe. Und dann fühl' ich den Drang, ja, den Drang, mich durch die Lüfte zu schwingen. Ich kann Dir's nicht beschreiben. Doch manchmal ist mir, als wüchsen mir Schwingen.

RAHEL. Aber, Elias —!

ELIAS. Da ist er! Da geht er!

RAHEL. Wer? — Meinst Du den?

ELIAS. Er ist es doch? Ja, er ist's! Sie trugen ihn heut morgen her — krank, schwerkrank. Und nun geht er; sieh hin — dort!

Es war heut früh — unser Vater stimmte seinen ersten Gesang an. Keiner war darauf gefaßt, er würde singen; wir alle waren zu Tränen gerührt. Da stand der Kranke ganz von selbst auf. Wir bemerkten es nicht, bis er mitten unter uns ging. — — Auch Mutter wird aufstehen, Rahel! Ich sehe sie schon vor mir!

RAHEL. Aufstehen wird sie. Ich erwart' es jeden Augenblick; aber ich zittere vor diesem Augenblick. — Warum siehst Du mich so an, Elias?

ELIAS. Manchmal, wenn Du redest, ist mir, als seien es Verse. Auch wenn die anderen reden.

RAHEL. Elias —?!

ELIAS. Manchmal wieder — wie eben jetzt — hör' ich nur den Klang der Worte, nicht ihren Sinn. Denn ich höre zugleich etwas, das sich nicht verlautbart.

RAHEL. Sich nicht verlautbart.

ELIAS. Am häufigsten, daß Vater mich ruft; — mich beim Namen ruft, wie gestern morgen. Bewegt. Er hat sich etwas dabei gedacht, als er mir diesen Namen gab. Der Name klingt und klagt mich an — und mit seiner Stimme. — Zu gewissen Zeiten unablässig; — es verfolgt mich! Und dann fühl' ich den Drang, mich in die größten Gefahren zu stürzen. Ich bin überzeugt,

ich käme mit heiler Haut davon ... Hab' nur keine Angst! Hier ist ja keine Gefahr.

RAHEL. Elias, komm — wir wollen uns zusammen in Mutters Zimmer setzen! Bei Mutter ist Frieden.

ELIAS. Ich kann nicht. — Rahel, antworte mir vor Gott, — laß Deinen letzten, leisesten Zweifel sprechen und dann antworte mir: ist das ein Wunder, was wir hier erlebt haben?

RAHEL. Gott, Elias, — mußt Du immer wieder —

ELIAS. Ist es denn nicht entsetzlich, daß die beiden einzigen Menschen, die noch zweifeln, seine Kinder sind? — Ich gäb' mein Leben hin, wär' ich nur erst überzeugt.

RAHEL. Elias, nicht weiter! Ich bitte Dich!

ELIAS. Sag' mir nur, was Du glaubst! — Der Bergrutsch?! Das ist zu überwältigend, um ein Zufall sein zu können. Nicht wahr? Und Mutters Schlaf? So wie er nur die Glocke zog, — schlief sie ein. Und schlief trotz des Felsendonners?! Schläft, solange er betet? — Ist das kein Wunder? Aber warum ist denn nicht auch das andere ein Wunder, ein großes Wunder?

RAHEL. Ich glaube fast, Elias, — es ist eins.

ELIAS. So, glaubst Du?

RAHEL. Ja, aber ich fürchte mich auch davor.

ELIAS. Fürchtest Dich davor, — wenn es ein Wunder ist? Dann kannst Du auch nicht glauben, daß es ein Wunder ist.

RAHEL. Ja.

ELIAS. Denn das kann doch nicht bloß seine magnetische Heilkraft sein? Oder die Macht seiner Persönlichkeit? Nein, das ist mehr! Ist es das Wunder? Bist Du davon durchdrungen?

RAHEL. Mit dieser Frage kann ich mich jetzt nicht quälen. Um Frieden vor ihr zu haben, deswegen flüchte ich mich hinein zur Mutter ... Mutters ehrliches Wesen erfüllt sozusagen den ganzen Raum und wiegt solche Fragen in Ruhe. — — Jetzt handelt es sich um anderes, Elias.

ELIAS. Um anderes —

RAHEL. Ich sehe weiter ... Was wird nachkommen,

— wenn sie erst aufgestanden ist. Denn damit ist die Sache doch nicht abgetan. Schließlich —

ELIAS. Schließlich —?

RAHEL. Schließlich steht doch ihr Leben auf dem Spiel! Bricht in Tränen aus.

ELIAS. Rahel —? Gott!

RAHEL. Mutter hat nicht mehr die Kraft des Widerstandes. Und er will vorgehen — gerade jetzt!

ELIAS. Womit?

RAHEL. Nun, mit dem, — dem . . . nenn's, wie Du willst!

ELIAS. Aber gesetzt, es ist ein Wunder, Rahel? Wozu dann sich ängstigen?

RAHEL. Ich kann die Folgen für Vater und Mutter nicht übersehen — für uns alle. — Verstehst Du mich denn gar nicht?

ELIAS. Nein.

RAHEL. Nein! Mir ist ganz gleichgültig, was es ist — es ist unser Verderben. Es bringt uns schließlich in den Tod.

ELIAS. Das Wunder?

RAHEL. Ja, ja. Es ist kein Segen, — es ist das Entsetzen. — Elias! Sie zieht ihn ins Zimmer hinein.

ELIAS. Was ist?

RAHEL. Da steht ein Mann draußen am Fenster und starrt herein.

ELIAS. In einem Rock, bis an den Hals zugeknöpft —?

RAHEL. Ja. — Mit gedämpftem Aufschrei. Da steht er ja schon in der Stube! Sie geht rückwärts, als fliehe sie vor einem Gespenst, und rettet sich in das Zimmer ihrer Mutter.

ELIAS. In der Stube?

Der Unbekannte tritt in diesem Augenblick auf den Söller links, überschreitet die Schwelle, steht still und sieht sich um.

## ZWEITER AUFTRITT

ELIAS, indem der Unbekannte sichtbar wird. Das ist er ja!

DER UNBEKANNTE. Erlauben Sie —?

ELIAS. Wer sind Sie?

DER UNBEKANNTE. Das tut wohl nichts zur Sache! —

ELIAS. Ich seh' Sie seit gestern hier?

DER UNBEKANNTE. Ja. Ich bin übers Gebirge gekommen.

ELIAS. Übers Gebirge.

DER UNBEKANNTE. Ja, ich stand dort oben und sah, wie der Berg niederging.

ELIAS. Wirklich?!

DER UNBEKANNTE. Und hörte den Glockenklang. Und ich sah heut den Kranken, wie er aufstand, als Ihr Vater sang. — — Und nun frag' ich: ist das die Stube, wo Ihre Mutter schläft?

ELIAS. Ja. Aber nicht in dem ersten Raum; im nächsten.

DER UNBEKANNTE. Doch wenn sie aufsteht, ... so muß sie hier hereinkommen —? Sie geht den Weg zur Kirche, wo er —? Nicht wahr? Dann kommt sie — hierher?

ELIAS. Nun, wenn Sie's sagen —?

DER UNBEKANNTE. Und da frag' ich Sie — bitt' ich Sie: darf ich hier im Zimmer sein? — Warten? Zuschauen? Es ist mein heißester Wunsch — und ich kann nicht mehr widerstehen. — — Ich will nicht eher hereinkommen, bis ein innerer Drang mich —. Ich will hier nicht überflüssig herumsitzen, — und im Wege sein. Aber fühl' ich den unwiderstehlichen Trieb, hereinzugehen, zu warten und zu schauen ... dann darf ich?

ELIAS. Ja.

DER UNBEKANNTE. Ich danke Ihnen und sage Ihnen: dieser Tag ist entscheidend für mein Leben. Geht rechts durch den Söller ab.

## DRITTER AUFTRITT

ELIAS. Dieser Tag ist entscheidend für mein Leben! Pastor Kröjer von links durch den Söller. Kröjer, hast Du ihn gesehen — den dort rechts?

KRÖJER. Ja. Wer ist das?

ELIAS. Du kennst ihn nicht?

KRÖJER. Nein.

ELIAS. Gewiß ein merkwürdiger Mann. — Dieser Tag wird für mich entscheidend sein! Gott! Das war das rechte Wort!

KRÖJER. Das hab' ich mir gedacht, Elias, daß dieser Tag für Dich ein großer Tag sein würde. — Wer kann auch widerstehen — wenn solches sich begibt? — Allein diese Hunderte im Gebet rings um die Kirche, und er drinnen, der nichts davon weiß! Ich kann mir nichts Schöneres denken!

ELIAS. Nicht wahr? — Oh, ich will mich frei machen von Angst und Zweifel; — dieser Tag soll entscheidend werden! O, welch ein Wort war das! — — Ich habe gekämpft und gelitten, ohne weiter zu kommen. Und nun wird mir ein Ziel geschenkt. Und gleich hab' ich Frieden. — Wir müssen miteinander reden. —

KRÖJER. Nein, nicht jetzt. Ich hab' an Dich einen Auftrag.

ELIAS. An mich? — Von wem?

KRÖJER. Ich bin mit dem Missionsschiff hierher zurückgefahren.

ELIAS. Ich weiß.

KRÖJER. Und nun lassen der Bischof und die Pastoren fragen, ob sie dies Zimmer auf eine Stunde haben können?

ELIAS. Zu welchem Zweck?

KRÖJER. Sie haben den begreiflichen Wunsch, zu beraten, welche Stellung sie diesen Ereignissen gegenüber einnehmen sollen. Und wir wissen kein anderes Plätzchen, wo wir allein sein können. — Mach' kein so ein erstauntes Gesicht. Wir Leute vom Handwerk, vom Predigerhandwerk, wir müssen doch versuchen, solche Sache besonnener zu betrachten als andere Menschen, weißt Du.

ELIAS. Aber das wird einen starken, widrigen Mißton in die Stimmung dieses Hauses bringen!

KRÖJER. Der in Harmonie ausklingen kann! Wer widerstrebt dem Wunder?

ELIAS. Da hast Du recht. Aber hier bei uns? Etwas wie einen Keil schieben zwischen Vater und Mutter? Und wenn Vater nun wieder zu singen beginnt? So können wir doch nicht die Tür zu Mutters Zimmer öffnen!

KRÖJER. Und wie meinst Du, hätte ihnen Deine Mutter oder Dein Vater geantwortet?

ELIAS. Mit ja, — unbedingt! Du hast recht! Sie sollen die Stube haben. Aber ich möchte damit nichts zu tun haben —?

KRÖJER. Ich werd' es schon machen. Beide Türen zu Deiner Mutter Zimmer sind doch geschlossen?

ELIAS. Ja.

KRÖJER. So schließ' ich das Zimmer hier und die Tür auch, wenn die anderen da sind.

ELIAS. Mögen sie sich einschließen! Ich will ins Freie und mit denen dort Fühlung suchen. Sie harren getrost des Großen, das sich heute begeben wird ... und harren sicherlich nicht lange mehr vergebens. Geht ab.

KRÖJER begleitet ihn. Dafür wollen wir beten, Elias?!

ELIAS. Ja. Ich will's versuchen. Beide ab links.

## VIERTER AUFTRITT

KRÖJER tritt wieder von links ein. Bitte! Er geht zum Fenster und schließt es. Inzwischen kommen der Bischof und die Pastoren. Kröjer schließt die Tür.

BLANK mecklenburger Dialekt. Sie sünd doch in dies Haus bekannt — können wir nich 'n bischen was zu essent kriegen?

DER BISCHOF. Wir machen eine komische Figur — ich weiß. Aber die Sache ist die: — wir waren schrecklich seekrank.

BREJ. Wir haben nichts bei uns behalten.

DER BISCHOF. Und als wir endlich ruhige See hatten und wieder für etwas Gekochtes und Gebratenes empfänglich waren —

BREJ. — da kam das Wunder.

JENSEN. Ich hab' einen schauderhaften Hunger.

KRÖJER. Ich fürchte, um die Küche hat sich hier kein Mensch heut bekümmert; aber ich will mal nachsehen. Ab.

JENSEN. Ich habe förmlich kulinarische Sinnestäuschungen. Von dergleichen hab' ich schon gelesen; aber man liest ja so vieles, was man nicht glaubt. — Namentlich Schneehühner seh' ich!

FALK. Schneehühner!

JENSEN. Ich rieche sie sogar; gebratene Schneehühner!

BLANK. Wat? Sneehühner's?

MEHRERE. Schneehühner gibt's?

KRÖJER kommt zurück und sagt schon in der Tür: Ich muß bedauern . . . ich war in Küche und Speisekammer; es ist nichts zu finden — und kein Mensch ist da.

BREJ. Keine Menschenseele?

FALK. Und ich habe so schauderhaften Hunger.

DER BISCHOF. Wir dürfen auch keine gar zu komische Rolle spielen, lieben Freunde. — Wir müssen uns ins Unvermeidliche schicken. Also, fangen wir an. Setzt Euch bitte! Er selbst setzt sich aufs Sofa; die andern auf Stühle. In aller Kürze denn und in aller Stille — wir wissen ja, dieses Haus beherbergt eine Kranke, — wollen wir zusammen beraten, wie wir uns hier zu verhalten haben. — Ich habe immer die Ansicht vertreten: die Kirche hat sich angesichts einer solchen Bewegung — in der Regel — neutral zu verhalten. Weder Zustimmung, noch Widerspruch — bis sich die Bewegung so weit verlaufen hat, daß man sie beurteilen kann. — Von ganzem Herzen also hätt' ich heut gewünscht, wir wären unseres Weges gefahren. Aber es wurde nichts aus dem Weiterfahren.

DIE PASTOREN murmeln unter sich. Es wurde nichts aus dem Weiterfahren . . . nichts aus dem Weiterfahren . . .!

DER BISCHOF. Alles wollte hierher, wo sich das

Wunder sozusagen niedergelassen haben sollte. Und ich mache ihnen auch keinen Vorwurf daraus. — Aber da wir dabei sind, und zwar auf demselben Schiff, so will man unsere Meinung hören. Wenn wir auf den Missionstag kommen, will man dort auch unsere Meinung hören. — Was ist nun aber unsere Meinung?

KRÖJER.. Bitte um das Wort in aller Ergebenheit: entweder glauben wir an das Wunder und handeln dementsprechend; oder wir glauben nicht daran und handeln dementsprechend.

DER BISCHOF. Hm! — Es gibt ein Drittes, junger Freund!

DIE PASTOREN murmeln unter sich. Es gibt noch ein Drittes! Wahrlich, es gibt noch ein Drittes!

DER BISCHOF. Je älter und erfahrener man wird, desto schwieriger bildet man sich eine Überzeugung, — besonders in übernatürlichen Dingen. — Hier würden Zeit und Verhältnisse auch nicht einmal eine Untersuchung gestatten. Und gesetzt den Fall, wir kämen zu verschiedenen Meinungen? Wie würde sich in diesen Läuften des Zweifels ein Priesterstreit über das Wunder ausnehmen? Ob es da irgendwo oben im Norden Wunder gebe oder nicht. — Ich sehe, unser alter Blank verlangt das Wort.

BLANK. Wenn ich Hochährwörden richtig vers-tanden habe, so haben wir in ärster Linje nich zu entscheiden, ob hier 'n Wunder vorliecht oder nich. Das is dem lieben Gott seine Sache!

DER BISCHOF. Ist Gottes Sache! Das ist das rechte Wort! Ich danke Dir, mein Alter!

BLANK. Ich meine, Wunder unterliechen äbenso entschiedener Jesetzmäßigkeit wie alle andern Dinge, obwohl wir das Jesetz nich erkännen. Ich bün dersälben Meinung wie Professer Pätersen.

FALK. In dem Buch, das nie herauskommt?

BLANK. Aber das in einige Jahren 'rauskommen wird. — Wenn däm nu so is, — was für ein Jewicht hat dann das einzelne Wunder, — ob wir Kurzsichtigen

es nu sehen oder nich? — Glaubt die Jemeinde es zu sehen, so loben wir den Herrn mit ihr.

DER BISCHOF. Du willst also doch, wir sollen das Wunder anerkennen?

BLANK. Weder anerkännen noch auch nicht anerkännen. Wir loben den Herrn einträchtiglich mit der Jemeinde.

DER BISCHOF. Nein, mein alter Blank, mit Lobliedern kommen wir nicht weiter.

DIE PASTOREN murmeln unter sich. Mit Lobliedern kommen wir nicht weiter. Nein, mit Lobliedern kommen wir nicht weiter.

DER BISCHOF. Herr Brej hat das Wort.

BREJ. Ich begreife wirklich nicht, was im Wege stehen sollte, das Wunder jetzt gleich anzuerkennen. Ist es denn etwas so Seltenes? Ich sehe immer Wunder. Wir sind in unserer Gemeinde so daran gewöhnt, daß sie nicht zu sehen das Ungewöhnliche wäre.

FALK. Will Brej nicht so liebenswürdig sein, uns etwas von den Wundern daheim in seiner Gemeinde zu berichten?

DER BISCHOF. Nein, — sonst kommen wir vom Thema ab. Zu Jensen. — Sie sind aufgestanden? Wünschen Sie das Wort?

JENSEN. Ja. Alles ist in diesem Fall durch das Faktum bedingt, vor das wir gestellt sind. Ist es ein Wunder — am Ende gar mehrere —; oder ist es kein Wunder?

KRÖJER. Sehr richtig.

JENSEN. Jedes einzelne Wunder wäre zu untersuchen. Aber dann müßten wir ein technisches Gutachten und ein sicheres medizinisches Gutachten haben und vielleicht auch die Bescheinigung des Vorgangs durch einen ordentlichen Notar. Das sind die Voraussetzungen, unter denen die Pastoren erst mit Sicherheit ihr geistliches Urteil abgeben können. — Unter „geistlich" verstehe ich nicht das, was wir hier von Laienpredigern und anderen sogenannten Erweckten und

Erleuchteten sehen und hören. — Ich denke hier, wie überall, an eine schlichte, runde, trockene Wahrheit, — um so „geistvoller", je schlichter, runder, trockener sie ist.

FALK. Hört, hört!

JENSEN. Dann wird es sich vielleicht zeigen, daß es hier niemals ein Wunder gegeben hat. Niemals! — Ein Wunder kommt nicht, wenn es erwartet und von Hunderten, ja Tausenden in Erregung und Neugier erwartet wird. — Ja, Neugier! — Nein, das Wunder kommt echt, schlicht, still, trocken zu den echten, schlichten, stillen, trockenen Menschen.

FALK. Das ist mir wirklich aus dem Herzen gesprochen.

KRÖJER. Wenn Falk erlaubt, so möcht' ich doch eine Bemerkung machen. Seit ich als Pfarrer hier ins Land kam, hab' ich's erlebt, daß gerade die trockensten Menschen am leichtesten eine Beute des Aberglaubens werden.

BREJ. Ich habe ganz dieselbe Erfahrung gemacht ist wirklich und wahrhaftig!

KRÖJER. Aus Mißtrauen bestreiten sie oft das, nur so klar wie der Tag ist. Aber dann werden sie, gewissermaßen im Rücken, von einer unerklärlichen Furcht überfallen und so durch Dinge beeinflußt, die für uns andere in tiefes Dunkel gehüllt sind. — Ich denke mir, das Übernatürliche ist in höchstem Grade ein ererbter Trieb der Menschen geworden — und widerstehen wir diesem Trieb auf die eine Art —

BREJ. — so kommt er auf die andere Art wieder! So hab' ich mir's auch gedacht!

FALK. Ja, mag dieser Trieb nun von den Trockenen kommen oder von den Saftigen, so möchte ich mir doch einmal die Frage erlauben, ob Sie der Meinung sind, daß wir nun all die Errungenschaften der Vernunft und Ordnung opfern sollen, die wir innerhalb der Kirche gemacht haben, und wieder schwärmen sollen wie ordinierte Nachteulen?

BREJ. Warum sehen Sie mich dabei an! Die Pastoren brechen in ein schallendes Gelächter aus.

DER BISCHOF. Psssst! Vergeßt nicht, im Haus ist eine Kranke!

FALK. Die Sehnsucht nach Wundern ist ebenso sehr ein Auswuchs am Stamm des Glaubens wie das ganze Laienpredigerwesen am Stamm der Verkündigung, — ein Unfug, eine Krankheit, ein Atavismus, ein Schluckauf. Die Pastoren lachen leise und geraten dadurch ins Husten.

DER BISCHOF. Psssst!

FALK. Das Wunder, das nicht von der Kirche anerkannt, — sozusagen von der obersten Kirchenbehörde unter dem Vorsitz Seiner Majestät des Königs angestellt und eingesetzt ist, das ist in meinen Augen ein Strolch, ein Landstreicher, ein Einbrecher. Der Bischof lacht leise, und die Pastoren auch, zum Bischof hinüberschielend.

FALK. Es mag etwas Schönes sein um die Naivetät. Auch ich bin naiv gewesen. Aber wenn man als Pfarrer um ein Uhr am Grabe trauern soll mit den Trauernden, — um drei Uhr fröhlich sein mit fröhlichen Hochzeitsgästen, — dann um vier Uhr vielleicht am Totenbette eines Armen stehen und um fünf Uhr im Schloß zu Mittag essen soll — da lernt man die menschliche Gebrechlichkeit kennen. Da lernt man, sich nicht zu verlassen auf Menschen und desto mehr auf Institutionen. — Wenn das Wunder erscheint, so geht alles, was Institution heißt, im Aufruhr der Gefühle unter. Darum hat die katholische Kirche versucht, aus dem Wunder eine Institution zu machen. Aber deshalb hat sie auch die Achtung aller Verständigen eingebüßt und ist wieder auf die Einfältigen und Eigensüchtigen angewiesen. — Ich war einmal in einer Damengesellschaft, unter ungefähr zwanzig Damen der einzige Mann. Heiterkeit. Eine Dame bekam Krämpfe. Sofort eine zweite, und wieder eine, — im ganzen sechs. Die Heiterkeit steigert sich. Da nahm ich Wasser und begoß damit erst diese sechs und dann noch einige andere; denn dergleichen steckt an. Stürmisches Gelächter.

DER BISCHOF faßt sich zuerst. Psssssst! Darauf bricht er wieder in Lachen aus, die andern mit; faßt sich: Pssssst!

FALK. Das Mittel kann ich empfehlen. Kalten Wasserstrahl! Die Herren lachen noch und husten in ihre Taschentücher. Einige danken Falk herzlich.

KRÖJER. Wir kennen Falk ja und wissen, er ist ein braver Mann — trotz seiner wunderlichen Art. Ich glaube, sähe er die alte Pfarrerswitwe hier — sie ist nun an die hundert Jahr alt —, er wäre der letzte, der sie mit Wasser begösse, — obwohl sie als lebendiges Wunder unter uns wandelt und alle mit ihrem Glauben ansteckt. Dasselbe gilt von der jungen Aagot Florvaagen, die die Alte pflegt. Das Wunder, das sie zum Leben erweckte, das hab' ich mit eigenen Augen gesehen, und viele mit mir. Für unsere Augen, für unsere Hände war sie tot und kalt. Und er betete über ihrer Lagerstatt und richtete sie auf, und sie erhob sich. Ihr werdet dem Zeugnis eines Mannes glauben! Überraschung. Sie sind zur Stelle.

MEHRERE. Sind zur Stelle?

KRÖJER. Sie kommen vielleicht hier herein. Sie steuern gerad' auf das Haus zu, — es geht freilich nur langsam. Die Alte will schauen — will die schauen, die der Felsendonner nicht wecken konnte. — Seht Euch die Alte nur an! Sprecht mit ihr! Sprecht mit dem Mädchen, das sie begleitet! Euch wird Antwort werden, — Antwort, so unzweideutig und klar, wie ihr Antlitz ist. — Dies fördert uns mehr als alle Eure doktrinären Erwägungen. — Ich sage das nicht, um anzuklagen. Ich habe selbst gedacht wie Ihr, — bis ich Pfarrer hier oben wurde. Keiner hat es schmerzlicher empfunden als ich immer, welche Einbuße die Kirche erlitten hat, und wie armselige Doktrinen und Wegdeutungen uns geblieben sind. — Wir sind arm ohne das Wunder, — ohne den Mut, für das Wunder zu beten, und müssen uns so stellen, als könnten wir es entbehren oder als hätten wir es und wären reich! — Ich kenne Euch alle soweit, um zu wissen: dürftet Ihr, — ja

wäret Ihr nur sicher, hier ein Wunder zu erleben, so groß, daß die unsterbliche Anschauung der Bibel Wahrheit würde: „Alle, die es sahen, glaubten es“ — o, so ohnmächtig auch sonst ein jeder von Euch sein mag, Ihr würdet wie die Kinder, Ihr würdet ganz Hingebung sein, Ihr würdet all die Lebenstage opfern, die Euch noch geschenkt sind, um das Wunder zu verkünden. Bewegung, besonders bei den älteren Männern. — Ich darf diese Zugeständnisse wohl in Eurem Namen machen, Brüder, weil ich innerhalb des geistigen Ringes stehe — des Ringes, von dem es heißt: entweder drinnen oder draußen. Ist man einmal drinnen, so fallen alle Vorspiegelungen der Armseligkeit von selbst, und wir haben den Mut, die Wahrheit zu bekennen. — Was wäre vom Christentum wohl übrig, wenn die Kirche das Wunder eingebüßt hätte?

ELIAS kommt von draußen. Verzeihung! — Hier ist eine Frau, die meine Mutter zu sehen wünscht. Es ist die alte Pfarrerswitwe. Alle stehen auf. Sie erblicken in der Tür die Pfarrerswitwe und Aagot. Elias öffnet die Tür, die nach rechts führt, und geht selbst hinein. Die Pastoren haben ihre Stühle genommen und sind ehrfürchtig zurückgetreten.

DIE PFARRERSWITWE. Nun laß mich, Aagot! — Ich will jetzt allein sein. — Allein. — Denn hier, wo der Herr gewesen, ist heiliger Grund. — Hier ist heiliger Grund. — Hier steht man Aug' in Auge. — Und da ist es besser, allein zu sein. Sie steht jetzt so, daß sie hineinblicken kann. Dann verneigt sie sich. Sie streckt ihre beiden Hände empor in tiefer Verzückung. Dann blickt sie wieder hinein und verneigt sich. Wendet sich um und geht. Sie war weiß. — Schimmernd weiß. — Ich konnt' es mir denken. — Schimmernd weiß. — Und schlief wie ein Kind. — Nun hab' ich es gesehen. — So etwas bringt Erleuchtung. — O, welche Erleuchtung! — Ich danke Dir, daß Du mich ließest allein sein.

AAGOT. Warst Du denn allein?

DIE PFARRERSWITWE. Ganz allein. — Außer mir keiner. — Sie war schimmernd weiß. Beide sind schon draußen.

ELIAS kommt jetzt von rechts herein. So, — nun sind beide Türen wieder geschlossen. Und jetzt will ich auch diese schließen. Ab. Die Pastoren stehen noch immer schweigend da.

KRÖJER. Ihr spracht nicht zu ihr?

DER BISCHOF. Nein.

KRÖJER. Es ist ein Sonnenstreif auf aller Angesicht. — Ich will Euch sagen, warum: — von den Menschen, die das Wunder bestrahlt hat, geht ein Abglanz aus. — Laßt uns davon reden! — Die Pastoren treten wieder zusammen und setzen sich.

JENSEN. Darf ich eine Frage stellen? — — Halten Sie die Bekehrungen nicht auch für ein Wunder?

KRÖJER. Das, was wir das Wunder der Bekehrung nennen, läßt sich psychologisch verfolgen, Schritt für Schritt; also ist es kein Wunder. — Es hat sein Gegenstück in anderen großen Religionen und in der rein moralischen Bekehrung, obwohl sie sich im stillen vollzieht. — Ein Christentum aber, das auf dem Wunder beruht und im Lauf der Zeit die Kraft zum Wunder verloren hat, — was ist es? — Moralvorschriften!

FALK. Das Merkmal des Christentums ist nicht das Wunder — vielmehr der Glaube an die Auferstehung.

KRÖJER. Den alle großen Religionen haben? Den alle Menschen mit religiöser Empfindung haben?

DER BISCHOF. Was verstehen Sie denn unter Christentum?

KRÖJER. Für mich ist das Christentum unendlich mehr als eine Moralvorschrift. Dergleichen haben wir anderswo ausführlicher wie auch feiner als im Neuen Testament. Für mich ist es unendlich mehr als die Kraft zur Hingebung; sonst wäre ihm manches andere im Range gleich. — Entweder ist das Christentum ein Leben in Gott, weit hinaus über diese Weltlichkeit und alle ihre Vorschriften; oder es ist es nicht. Entweder ist es mehr als bloße Hingebung an eine Idee, nämlich eine neue Welt, ein Wunder; oder es ist es nicht.

Er setzt sich, ergriffen und matt. Da ist noch so manches, ... was ich zu sagen hätte; ... aber ich kann nicht ...

DER BISCHOF. Als Sie heut an Bord kamen, lieber Kröjer, da sah ich gleich, daß Sie überanstrengt und krank sind. Aber das sind ja wohl alle, die Pfarrer Sang folgen?!

DER UNBEKANNTE hat die Tür nach dem Söller geöffnet, ohne sie wieder zu schließen. Er hat sich schrittweise genähert. Darf ich ums Wort bitten?

DER BISCHOF. Bratt, — Du bist es?

ANDERE. Pastor Bratt?

WIEDER ANDERE. Bratt?

DER BISCHOF. Uns hast Du Dich nicht angeschlossen! Wie kamst Du her?

BRATT. Übers Gebirge.

DER BISCHOF. Übers Gebirge? — Zum Missionstag willst Du dann wohl nicht?

BRATT. Nein, hierher wollt' ich.

DER BISCHOF. Ich verstehe.

BRATT. Zum Wunder will ich. — Und so kam ich gestern an, gerade als der Berg niederging. Ich stand auf dem Felsen, ein Stück weiter, und sah. Und ich hörte den Glockenklang. — Und ich bin geblieben — und ich habe heut Morgen gesehen, wie man einen Kranken zur Kirche trug, und wie der Mann beim Hochgesang des Pfarrers aufstand, Gott dankte und von dannen ging. Hab' ich das Wort?

DER BISCHOF. Natürlich.

BRATT. Denn ich bin ein Mensch in Nöten, der kommt und Euch um Hilfe bittet.

DER BISCHOF. Sprich, mein lieber Bratt!

BRATT. Ich sage mir: hier stehe ich endlich vor dem Wunder. Und im nächsten Augenblick: ja, ist denn auch ein Wunder? — Denn dies ist nicht der erste Ort, zu dem ich gewandert bin, es zu sehen. Ich bin von allen Wunderorten Europas enttäuscht heimgekehrt. Hier — das muß man sagen — ist der Glaube größer und einfältiger; dieser Mann ist groß. Es hat mich mit

übernatürlicher Macht gepackt, was ich hier gesehen. Und im nächsten Augenblick der Zweifel! Seht, das ist mein Fluch. Ich habe diesen Fluch auf mich geladen, weil ich sieben Jahre lang als Pfarrer den Gläubigen das Wunder versprochen habe. Es ihnen versprochen habe, weil es so geschrieben stand, — versprochen, obwohl ich selber zweifelte: denn ich hatte noch keinen Gläubigen gekannt, dem das Wunder geworden wäre! Sieben Jahre hab' ich verkündigt, was ich selbst nicht glaubte. — Sieben Jahre hab' ich darum auch, immer wenn die schweren Tage kamen (und sie kamen oft, ebenso wie die schlaflosen Nächte!) in heißem Gebet gelegen: — wo ist die Macht der Wunder, die Du Deinen Gläubigen gelobt hast? Bricht in Tränen aus.

DER BISCHOF. Du redest von der Leber weg! Das hast Du stets getan.

BRATT. In bindenden Worten — eins immer stärker als das andere — hat er gesagt: der Gläubige habe diese Macht. Ja, die Macht noch größere Dinge zu vollbringen, als der Menschensohn vollbracht hat. — Was ist aus dieser Macht geworden? — Gibt es nach der unermessenen Glaubensarbeit von achtzehnhundert Jahren keinen Gläubigen von solcher Kraft, daß er ein Wunder in unserer Mitte verrichten könnte? Ist Gottes eigenes Gelöbnis noch immer nicht eingelöst? — Die Glaubensfähigkeit kann nicht vermindert sein. Es kann dieser Fähigkeit nicht umgekehrt ergangen sein wie allen andern Fähigkeiten der Generationen, — so zwar, daß sie durch beständigen Gebrauch abgenommen hätte. Nein. — Nach einer Verkündigung von mehr als achtzehnhundert Jahren muß diese Fähigkeit in vielen, vielen Geschlechtern ein tausendjähriges, wachsendes und wachsendes Erbteil geworden sein, multipliziert mit der Erziehung. — Und doch ist das Erbe nicht mächtig genug, das Wunder zu spenden? Die Sehnsucht aller Gläubigen zusammengenommen kann noch nicht ein Individuum gebären, das, begabt mit der Macht des Wunders, in den Bann seines Glaubens alle die zwingt, so das Wunder

sehen. Denn die Versicherung der Bibel muß sich erfüllen: „Alle, die es sahen, glaubten es." — Also ein Wunder, das alle, so es sehen, zu Gläubigen macht. Und doch fallen Tausende und aber Tausende ab; denn ungeachtet es gelobt ist, kommt es nicht. — Ein Mann mit dem Wissen unserer Zeit, ein aufgeklärtes Weib unserer Tage begnügt sich nicht mit dem, was ein Mann oder ein Weib in früheren Zeiten ohne weiteres glaubte. Nicht weil ihre Glaubensfähigkeit geringer ist, sondern weil zu ihrem besseren Schutz ein Wall um sie gezogen ist. Ihre Hingebung ist von einer so viel tieferen und innerlicheren Art, daß es natürlich und erklärlich ist, wenn sie schwieriger zu erobern. Wer sie besitzt, der besitzt das beste, was die Welt zu bieten hat! — Also: Ihr müßt den Gegenwert riskieren, sonst gewinnt Ihr sie niemals. Die Pastoren unterhalten sich mit gedämpfter Stimme. Die Religion ist nicht mehr der Menschen einziges Ideal. Soll sie ihr höchstes sein, so bewahrheitet es. Sie können leben und sterben für das, was sie lieben, — für Vaterland, Familie, Überzeugung. Und da dies das Höchste ist, das es innerhalb der Grenzen des Natürlichen geben kann, und da du ihnen etwas noch Höheres zeigen sollst, — nun wohl, so mußt du hinaus über diese Grenzen! Zeig' ihnen das Wunder! Starke Bewegung unter den Pastoren.

FALK steht auf. Irgendwo steht geschrieben ein Wort des Zornes über das Geschlecht, das nicht glaubt, wenn es nicht Zeichen sieht.

BRATT. Und wissen Sie auch, was das Geschlecht antwortet? — „Wir bitten nur um die Zeichen, die Gott selber gelobt hat, — gelobt denen, die da glauben! Oder habt Ihr noch keinen einzigen Gläubigen unter Euch? — Was wollt Ihr dann von uns?" — Ja, so antwortete das Geschlecht. — Aber gebt eben diesem Geschlecht ein Wunder, — eines, das die schärfsten Werkzeuge des Zweifels nicht zu zerstückeln vermögen, — eines, von dem es heißen kann: „alle, die es sahen, glaubten", dann werdet Ihr's erleben, daß nicht die

Glaubensfähigkeit fehlt; — das Wunder ist's, was fehlt. Bewegung bei den Pastoren. Die Verkündigung braucht keine Prämie für die Leichtgläubigkeit auszusetzen. Des Glaubens Ahnen leben als die zahlreichsten und stärksten selbst in den scharfsinnigsten Zweiflern! Gibt es jemand, der den zivilisierten Menschen kennt und das nicht wüßte? Gibt es einen Geistlichen, der nicht die Erfahrung gemacht hätte, daß im allgemeinen die Gefahr gerade die entgegengesetzte ist: weil ihnen das Echte fehlt, so verfallen sie dem Glauben an das Unechte.

MEHRERE leise. Das ist wahr.

BRATT. Und wenn nun das Wunder unter uns träte, — so gewaltig, daß alle „die es sehen, glauben"? — Zunächst würden Millionen herbeiströmen — alle, die in Not und Sehnsucht leben, — die Enttäuschten, die Beladenen, die Leidenden, alle, die Gerechtigkeit heischen. — Und hörten sie, das Gottesreich sei wieder in des Wortes alter Bedeutung auf Erden errichtet, ... gleichviel an welcher Stätte, — in Tränen, in Jubel, — ja, auch wenn die meisten von ihnen wüßten, auf diesem Wege lauere Todesgefahr, — sie würden lieber hier sterben, als auf einem andern Wege leben. Sie kröchen herbei aus ihren Städten, aus Hütten, Betten, die Kranken voran, entgegen der Gottesoffenbarung. — Aber sie würden nicht allein bleiben! Alle, die die Wahrheit suchen auf Erden, kämen nach. Zuerst die mit dem stärksten Wahrheitsdrang, die tiefen, ernsten Forscher, die erhabenen Geister. Ihr Feuer wäre das schönste, ihr Glaube der wichtigste. Nicht der Wahrheitsdrang, nicht die Glaubensfähigkeit fehlt ihnen; — sondern das Wunder. — Alle wünschen Gewißheit und Frieden in dieser größten Frage der Welt. Selbst die Leichtsinnigen, — sie, die diese Frage als nutzlos oder unmöglich umgehen! Sie alle, ohne Ausnahme, haben dank ihrer Erziehung die Sehnsucht nach mehr, denn sie wissen: das heißt nach dem Glauben. Aber schafft ihnen das Unterpfand! — Ein Unterpfand, daß

die Verkündigung wahr ist. Sehen sie das Pfand, so glauben sie auch, was sie nicht sehen. — So ist es von Anbeginn gewesen. — Die Menschen, die sich jetzt mit dem Geringeren zufrieden geben, — mit ihrer persönlichen Erfahrung: — die handeln wie die Muhammedaner, Juden und Buddhisten. Auch diese berufen sich alle auf ihre persönliche Erfahrung! — Daß diese persönliche Erfahrung allgemeine Wahrheit ist, — dafür aber haben sie kein Unterpfand. — Das eben suche ich! Denn es ist mir verheißen! — Gott, mein Gott! Hier stehe ich vor der letzten Probe!

DER BISCHOF. Bratt, Bratt!

BRATT. Vor meiner letzten Probe. Denn der Kampf übersteigt meine Kräfte. Ich nehme Abschied von meinem Priesteramt, — Abschied von der Kirche, Abschied vom Glauben, — wenn, wenn, wenn —! Bricht in Tränen aus.

DER BISCHOF. Mein teurer Sohn, Du darfst nicht —

BRATT. Nein — sprechet nicht zu mir! — Ich bitte Euch! — Helft mir zu Gott beten! Denn ist das Wunder nicht hier, so kann es kein Wunder geben! Dieser Mann ist ja doch mehr als andere Männer; er ist der edelste, den die Erde trägt! Einen Glauben wie seinen hat die Welt noch nicht gesehen. Und einen solchen Glauben an seinen Glauben hat auch noch kein Mensch gesehen.

ALLE. Das ist wahr!

BRATT. Und ist es nicht begreiflich? Er hatte ein großes Vermögen, als er herkam. Er hat alles hingegeben. Zahllose Male hat er sein Leben gewagt, um anderen zu helfen. Und zahllos sind die Wunder, die er nach der Meinung der Leute vollbracht hat. Gerade weil es so viele waren, glaubt' ich nicht an sie.

DIE PASTOREN leise. Auch mir ist es so ergangen.

BRATT. Aber vielleicht hätten wir gerade umgekehrt denken müssen?! Denken, daß hier das ist, was man unter „Glauben" versteht?! Des Glaubens Existenz ist das Wunder. Er, der Glaube, muß das

Wunder bewirken! Vielleicht hätten wir so denken sollen! — Aber Denken hin, Denken her, — wir hätten nicht mit diesem professionellen Zweifel ihn anschauen dürfen, wie ich leider getan habe. Seine Liebe und sein Glaube hätten mich demütig machen sollen. Ich klage mich selbst an und bitte ihn in meinem Herzen inbrünstig um Verzeihung!

ALLE PASTOREN ausnahmslos. Ich auch! Ich auch!

BRATT. Einen besseren Mann als ihn kennen wir nicht; keines Menschen Glaube ist stärker als der seine; — wenn nun hier das Wunder wäre... Bewegung.

JENSEN flüsternd. Seht das Kreuz dort über der Tür! Ist es die Abendsonne — oder was sonst??

BRATT. Ich weiß nicht. Aber seid überzeugt: tritt das Wunder in die Erscheinung, so werden Tausende Zeugen des Vorgangs sein, die wir nicht sehen. — Wenn wir es doch auch miterleben dürften! — Wenn wir es doch erleben dürften! Denkt nur, ein so Erhabenes erleben, daß „alle, die es sehen, glauben"! — Dessen sollten wir Zeuge sein dürfen! — Du, Du, ich? Das ist zu viel; das kann nicht möglich sein! — — Wir haben ja in unseren Tagen viel Menschen von derselben Gebrechlichkeit, Kleingläubigkeit, Lieblosigkeit wie wir, —

ALLE. — Ja, ja! — —

BRATT — doch so hoch Begnadete wie wir gibt es in unseren Tagen nicht. Und gerade wir Unwürdigen müssen dazu berufen sein. Tiefe Bewegung. Und blick' ich hinaus auf dieses enge, nackte Fjordgestade, das erfüllt ist vom Schrei der Möven, so kommt mir der Gedanke: das Gottesreich begann einst in einer üppigen Ebene an der Heerstraße ins Sonnenland, — welch ein Zeugnis, wenn es in seiner ganzen Größe wiedererstände, hier auf einem entlegenen, armseligen Gestade am ewigen Eis —

FALK steht auf, leichenblaß, und flüstert: Ja, ja!

MEHRERE. Ja, ja!

BRATT — und da will es mich bedünken, es treffe alles zusammen, das Wunder müsse kommen! Alle sind aufgestanden.

DER BISCHOF leise. O, wollt' es doch kommen, auf daß ich alter Mann es schauen dürfte!

BRATT. Ja, würden wir doch aufgenommen in den Schoß des starken Glaubens! — Nicht weil wir verdienen, das Wunder zu schauen, — sondern weil wir sein bedürfen. Der alte Blank sinkt in die Knie; andere mit ihm.

BRATT. Weil das ganze Geschlecht sein bedarf. Und dringender, je weiter das Zeitalter fortschreitet. Weil es uns gelobt ist. Weil es hier sein muß, wenn es ist! Kniet nieder. Sein Glaube muß es erwirken können! Sein Glaube ist der stärkste auf Erden! Und der Glaube kann es! Kann es!

ALLE. Der kann es, — kann es!

BRATT — könnte der es nicht — so wäre das Ganze unmöglich. — Dann wäre das andere auch nicht wahr! Dann wäre in alledem ein Grenzenloses . . .! Etwas, das über die Kraft . . .!

## FÜNFTER AUFTRITT

RAHEL hört man, wie sie von drinnen angstvoll ruft. Elias! Sie kommt von rechts hereingestürzt und steuert gerade auf das Fenster zu; sie öffnet es, indem sie aus Leibeskräften ruft: Elias! Dann sinkt sie hintenüber und würde fallen, wenn Kröjer sie nicht auffinge. Sie bricht in Tränen aus, steht aber gleich wieder auf, indem sie entsetzt auf das Zimmer rechts deutet: Da! Da! Sie ist nicht mehr allein! — Seht doch hin, — seht! Alle sind aufgestanden. Im selben Augenblick wird Elias auf dem Söller sichtbar. Rahel reißt sich gleich los und eilt ihm entgegen. Die Mutter! Die Mutter!

ELIAS. Ist sie aufgestanden?

RAHEL. Ja, ja!

ELIAS. Und geht?

RAHEL. Aber sie ist nicht allein!

ELIAS. Das sollen die andern hören!

RAHEL. Aber nicht zu Vater hinein!

ELIAS. Nein, aufs Dach — zum Glockenturm, es in die Lande läuten! Eilt davon.

RAHEL. Aber Du hast ja keine Leiter?! Bekommt keine Antwort; ängstlich: Aber es ist ja keine Leiter da!

KRÖJER mit einer Handbewegung, leise: Psst!

DER BISCHOF flüsternd. Hört nur! Man hört aus der Kirche:

Halleluja, halleluja!
Halleluja, halleluja!

ALLE sinken in die Knie, indem sie flüstern: Er weiß es! Er weiß es!

Da kommt Klara, langsam schreitend, in ihrem weißen Leinengewande. Die Augen sind intensiv auf die Kirche gerichtet. Sie bleibt stehen und breitet die Arme dem Gesang entgegen.

ALL DIE GEISTLICHEN antworten in leisem Chor:

Halleluja, halleluja!
Halleluja, halleluja!

Nun fällt der Klang der Kirchenglocke und alles Volk ein. Es ist solche Gewalt des Jubels in der Luft, daß man meinen kann, es sei der Gesang von Tausenden. Und der Jubelton wächst, weil die Leute aus den Hainen herzueilen. Einen Moment scheint es, als trügen diese Hallelujas das Haus vom Boden weg.

Sang erscheint in der Tür. Die Abendsonne beleuchtet sein Gesicht. Alles steht auf, alles tritt zurück.

Er streckt seine beiden Arme Klara entgegen; er schreitet vor und schließt sie in seine Arme. Der Gesang umbraust sie. Die Stube ist voll von Menschen; auch der Söller. Wie ein Wall stehen sie, der nach oben wächst. Einige sind vor das Fenster getreten.

Da gleitet Klara langsam an seiner Schulter hernieder. Der Gesang verstummt; nur die Kirchenglocke läutet. Sie macht eine Anstrengung, als wolle sie sich fassen und aufstehen. Es gelingt ihr nur halb, indem sie den Kopf emporhebt und Sang anblickt.

KLARA. Du Strahlender, — der Du gekommen, . . . mein Geliebter! Ihr Kopf fällt wieder herab; sie läßt die Arme herniedergleiten; der ganze Körper sinkt in sich zusammen.

SANG steht da und hält sie, indem er seine Hand ihr aufs Herz legt; er beugt sich über sie, verwundert. Richtet die Augen empor und sagt kindlich: Aber, das war doch nicht der Zweck —? Er beugt das eine Knie und legt den Kopf Klaras darauf; untersucht sie; legt sie vorsichtig auf die Erde und steht auf, indem er

abermals die Augen emporrichtet: Aber das war doch nicht der Zweck —? Oder —? — — Oder —?

Er faßt sich ans Herz; fällt zu Boden.

Rahel hat wie versteinert dagestanden und zugesehen. Jetzt tut sie einen lauten Schrei und fällt vor ihren Eltern auf die Knie.

KRÖJER. Was meinte er — mit dem „oder" —?

BRATT. Ich weiß nicht genau —. Aber er starb daran.

RAHEL. Starb? — Das ist ja nicht möglich!

Die Glocke tönt weiter.

## Hinweis des Dichters

Leçons sur le système nerveux faites par J. M. Charcot. Recueillies et publiées par le docteur Bourneville. 3 e édition. 2 vol. Paris 1881, chez A. Delahaye et E. Lecrosnier.

Etudes cliniques sur l'hystéro-épilepsie ou grande hystérie par le docteur Richer. 1 vol. Paris 1881, chez A. Delahaye et E. Lecrosnier.

# ÜBER DIE KRAFT

Zweiter Teil

Vier Akte

## VORBEMERKUNG FÜR DIE BÜHNEN

Die Sprache der Arbeiter, der Arbeiterfrauen und Anders Kolls ist im Original kräftige Mundart. Ich habe sie, nach reiflichen Erwägungen mit Björnson, im Mecklenburger Platt wiedergegeben, bei dessen Formulierung ich mich der gütigen Mithilfe Max Dreyers erfreuen durfte. Eine Ausnahme macht die Gestalt der Else; hier ist der bayerische Dialekt gewählt worden. Im zweiten Akt tritt der Dialekt zurück; in den Verhandlungen mit dem Fabrikherrn bemühen sich die Arbeiter in den ruhigeren Momenten, ihre Sprache der Ausdrucksweise höherer Schichten anzupassen. — Änderungen der Mundart sind natürlich den Regisseuren der einzelnen Theater freigestellt. Um den Schauspielern die Arbeit der Umformung zu erleichtern, habe ich in einem „Anhang" die wichtigsten Dialektstellen in hochdeutscher Übersetzung hinzugefügt.

## PERSONEN

HOLGER
ANKER
JOHAN SVERD
MO
KETIL
BLOM
} Fabrikanten

HALDEN, Architekt
ELIAS SANG
RAHEL, seine Schwester
BRATT
PASTOR FALK
CREDO
SPERA
} Holgers Schwesterkinder

OTTO HERRE
ANDERS KOLL, gen. „die Feldmaus“
ELSE, gen. „die Felldecke“
HANS BRAA
ANDERS HOEL
PER STUA
ASPELUND
HENRIK SEM
HANS OLSEN
} Arbeiter

DER BRAUNE MANN

Fabrikanten, Delegierte, Arbeiter, Arbeiterfrauen, Diener

[Sprich: Swerd, Hans Broh]

# ERSTER AKT

Eine tiefe Kluft, die eine Biegung nach rechts macht. In weiter Ferne schimmert das Meer. Auf beiden Seiten der Kluft, bergan, kleine Häuser — ein wüstes Durcheinander. Einige davon sind nur ausgediente Schiffskajüten oder Achterschiffe. Man sieht auch zweistöckige Häuser, deren Etagen eine von außen angebrachte Treppe verbindet. Andere wieder sind an den Felsen hinaufgebaut, derart, daß das zweite Stockwerk, mit besonderer Tür, auf einen andern Fußsteig mündet.

Unten ein freier Platz, etwas wie ein Markt, mit Kumpf und fließendem Wasser; alt. Um den Platz liegen Häuser.

Ganz im Vordergrunde rechts ein verfallenes Haus mit eingeschlagenen Fenstern; die Tür halb ausgebrochen; ein Schild mit der Inschrift „Zur Hölle" hängt lose, als könnte es jeden Augenblick hinunterfallen.

Von oben her ist fast ununterbrochen dumpfes Getöse vernehmbar. Es kommt von der Eisenbahnbrücke über der Kluft. Ab und zu der schrille Pfiff einer Lokomotive und darauf das schwere Gerassel eines Zuges, der über die Brücke fährt. Dann wieder das hohle, mehr gedämpfte Echo von Wagengepolter und Pferdegestampf.

## ERSTER AUFTRITT

Hinter dem Vorhang ertönt ein Trauerchoral. Der Vorhang geht auf, und man sieht, wie links aus einem der ärmlichen Häuser der Sarg eines Erwachsenen hinausgetragen wird; unmittelbar darauf der Sarg eines Kindes; dann abermals ein Kindersarg, noch kleiner.

Der Platz ist voll von Arbeitern, Frauen und Kindern. Die Männer haben die Hüte in der Hand; viele von den Frauen und Männern weinen; einige Kinder ganz laut. Der Trauerzug tritt in Reih und Glied; an der Spitze Pastor Falk; er ist im Ornat und führt einen Greis am Arm; drum geht es nur langsam vorwärts. Man sieht den Zug hinten an der Felskrümmung rechts bergan klimmen und verschwinden. Noch lange ist der Chor vernehmbar, aus immer größerer Höhe.

Während der Gesang forttönt, kommt ein bejahrter Mann entsetzt aus dem verfallenen Hause hervorgekrochen. Er hat einen langen weiten Rock am Leibe und macht den Eindruck größter Hilflosigkeit. Er blickt auf das hart mitgenommene Haus und setzt sich schließlich auf die Treppe, die, wie schon bemerkt, frei am Marktplatz steht. Ein Mann erscheint oben auf dem Steige, auf dem sich der Leichenzug bewegt hat. Seine Kleidung ist verschlissen, windzerzaust und speckig. Auf dem gewaltigen Schädel trägt er eine kleine Kappe. Der rechte Fuß steckt in einem regelrechten Schuh, doch der linke

in einer Latsche, die mit der Sohle verschnürt ist. Sein Gesicht ist puterrot, seine Hände sind blaurot, sein Haar ist kurz und dunkel. Er geht seines Weges in aufrechter Haltung, mit fahrigen Gesten; nun sieht er den Mann auf der Treppe; bleibt stehen und schreitet dann gemächlich nach vorn.

Der Mann auf der Treppe erblickt ihn und wendet sich ab. Anders Koll ist sein Name, doch er wird allgemein nur „die Feldmaus" genannt.

DIE FELDMAUS murmelt. Herrjeh, is de all werrer rut ut'n Kasten?

OTTO HERRE. Meine scheue Feldmaus! Vor Deinem zerstörten Loch. Tief in Gedanken. —

DIE FELDMAUS wie oben. Un sitten het he ook all werrer eenen! Dat süht jo 'n Blindn.

OTTO HERRE. Die Fenster in Scherben! Das Schild hängt in Trauer — wie der Branntewein, wenn er auf den Boden tropft. Die Treppe vom Orkan weggeführt, — hinausgeschleudert in Deines Fatums Ozean. Und Du selbst — Dich klammernd an die Planken Deines Lebenswracks. Die Feldmaus verschluckt ein Lachen. Und die Tür! Diese Tür, — sie hat so manchen als Bettler eintreten sehen, der als König wieder herauskam. Hängt sie nicht da wie ein Trunkenbold, den man eben an die Luft befördern will? — So sieht eine Stätte aus, die der Tugend zornige Hand geschlagen hat.

DIE FELDMAUS. Ach! In 'e Bederungsanstalt hüert Ji ook wat Niegs?

OTTO HERRE. Und Dein Meublement? Rührei haben sie draus gemacht! Deine Gläser und Deine Bouteillen wurden Luftspringer, die nach dem Takt ihrer eigenen Melodien tanzten.

DIE FELDMAUS. Paß up mit Diene Laatschen! Hier liggen noch Glasspletters.

OTTO HERRE. Und Deine schönen vollen Schnapsfässer —

DIE FELDMAUS seufzend Achgottachgott — ja —

OTTO HERRE — haben sie auf die Straße gerollt

und ausgelassen. — Die reinen Kaskaden! Auf Befehl der Geistlichkeit.

DIE FELDMAUS. Wur Du nu stehst, dor stün de Kierl un kommandierte.

OTTO HERRE. Wo blieb denn die hohe Obrigkeit? Soll denn die Anarchie Trumpf sein hier in der „Hölle"? Hast Du denn nicht geklagt?

DIE FELDMAUS. Ach, bien Streik, dor sünd se jo all as de Dullen. Har ick klagt, harn se mi alle Knaken entwei slahn. Wier all so wiet, se harn mi all unner de Finger. Een Glück, dat Bratt dor öwer to keem!

OTTO HERRE. Und nur, weil Maren, die brave, honette Maren übergeschnappt war.

DIE FELDMAUS steht halb auf. Dorför künn ick doch nicks!

OTTO HERRE. Maren, die ihre beiden Kinderchen umgebracht hat! — Hab' ich nicht gesehen, wie sie hier herumsprangen, barfuß und im Lockenhaar? Was ist das Leben!

DIE FELDMAUS. ... Un sich denn sülben ümbröcht! Sich sülben!

OTTO HERRE. Sich selber, ja! Erst die Kinderchen und dann sich. Medea, die große Medea!

*ἄλλως ἄρ' ὑμᾶς, ὦ τέκν', ἐξεθρεψάμην,*
*ἄλλως δ' ἐμόχθουν καὶ κατεξάνθην πόνοις,*
*στερρὰς ἐυεγκοῦσ' ἐν τόκοις ἀλγηδίνας.*

DIE FELDMAUS wie oben. Dorför künn ick doch nicks!

OTTO HERRE. Unheilbringende Feldmaus! Am offenen Grabe sollst Du die Wahrheit reden — heißt es. Und nun gar drei offene Gräber! Sie hatte doch Branntwein bei Dir gekauft! Sie bezechte sich, um sich Mut zu machen zu ihrer grausigen Tat.

DIE FELDMAUS. Künn ick dat weeten, dat se so wat vörhar? — — Ick bün so unschuldig as 'n niegeburen Kind.

OTTO HERRE. Weine nicht, Feldmaus! Das paßt

nicht zu Deinem Stand und Deiner Stellung. — Ich gebe Dir die Versicherung: wär' ich auf freiem Fuß gewesen — wollte sagen: wär' ich hier gewesen, so wäre die Sache nicht passiert! — Daß aber die Leute nicht zu Verstande kamen, als sie den Schnaps fließen sahen?! Auf und davon fließen sahen!

DIE FELDMAUS. In Strömen floet he, mien Jung. Wohrhaftigen Gott, in Strömen.

OTTO HERRE. Aber, aber —! Haben sie sich denn nicht auf den Bauch gelegt — ihn mit dem Munde aufzufangen? Ihn nicht in der hohlen Hand geschöpft? Kamen sie nicht herbeigestürzt mit Tassen und Kübeln?

DIE FELDMAUS. Öwer den Paster sien Been is he flaten. „So ist es richtig", sär he.

OTTO HERRE. Bratt ist mächtig. Aber alles hat doch eine Grenze! Seltsame Begebenheiten! Etwa wie Erdbeben! Ist, — ist denn Bratt hier unten jetzt der liebe Herrgott?

DIE FELDMAUS. Ach, de leewe Herrgott har woll hier unnen in 'e „Höll" nie nich sone Macht, as de Paster se hät.

OTTO HERRE. Er war wohl nicht mit bei der Leiche? Sonst hätt' ich ihn begrüßt. Wir haben zusammen das Abiturium gemacht.

DIE FELDMAUS. Nee — de sit upn Büro.

OTTO HERRE. Bureau? Ich denke, er hat keine Pfarre mehr.

DIE FELDMAUS. Streikbüro. He hät doch den ganzen Streik maakt, und he nimmt de Geller in.

Else, genannt „die Felldecke", tritt auf. Sie ist rotbraun und üppig.

OTTO HERRE. Guten Morgen, Du warmer Kaffee! Der Duft, der Dir entsteigt, kitzelt mir die Sinne. Was suchst Du hier?

ELSE Wos geht'n des Di an, Du Haderlump? — Da schau — ham s' Di auslass'n?

OTTO HERRE. Ich bin dem Leichenzug begegnet, doch Deinen Strudelkopf hab' ich nicht gesehen. Die

ganze „Hölle“ folgte, doch wo bliebst Du, ihr Genius? Du hattest wohl Morgengeschäfte? He?

ELSE. Gib mir mein' Ruh', Bazi! — Warum bist'n Du net mit derbei g'wes'n bei der Maren und ihre Kloan'? Zu Dir is doch alleweil so guet g'wes'n — zu mir net.

OTTO HERRE. Gut war Maren — freilich! Warum ich ihr nicht die letzten Ehren erwies? Das will ich Dir sagen — will ich Dir mit allem Freimut sagen. Wäre ich mit der Leiche gegangen, so hätte ich auch geredet. Dort oben im Sterbehaus hätt' ich gedonnert, daß der Trauergesellschaft schwarz vor Augen geworden wäre. Ich hätte gesagt —: Nicht sie, die hier auf der Bahre liegt, nicht die strebsame, honette Maren hat ihre Kinder getötet. Nicht sie hat in Sünden Hand an sich gelegt. Nein, das haben andere getan. Die dort oben — die Menschenfresser in der Großstadt haben sie gefressen, die Maren mitsamt ihren Kindern! Der Streik war ihr zu Kopf gestiegen, hatte sie um ihren Verstand gebracht — ihre nervöse Seele hatte das zarte Gewissen, das ihren Mördern nicht gegeben ist. Unter solchen Umständen fehlte ihr der Mut, ihr Leben in ihre Hand zu nehmen — der Mut, den Hunger und die Demütigung ihrer beiden kleinen Mädel mitanzusehen. Das Leben erschien ihr in eines Raubtiers Gestalt — sie wollte die Kleinen retten, solange noch . . .

Überwältigt.

ELSE. Herrgott! So zuhör'n wenn mer Dir tuet, könnt' mer si manchsmal g'rad' ei'bild'n, mer is in der Kirch'n, — so schön red'st Du daher, so aus der Weis' —

OTTO HERRE. Du bist ein braves Weibsbild, Else. Du hast das Herz auf dem rechten Fleck.

ELSE. Am End', moan' i, fressen s' uns no alle mitnand auf.

EINE BARSCHE MÄNNERSTIMME von links oben. Wenn wi se nich freten!

OTTO HERRE. Wer ist dieser Geist vom Felsen? Eine Warnungsstimme aus dem Kommenden. Der Hütten Botschaft an die Schlösser.

ELSE leise zur Feldmaus. Daß i's net vergiss, Anders, i bin kommen, daß i Dir an Deiter gib.

DIE FELDMAUS leise. Herrgottnochmal, wat is denn blot! Könen se mi denn gor nich in Freden laten!

ELSE wie oben. I hab' da heroben 'n Schandarm troffen und der hätt' gern wiss'n meg'n, ob des wahr is, daß Du in Deiner hintern Taschen alleweil a Schnapsbuttl umanandschleppst . . .

DIE FELDMAUS. Nee, nee, das is nich wohr!

Packt seine Rockschöße.

ELSE ebenso. . . . und daß Du's ganz hoamli verkafn tuest?

DIE FELDMAUS steht erschrocken auf. Dor hüerst Du 't! Se willn mi ruinieren!

OTTO HERRE ist vor ihn hingetreten, will ihm an die Taschen. Ist das wahr? Du hast — Du hast —?

DIE FELDMAUS wehrt sich. Laat mi — laat mi tofreden, seg' ick! Ick bün bannig kettelich! I — hi!

OTTO HERRE. Da ist was — dahinten! Wenn Du Dich bewegst, beschreibt das Ding da einen großen Kreis. — Else!

DIE FELDMAUS. Is jo nich wohr!

ELSE. I halt 'n scho!

DIE FELDMAUS. Faat mi nich an — ick schrie!

ELSE. Na kimmt der Schandarm und holt Di mitsamt Deiner Flasch'n!

EINE WEIBERSTIMME rechts von oben. De Feldmuus piepst — wat het se denn?

DIE FELDMAUS. Nee! Nee! Nee! Nee!

Otto Herre zieht eine große Flasche der Feldmaus aus der Rocktasche.

DIE FELDMAUS. De is bestellt! Bestellt is se! Hüerst Du denn nich? Se gehüert mi nich mihr!

OTTO HERRE der aus der Flasche einen tüchtigen Zug getan hat.

Bestellt oder nicht, —
Ich bin drauf erpicht.

ELSE. Teifi, Teifi, mir a woos!

OTTO HERRE der wieder getrunken hat.

Der trefflichste Saft,
Den je Du errafft.

ELSE. Mir aa! Mir aa!

OTTO HERRE.

Hier, durstige Seele,
Für Deine Kehle!

DIE FELDMAUS. Verdammte Gaunerband'!

ELSE. So was Feins hab' i mei Lebtag no nie net trunken!

OTTO HERRE. Ha! Die Kerle dort oben — die gönnen uns diesen Göttertraum nicht, und sie wissen schon, warum.

DIE FELDMAUS. Dat verdeen ick nich in 'ne Woch', wat de mi dor wegsupen!

OTTO HERRE. Sauf mit, Du Erdenwurm!

ELSE leise. Woaßt, wos i mir a so denkt hab', die letzten Täg her? Näher. Wenn wieder amal so a schreckliche Nacht is, so a richtige, na zind'n mer die ganze Stadt an, hinten und vorn!

OTTO HERRE. Pah! Dann würde sich das Pack einfach aufs Feld hinausretten. — Nein, — geheimnisvoll — hier tief unter der Stadt sind alte Minengänge! Aus der Zeit noch, da sie den Strom ableiteten, der hier floß. Hier, wo wir stehen. Wir wohnen im alten Flußbett. Die ganze „Hölle" ist nichts anderes als das frühere Flußbett. Diese alten Minengänge, die dort hinter den Häusern anfangen und nach beiden Seiten weiterlaufen, die müßte man freilegen; die müßte man mit Pulver, Dynamit und andern Explosionsstoffen füllen. Dann noch die elektrische Zündung — und, hahaha, es wird nur so regnen von dreckigen, stinkigen Eingeweiden!

ELSE. Prost! Der Teifi soll s' hol'n! Sie nimmt der Feldmaus die Flasche weg und tut einen ordentlichen Zug.

DIE FELDMAUS. Denn gahn wi woll ook mit in de Luft?

ELSE. Mir missn aa mit?

OTTO HERRE trinkt und blickt sie erhaben an; dann reicht er die Schnapsflasche der Feldmaus. Gäb's wohl ein schöner Los? — Manchmal wenn ich mir Otto Berg Herres Heimgang vorstelle, habe ich folgendes Gesicht. Vereint mit Tausenden, durch die morgenrote Pforte der Unsterblichkeit. Auf meinen Befehl wechselten sie, wie die Sklaven im Morgenland auf den Wink ihres Herrn, das Kleid und folgten in festlichem Gepränge. — Nach einem Leben voll großer Gaben nnd Aussichten, aber auch reich an Mühsal und Entbehrung und Verkennung endlich seiner Bestimmung entgegenzugehen! Im Augenblick des Todes. Welche Thronbesteigung! Unser Name hoch über uns prangend im Gold der Sonnen, von der ganzen Menschheit gelesen. Wir selber sitzen in einer *sedia curulis*, die gebaut ist aus Menschengebein — den gebeugten Nacken der Millionäre. Aha, aha, — und unsere Füße ruhend auf ihren Geldsäcken. Und die Flüche und die Lobpreisungen der Menschheit umbrausen uns wie ein Orchester. Wie ein Ozean der Huldigungen, — haha!

DIE WEIBERSTIMME von vorhin; oben rechts. Nu kamen se werrer!

DIE FELDMAUS ängstlich. Wer kümmt?

ELSE gleichzeitig. Wer?

OTTO HERRE gleichzeitig. Wer kommt?

DIE WEIBERSTIMME. De Liekentog, natürlich. Öwer se sünd noch baben.

ELSE. Ah, na is no Zeit gnua.

DIE FELDMAUS leise. Ja, disse Minengäng dor — ja, dorvon is ja all veel redt. Öwer dor kann Keener so recht rankamen, seggen se.

OTTO HERRE. Da haben wir's! Da haben wir's!

DIE FELDMAUS. De eenen sünd vull Wader, de annern vull Dreck.

ELSE. Ja, dös hab' i aa g'hört.

OTTO HERRE. So ist nun dieses Sklavengeschlecht! Ein geringfügiges Hindernis, ein bißchen Wasser, ein paar Körnchen Sand. Das genügt, um den Flügelschlag

ihres Zorns zu hemmen, ihre Sehnsucht nach Freiheit und Licht zu dämpfen.

DIE WEIBERSTIMME. De Paster is mit.

OTTO HERRE erschrocken. Der Pastor? Pastor Bratt?

DIE WEIBERSTIMME. Nee, de richtige Paster!

OTTO HERRE. Ih, der! Der ganze Kerl ist ein großer Humbug! Das kann er von mir hören, so oft er Lust hat. Ich kenn' ihn doch aus dem Studentenverein!

ELSE. Ja, jetz gehn i.

OTTO HERRE leise. Ich komme gleich.

DIE FELDMAUS. Wist Du — wist Du dat 'n Paster int Gesicht seggen?

OTTO HERRE. Was?

DIE FELDMAUS. Na, so as wie Du em nennt hest?

OTTO HERRE. Humbug? Das soll ich —

DIE FELDMAUS. Wenn Du em dat in de Oogen seggst, kriegst Du 'ne Kron! Wahrhaftigen Gott!

OTTO HERRE. Erst Vorschuß! Vorschuß!

DIE FELDMAUS. Ne—e—e!

OTTO HERRE. Vorschuß!

DIE FELDMAUS. Wenn Du 't naheer öwer nich seggst?

OTTO HERRE. Ich will gleich zu ihm und es ihm ins Gesicht sagen. Mein Ehrenwort! Vorschuß!

DIE FELDMAUS. Ne halw saste hebben. Da!

Allmählich ist das Trauergefolge von oben angelangt. Man hört gerade einen Zug über die Brücke fahren.

FALK in bürgerlicher Kleidung. Kommt als letzter, unmittelbar nach den andern. Kaum ist er da, so tritt Herre auf ihn zu und läuft um ihn herum. Ei sieh da, — ist das nicht Otto Herre? Unser *magister bibendi*?

OTTO HERRE grüßt. Jawohl, Hochehrwürden! Das heißt: was von ihm übrig ist.

FALK für sich. Barmherziger Vater! Sucht in seinen Taschen.

OTTO HERRE. Und doch, alles in allem genommen

— vielleicht sein bestes Teil. Freilich, die Zeiten sind mir nicht hold gewesen, Hochehrwürden.

FALK. Ja, das seh' ich. Mit gedämpfter Stimme. Wenn Sie mal gar nicht ein noch aus wissen sollten, so kommen Sie zu mir. Ich hab' heut ... ja, ich bin wirklich das bißchen Kleingeld losgeworden, das ich mithatte. Ich habe nur noch eine halbe Krone.

OTTO HERRE. Danke, Hochehrwürden! Tausend Dank! Hab ich's den Leuten hier nicht immer gesagt? Hochehrwürden haben die Genialität des Herzens. Ab.

DIE FELDMAUS die sich hinter einem Haus etwas höher oben versteckt hat, kommt hervor in dem Augenblick, da Herre hinauf will. Na nu? Wat is denn dat?

OTTO HERRE. Du hast mir ja nur eine halbe gegeben! Ab nach oben.

## ZWEITER AUFTRITT

FALK zu Hans Braa. Wollen Sie wohl glauben: ist der Mann nüchtern, so ist er kleinlaut und ohnmächtig. Hätt' ich das durchgemacht, so tränk' ich am Ende auch.

HANS BRAA Ja, wir wissen Bescheid; wir haben es oft gesehen.

FALK. Er ist wie eine Rose von Jericho. Winddürr und alltagsgrau. Aber legt man sie in die Feuchte, so blüht sie auf und lächelt wie der Tag des Herrn. — Ja, ihr guten Leute: dort auf der Höhe, als ich vor den Gräbern stand, da sagte ich, ich hätte etwas auf dem Herzen, das sich besser für hier unten schicke. — Er steigt auf die Treppe, die Leute reihen sich um ihn. Die Worte, womit ich dort oben begann und auch schloß, lauteten: wir sollen diese Frau nicht richten! — Das darf nur Er, der uns alle kennt. Friede ihrem gemarterten Herzen! Friede ihrem Namen unter uns! — Das ist das Schlimmste an einer Sache wie der Streik, daß er so viele in die Verzweiflung treibt. Es trifft nur die Schwachen, heißt es, ich aber sage Euch: es trifft die feinsten Seelen, die, welche das stärkste Verantwortungs-

gefühl haben, und darum oft die Besten. Wie denn überhaupt die Besten am meisten leiden, — sie nehmen die größten Opfer auf sich, und sie müssen dafür büßen. Man sieht, wie die Arbeiter zustimmen. Wessen die Schuld ist, will ich nicht entscheiden, aber unter Euch ist wohl dieser oder jener, der es schon erfahren hat, wie bitter es ist, wenn die Kindlein kommen und sprechen: „noch ein bißchen zu essen, Mutter, — ach, gib mir doch noch ein bißchen zu essen!“ Bewegung.

FALK leiser. Ich trage mein Scherflein jeden lieben Tag dazu bei.

EINER AUS DER MENGE leise. Ja, Du büst einen guten Mann.

MEHRERE ebenso. Ja, das büst Du.

FALK. Sonst hätte ich auch kein Recht, hierher zu kommen und zu Euch zu reden. Mein Rat ist: ein so großer Streik wie dieser — der größte, den wir je gesehen haben —, der darf nicht von langer Dauer sein! So unerwartet reiche Gaben uns auch zugeflossen sind, so sind doch der Menschen, für die Nahrung zu schaffen ist, zu viele. Schon gibt es hier manche, die da wissen, wie weh der Hunger tut, und ihrer werden von Tag zu Tage mehr. Aber die Verzweiflung ist eine gar ansteckende Krankheit; — vergeßt das nicht! Es wird kommen die Zeit — und sie kann rascher kommen, als man ahnt! — da niemand mehr die Kräfte zu bändigen vermag, die einmal losgelassen sind. Es kündet sich schon an; ich sehe die Zeichen; — ich höre Drohungen, höre von Gewalt reden und von Mord . . .

DER BLINDE ANDERS. Gewalt un Mord, ja!

FALK. Was sagst Du, Alter?

HANS BRAA. Der Anders redet immer nur von einer und derselben Sache.

FALK. So laßt ihn reden!

DER BLINDE ANDERS. Dat wat dor passiert is mit — mit mien arm Dochter —

FALK. Ich weiß schon. Wir gingen ja Seite an Seite.

DER BLINDE ANDERS. Nee, nich wat Tea

passiert is. Ick har noch ne jüngere Dochter, de keem in de Stadt, to feine Lüed. Un dor hebben se ehr Gewalt andahn.

FALK. Nun ja, ich erinnere mich. Aber davon ist jetzt nicht die Rede, Anders.

DER BLINDE ANDERS. Öwer Se hebben von Gewalt un Mord redt. Dat is Gewalt west. Un se het sich so schämt, dat dor ook 'n Mord ut worden is. Gott sall uns trösten un Geduld mit uns hebben.

FALK. Wir wissen schon, lieber Anders. Kurze Pause. Ja, was ich sagen wollte, — die Verzweiflung ist ein gefährlicher Kamerad, und er geht unter Euch um. Euer Standpunkt muß sein, daß Ihr keine größere Verantwortlichkeit auf Euch ladet, als Ihr selber wollt.

HANS BRAA. Die Leute da in der Großstadt, die sind verantwortlich.

FALK. Die Vergangenheit, lieber Braa, ist schuldiger als die Gegenwart. Und die Leute, die in der Gegenwart gesündigt haben, findet man in der Regel auf beiden Seiten.

HANS BRAA. Nein, alle Sünder sind nur dort oben!

FALK. Nicht alle!

MEHRERE. Doch, alle, — alle!

FALK. Sprecht Ihr Euch von jeder Schuld frei —?

ALLE. Jawoll, ja!

FALK. Nun seid Ihr im Zorn, denn Eure Lage ist traurig. Nicht mehr davon. Wollt Ihr aber den Frieden, so müßt Ihr versuchen, die andern nicht in dem Lichte von Räubern nur zu sehen.

HANS BRAA. Wenn sie aber doch Räuber sind?

MEHRERE. Ja, weiß Gott, das sünd sie!

FALK. Die Räuber am Kreuze vielleicht? Auch Räuber können sich bekehren.

PER STUA. Raubtiere sind's, wahre Raubtiere!

FALK. Ja, das wäre freilich schlimmer. Aber ich will Euch etwas sagen. Den Trotz und die Drohungen solltet Ihr den Reichen überlassen! Die haben die

Macht. Sie sind gewohnt, brutal zu sein und mit dem Recht des Stärkeren zu handeln. Seid nicht so dumm, es ihnen darin nachtun zu wollen. Die Armut hat gewisse Güter, die der Reichtum nie erwerben kann. Verscherzet diese Güter nicht! Die Armut hat ihren Segen.

HANS BRAA. Haben Sie den selber mal gekostet, Pastor?

FALK. Ich kenne die Reichen wie die Armen, und die Armen haben viel vor den Reichen voraus.

HANS OLSEN. Jawoll, — Lumpen und Läuse!

FALK. So? Das meinst Du? Lachen. Ich will Euch sagen, was die Armen den Reichen voraus haben, so wie ich es sehe. Sie sind oft so zufrieden mit wenigem; sie sind so gut gegeneinander; so voll Selbstaufopferung; und dann sind sie geduldiger, langmütiger . . .

EINE BARSCHE MÄNNERSTIMME ganz oben von der Höhe links. De Red, de holl lewer vör de Rieken!

Aller Blicke sind nach oben gerichtet.

FALK. Das hab' ich getan! Ich rede nicht den Reichen und nicht den Armen nach dem Munde.

DIE BARSCHE STIMME. Öwer wi bruken so'n Pasturengedröhn nich!

DIE WEIBERSTIMME von vorhin; hoch oben. Du, Du süst to allerierst tohüeren, Du Schwienegel Du! Du büst de dullste Düwel von de ganze Höll!

DIE BARSCHE STIMME. Ach, holl dien Muul, Du olles Luder!

FALK. Tritt die Verzweiflung hinzu, — könnt Ihr ihnen dann gebieten, den Kräften? So wenig, wie Ihr den Wellen des Meeres dort gebieten könnt! — Nun sollt Ihr hören: auch unter Euch gibt es Leute (sie sind bei mir gewesen), die gern die Arbeit wieder aufnehmen würden . . .

PER STUA. Das solln die blos probieren!

MEHRERE nach einander. Is dat wohr?

FALK. Es ist wahr!

FAST ALLE. Dat sölen de blot vesöken! Ungestüme

Bewegung entsteht. De kriegen ehr Deel! Wer is dat blot? Schließlich im Takt Namen nennen! Namen nennen!

FALK gibt ein gebietendes Zeichen mit der Hand; — es wird still. So? Ihr führt Gewalt im Schilde? Ihr würdet ihnen Gewalt antun, wenn Euch ihre Namen bekannt wären? Dann ist auch bis zum Mord der Weg nicht weit! Allgemeine Stille. Für's ganze Leben würdet Ihr Euch unglücklich machen — Euch und Eure Kinder und Eure armen Weiber . . .

DER BLINDE ANDERS. Dat is wohr.

HANS BRAA. Die dort oben haben die Verantwortung!

FALK. Ja, wenn Ihr erreichen könntet, daß sie das einsehen, —

PER STUA. Sie werden's schon einsehen!

ASPELUND. Der Tag wird kommen, wo sie's einsehen.

FALK. Wenn Ihr diesen Tag abwarten könnt —! Ihr müßt sie nehmen, wie sie sind, die Menschen und auch die Verhältnisse! Wie sein Fall ist, so fließt das Wasser. Meine Überzeugung ist: der Herr, unser Gott will, Ihr sollt Euch in Geduld fassen; dann kommt seine Stunde. Vielleicht, wenn wir's am wenigsten erwarten.

DIE BARSCHE STIMME von der Höhe links. Nu hüer öwer up, den Düwel noch mal!

FALK. Den Teufel anzurufen, das wird Euch wenig frommen. Nein, — Eure Zuversicht sei Er, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten . . .

DIE WEIBERSTIMME links oben. Dor kümmt Bratt!

MEHRERE. Bratt?

HANS BRAA. Ja, er versprach heut zu kommen.

EINER der nach dem Hintergrund gelaufen ist. Dor is he!

(Alle wenden sich um. Es entsteht Bewegung. Einige eilen nach oben, allmählich noch andere; schließlich haben alle den Platz verlassen, bis auf drei alte Weiber.)

FALK. Na, — wollt Ihr nicht auch hin?

EIN ALTES WEIB schüchtern. Nee, — denn Du büst 'n to gooden Mann.

FALK. Drei ist wenig. Doch sie sind echt wie Gold. Steigt die Treppe hinunter.

HANS BRAA. Bratt! Hoch! Hurra! Laute Hurrarufe; Bratt kommt rechts zum Vorschein; winkt mit der Hand ab: vergeblich. Unter fortgesetzten Huldigungen schreitet er auf die Treppe zu.

## DRITTER AUFTRITT

BRATT ersteigt die Treppe. Stille. Von der Höhe, wo ich stand, hörte ich die letzten Worte meines Vorredners, die da lauteten: der Herr lasse seine Sonne geduldig scheinen über die Guten und über die Bösen. — Ich aber beginne meine Rede mit den Worten: Hier unten scheint die Sonne niemals. Lachen; die Worte werden von der Menge wiederholt. Mir sind in der Tat noch Leute bekannt, die nicht wissen, daß wir hier auf dem Grunde eines tiefen Flusses wohnen. Eh sich der Fluß in die See ergoß, hatte er hier einen Wassersturz von solcher Höhe, daß er sein Bett tiefer und tiefer ausgrub. So entstand die Kluft, in der wir hausen. Und so entdeckten sie auch die Bergesschätze auf beiden Seiten des Stroms. Das Wasser wurde abgeleitet und der Bergbau hub an. Das war der Ursprung der Großstadt. Und was war der Lohn für all die Herrlichkeiten, die die Arbeiter ans Licht des Tages förderten? Sie selber wurden hinabgestoßen, in diese Tiefe. Durch sie verdienten die andern so viel, daß oben der Baugrund viel zu teuer wurde für die kleinen Leute. Sie mußten sich mit der „Hölle" begnügen; hier unten waren Bauplätze für so gut wie nichts zu haben. Aber hier scheint niemals die Sonne. Gemurmel.

HANS BRAA. Sehr richtig.

FALK im Abgehen. Bratt, gehen Sie nicht zu weit!

BRATT blickt Falk an; dann fährt er fort. Allmählich aber wurde die Sache so, daß alle, die in der Großstadt gescheitert waren oder über die Kraft gelebt hatten, hier hinabgeschleudert wurden —

HANS BRAA. — der Abfall der Menschheit! —

BRATT. — in den Pfuhl der „Hölle" — den Namen trug das Ding ja bald. — — Hier ist es finster und kalt. Hier arbeiten wenige mit Hoffnung, keiner mit Freude. Die Jugend verabscheut den Ort, — sie sehnt sich hinaus aufs Meer oder hinauf an den Tag. Sie will Sonne! Über ein Kleines aber entsagen sie. Sie überzeugen sich: wer einmal hier in die Hölle hinuntergeschleudert ist, der schwingt sich nur selten wieder empor.

MEHRERE. Dat is wohr!

BRATT. So sind wir denn in der „Hölle". Die Leute aber, denen das freie weite Land der Sonne gehört, haben uns eben die Antwort erteilt, daß wir ausgeschlossen sind aus dem Lande. Und hoch auf des Berges Spitze, wo die alte Festung stand, wo Holger seine neue Burg errichtet hat, Unruhe. — dort, auf der „Burg" werden sich diesen Abend die Delegierten der Fabriken aus dem ganzen Land versammeln. Dort wollen sie sich über die Mittel beraten, wie man uns so niederhalten kann, daß wir nie wieder emporkommen.

DIE BARSCHE STIMME links. Se sölen 't blot vesöken!

MEHRERE in steigender Wut. Ja, se sölen 't blot vesöken!

BRATT. Um des Himmels willen, ich beschwöre Euch — hindert sie nicht, sich ruhig zu versammeln! Indes die Not im Lande stieg und stieg, wurde die Burg erbaut. Wie zum Trutz. Es ist das natürlichste Ding von der Welt, daß sie dort sich versammeln und von dort aus antworten. Ich höre, sie wollen die Burg illuminieren, wenn es Abend ist.

DIE BARSCHE STIMME. Se sölen 't blot probieren!

ALLE. Ja, se sölen 't blot probieren! Se sölen 't blot probieren! Die Erbitterung wächst an.

BRATT. Aber begreift Ihr denn nicht, liebe Freunde: besser können wir's uns ja gar nicht wünschen! Just heut, da wir Maren und ihre beiden Kleinen in die Erde gebettet haben —

DER BLINDE ANDERS. Hu Maren, ja —

BRATT. — just heut illuminieren sie! Unruhe. Zornige Gesten. Störet sie nicht! Solche Handlungsweise muß sich selber richten! Sie macht uns viele zu Freunden, die es früher nicht waren. Und viele werden den Gott fürchten, der auf solche Art verhöhnt wird. Laßt sie illuminieren! Sie, die Euch die Sonne geraubt haben! Gemurmel. Es ist Euch gewiß bekannt, daß aller Ansteckungsstoff dort am besten gedeiht, wo die Sonne nie hingelangt. Die Sonne tötet die Mikroben des Körpers wie der Seele; die Sonne macht stark und erfinderisch, die Sonne verbrüdert, die Sonne schenkt Zuversicht! Die Reichen dort auf ihrer Höhe wissen das sehr wohl, von der Schulbank wissen sie's, und doch haben sie Euch hier existieren lassen, wo Unrat und Ansteckung Euer Hausgenoß ist, wo die Kindergesichter blaß werden und finstere Gedanken aufkommen und der Schimmel sich setzt auf die Kleider wie auf die Seelen. Pastoren und Kirchen haben sie, Gebete haben sie und geistliche Lieder, und ein bissel Wohltätigkeit haben sie auch — aber sie haben keinen Gott. Bewegung. Soll man warten, bis ihnen ein Gott wird? Ein Geschlecht löst das andere in Not und Sünde ab, — was geschah hier vor drei Tagen? — Wem läuteten heut die Glocken? Und wir fragen noch, ob man warten soll? Hier und dort ein Arbeiterheim — wird dadurch das Elend Tausender aus der Welt geschafft? Wo sind die Anzeichen, daß es hier in absehbarer Zeit besser wird? — Ihre Jugend? Hört die Antwort, die diese Jugend selber gibt: „Wir wollen uns amüsieren." Ihre Bücher? Die Jugend und die Bücher zusammen ergeben die Zukunft. Was sagen die Bücher? Genau dasselbe, was die Jugend sagt: „Amüsiert euch! Des Lebens Licht und Lust, die Farben und die Freude sind mein!" So spricht die Jugend, so sprechen ihre Bücher. — Sie haben recht! Das alles ist ihr Eigentum! Kein Gesetz verbietet, des Lebens Sonne und Lust den kleinen Leuten zu nehmen. Wer die Sonne hat, hat auch das Gesetz

gemacht. — Die Frage ist nur, ob wir ihnen so hoch nachklettern können, daß wir ein anderes Gesetz zustande bringen. Donnernde Hurras. — Ein Geschlecht braucht sich nur endlich einmal zu dem großen Ruck aufzuraffen, der alle folgenden Geschlechter in das erquickende Leben der Sonne emportreibt. Ein allgemeines „Ja, Ja"!

BRATT fährt fort. Aber jedes Geschlecht hat sich um diese Aufgabe herumgedrückt und sie dem andern überlassen. Bis die Qual eine Grenze fand und wir das Kreuz auf uns genommen haben. Eine mußte jüngst zugrunde gehen. Wißt Ihr auch, daß sie nicht vergebens gestorben ist? Ihre Verzweiflung hat die Gewissen aufgerüttelt! Niemals sind soviel Spenden in die Streikkasse geflossen wie gestern und heute! Mehrere haben große Summen gegeben, — einer gab allein zweitausend Kronen! Großer Jubel.

DER BLINDE ANDERS erregt. Herrgott noch mal!

BRATT. Laßt uns der Frau gedenken und ihrer Angst und Pein! Als einer Verkörperung des Jammers, dem wir ein Ende machen wollen! Sie sei uns der Notschrei untergegangener Geschlechter! Das Flehen der Verzweiflung um Hilfe!

ALLE. Ja, ja. Bewegung.

BRATT. Und üben wir uns alle im Opfer! Ich begnüge mich fortan mit der Hälfte dessen, was ich sonst zum Leben brauchte. Niemand weiß, wie lange die Prüfung dauern wird. Viele habe ich bewogen, zu tun wie ich. Sie sagen wie ich: ein Gefühl der Weihe habe sie überkommen! Hier stehe ich, und meine Hände sind voll Feuer und elektrisch durchglüht es meinen Körper. Ich empfinde feiner, meine Kräfte wachsen höher und höher, verdämmernd in Opfertrieb. — Übt Euch in der Entsagung! Nur wer sich selbst beherrscht, herrscht über die andern, die der Führung bedürfen. Es gibt ihrer bei uns genug! — Seid guten Mutes! Jeder Tag bringt neue Genossen, — von allen Seiten. Nie ist der Arbeiter so nah am Ziel gewesen! Nie ist die Solidarität so groß gewesen wie jetzt. Nie war

unsere Sache so stark, so sicher gestützt! O wär' es uns doch vorbehalten, unserem Geschlecht, die Arbeiter des Landes aus der Finsternis, aus dem Unrat, aus der Kellerluft herauszuführen, auf daß sie an die Sonnenseite des Lebens kommen. Allgemeine Bewegung.

BRATT nimmt nunmehr die Hände von seinem Gesicht; leise. Jetzt geht aufs Streikbureau. Zur Auszahlung ist alles bereit. Freudige Erregung. Und wenn Ihr Euren Zuschuß erhalten habt, so wählt das Komitee, das heute mit Herrn Holger sprechen soll. Vergeßt nicht, daß er heut Antwort haben muß.

Allgemeine Freude; viele gehen zu Bratt hin und drücken ihm die Hand, während er die Treppe hinabsteigt. Und dann ziehen sie aufwärts davon in lebhafter Unterhaltung.

## VIERTER AUFTRITT

Bratt will ebenfalls gehen; da kommt

ELIAS aus einem Haus unten rechts. Bratt!

BRATT. Elias! Eilt auf ihn zu und führt ihn nach vorn. Endlich! Wo hast Du gesteckt? Gerade, als wir Dich am nötigsten brauchten, bist Du mir entwischt.

ELIAS. Auch ich war inzwischen nicht müssig.

BRATT. Glaubst Du, ich zweifelte daran?

ELIAS lächelnd. Übrigens gesehen hast Du mich.

BRATT. Ohne es zu wissen?

ELIAS. Ja. Aber — was wolltest Du von mir?

BRATT. Vor allen Dingen — ich war besorgt, daß an den Geldern, die wir erhalten haben, Du unverhältnismäßig stark beteiligt seist. Ich wollte Dich warnen, Elias.

ELIAS. Ich danke Dir. — Weißt, wer der letzte war, mit dem Maren Haug gesprochen hat?

BRATT. Du etwa?

ELIAS. Ich.

BRATT. Was sagte sie? War es Verzweiflung —?

ELIAS. Sie sagte: Einer muß sterben. — Eher werden sie nicht aufmerksam auf uns.

BRATT. Das sagte sie?! — — Also eine Märtyrerin mit vollem Bewußtsein? Glaubst Du das?

ELIAS. Das glaube ich.

BRATT. Manche Märtyrer sind doch aber geistesgestört.

ELIAS. Allerdings.

BRATT. Und der Branntwein? Sie trank in der letzten Zeit; so heißt es allgemein.

ELIAS. Um sich Mut zur Tat zu machen! Ein Beweis mehr, mein' ich.

BRATT. Warum hat sie nicht Hilfe gesucht? Man hätte sie ihr gewährt.

ELIAS. Auch ich hab' ihr Hilfe angeboten.

BRATT. Nun, — und?

ELIAS. „Ich nehm's doch nur den andern", sagte sie.

BRATT. Wirklich?! — Ja, es war etwas Besonderes an dieser Frau. — Ja, das ist groß. Es ist viel Größe hier unter den kleinen Leuten! Sie hat sich also geopfert?

ELIAS. Das steht fest.

BRATT. Ich sehe, dies hat starken Eindruck auf Dich gemacht? Elias nickt. Du siehst schlecht aus. Du solltest zu Deiner Schwester gehen. Hast Du sie lange nicht gesehen?

ELIAS. In den letzten Tagen nicht. — Erinnerst Du Dich der beiden seltsamen jungen Leute, die bei ihr im Haus waren, — der Sommerschen Kinder —?

BRATT. Gewiß. Wer könnte die vergessen?

ELIAS. Sie sind nicht mehr da.

BRATT. Was heißt das? Deine Schwester hat sie doch zu sich genommen?

ELIAS. Jawohl, — doch jetzt hat sie der Onkel.

BRATT. Holger? Sommers letzte Worte waren doch: Deine Schwester sollte sie haben.

ELIAS. Das half nichts. Jetzt hat sie der Onkel zu sich ins Haus genommen. Die Eltern sind tot, sagte er, und ihre Eltern, das bin ich jetzt. Sie sollen meine Universalerben sein, sie sollen erzogen werden, wie ich es will.

BRATT. Wie er will —! Zu Menschenschindern? Die auch?

ELIAS. Natürlich. Nun rauben uns diese Leute auch die Zukunft. Der Gedanke verfolgt mich Tag und Nacht. Mehr als das Unglück mit Maren. Das ist schlimmer, — der Gedanke, daß auch sie uns die Zukunft rauben.

BRATT blickt ihm fest ins Auge. Solche Gefühle setzt man in Taten um, Elias!

ELIAS hält seinen Blick aus. Sei unbesorgt deswegen! —

BRATT faßt ihn unter. Weißt Du noch, wie Du mit Deiner Schwester kamst — hierher?

ELIAS. Sonderbar —!

BRATT. Was?

ELIAS. Daß Du das sagst! Denn ich mußte den ganzen Tag daran denken!

BRATT. Strahlend kamt Ihr. Ihr wart reich geworden. Ihr hattet Eure Tante in Amerika beerbt.

ELIAS. Und wir kamen, um uns beraten zu lassen, was wir anfangen sollten.

BRATT. Und ich zeigte Euch, was ich angefangen. Deine Schwester wollte nicht mittun. „Ein fremder Boden", sagte sie. Und sie kaufte dort auf der Höhe Land und baute ihr Hospital.

ELIAS legt seine Hand auf die Bratts. Ich entschied mich, bei Dir zu bleiben.

BRATT. Es war ein glückseliger Tag für Dich, als Du dies kleine Haus dort kauftest.

ELIAS. Und ich hab' es noch keinen Tag bereut. Dies Leben hier ist das einzige, das mir lebenswert erscheint.

BRATT ernst. Aber wie ist es dann zu erklären, Elias, daß etwas zwischen Dich und mich getreten ist?

ELIAS. Was sagst Du?

BRATT. Da — am Klang Deiner Stimme hör' ich's! Ich sah's, noch eh' Du ein Wort gesprochen hattest, — daß Dich einer mir abspenstig gemacht hat!

ELIAS macht sich frei. Dazu ist keiner imstande! — Höchstens der Tod.

BRATT. Aber — es ist etwas geschehen —?

ELIAS. Allerdings.

BRATT ängstlich. Was denn?

ELIAS nach kurzer Überlegung. Du stellst mir so viele Fragen, — darf ich Dir eine einzige stellen?

BRATT. Bitte, lieber Freund.

ELIAS mit eigener Betonung. Wir glauben beide, Gott ist etwas, das wir in uns selbst erkämpfen müssen.

BRATT. Ja.

ELIAS. Ja. Daß er in der ewigen Weltordnung ist, — was für das Leben des Menschen besagen will: in der Gerechtigkeit, in der wachsenden Gerechtigkeit.

BRATT. Und Güte.

ELIAS. Und nun der Krieg? Ist er in oder ist er außer dem Kriege?

BRATT. Das ist also Deine Frage?

ELIAS. Ja.

BRATT nachdem er ihn angeblickt hat. Es gibt so viele Arten Krieg.

ELIAS. Ich meine die Art Krieg: sich selbst aufzuopfern, um so die Vernichtung derer zu erreichen, die das Böse wollen.

BRATT. Ob der Krieg sich mit den Vorschriften der Gerechtigkeit in Einklang bringen läßt?

ELIAS. Ja. Ein Mann in brauner Kleidung, der sich leise und unbemerkt eingeschlichen hat, steckt in diesem Moment sein Gesicht zwischen Elias und Bratt, indem er letzteren anstiert.

BRATT. Gott, — was ist denn das? Kann der Mann nicht auf andere Art kommen?

DER BRAUNE MANN kauert nieder, legt die Hände auf seine Knie und lacht rucksend Hahahahaha! Zugleich macht er Hopser. Auf ein Zeichen des Elias entfernt er sich.

BRATT. Kann man denn gar nicht mit Dir sprechen, ohne daß er hereinplatzt!

ELIAS. Was soll ich tun? Er geht mir nicht von der Seite. Das ist sein einziges Glück in der Welt. Soll ich ihn davonjagen?

BRATT. Nein, das möcht' ich nicht, — unter keinen

Umständen. Aber könntest Du ihm nicht diese Art abgewöhnen, jedesmal zu stören, wenn einer mit Dir spricht. Das ist doch zu dumm.

ELIAS. Er hält das für spaßhaft. So laß ihn doch! Er hat sonst ein so schweres Dasein. Erst heut hab' ich ihm versprechen müssen, daß wir zusammen leben und sterben wollen.

BRATT. Was soll das heißen —?

ELIAS. Ja, er hat zuweilen seltsam klare Augenblicke. Und da mußt' ich's ihm versprechen.

BRATT. Du bist zu gut, Elias.

ELIAS. Nein, — ich bin nicht zu gut, aber die Menschen haben es zu schlecht! Auch er! Er gehört zu denen, die Holger aus seinem Geschäft hinauswarf, weil er für unsere Liste stimmte. Das traf ihn hart; er brach zusammen und stürzte hier in die Hölle hinunter.

BRATT. Ich weiß.

ELIAS. Nun, und fortan folgte er mir, wo ich ging und stand. Und legte sich vor mein Haus wie ein Hund. Da ließ ich ihn ein.

BRATT. Wenn Du Dich dermaßen aller annimmst, — so schädigst Du Deine Arbeitskraft, die doch —

ELIAS will das Gespräch abbrechen. Entschuldige, daß ich Dich unterbreche! Ich bin so unruhig heut. Ich kann nicht still stehen und zuhören. Ich hab' auch nicht viel Zeit. Ich komme eigentlich nur, um Dich zu sehen. Ich hatte ein solches Bedürfnis, Dich zu sehen!

BRATT. Wir sprachen vorhin, Elias, über —

ELIAS. Nichts mehr davon!

BRATT. Nichts mehr davon?

ELIAS. Eines Tages wirst Du es schon verstehen. Ich ertrag's nicht, das viele Unrecht auf der Welt mitanzusehen! Ich ertrage den Gedanken nicht, daß andern der Sieg zufallen soll!

BRATT. Andern der Sieg? Es muß weit mit Dir gekommen sein, wenn Du das auch nur einen Augenblick glauben kannst.

ELIAS. Es ist weit mit mir gekommen, — ja. Nimmt Bratts Kopf in seine beiden Hände. Dich lieb' ich. Um dessentwillen, was Du mir gewesen bist. Vom ersten Tag an, da Du mich hier aufnahmst, — bis zu diesem Augenblick der Bestürzung.

BRATT. Ja, Elias, Du —

ELIAS. Nun still sein, ganz still. — Ich liebe Dich, der den unerschütterlichen Mut des Glaubens hat und so ist wie sein Glauben. Vor dessen Tatkraft das Land erwacht. Du rufst in unsere Seelen: Mut, Mut! Für die Jugend will das heißen: Vorwärts, immer weiter, weiter!

BRATT erschrocken. Aber jeder Schritt weiter, Elias, — jetzt — das wäre ja —!

ELIAS. Still, nichts mehr sagen — auch ich sage nichts mehr! Umarmt Bratt, drückt ihn an seine Brust, läßt ihn los, — nimmt abermals Bratts Kopf in seine Hände, küßt ihn zweimal, läßt ihn los, eilt in Sprüngen dorthin, woher er gekommen ist.

BRATT. Aber, Elias, — Du darfst nicht so gehen, — ohne mir zu erklären — —! Weiter —? Jetzt? Entsetzlich! Ihm nacheilend. Das darf nicht geschehen! Ruft aus Leibeskräften: Elias! Indem der Vorhang fällt: Elias! Nicht doch! Elias!

## ZWEITER AKT

Ein hohes Bibliothekszimmer, in künstlerischer Ausstattung. Vorhang über die ganze Rückwand des Raums. Links, vom Fußboden bis zur Decke reichend, ein Bogenfenster. Zu beiden Seiten dieses Fensters Bücherregale, ebenfalls vom Fußboden bis zur Decke reichend. Rechts, als Pendant, eine Tür im Bogenstil des Fensters. Auch zu beiden Seiten dieser Tür Bücherregale. Links vorn ein Tisch, auf dem Bauzeichnungen liegen.

### ERSTER AUFTRITT

HOLGER in einem breiten Lehnstuhl vor dem Tisch, seinen Rücken den vorderen Bücherregalen zugekehrt. Da wäre also nur noch die Änderung des Souterrains?

HALDEN stehend. Und das ist eine Kleinigkeit. Aber da ist noch der Seitenflügel.

HOLGER. Seitenflügel? Den machen wir nicht. Hab' ich vergessen, Ihnen das zu sagen?

HALDEN. Ja.

HOLGER. Der Seitenflügel war für meine Schwesterkinder bestimmt. Die Sache war damals so gedacht, sie sollten bei Fräulein Sang bleiben.

HALDEN. Sie bleiben also nicht bei Fräulein Sang?

HOLGER. Sie werden bei mir wohnen. Pause.

HALDEN. Dann wär' ja fast nichts zu tun.

HOLGER. Fräulein Sang kann also einziehen? Was?

HALDEN. Hab' ich richtig gehört, so zieht sie heut ein.

HOLGER blickt ihn an. Sie haben sie nicht gesprochen?

HALDEN ohne Holger anzusehen. Seit langem nicht. Es klopft; Halden eilt zur Tür.

HOLGER steht rasch auf und geht nach vorn. Das ist sie vielleicht? Halden öffnet.

HANS BRAA von draußen vernehmbar. Is Holger da?

HOLGER setzt sich wieder. Er ist so frei.

HALDEN. Eine Deputation der Arbeiter.

HOLGER. Ich hör's. — — —

HALDEN. Ja, — dürfen sie herein?

HOLGER. Immerzu!

(Hans Braa, Aspelund, der Vater Hoel, Henrik Sem, Hans Olsen und Per Stua.)

HOLGER sitzend. Wer ist der blinde Alte?

HANS BRAA. Anders Hoel — das is der Vater von —

HOLGER. Der arbeitet doch nicht auf einer von den Fabriken hier?

HANS BRAA. Nee, aber seine Kinder.

HOLGER. Ich verhandle nur mit Arbeitern von unseren Fabriken.

HANS BRAA. Das is Maren ihr Vater — Maren, die wir mit ihren beiden Kindern heut begraben haben. Da war's doch eigentlich selbstverständlich — meinten wir —, daß er mitkam und —

HOLGER. Das mag schon sein. — Führt den Mann hinaus! Keiner rührt sich. Keiner antwortet.

ANDERS HOEL. Ick sall rut?

HANS BRAA. Er hat's doch gesagt.

ANDERS HOEL. Wer weet beder mit dat Elend dor unnen Bescheed as ick?

HANS BRAA. Er will's doch aber nicht haben, verstehst Du.

ANDERS HOEL. Ach so — wiel he weet, 't is nich blot Maren, wat se mi nahmen hebben.

HOLGER. Eh' der Mann nicht draußen ist, können wir nicht anfangen. Was?!

HALDEN. Komm', Anders, ich bring' Dich 'raus.

ANDERS HOEL. Wer büst Du? Dien Stimm kenn' ick doch!

HALDEN. Komm' hier lang, Anders!

ANDERS HOEL. Nee, ick will nich rut. Se hebben mi wählt.

MEHRERE zugleich. Du moest rut.

HANS BRAA. Ihrer könen wir nicks maken, verstehst Du?

ANDERS HOEL. So? Is dat so? Na, ja. Öwer ierst will ick noch wat seggen.

HALDEN. Nicht doch, Anders! —

MEHRERE. Nee! Nee!

ANDERS HOEL. So! Meent Ji! Ick will't öwer doch seggen! Dat will ick seggen: wenn se hier stahn deer, mien arme Tea, de —

HOLGER steht auf. Macht, daß Ihr 'rauskommt — einer wie der andere! Was?!

ASPELUND. Da hörst, Anders, er macht kurzen Prozeß! Und wir müssen's entgelten. Holger setzt sich wieder.

ANDERS HOEL. Na, denn wier'n wi jo quitt. Denn wat Ji dahn hewt, dat hew ick engellen müßt!

HALDEN. Nun sei aber mal vernünftig, Anders. Folg' mir doch!

ANDERS HOEL. Wer büst Du denn?

HANS BRAA. Das is doch der Halden, weißt.

ANDERS HOEL. Ach so, dat is Halden! Dat sall jo 'n braven Kierl sien. Jo, jo. Mit Halden will ick rut.

HALDEN. Das ist nett von Dir. Du sollst auch 'ne kleine Herzensstärkung haben.

ANDERS HOEL. Wi sünd hier doch bi Holger, nich?

HALDEN. Ja.

ANDERS HOEL. Ick hew siet twee Dag nicks wieder eten as 'n Knust Swartbrot — öwer ihr ick 'n Happen oder 'n Druppen von Holger annehm, leewer gah ick hen un doh, wat mien Döchter dahn hebben —

HALDEN. Laß man! Du kriegst von mir was, Anders.

ANDERS HOEL. Dat is wat anners. Na ja — denn —

HALDEN. Also, jetzt gehen wir —

ANDERS HOEL. Na ja, — denn — Tut einen Schritt; wendet sich um. Öwer dat een moet ick Holgern noch seggen — dor sitt he woll, wat?

MEHRERE. Geh' jetzt 'raus, Anders!

ANDERS HOEL sie übertönend. Mien Döchder, de hebben mihr Ihrgeföhl hat as Du un Dien Gesell-

schaft! — So! Nu hew ick 't em seggt. Langsam ab mit Halden.

HOLGER. Na also, — was wollt Ihr denn?

HANS BRAA. Heut ist doch der Tag, wo wir kommen sollten.

HOLGER. Ach, richtig. Das hätt' ich beinah vergessen.

HANS BRAA. Wir waren erst bei Ihnen in der Stadt unten; aber da hörten wir, Sie wären hier. Pause.

HOLGER. Ihr wißt doch wohl, daß ich jetzt Vollmacht habe von allen Fabrikanten hier im Lande? Was?!

ASPELUND. Und wir von allen Arbeitern. Soweit hätte alles seine Richtigkeit. Pause.

HOLGER. Habt Ihr Vorschläge zu machen?

HANS BRAA. Ja.

ASPELUND. Das hätten wir schon.

HOLGER. Also los!

HANS BRAA. Daß wir zusammen beschließen, Schiedsleute zu wählen.

HOLGER antwortet nicht.

HANS BRAA. Wir wollten auch einen gesetzlichen Antrag stellen, dahingehend. So daß es Gesetz würde, verstehen Sie.

HOLGER schweigt.

HANS BRAA. Wir Arbeiter sehen dadrin gewissermaßen eine Zukunft.

HOLGER. Wir aber nicht.

ASPELUND. Das ist mal sicher, — denn Sie wollen nicht, daß auch ein andrer als Sie was zu sagen hat. — —

HOLGER ohne darauf einzugehen. Weiter habt Ihr keine Vorschläge?

HANS BRAA. Wir haben Vollmacht, falls Sie auch welche haben.

HOLGER. Vorschläge —? Nein.

HANS BRAA. Es bleibt also beim Alten?

HOLGER. O nein, das nicht!

ASPELUND leise und ängstlich. Also, es gibt noch — was Neues?

HOLGER. Allerdings. Aber keine Vorschläge. Wir machen keine Vorschläge. Was?!

HANS BRAA gespannt. Ja, was ist denn sonst aber?

HOLGER. Bedingungen sind — — —

HANS BRAA nachdem die Arbeiter Blicke ausgetauscht haben, sagt leise und nachdenklich: Könnten wir nicht wissen, was das für Bedingungen sind?

HOLGER. Erst müßt Ihr die Arbeit wieder aufnehmen. — Sonst hat das gar keinen Zweck. Man sieht, wie sich die Arbeiter miteinander besprechen.

HANS BRAA. Wir meinen alle, wir möchten die Bedingung doch gern hören.

HOLGER. Die Bedingung? Es sind mehrere. —

ASPELUND mit ganz veränderter Stimme. Ach so, es ist nicht bloß eine. — Ist denn was im Wege, daß wir sie nicht gleich wissen können — je eher, je lieber.

HOLGER. Nur wir Fabrikbesitzer hier in der Stadt sind uns über diese Bedingungen einig — das ist im Wege. Aber wir wollen alle unter einem Hut haben — alle Fabrikanten des Landes. Heut abend haben wir Sitzung. Wir wollen einen Fachverein gründen, — wir auch.

HANS BRAA. Das ist uns bekannt — — —. Weil aber doch die Bedingungen schließlich auch uns angehen, so find' ich, könnten wir sie schon erfahren.

ASPELUND. Das mein' ich auch.

HENRIK SEM und HANS OLSEN. Jawohl.

HOLGER. Na, schön. — Hauptbedingung ist: kein Fabrikarbeiter darf Mitglied von Bratts Landbund sein oder von irgend einem Verein, den wir nicht billigen. Die Arbeiter tauschen Blicke aus, doch wortlos und ohne Mienenspiel.

HOLGER. Die zweite Bedingung ist: Ihr dürft nicht das Sangsche Blatt halten oder irgend ein anderes Blatt, das wir nicht billigen.

HANS OLSEN. Moeten wi viellicht ook to Kirch gahn!?

HANS BRAA macht Olsen ein abwehrendes Zeichen. Und was kriegen wir, wenn wir drauf eingehen?

HOLGER. Nicht mehr als Ihr früher gehabt habt. Was?! — Übrigens will ich Euch nur gleich mitteilen, diese Bedingungen sind nicht die einzigen.

ASPELUND. Ich glaube, wär' ich an Ihrer Stelle, ich täte sozusagen den andern Weg versuchen. Die Leute ein büschen glücklich zu machen.

HOLGER. Es steht nicht in unserer Macht, Euch glücklich zu machen.

ASPELUND. Na und ob — und ob! — Gebt uns Anteil am Verdienst und Bauland hier oben ...

HOLGER. Leute, die nach dem Eigentum andrer schielen, werden nie glücklich. Was?!

HANS OLSEN. Öwer de Lüer, de dat hebben, wat de Annern gehürt, de sünd glücklich.

HOLGER schlägt wuchtig mit der Hand auf den Tisch. Hab' ich fremdes Eigentum? Was wärt Ihr, wenn ich nicht wäre? Was?! Wer hat denn das hier geschaffen, — Ihr oder ich?

HANS OLSEN. Na, wur veel hebben dor an mit hulpen! Von' iersten Dag an! Un heut schaffen Tausende mit!

HOLGER. Mit? Jawohl, mein Tintenfaß hier, das hilft auch mit. Und das Treibwerk und die Maschinen und der Telegraph, die Schiffe und die Arbeiter. Ich nenne die Arbeiter an letzter Stelle, weil sie im schönsten Augenblick versagen und alles aufs Spiel setzen. So dumm wie die Arbeiter ist weder mein Tintenfaß noch das Treibwerk oder die Maschinen oder der Telegraph.

ASPELUND. Sie riskieren viel. Mit Verlaub zu sagen.

HOLGER. Hier hätte noch viel mehr riskiert werden müssen. Was?! Dann wären Genie und Kapital vielleicht noch eine Weile in der Lage, an die Arbeiter und ihre Lebensbedingungen denken zu können.

HANS OLSEN. Lebensbedingungen — dor unnen in 'e Höll, jawoll!

HANS BRAA zu Hans Olsen. Ach, da kommt ja nicks dabei heraus, auf die Weise zu reden.

ASPELUND. O, doch kommt was dabei heraus! Was Schlimmes. — Herrgott, Sie müßten mal herunterkommen und sehen, wie's da unten zugeht.

HOLGER. Ja, aber warum streikt Ihr denn? Mit dem, was Ihr da zugrunde richtet, hätte man Euch sehr schön helfen können.

HANS BRAA. Aber warum haben Sie denn nicks für uns getan, bevor wir streikten?

ASPELUND. Oder tun Sie noch jetzt was! Dann ist die Sache aus!

HOLGER. Ich soll mein gutes Geld in Eure Streikkasse tun? Seh' ich so aus? Was?! — — Nein, diesmal werdet Ihr gefälligst alle Folgen Eures Schrittes tragen! Denn jetzt bin ich's, der kommandiert. — —

HANS BRAA zu den andern. Ich glaube, wir können ebenso gut gleich jetzt unseres Weges gehen. Hier richten wir nichts aus.

ASPELUND. Das stimmt, — soviel würde auch er ausrichten, der blinde Anders, der draußen sitzt.

HOLGER. Ich meine auch, daß wir einander nichts mehr zu sagen haben. — Kommt wieder, wenn Ihr mit diesem Unsinn von Streikerei fertig seid. Was?!

HANS BRAA. Es soll uns an den Kragen gehen diesmal? — Na, die Sache ist am Ende doch nicht so leicht.

ASPELUND. Wir haben sozusagen auch unser bißchen Ehre. Wie Anders sagt.

HANS OLSEN. Ach nee! Wir Ehre? Nee, die Ehre haben die gepachtet! Die unsere Weibsleut' verführen, und sie nachher nach Amerika abschieben!

HOLGER. Obwohl dies den Streik nichts angeht, und auch mich nicht — das laßt Euch gesagt sein! — so will ich doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Schon zum zweitenmal kommt Ihr mit der Geschichte. — Alle Klassen haben Ehre; doch die Frauen sind der beste Maßstab dafür, wieviel Ehre wir haben. Wie es um unsere Ehre bestellt ist, so sind sie.

ASPELUND. Ja, das is woll nich anders.

HOLGER. Aber wenn Eure Weibsleute so sind, daß man bloß nach ihnen die Hand auszustrecken braucht wie nach nackenden Vogelküken, — was für 'ne Sorte Ehre habt Ihr dann?

PER STUA der bislang kein Wort gesprochen hat. Nee, dor sall mi gliek de Düwel halen, wenn ick mi dat gefallen laat!

Wirft sich über den Tisch. Holger springt auf und drückt ihn auf den Tisch hinunter, während Hans Braa und Aspelund hinzustürzen.

HANS BRAA. Laßt das bleiben! Sie treten wieder zurück.

ASPELUND. Damit braucht Ihr's nich so eilig zu haben! Das kommt schon noch!

HOLGER. Jetzt aber 'raus!

HALDEN stürzt herein. Was ist denn los?

ASPELUND. Ach, hier schlagen se sich man bloß um die Ehre!

HANS OLSEN erregt. Diese Großmoguls haben 'n ganzen Hümpel Söhne drüben in Amerika, die se nicht mehr kennen wollen. Von die soll doch mal einer rüber kommen und sie lehren, was Ehre is!

HOLGER der seine Kleidung in Ordnung gebracht hat, kommt nach vorn. Die Tür auf, Halden! Was?!

HANS BRAA tritt an Holger heran. Ich hab' noch was zu sagen. Unbedingt!

HOLGER. Aber die andern machen, daß sie 'rauskommen!

HANS OLSEN. Ach, wi hebben ook gor keen Lust, noch hier to blieben! Ab.

PER STUA. Wi kamen öwer werrer! Un ganz anners, dat könen Se glöben!

HANS BRAA. Na ja, so geh schon! Per Stua ab.

ASPELUND leise, indem er abgeht. Ja, ja. Sie riskieren viel! Ab.

HOLGER scharf zu Hans Braa. Was gibt's noch?

HANS BRAA. Da sehen Sie's selbst: es sind Leute drunter, die nicht mehr zu bändigen sind. Das sollte man sich merken.

HOLGER. So merk' Du Dir's doch! Was?!

HANS BRAA. Hier könnte was passieren, wovor uns der liebe Gott behüten mag.

HOLGER. Ich werd' ihn nicht drum bitten. Denn besseres könnten wir uns gar nicht wünschen!

HANS BRAA. Daß viele Tausende . . .!

HOLGER. — Je mehr, desto besser!

HANS BRAA. Ich traue meinen Ohren nicht!

HOLGER. Was?! Und das eben hier? Ihr wollt uns doch ohne weiteres an den Kragen! — Dann werden wir Euch doch mindestens wieder auf ein Menschenalter los. Und inzwischen kann allerlei passieren.

HANS BRAA. Ja, dann hab' ich nichts mehr zu sagen. Ab.

HOLGER zu Halden. Ich denk' mir, so oft ich den Kerl sehe: in dem ist Herrenblut. — Ja, — dasselbe gilt von Per Stua. — In allen, die was wagen, — in allen, die den Mut zum Aufruhr haben, ist Herrenblut. Unvorsichtige Kreuzung, Halden!

HALDEN. Allerdings.

HOLGER. Ich mag sie gut leiden. Besonders den Kerl, der mir an den Hals sprang. Möchte wohl wissen, wer sein Vater ist? Oder sein Großvater? Herrenblut. Ich meine, man müßt' es ihnen an der Nase ansehen. Was?! Die andern sind nur Sklaven. Sklaven von Geburt. Von Rasse. — Wünschen Sie was, Halden?

HALDEN. Fräulein Sang sitzt schon eine ganze Weile draußen.

HOLGER. Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Was?! Eilt zur Tür, öffnet, sieht sie nicht, geht hinaus; bald darauf hört man ihn: Es ist wahrhaftig nicht meine Schuld — das dürfen Sie glauben! Was?! Hätt' ich ahnen können . . .

RAHEL die ersten Worte noch draußen. Halden wollte mich melden. Aber ich wollte Sie in den Verhandlungen mit den Arbeitern nicht stören. Sie sind eingetreten.

HOLGER. Ja, die haben mir ein bissel von dem sauern Bier aufgetischt, das Ihr Blatt gebraut hat. — Rahel

zuckt zusammen. Holger tut, als ob er es nicht merke, führt sie zu einem Stuhl und nimmt selbst daneben Platz. Sie haben mir zu verstehen gegeben, daß sie die Schöpfer meines Vermögens sind, daß ich folglich hier als großer Gauner sitze. Was?! 'ne erbauliche Historie! Ich schaffe hier einen Arbeitsmarkt für viele Tausende. Rechnen Sie alle die hinzu, die von diesen Tausenden leben, und wir haben eine Stadt. Da, eines schönen Tages, noch ehe mein Werk vollendet ist, machen sie mir Opposition und sagen, alles gehöre ihnen. Und weil ich nicht sofort zu allen Zugeständnissen bereit bin, revoltieren sie. Ich verzeihe ihnen, alles ist wieder gut. Da fährt ein verdrehter Pfaffe unter sie und verkündet Gottes Recht. Gottes Recht ist: daß das unterste zu oberst gekehrt wird. Jetzt sollen wir nicht mal mehr bauen und wohnen dürfen, wie wir wollen, weil wir ihnen sonst die Sonne wegnehmen. Als Entschädigung soll die Stadt ihnen Wohnungen bauen auf der sonnigen Ebene. — Dieses Sonnenland, das der Stolz und die Freude der ganzen Stadt ist. Warum sie nicht gleich in unsre Häuser einlogieren? Und sintemalen es „Gottes Recht" ist, — warum nicht im Himmel? Was?! — Steht auf. Ich sage Ihnen, Fräulein: wenn wir ihnen auslieferten, was wir besitzen, alles, mit Rumpf und Stumpf, — noch ehe ein Jahr um ist, wär's vorbei mit den Fabriken, den Vermögen, dem Handel, und wir wären alle für's Armenhaus reif. Was?! — — — Entschuldigen Sie nur, liebes Fräulein, daß ich Ihnen dasselbe saure Gebräu vorsetze — bloß mit dem Unterschied, daß es aus der andern Tonne kommt. Setzt sich. Bestes Fräulein, vor keinem Menschen habe ich solchen Respekt wie vor Ihnen. Aber es liegt nun mal in meiner Natur, daß die Leidenschaft bei meinem Tätigkeitsdrang wesentlich mitspielt. Und wenn sie sich dermaßen anhäuft wie eben, während der Verhandlungen hier —

RAHEL lächelt. Ich muß in dieser Zeit auch so manches mitanhören . . .

HOLGER. Ich glaubte, Sie seien schon eingezogen,

Fräulein. Ich bin nur heraufgekommen, um Ihnen die Stiftungsurkunde zu überreichen. Die Urkunde wurde gestern vor Gericht verlautbart. Nimmt ein stattliches Dokument vom Tisch. Park und Gebäude gehören Ihnen nun auch vor dem Gesetz. Es ist mir eine Freude und eine Ehre, Ihnen das Dokument überreichen zu können. Beide stehen auf.

RAHEL. Ein Geschenk großen Stils! Nun ist mein Hospital doch wohl geborgen, oder ich müßte ein rechter Stümper sein. — Ich danke Ihnen von Herzen, Holger! Ergreift seine Hand.

HOLGER. Sehen Sie mal, — das Dokument ist ein Kunstwerk. Natürlich von Haldens Hand.

RAHEL öffnet es. Ja, wirklich, das ist es! Es soll einen schönen Rahmen bekommen und einen Ehrenplatz im Entree. Tausend, tausend Dank! Sie machen sich gegenseitig eine Verbeugung. Ist denn die Urkunde ganz auf meinen Namen ausgestellt?

HOLGER. Natürlich.

RAHEL. Die Schenkung ist doch aber dem Hospital gemacht?

HOLGER. Sie ist Ihnen gemacht. Und Sie haben darüber zu verfügen.

RAHEL. Ich wünschte nur, ich wäre der Situation gewachsen. —

HOLGER. Sie wissen ganz gut, daß Sie es sind. — Also, wann ziehen Sie ein?

RAHEL. Ich dachte, sofort, — wenn Sie nichts dagegen haben?

HOLGER. Ich hab' nur noch ein Teil Bücher hier, die ich mitnehmen möchte. Sonst nichts.

RAHEL. Sie können sich die Freude nicht vorstellen, die alle meine Kranken hatten! Heut haben wir eine Tür in die Mauer gebrochen, die das Hospital vom Park trennt. Und alle, die aus dem Bett aufstehen durften, haben dabeigesessen und zugeschaut.

HOLGER. Sie haben wohl noch allerlei zu tun, und darum werden Sie — Halden und mich gern entschuldigen.

RAHEL. Ach, — um eins hätt' ich Sie noch bitten wollen, Holger! Obwohl Sie meinen Bitten gewöhnlich kein Gehör schenken.

HOLGER. Es gibt keinen Menschen auf der Welt, dem ich lieber Gehör schenkte. Bietet ihr einen Stuhl an. Also, was ist? Beide setzen sich.

RAHEL. Halten Sie die große Versammlung, zu der die Delegierten heut abend eintreffen, nicht auf der Burg ab! Feiern Sie kein Fest hier oben! Illuminieren Sie die Burg nicht!

HOLGER. Die Burg ist eins der schönsten Bauwerke des Landes. Und die alte Festung, auf der sie liegt, ist ein prächtiger Platz. Was?!

RAHEL. Unbestritten. Das Werk macht Herrn Halden alle Ehre. Darüber herrscht nur eine Stimme. Aber —

HOLGER. Aber — die Arbeiter haben dekretiert, Burg und Platz seien ihnen zum Hohne da.

RAHEL. Diese Festung hat viele Grausamkeiten gesehen.

HOLGER. Die jetzt die Schönheit zugedeckt hat. Ist das ein Verbrechen? Was?!

RAHEL. Aber die Zeit, in der die Burg erbaut wurde —!

HOLGER. Die Zeit? Gerade in schlechten Zeiten soll man dem Volk Arbeit schaffen! War das auch ein Verbrechen?

RAHEL. Es wurde mißverstanden. Haben Sie vergessen, was beim Einweihungsfest geschah?

HOLGER. Ach, das bißchen Dynamit. Was?! Ohnmächtige Bande. Die alten breiten Festungsgräben verlegten ihnen den Weg.

RAHEL. Es könnte sich aber wiederholen. Verhindern Sie das!

HOLGER. Das Fest, die Illumination wird sich nicht nur wiederholen; — ich werde sogar noch drei Musikkorps . . .

RAHEL. Nicht doch! Nicht doch!

HOLGER steht auf. Was?! Diese Angst vor ihren Anschlägen muß doch mal aufhören! Wenigstens solange ich kommandiere. — In Zeiten wie diesen hat gerade die Burg den guten Leuten etwas zu sagen. Haben Sie die Illumination gesehen?

RAHEL. Nein. Ich bin nicht hergegangen.

HOLGER. Schade drum. Geht nach hinten. Zum Glück hatt' ich einen Maler hier, der die ganze Geschichte verewigt hat. — Ein tüchtiger Kerl. Da ist das Bild!

Zieht den großen Vorhang im Hintergrund zur Seite. Ein prächtiges Gemälde wird an der Wand sichtbar; es bedeckt die ganze Fläche und stellt eine mittelalterliche Burg dar mit Türmen und Zinnen, gezacktem Mauerwerk und breitem Festungsgraben. Elektrisches Licht strahlt von der Höhe; der Bau ist reich illuminiert. Am Fuß eine Stadt mit Hafen, den eine Mole vom Meere trennt. Auch die Mole ist elektrisch erleuchtet. Das Ganze ist in das Helldunkel eines schönen Herbstabends getaucht.

RAHEL die aufgestanden ist. Herrlich, in der Tat herrlich!

HOLGER. So denk' ich mir das Schauspiel, wenn die Erde wieder Platz hat für große Persönlichkeiten, die den Mut haben und die Kraft, sie selbst zu sein. — Wenn wir aus der Zeit der großen Gleichmacherei und der Herdeninstinkte heraus sind. Zurück zu den Genies und den starken Willen.

RAHEL. Bezaubernd ist es!

HOLGER. Das Bedeutungsvollste an diesem ganzen Kampf ist für mich, daß der Persönlichkeit Raum geschaffen wird für freien Flügelschlag. Da ist ein Bauwerk aufgerichtet aus der Zeit, da die Persönlichkeit frei war. Mit Türmen, die sich in die Höhe recken und herrschen. Mauernmassive von einer Gewaltigkeit, von einer Kraft der Form, die Macht und Herrlichkeit predigt. Was?! — — Soll das Bild hängen bleiben, oder wollen Sie es lieber forthaben.

RAHEL. Ich möchte es forthaben.

HOLGER betroffen. Das möchten Sie —?

RAHEL. Ja.

HOLGER. Sie haben's gehört. Haben Sie die Güte,

es gleich fortschaffen zu lassen. Halden versteht und nickt. Ich mein' es buchstäblich. Sofort. Was?! Halden wie vorhin; ab. Der Mann hat eine Art —

RAHEL. Sie haben etwas gegen Halden.

HOLGER. Das haben Sie bemerkt?

RAHEL. Schon beim erstenmal, als ich Sie und ihn zusammen sah.

HOLGER. Ach, — damals! Das war doch kein Wunder. Ihr Hospital wurde hier unmittelbar am Park erbaut. Ich hörte, eine junge Dame opfere diesem Zweck ihr Vermögen, und ich wurde neugierig. Was?! So betrete ich eines schönen Tages ohne weiteres den Bau. Wer steht da mit Ihnen? Halden! Er war Ihr Baumeister! Und mir hatte er kein Wort davon gesagt.

RAHEL. Er ist kein Freund vom vielen Reden.

HOLGER. Was hat ihn so verschwiegen gemacht?

RAHEL. Das weiß ich doch nicht. Er hat sich selbst emporgearbeitet.

HOLGER. Das haben wir alle.

RAHEL. Aber in Amerika ist es wohl härter.

HOLGER. Wieso bekam er Ihren Bau?

RAHEL. Auf seinen eigenen Wunsch. Er wollte es unentgeltlich tun.

HOLGER. Und hat es unentgeltlich getan?

RAHEL. Absolut unentgeltlich.

HOLGER macht einen Gang durchs Zimmer. Kam er selbst und bot sich an?

RAHEL. Nein, er ließ es mir durch einen andern bestellen.

HOLGER bleibt stehen. Darf ich wissen, wer das war? Oder können Sie's nicht sagen?

RAHEL. O doch. Es war mein Bruder.

HOLGER. Halden verkehrt mit Ihrem Bruder?!

RAHEL. Ja. — Nein . . . genau weiß ich das nicht. Mein Bruder überbrachte mir die Bestellung. Mehr weiß ich nicht.

HOLGER. Ich hab' mir oft Gedanken darüber ge-

macht, mit wem der Mann wohl verkehren mag. Mit mir jedenfalls nicht. Nimmt seinen Hut.

RAHEL. Ja, ich weiß es auch nicht.

HOLGER. — — Nun wünsch' ich Ihnen und Ihren Rekonvaleszenten, daß es Ihnen hier recht gut ergehen möge.

RAHEL. Tausend Dank! Wenn wir erst alle hier wohnen, dann müssen Sie aber mal heraufkommen, — damit Ihnen die ganze Gesellschaft danken kann!

HOLGER. Das will ich.

RAHEL tritt näher an ihn heran. Ich habe Halden doch wohl nicht geschadet durch die Äußerung, er verkehre mit meinem Bruder? Denn ich weiß es wirklich nicht.

HOLGER. Sie sind ja recht besorgt um Halden —!

RAHEL. Ich möchte nicht gern einem Menschen wehe tun —

HOLGER. Da können Sie ganz ruhig sein.

RAHEL. Und meine andere Bitte —? Um all der Menschen willen, Holger, die der Versuchung des Bösen nicht widerstehen könnten —?

HOLGER. Ich sagte Ihnen schon: ich habe den allergrößten Respekt vor Ihnen. Aber Sie wissen auch, wir haben eine verschiedene Religion, wir beide. Was?!

RAHEL. Die Leute verlieren den Kopf. Es heißt, schon seit alten Zeiten laufen Minengänge unter der Burg hin.

HOLGER. Unterminiert sind gewiß große Teile der Stadt.

RAHEL. Gesetzt den Fall, sie versuchten —?

HOLGER sich breit vor sie hinstellend. Was Besseres könnte uns jetzt gar nicht passieren!

RAHEL weicht vor ihm zurück. Entsetzlicher Mann!

HOLGER. Herrenreligion, Fräulein.

RAHEL. Und die wollen Sie auch Ihre Schwesterkinder lehren?

HOLGER. Allerdings. Ich will sie das Mittel lehren, das uns alle retten kann.

RAHEL eindringlich. Da erweisen Sie ihnen einen

schlechten, einen sehr schlechten Dienst —! Übrigens haben Sie nicht einmal das Recht dazu!

HOLGER. Ich nicht das Recht? Was?! Ich, der diesen jungen Leuten alles gibt, was er hat?

RAHEL. Und wenn Sie ihnen noch zehnmal mehr gäben, Holger — darum haben Sie doch nicht das Recht, ihnen die Seele zu stehlen?

HOLGER. Da muß ich denn doch aber —! Was?!

RAHEL. Seelendiebstahl. Etwa nicht? Wenn man diesen zwei eigenartigen Menschlein alles nimmt, was sie denken und erstreben —?

HOLGER. Um ihnen was Besseres dafür zu geben!

RAHEL. Wenn doch aber beide nichts davon wissen wollen, Holger. Nicht mittels Zwang erbaut man die Zukunft. Dazu hat kein Mensch das Recht. Nicht mittels Zwang.

HOLGER. Das muß der Kampf entscheiden!

RAHEL. Was? Ob man Eltern die Kinder nehmen darf.

HOLGER. Hier sind die Eltern tot.

RAHEL. Kein lebendes Elternpaar besitzt seine Kinder mit solchem Recht wie diese toten Eltern. Das brauch' ich Ihnen doch nicht erst zu sagen, Holger.

HOLGER. Muß ich deswegen auch die Phantastereien der Eltern respektieren? Auch die Phantastereien? „Credo" und „Spera"! Wie können Eltern ihren Kindern solche Namen geben — „Credo" und „Spera"? Was?!

RAHEL. „Ich glaube"; — „Du sollst hoffen!" Ist das so phantastisch? Also, noch ehe die Kinder geboren waren, haben diese Eltern ihnen eine Bestimmung vorgezeichnet. Davor sollten wir Respekt haben, Holger.

HOLGER. Respekt vor Phantasterei? Was für 'ne Art Glaube und Hoffnung ist denn das? Ausgelassen. Nicht in dieser Welt werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein.

RAHEL. Darüber wissen Sie doch nichts, Holger! Die Zukunft ist die Sache von Millionen Menschen. Von Millionen.

HOLGER. Hm —! Da muß der Kampf entscheiden.

RAHEL. Das ist wie ein reißender Strom — wir müssen mit.

HOLGER ausgelassen. Diese beiden sollen mir wenigstens nicht in die Nähe des Stroms.

RAHEL. Das dürfen Sie nicht, Holger!

HOLGER. Und ob ich es darf! — Ich bitte Sie, mich nicht darin zu stören.

RAHEL. Sie haben mir's verwehrt, die Kinder bei mir zu behalten; ich muß mich drein ergeben. Doch auf sie einzuwirken — das können Sie mir nicht verwehren.

HOLGER. Das kann ich nicht? Was?! Die Kinder ungehorsam? Was?! Dann müssen sie fort!

RAHEL erschrocken. Fort? Die Kinder sollen fort? Holger! Damit erreichen Sie nur, daß wir alle drei furchtbar unglücklich werden! Überdies — — nach dem Verlust, den die jungen Menschen erlitten haben, — auch das noch! Das werden Sie nicht tun, Holger!

HOLGER. Das werd' ich nicht tun? Gleich werd' ich's tun. So leid es mir tut, Ihnen etwas abschlagen zu müssen, — aber Sie zwingen mich dazu.

RAHEL. Jedes Mal, wenn ich Sie so recht herzlich um etwas bitte, wird mir's abgeschlagen. Und jedesmal sagen Sie, es tut Ihnen leid.

HOLGER. Ich hätte nicht diesen Respekt vor Ihnen, wenn Sie anders wären, als Sie sind. Ich hoffe, Sie erweisen mir dieselbe Ehre. — Fräulein —!

Ab. Sie setzt sich auf einen Stuhl und weint.

## DRITTER AUFTRITT

Es klopft an dem großen Fenster. Rahel geht hin. Ihr Gesicht verklärt sich.

RAHEL. Soll ich öffnen? — — Sie öffnet; stößt dann einen Schrei aus. Nein, nein, nein! Laßt doch! Prallt zurück.

CREDO achtzehn Jahr alt; hüpft mit einem großen Satz ins Zimmer. Guten Morgen, Rahel!

SPERA fünfzehn bis sechzehn Jahr alt; kommt auf dieselbe Art herein. Guten Morgen! Guten Morgen! Sie umarmen einander leidenschaftlich.

CREDO. Womit hat er Dich so traurig gemacht?

RAHEL. Ihr habt es gesehen?

BEIDE. Freilich, freilich!

RAHEL. Natürlich Euretwegen! — Euretwegen!

CREDO. Er verbietet uns, bei Dir zu sein.

SPERA. Das wird ihm nichts nützen!

RAHEL. Noch schlimmer. — Er will Euch fortschicken — Euch mir nehmen!

BEIDE. Will uns fortschicken?

RAHEL erschüttert. Damit Ihr nicht mehr mit mir zusammenkommt. Sie schmiegen sich an Rahel.

CREDO. Damit wird er kein Glück haben! Ach, daß wir noch nicht das Fliegen gelernt haben!

SPERA. Sollt' er uns verbieten, mit der Post zu schreiben, so senden wir Tauben. Und führen ein Tagebuch für Dich.

RAHEL. Ja, ja!

CREDO. Und Du, Du wirst oft zu uns kommen — nicht wahr? Denn Du hast ja Mittel und Wege.

RAHEL. Ob ich kommen werde —? Ja, wo Ihr auch seid! Sie umarmen einander.

CREDO. Ich will was erfinden, das unsere Stimmen deutlicher wiedergibt, als es das Mikrophon bis jetzt vermag. Das Mikrophon gibt nicht die Stimme, nur den Schatten ihres Tons. Ich hab' das studiert. Ich glaub', ich weiß, wo der Fehler liegt. — Und dann sollst Du uns in Deinem Zimmer hören, Rahel! Du sollst unsere Nähe fühlen, Rahel, Rahel!

RAHEL. Und Ihr sollt jeden Tag Telegramme und Briefe von mir haben! Das sollt Ihr!

CREDO. Bis er begreift, daß es keinen Zweck hat, uns zu trennen!

SPERA. Und uns vielleicht wieder zu Dir läßt? Was?

RAHEL. Mit Euch ist etwas Neues und Schönes in

mein Leben gekommen. — Ihr seid mir unentbehrlich geworden.

BEIDE. Und Du uns auch.

CREDO. Du bist der einzige Mensch, der Interesse für alles hat, was uns angeht.

SPERA. Rate mal, warum wir jetzt hier sind!

RAHEL. Nun — warum?

SPERA. Credos Spielzeug —

RAHEL. Es fliegt?

SPERA. Ja, nun fliegt's rund durchs ganze Zimmer, — bis unter die Decke!

CREDO. Ja, jetzt hab' ich's heraus!

SPERA. Ich sage Dir: rund, rund, rund im Zimmer herum, ohne anzustoßen!

CREDO. Die Steuerung, schau', die hab' ich heraus! Heraus!

RAHEL. Dann mußt Du aber was ganz Neues gefunden haben.

CREDO. Ja, einen Bestandteil, der sich weiter bilden läßt. Paß nur auf!

RAHEL. Also Du kannst den Kreis, worin es sich bewegt, nach Belieben größer oder kleiner machen?

CREDO. Ih freilich.

SPERA. Er braucht es bloß zu stellen.

RAHEL. Kann ich's mal sehen?

SPERA. Deshalb sind wir ja hier! Du, — und Du ganz allein sollst es sehen!

CREDO. Wir kommen, um Dich zu holen!

RAHEL. Aber es ist wohl keine Zeit mehr —? Man hört es draußen läuten.

RAHEL. Euch darf keiner hier sehen!

SPERA indem sie durchs Fenster hinaus hüpft. Inzwischen, adieu!

CREDO mit einem weiten Sprung. Hoch die herrlichste der Frauen! Es klopft.

RAHEL. Herein!

## VIERTER AUFTRITT

Elias tritt ein.

RAHEL auf ihn zu. Elias! Endlich!

ELIAS ihr entgegen. Rahel! O, Rahel! Sie halten einander wortlos umschlungen.

RAHEL streicht ihm übers Haar. Wie blaß Du aussiehst, Elias! Und wie angegriffen! Was bedeutet das?

ELIAS lächelt. Eine große Zeit und eine schwache Kraft.

RAHEL. Wie lange haben wir uns nicht gesehen!!

ELIAS. Aus dem nämlichen Grund. Ich war nicht imstande.

RAHEL. Ich sehe, Du hast Dich überarbeitet.

ELIAS. Besonders seit mir die Nächte fehlen.

RAHEL. Die Nächte —?

ELIAS. Und dann essen wir uns auch nicht satt.

RAHEL. Aber, lieber Elias —? Was hat denn das für einen Zweck.

ELIAS. Wir müssen uns im Opfer üben, sagt Bratt. Und er hat recht. Doch es hat eine Wirkung, die nicht zu erwarten war.

RAHEL. Aber warum schläfst Du denn nicht in der Nacht?

ELIAS. — Also hier sollst Du wohnen, Rahel! — Das hat er Dir geschenkt? Während er uns alles abschlägt.

RAHEL. Dem Hospital hat er's geschenkt. Hier sollen die Rekonvaleszenten eine Zuflucht haben.

ELIAS während er im Zimmer umhergeht. Und das hat er jetzt getan. Als ob es gar keine andern Ansprüche gäbe, die er zu erfüllen hätte! — Hier wirst Du wohnen, Rahel! In diesem Zimmer — hier?

RAHEL. Ja, ich schlafe dort nebenan. Wo Du vorbeigegangen bist.

ELIAS. Du hast den Frieden gewählt, Rahel.

RAHEL. Nun, nicht gerade den Frieden, Elias. Ich habe eine Verantwortung und nicht wenig Arbeit.

ELIAS. Ich weiß, Rahel, ich weiß. Ich meinte nur ... Ich verstehe nicht, wie einer so wohnen kann wie er —

in diesem großen Haus. Daß einer den Mut hat, so zu wohnen, solange die andern ... Du hast wohl von Maren Haug gehört und ihren beiden Kindern ...

RAHEL. Ja, ja! Ich verfolge alles. — Ach, Elias, wie bin ich im Geiste bei Dir gewesen in dieser Zeit!

ELIAS. Deswegen hab' ich vielleicht so großes Heimweh gehabt wie nie zuvor. Nicht einmal, als Vater und Mutter noch lebten, und wir beide in der Stadt waren.

RAHEL. Weil es Dir schlecht geht, darum hast Du Heimweh. — Sag' mir, Elias, — glaubst Du an den Streik?

ELIAS sieht sie erst an. Glaubst Du daran —?

RAHEL schüttelt den Kopf.

ELIAS tut das Gleiche. Es wird die schrecklichste Niederlage werden, die es je gegeben hat. Maren Haug war eine Hellseherin. Ach, — sie wird nicht die einzige sein, die das nicht überlebt!

RAHEL. Wie mußt Du leiden, Elias! Ich seh' es Dir an.

ELIAS. Die Leute dort oben, in der Stadt, die haben ein anderes Gewissen als wir. Es aufzurütteln, dazu braucht es anderer Mittel.

RAHEL. Ist Bratt derselben Meinung?

ELIAS schüttelt den Kopf.

RAHEL. Seit wann hast Du diese Überzeugung?

ELIAS. Seit ich allein mit mir war und weder Dich noch ihn sah.

RAHEL besorgt. Auch Bratt siehst Du nicht —

ELIAS. Heut hab' ich ihn zum erstenmal wieder gesprochen.

RAHEL. Darüber?

ELIAS. Nein. — — Aber lassen wir dies! — Ich möchte eine kurze Weile nur an die alten Tage denken. Rahel?!

RAHEL. Wie gut ich das verstehe.

ELIAS. Nimm Platz! Ich will bei Dir sitzen, und wir wollen von den Dingen reden, die einmal waren und uns teuer sind. Ich habe Heimweh — das sagt' ich schon.

RAHEL. Elias, wollen wir in die Heimat reisen? Einen Abstecher machen in das Land unserer Kindheit? Um es wiederzusehen? Den Fjord, die steilragenden Felswände, die weißen Nächte, den Pfarrhof und den weiten Strand? Und die Kirche? Über die Stätte, wo der Berg niederging, muß jetzt schon Gras gewachsen sein. Und über anderes auch. Was für eine Reise müßte das werden! Wehmütig, doch treu und groß würde die Natur uns gegenübertreten. Und diese Erinnerungen! Rein und hoch — wie Vater und Mutter. Elias, wir wollen in unsere Heimat, — Du bist doch frei —? Und so abgespannt? Elias?

ELIAS. Frei bin ich nicht, Rahel.

RAHEL. Ich sage „frei", weil Du nichts ausrichten kannst.

ELIAS. Das kommt noch drauf an.

RAHEL. Ihnen mit Geld helfen, ja. Aber das kannst Du ebenso gut durch Bratt. Elias, — laß uns reisen!

ELIAS. Leicht gesagt —

RAHEL. Das wird Dich gesund machen.

ELIAS. Ich werde Dir morgen antworten.

RAHEL. Wir könnten sie alle wiedersehen, die Stätten unserer Kinderspiele!

ELIAS. Gerade ihrer habe ich am lebhaftesten gedacht in meinem Heimweh.

RAHEL. Weißt Du noch, wie die Leute sagten, wir ließen uns nie allein blicken, sondern immer nur zu zweit und immer Hand in Hand —

ELIAS. — und nie stände uns der Mund still, wir plapperten in einem fort, sagten sie. Man höre uns schon von weitem.

RAHEL. Und weißt Du noch — die vielen Einfälle, die Du hattest! Ja, Du kamst auf die unmöglichsten Dinge, Elias!

ELIAS. Aber Du führtest die Zügel. Ja, das tatest Du. Du hast schließlich immer die Zügel geführt — immer, bis heut, da unsere Wege auseinandergehen.

RAHEL. Weißt Du noch — die Eidervögel? Und wie zahm sie waren?

ELIAS. Jedes einzelne Nest würd' ich noch wiederfinden.

RAHEL. Und was haben wir nicht mit ihnen angegeben!

ELIAS. Und wie haben wir sie betreut! Und ihnen Futter gebracht! Und wenn dann die Mutter mit den Küken zum erstenmal aufs Wasser ging! Und wir hinterdrein im Boot!

RAHEL. Und Vater durfte nicht fehlen! Er war ein ebenso großes Kind wie wir.

ELIAS. Den starken Impuls gab immer Vater. Ein Wort von ihm, und was wir planten und dachten, bekam Festigkeit und Richtung. Himmel und Erde waren nicht geschieden. Die Wunder woben einen Regenbogen, so daß Himmel und Erde eins wurden. Unsere Augen sahen das Paradies . . .

RAHEL. Vater und Mutter inmitten der Engel. Oder richtiger: die Engel bei ihnen auf Erden. Das glaubten wir!

ELIAS. Sprach nicht der Herrgott zu uns?! Es gab nichts, das nicht von ihm gekommen wäre. Schönes Wetter, der Donner, der Blitz, die Blumen und jede Gabe. Von ihm. Und lagen wir im Gebet, so war er leibhaft gegenwärtig. Wir sahen ihn auch im Meer, in den Wogen, im Himmel. Das alles war Er.

RAHEL. Weißt Du noch, wenn die Glocken gingen? Dann glaubten wir, die Engel kämen auf den Flügeln der Töne und wiesen allem Volk den Weg zum Himmel.

ELIAS. Ach, Rahel, wer so etwas erlebt hat, wird später landflüchtig.

RAHEL. Wird später landflüchtig; — da hast Du recht.

ELIAS. Alles ist unzulänglich. — Kaum traten wir in die Welt hinaus, so war's auch schon zu Ende. Kalt und leer. Und dann der Zweifel. — Nun will ich Dir genau sagen, was das Überdauernde ist: der Drang ins Grenzenlose.

RAHEL. Mag sein — für Dich. Ich gehe dem aus dem Wege. Und erinnere Dich: als Vater und Mutter starben, als alles zusammenstürzte, da tatest Du es auch.

ELIAS. Ja, da suchten wir Zuflucht eins beim andern. Wir wagten nicht einmal das zu glauben, was wir mit eigenen Augen sahen.

RAHEL. Wir waren menschenscheu.

ELIAS. Ja, weißt Du noch —?

RAHEL. Zumeist weil wir bange waren, sie könnten schlecht von Vater und Mutter reden, wenn sie uns sähen.

ELIAS. Die sie nicht verstanden hatten. Als dann aber Tante Hanna tot war und uns die große Erbschaft zufiel, — weißt Du noch, wie wir da auf einmal ins Grenzenlose schweiften?

RAHEL. Ja, ja, — da hast Du recht. Da war es uns plötzlich, als gäb' es keine Grenzen.

ELIAS. Und nun suchten wir Bratt auf. Und bei ihm wuchs dies Gefühl. Und ist fortan immer mehr gewachsen.

RAHEL. Ja, in Dir, aber nicht in mir. Ich habe dabei nur einen heiligen Schauer und keine Glücksempfindung.

ELIAS. Es hat keinen Zweck, ihm aus dem Weg zu gehen, Rahel. Es ist um uns und in uns.

RAHEL. Die Erde findet ihren Weg mitten durchs Grenzenlose. Warum nicht auch wir?

ELIAS. Weißt Du, Rahel, — manchmal ist mir, als hätt' ich Schwingen. Keine Grenzen, — fort, hinweg — immer weiter!

RAHEL. Aber der Tod setzt Grenzen, Elias.

ELIAS steht auf. Nein, hinweg auch über ihn, — erst recht über ihn!

RAHEL steht auf. Wie meinst Du das?

ELIAS betroffen. Ich meine: alles, dem wir ein Leben wünschen, muß durch den Tod hindurch.

RAHEL. Durch den Tod —?

ELIAS. Willst Du Leben erwecken, so stirb dafür!

Das Christentum empfing sein Leben durchs Kreuz. Das Vaterland durch die Gefallenen. Keine Erneuerung, es sei denn durch den Tod.

RAHEL. Und das soll hier sich bewähren —? — Du willst, die Arbeiter sollen für ihre Sache sterben.

ELIAS. Könnten sie das, so wäre ihre Sache gerettet! So wäre der Sieg ihrer — sofort!

RAHEL. Revolution also —?

ELIAS. Die Arbeiter und Revolution? Du lieber Gott! — Welchen Tag haben wir heute? Montag. Ja, dann ist doch morgen nicht Sonntag. Wir haben noch eine ganze Woche bis Sonntag. Und in dieser Woche muß gearbeitet werden.

RAHEL auf ihn zu. Es gibt nur eine Art, wie man arbeiten soll, Elias: das Beispiel. Das gute Beispiel.

ELIAS sich abwendend. Du ahnst gar nicht, wie wahr das ist, was Du da sprichst! Zu ihr gewendet. Sie lehren, hinüberzuspringen über die Grenzen! Und mit ein Beispiel zu geben, weißt Du.

RAHEL. Über des Lebens Grenze —?

ELIAS. Erst einer hinüber. Dann noch einer. War nicht der Anfang immer so? Dann zehn, dann hundert, dann tausend! Tausend müssen sein, ehe Millionen bereit sind, den Sprung zu wagen. Dann sind sie unüberwindlich. Dann ist hier Sonntag. Dann ist hier Halleluja und Triumph und „Danket alle Gott"! — Erst Johannes, dann Jesus und die Zwölf, dann die Siebzig, dann die vielen Hunderte, die vielen Tausende; dann jedweder, jedweder. Das Leben der Erneuerung wird nicht billiger erkauft.

RAHEL. Die Menschen sind stark; und von zäher Widerstandskraft und geben ihre Errungenschaften so bald nicht preis. Doch das ist auch die Vorbedingung, wenn das Leben seine Bahn gehen soll, wie die Erde die ihre.

ELIAS. Aber stärker sind doch die, die das Neue wollen! Das ewige Feuer, die Sprenggewalt — sie sind

in den Bahnbrechern. Auf die kommt es an; je mutiger die Bahnbrecher, desto größer ihre Nachfolge —

RAHEL. — in den Tod —?

ELIAS. Es gibt keinen andern Weg! Und warum? Weil man nur dem glaubt, der den Mut hat, diesen Weg zu gehen. Hinüber, hinüber — und sie haben den Glauben! — Sieh um Dich: ist da einer jetzt, an den geglaubt wird? An Bratt glauben, die in seiner Nähe leben, — gewiß. Aber die Fernerstehenden? Grade die, auf deren Sinnesänderung es ankommt? Die läßt er ganz kalt! Die mögen garnicht hören, was er sagt. Er mag etwas ins Werk setzen, was man eine Bewegung nennt; ... das läßt sie ganz kalt! Das besorgt die Polizei für sie.

RAHEL. Du hast recht; so ist es.

ELIAS. Aber wenn die Stimme vom andern Ufer des Lebens tönt — dann regen sie sich! Dort verstärkt sich jedes Wort; dort hat man ein lautes Echo. Die Großen, die sich vernehmbar machen wollen, müssen erst dort hinüber. Dort ist des Lebens Rednerpult aufgerichtet; dort werden die Gesetze des Lebens verkündet, so daß sie über die Erde schallen. Und selbst den Schwerhörigsten in die Ohren klingen.

RAHEL. Aber das ist ja eine furchtbare Lehre.

ELIAS. Furchtbar?

RAHEL. Ich meine: sie kann zu furchtbaren Folgen führen.

ELIAS. Furchtbareres als der gegenwärtige Zustand kann nicht mehr kommen, Rahel. — Es ist die Religion des Martyriums, die verkündet wird.

RAHEL. Nun ja. An und für sich ist sie groß.

ELIAS. Mehr als das: packt diese Religion Dich, so gibt es keine andere mehr. Keine andre mehr.

RAHEL. Du gewannst diese Anschauung in dem Augenblick, da Du den Glauben an den Streik verlorest, nicht wahr?

ELIAS. Für den Streik hab' ich alles getan, was in meiner Macht stand, — zweifle nicht daran.

RAHEL. Ich zweifle nicht an Dir, Elias! Legt die Arme um seinen Hals. Aber ich fürchte für Dich. Dort unten ist nicht Dein richtiger Platz!

ELIAS. Für mich gibt es keinen andern Platz.

RAHEL noch immer die Arme um seinen Hals. Komm mit mir in die Heimat! Gleich! Hörst Du: gleich! Schon allein Meeresluft atmen zu können, Elias! Da denkt man und fühlt man anders als in Deiner Tiefe — sei überzeugt! Und auf der Fahrt in die Heimat — wie mannigfache Stimmungen werden wir da nicht erleben! Das weißt Du doch von früher.

ELIAS der sie die ganze Zeit angesehen hat. Alle Veränderungen haben Dich nicht verändern können, Rahel. Du könntest gewiß noch heutigen Tages wieder mit den Eidervögeln anfangen!?

RAHEL. Ja, wenn Du dabei wärst!

ELIAS. Laß mal sehen —

RAHEL. Elias!

ELIAS zieht sie an sich. Es ist etwas wie Eiderdaune an Dir! Wenn wir in das Daunennest griffen, so wunderten wir uns oft, daß die Jungen es verlassen mochten. Weißt Du noch?

RAHEL. Ja. — Aber sie zogen doch in die Weite.

ELIAS. Sie zogen in die Weite. — Leise. Lebwohl, Rahel!

RAHEL. Willst Du schon fort?

ELIAS. Ich muß fort. Aber ich habe ein Gefühl, als könnt' ich Dich nicht lassen.

RAHEL. So halt' mich fest!

ELIAS. Im Leben ist etwas, das uns beiden nicht beschieden wurde.

RAHEL. Davon laß uns nicht reden. Was uns beschieden wurde, ist größer.

ELIAS. Und mitten im Größten — gibt es Augenblicke, da wir uns nach dem sehnen, was uns nicht beschieden wurde.

RAHEL. Weiche Augenblicke.

ELIAS. Weiche Augenblicke! Küßt sie. Ich küsse

in Dir all das Herrliche, das mir nicht beschieden wurde. — Und dann küss' ich Dich — Dich allein. Küßt sie lange. Lebwohl, Rahel!

RAHEL. Also, auf morgen?

ELIAS. Morgen wirst Du von mir hören.

RAHEL. Du kommst doch selbst?

ELIAS. Wenn ich kann. — Der Eiderdaun — o! Umarmt sie, küßt sie und geht ab. Bleibt an der Tür stehen.

RAHEL. Was ist denn, — Elias —?

ELIAS macht eine Bewegung mit der Hand. Ab.

RAHEL steht noch da und blickt auf die Tür. Da klopft es ans Fenster. Sie kommt zu sich und wendet sich um. Geht dann ans Fenster und öffnet.

## FÜNFTER AUFTRITT

SPERA hüpft herein. Wer war das, Rahel?

CREDO folgt ihr. Dein Bruder, nicht wahr?

RAHEL. Jawohl.

SPERA. Er hat einen großen Kummer; nicht, Rahel?

RAHEL. Das hast Du ihm angesehen?

CREDO. Oh —! Was hat er vor?

SPERA. Etwas Großes —!

CREDO. Und wo will er hin?

SPERA. Weit, weit fort, nicht wahr?

RAHEL. Wir wollen zusammen fort.

BEIDE. Wohin? Wann?

RAHEL. Ins Nordland — in unsere Heimat. — Vielleicht schon morgen. — — —

CREDO. Aber warum hat er Dir dann Lebewohl gesagt?

SPERA. Als würd' er Dich nimmer wiedersehen?

RAHEL. So? Hat er das —? Ach, das habt Ihr falsch verstanden. So ist Elias immer, wenn er unglücklich ist. Dann findet er gar kein Ende. Es läutet. Beide sind im Nu wieder zum Fenster hinaus, das Rahel schließt. Es klopft.

RAHEL. Herein!

BRATT tritt ein, aufgeregt, atemlos. Ist er nicht hier?

RAHEL. — — Meinen Sie Elias? Rasch. Ist was passiert?

BRATT. Ist er hier gewesen?

RAHEL. Ja, — sind Sie ihm denn nicht begegnet?

BRATT. Er ist hier gewesen. — Es stimmt. — — Was hat er gesagt? Was will er —?

RAHEL. — Will er tun, meinen Sie?

BRATT. Ich sehe, Sie wissen es nicht; — davon habt Ihr nicht gesprochen.

RAHEL. Nein, — er kommt morgen wieder.

BRATT rasch. Morgen?

RAHEL. Oder er wird Nachricht geben.

BRATT. Was mag er damit meinen! Zu ihr. Hat er mich erwähnt, Rahel?

RAHEL. Nein. Doch — halt! Er erwähnte Sie beiläufig.

BRATT. Nur beiläufig. — Entschieden. Dann verbirgt er etwas!

RAHEL. Er sagte, Ihr hättet Euch lange nicht gesprochen — heut zum erstenmal wieder.

BRATT. Sagte er, ich hätte ihn gesehen und nicht erkannt? Sagte er das? — Also in Verkleidung.

RAHEL lächelt. Elias? Das glaub' ich nicht.

BRATT. Er war des Nachts nie zu Hause!

RAHEL. Davon hat er auch gesprochen. Daß er nicht schlafe, mein' ich. — Aber Herrgott, was ist denn, Bratt?

BRATT. Ich kann es nicht so glatt heraus sagen. Sie würden es auch nicht verstehen. Denn ich habe keine bestimmten Anhaltspunkte. Keine Äußerung, keine positive Tatsache.

RAHEL. Wenn Sie das nicht einmal haben —

BRATT. Und doch bin ich meiner Sache sicher! — Ach, daß ich noch einmal so ... Doch, warten Sie

nur, — ich will es Ihnen erklären. Deshalb bin ich ja hier. — Wie wir beide einander lieb hatten! Und was er mir gewesen ist . . .

RAHEL. Ist es denn vorbei?

BRATT. Irgend einer hat ihn mir abspenstig gemacht!

RAHEL. Was sagen Sie —?

BRATT. Ich begriff's nicht. Wie konnt' ich's auch begreifen?! Elias?! Bis wir uns heute wiedersahen . . . Da gingen mir auf einmal die Augen auf! — Und je mehr er sprach, desto klarer wurde es mir!

RAHEL. Ich verstehe noch immer nicht, um was es sich handelt.

BRATT. Irgend einer hat ihn mir abspenstig gemacht. — Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. — Durch übertriebene Vorspiegelungen. Indem man seinen Tatendrang zum Überschäumen brachte. Wie konnt' es ihm da länger bei uns gefallen? Er sehnte sich, etwas unermeßlich Großes zu vollbringen — unversehens, mit einem Schlage!

RAHEL ängstlich. Was könnte das nur sein?

BRATT. Elias läßt sich leicht fortreißen; er ist so vertrauensselig.

RAHEL. Ja, ja. Aber wer hat —

BRATT. Einer, der ihm den Streik als etwas Belangloses, als baren Irrtum oder etwas noch Schlimmeres vorgestellt hat. So daß Elias von Schauder gepackt wurde und die entsetzlichsten Gewissensbisse empfand. Das Elend, dessen Zeuge er gewesen, war nicht länger zu ertragen . . . So muß sich die Sache verhalten. — Und nun wollte er es wieder gutmachen — gutmachen durch etwas, das die Augen der ganzen Welt auf unsere Not hinlenken müsse. Durch etwas Neues, Unerhörtes . . . So muß sich die Sache verhalten

RAHEL immer ängstlicher. Aber was — was?

BRATT. Nur Geduld! Um ihn richtig zu verstehen, — müssen Sie erst mein Bekenntnis hören. — — Kein Wort sagte er zu mir! Obwohl wir alle

Verantwortung und alle Schuld zu gleichen Teilen tragen — nicht ein Wort des Vorwurfs. Er wollt' es ganz allein wieder gutmachen. Durch unerhörte Opfer. Er hat uns nachgerade sein ganzes Vermögen gegeben!

RAHEL. Elias? Sein ganzes Vermögen!

BRATT. Eine Andeutung von ihm brachte mich auf die Spur. Ich bin überzeugt. Es ist so. Er hat uns jeden Heller gegeben, den er besitzt. Gestern hatte er noch zweitausend Kronen. Die hat er uns heute ausgezahlt — auf ein Brett.

RAHEL in großer Bewunderung. Er soll keinen Mangel leiden.

BRATT. Das ist es nicht. Aber dadurch hat er uns auf die falsche Fährte gelockt. Er sandte uns täglich diese Summen von Ost und West, von Nord und Süd, so daß wir glauben mußten, wir hätten großen Anhang. Morgen aber ist Schluß. Von morgen ab haben wir nur das Allernotwendigste und bald gar nichts mehr. Und das größte Elend steht vor der Tür!

RAHEL. Armer Bratt!

BRATT. Ja, das können Sie wohl sagen, denn ich bin's, der Schuld hat! Sie dürfen ihm nicht die Schuld geben. Kein Mensch darf ihm die Schuld geben. Und deshalb muß ich ein Bekenntnis ablegen.

RAHEL. Ich bin gespannt —

BRATT. Noch jüngst stand ich auf der höchsten Zinne des Selbstvertrauens — ich empfand: Gott ist mit uns. Aus der Zuversicht der andern erwuchs mir das eigene Kraftgefühl. Es gibt nichts Schöneres. Da kam Elias — und ehe ich mich dessen versah, zog er mir den Boden unter den Füßen fort!

RAHEL. Lieber Freund!

BRATT. Aber wie kann auch ein Mensch, der das erlebt hat, was ich erlebt habe, noch einmal wieder glauben? Und just kraft seines alten Irrtums noch fester glauben: hier ist es! dies ist kein Irrtum! Verbirgt sein Gesicht.

RAHEL. Mein Freund, mein braver Freund!

BRATT blickt sie scharf an. Zuweilen sah ich in ein Antlitz, das mich zu fragen schien: Kannst Du den rechten Weg finden? Kannst Du andere auf den rechten Weg führen?

RAHEL zieht sich zurück.

BRATT ihr nach. Und nun sagen Sie mir: diesen Zweifel haben Sie gehegt?

RAHEL. Ja.

BRATT. Und deshalb verließen Sie mich?

RAHEL. Ja.

BRATT tritt dicht an sie heran; sie weicht zurück. Ich helfe den Menschen nicht; ich mißleite sie. Ich führe nicht; ich verführe. Ich tue immer das Entgegengesetzte von dem, was ich selbst will. Ich kann nicht anders als übers Ziel hinausschießen. Eine Bewegung schaffen — und dann Verzweiflung. Nicht wahr? Das Ende mußte sein, daß ich am Boden liege — auf mir die Last von Tausenden, die mir fluchen.

RAHEL geht zu ihm. Was auch eintreten möge, — Sie sind mir teuer — Sie waren mir teuer vom ersten Augenblick an.

BRATT. Und Sie haben mich verlassen?

RAHEL. Sie sind ein großer, ehrlicher Mensch. Aber Sie nehmen mir meine Willenskraft.

BRATT. Das sagen Sie selbst?

RAHEL. Ja. Sie ziehen mich weiter mit fort, als mein eigener Blick reicht.

BRATT. Da haben wir's!

RAHEL. Es liegt in Ihrer Natur. Sie können nichts dafür.

BRATT. Auch die allerstärkste Natur — wär' sie von Kind auf mit gesunden Gedanken großgezogen, hätte sie draußen in fremden Welten nicht in die Sterne geguckt, sondern gelernt, das wirkliche Leben zu sehen und es sich zu deuten — meinen Sie, eine so erzogene Natur hätte dann in den Irrtum führen können?

RAHEL. Nein.

BRATT. Hier kommen wir taumelnd aus tausendjährigem Nebel — und wollen die Welt befreien! Die

Welt aber ist inzwischen nicht wenig bunt geworden — während wir auf einem andern Stern waren ... Dazu sind unsere Hirne nicht reif. — Als ich die Höhen hier hinaufsprang, da sprang dieser Gedanke vor mir her. — Eine überspannte Phantasie oder ein überspannter Wille. Darum ist in uns immer etwas über die Kraft. Wir haben Menschen in goldenen Wagen zum Himmel fahren sehen und Engel in Wolken und Teufel im Fegefeuer, und wir haben Hunger nach Wundern, — wir haben nicht das Gehirn, das natürliche Leben zu deuten. Nein, nein! Es ist jammerschade um uns, Rahel! Wir haben nie das rechte Augenmaß — wir stürzen aufs Geratewohl drauf los. Das Gewissen ist uns kein sicherer Pilot, — das Gewissen ist heimatlos auf Erden und in unseren Tagen. Wir taumeln in Utopien hinein und ins Grenzenlose ...

RAHEL. Das Grenzenlose —?

BRATT. Jetzt begreifen Sie —?

RAHEL. Elias —?

BRATT. Jawohl! — Ich habe ihn zu lange genarrt. Und habe nicht erkannt, daß man eine Natur wie seine niemals in dieses Werk hier hätte hineinziehen dürfen!

RAHEL. Niemals!

BRATT. Nun stürzt er sich und uns ins Meer des Grenzenlosen! Hier wird bald etwas Furchtbares geschehen. Er opferte seinen ganzen Besitz — und es ist die natürliche Folge, daß er sich selber opfert.

RAHEL. Sich selber? Elias —?

BRATT. Sich selber opfert, um dadurch hundert andere ins Verderben zu jagen! Das Werk ist von langer Hand vorbereitet — nun soll es Ernst werden. Verstehen Sie —?

RAHEL. Nein.

BRATT. Sie verstehen nicht —?

RAHEL schreit laut auf und stürzt zu Boden.

BRATT. Ja, sinke nur, sinke hin! O könnt' ich mich an Deine Seite legen, um nie mehr zu erwachen.

Der Vorhang fällt; man sieht, wie Bratt über Rahel kniet.

# DRITTER AKT

Eine hohe, weite Halle. Links eine Art Thronsessel inmitten fester Bänke: mit hohem, reich geschnitztem Gestühl versehen, ziehen sie sich an allen drei Seiten entlang. Überdies steht eine Menge einzelner Stühle zur Benutzung im Raum verstreut. — Im Hintergrunde gewaltige Bogenfenster; darunter auch Bänke. Zu beiden Seiten, doch ganz im Hintergrunde Entreetüren — im Stil der Fenster. Die Decke ist in schöner und reicher Holzschnitzerei, die Wände festlich behängt mit Teppichen, Schilden, Standarten und frischem Laubwerk.

## ERSTER AUFTRITT

Holger im Thronsessel; vor ihm steht ein Tischchen. Auf den Bänken, auf den Stühlen sitzen die Deputierten, die die Industrie des ganzen Landes repräsentieren. In den Türen werden ab und zu andere sichtbar, die dann auf beiden Seiten des Festsaals Posto fassen: jedesmal, wenn es bei den Verhandlungen lebhafter zugeht, strömen sie herein, um bald wieder zu verschwinden. Lakaien, im Kostüm des späteren Mittelalters, bringen Erfrischungen in hohen Kannen und schenken in Pokale und Krüge ein.

ANKER steht vor einem Tisch auf einer kleinen Estrade, die sich unmittelbar vor dem Präsidentensitz erhebt, und beendet seine Rede. Rechts von ihm noch ein Tisch, an dem zwei Sekretäre sitzen. — — Einst, bei bedeutsamem Anlaß, ist gesagt worden: „Du kannst die Teufel nicht durch Beelzebub austreiben.“ Das hab' ich mir in dieser Frage zum obersten Gesetz gemacht. Wir dürfen Böses nicht mit Bösem vergelten. Dadurch fördern wir nicht das Gute in den Menschen. Und wenn wir nicht das Gute fördern, so haben wir keinen Baugrund — so haben wir keine Zukunft. Steigt herab unter eisigem Schweigen.

HOLGER. Herr Mo hat das Wort.

MO ersteigt die Estrade; einige von den Draußenstehenden strömen jetzt herein. Ich habe die Ehre, im Namen von vierzehn — sage vierzehn Fabrikanten den „Antrag Holger“ anzunehmen. Wir stimmen ihm mit ganzem Herzen zu. Hört, hört. Gründen die Arbeiter einen Fachverein gegen uns, so gründen wir einen Fachverein gegen sie. Hört, hört. Wir nehmen den Antrag an, im ganzen wie im einzelnen. — Herrn Ankers Rede

setzt mich in das größte Erstaunen. Ja! Ja! Jeder Fabrikant müßte doch einsehen, was es für Vorteile hat, wenn alle Fabrikanten einen gemeinsamen Verwaltungsrat haben, bei dem sie im Augenblick der Gefahr Schutz suchen können. Alle müßten doch einsehen, was es für Vorteile hat, wenn jeder Konflikt mit den Arbeitern vor einem solchen Verwaltungsrat ausgetragen würde — der dann zugleich oberstes Gericht und Regierung wäre. Was wir an Freiheit verlieren, gewinnen wir auf der andern Seite an Sicherheit. Mit ganzem Herzen sind wir bei der Sache. Die Arbeiter sollen wissen: wenn sie Unfrieden stiften, so wird eine Macht eingreifen, die keine Rücksicht zu nehmen braucht. Das wird sie gefügig machen — und uns wird es das allergrößte Ansehen verleihen. — Sollt' es uns gelingen, auch die Fabrikbesitzer anderer Länder zur Gründung eines solchen Vereins zu bewegen, so schließen wir uns an. Schließlich wird es einen Fachverein für alle zivilisierten Länder geben. Holgers Antrag ist grandios! Und ich zu Anker gewendet fürchte gar nicht die Konsequenzen. Herrn Ankers Bemerkung: „Hier steht der kleinere Teil der Welt gegen den größeren", ist kolossal irreführend. Kolossal! Denn es gibt doch noch andere Leute auf der Welt als bloß Fabrikanten und Fabrikarbeiter. Und auf wessen Seite diese andern der Vorteil führen wird, das kann doch nicht zweifelhaft sein. Hört, hört. Wir und diese andern, das ist zusammen der Staat. Der Staat sind wir, — so ist es immer gewesen und so wird es ewig bleiben. Mit ganzem Herzen schließ' ich mich dem Antrag an. Hört, hört. Er steigt herunter. Beifall und Gespräch.

HOLGER. Herr Johan Sverd hat das Wort.

EIN DEPUTIERTER. Abstimmung!

VIELE. Ja! Ja! Abstimmung!

MEHRERE. Abstimmung!

JOHAN SVERD ersteigt die Estrade mit einer Mappe, die er vor sich hinlegt. An Deutlichkeit lassen Sie ja nichts zu wünschen übrig, meine verehrten Herren. Ist gar nicht

nötig. Ich kenne die Luft; als Techniker bin ich ans analytische Verfahren gewöhnt. Gelächter. Wenn ich trotzdem hier erscheine, so geschieht es nur, weil ich meinen Kollegen, die hier zu repräsentieren ich die Ehre habe, das Versprechen gegeben, ihrer Ansicht zum Wort zu verhelfen, —

EIN DEPUTIERTER — die Sie selbst diktiert haben!

EIN ZWEITER. Diktator!

JOHAN SVERD. Bin ich ein Diktator, so ist — „Überredung" meine ganze Diktatur.

MO. Und die wollen Sie auch hier probieren?

JOHAN SVERD fröhlich. Allerdings — mit gnädigster Erlaubnis. Ich habe nämlich ein Argument in petto, das für jeden verständigen Kopf schlagend ist.

EINIGE. Ah — ha!

JOHAN SVERD. Ihr sollt's gleich hören! Unsere Fabriken liegen, wie die hochansehnliche Versammlung weiß, auf dem Lande. Die Arbeiter dieser Fabriken haben bereits ungefähr alles das, worüber man sich hier streitet. Unterbrechung.

VIELE STIMMEN. Ja, draußen auf dem Lande! — da sind die Verhältnisse anders!

EIN DEPUTIERTER. Kleine Verhältnisse — und alles in den Anfängen!

MO. 'mal her mit den Büchern!

JOHAN SVERD deutet auf die Mappe. In beglaubigter Abschrift habe ich hier die Bilanzen der letzten Jahre mit. Der Geschäftsgang ist bescheiden — aber es geht.

EINIGE. Bescheiden — jawohl!

JOHAN SVERD. Ja, wir begnügen uns mit bescheidenem Gewinn, — und darin liegt vielleicht der ganze Unterschied zwischen den verehrten Herrschaften und uns!

MEHRERE. Ah — ha!

EIN DEPUTIERTER. Kehr' Du nur vor der eigenen Tür!

JOHAN SVERD. Ich kann noch etwas hinzufügen. Alle diese unsere Arbeiter sind Mitglieder des Brattschen Landbundes und halten Elias Sangs Zeitung. Sie

mögen's glauben oder nicht — es ist so! Und die Berge, an deren Fuß wir leben, und die Sturzwässer, an denen wir arbeiten, haben deshalb doch nichts von der Frische ihres Aussehens verloren. Und jetzt kommt das Allerschlimmste: auch wir Fabrikbesitzer sind Mitglieder vom Brattschen Landbunde und Abonn — Stürmische Zwischenrufe.

STIMMEN. Da hör' einer an! Was willst Du denn hier? Sozialisten! Anarchisten! Mach', daß Du 'raus kommst! Schluß!

JOHAN SVERD. Die vernünftigen Köpfe sind hier man spärlicher, als ich dachte! Lachen und dazwischen ärgerliche Zurufe.

MO schreit laut. Sie machen's immer mit der Unverschämtheit!

EIN DEPUTIERTER ihn überschreiend. Er fasse sich an seinen eigenen Kopf! Er ist aus der Familie Wunderlich.

JOHAN SVERD. Bin ich aus der Familie Wunderlich, dann hab' ich eine Masse Verwandte hier im Saale! Gelächter. Da ich nun ein großer Familienmensch bin und hoffe, daß die Familie meine Gefühle erwidert, so werde ich mir eine kurze Kritik des „Antrags Holger" erlauben. — Zunächst möcht' ich mal bemerken, daß ein Fachverein von Fabrikanten des Landes — oder gar der ganzen Welt — nur dann möglich ist, wenn man alle Fabrikanten unter einen Hut bringen kann.

MO. Das ist Ihre Sorge nicht!

EIN DEPUTIERTER. Man wird schon Mittel finden, sie zu zwingen!

MO. Kein Zwang!

VIELE. Doch — gerade Zwang! Laute Unterhaltung.

JOHAN SVERD. Herr Präsident! Holger rückt und rührt sich nicht.

ANKER ruft. Wenn nun aber die Banken ihnen beispringen?

VIELE. Das dürfen die Banken nicht! Das würde ihnen teuer zu stehen kommen!

JOHAN SVERD. Und die Zwischenhändler?

VIELE. Die sollen's nur versuchen!

JOHAN SVERD. Dann brauchen wir noch zwei weitere Fachvereine! Je einen für die Banken und für die Zwischenhändler.

MO. Die einen boykottieren wir, die andern unterbieten wir.

JOHAN SVERD. Da ist eine neue Aufgabe für den Garantiefonds! — Und Kampf mit der ganzen liberalen Partei! Die Sache kriegt ein politisches Gesicht.

MO. Das hat sie schon.

JOHAN SVERD. So was ist noch nicht dagewesen! Ein Fachverein der Fabrikanten mit Zwang für die Mitglieder, mit Zwang für die Arbeiter, mit Boykott der Banken und mit Kampf gegen die Zwischenhändler, die Transportschiffahrt usw. usw. Noch nicht dagewesen!

ANKER. Das kann ja gar nicht gehen!

VIELE empört. Es muß gehen!

JOHAN SVERD rasch. Ich setz' den Fall, es geht! Geht sogar brillant. Ihr kommandiert die Fabrikanten, die Arbeiter, den Markt — und somit indirekt die Kommune wie den Staat. Was wird die Folge sein? Daß wegen eines Übergriffs von seiten der verehrten Herrschaften — je größer nämlich die Macht, desto größer auch die Versuchung zu Übergriffen! — daß wegen eines Übergriffs ein Aufruhr ausbricht, flammender noch als die Religionskriege unserer Väter! Sind wir dann vorwärts gegangen? Nein, zurück sind wir gegangen! Zu den Tagen der Wilden, wo alle Arbeitswerkzeuge kurz und klein geschlagen, die Läger verbrannt, die Verwalter ermordet wurden, — wir haben bereits einen kleinen Vorgeschmack davon bekommen: denn wir halten bei den Vorpostengefechten.

ANKER. Sehr richtig!

JOHAN SVERD. Und was ist das für ein Krieg? Wer wird den Kürzeren ziehen? Keiner allein. Beide Teile: Unternehmer und Arbeiter. Sie könnten sich die Sache weit leichter machen, wenn sie einander ein-

fach durch Boten verständigen wollten: um so und so viel Uhr würde jede Partei ihr ganzes Hab' und Gut in Brand stecken und es so einrichten, daß das Feuer sich hübsch ordentlich über die Stadt verbreite, wo sie wohnten, und das Land schädige, für das sie arbeiteten. Unwillkürlicher Beifall.

MO. Sagen Sie das doch den Arbeitern!

JOHAN SVERD. Es muß beiden Teilen klar gemacht werden, daß sie sich da kopfüber in eine unmögliche und unnatürliche Sache stürzen. Das muß ein ererbter blinder Trieb sein — verwandt dem Triebe, Größe und Poesie im Übernatürlichen zu suchen. Aber ich sag' Euch, der Tag wird kommen, da die Menschen entdecken: es liegt mehr Größe und Poesie in dem Natürlichen und Möglichen als in allen Übernatürlichkeiten der Welt — vom ersten Sonnenmythus an bis zu der letzten Predigt drüber am gestrigen Tage. — — Hielten beide Teile auch in dieser Sache sich an die schlichte, pure Wirklichkeit — was würden Sie da sehen? Sie würden sehen, daß der Feind, dem sie beide zu Leibe wollen, ganz wo anders steht. Aus dem Mord, den wir aneinander verüben, zieht er Nahrung und Wachstum; nur um so sicherer wird er unserer dadurch Herr. Ich meine das Kapital!

EIN HOHER TENOR. Lassen Sie das Kapital aus dem Spiel!

JOHAN SVERD. Warum in aller Welt soll ich das Kapital aus dem Spiel lassen, mein sehr verehrter Herr? Es ist doch wahrhaftig kein Geheimnis, daß in diesem jungen Industrieland die meisten mit geliehenem Gelde arbeiten und diesen Zustand gern los sein möchten! Aber das Kapital —

DER HOHE TENOR. Lassen Sie das Kapital aus dem Spiel!

JOHAN SVERD den Ton nachahmend. Ist es vielleicht heilig? Gelächter.

MO. Ganz meine Ansicht! Diese müßigen, diese ewigen Klagen über das Kapital . . .

JOHAN SVERD noch während Mo spricht. Klagen über das Kapital?

DER HOHE TENOR. Lassen Sie das Kapital aus dem Spiel! Brüllendes Gelächter.

JOHAN SVERD. Herr Präsident! Wollen Sie nicht diesen im höchsten Grade störenden Zwischenrufen ein Ende machen?! Holger ignoriert es. Gelächter. Bravorufen. Ich konstatiere, daß es hier keine Redefreiheit gibt! Ich konstatiere, daß weder der Präsident noch die Versammlung Redefreiheit gestatten! Hört, hört! Gelächter. Und weil ich das schon vorher ahnte, so hab' ich mir zwei Stenographen mitgebracht. Sturm der Entrüstung.

VIELE STIMMEN. Das ist nicht erlaubt. Die Sitzung ist geheim! Hier darf nicht referiert werden!

JOHAN SVERD. Wird die Redefreiheit eingeschränkt, so wird man die Öffentlichkeit anrufen. Mit sehr lauter Stimme: Ich hab' auch ein Mikrophon mit! Steigt lachend herab, seine Mappe unterm Arm.

VIELE STIMMEN. Mephisto! Taschenspieler! Das sieht Ihnen ähnlich! Und Sie wollen von Freiheit reden!

HOLGER alle übertönend. Herr Ketil hat das Wort! Allgemeines Bravo und Händeklatschen.

KETIL der ganz hinten steht, sagt zu Johan Sverd, der im Begriff ist, mit zwei Männern, von denen einer einen Kasten trägt, die Sitzung zu verlassen: Sie wollen fort?

JOHAN SVERD lustig. Ja!

KETIL. Aber ich will Ihnen doch gerade antworten.

JOHAN SVERD. Hier sind ja außer mir noch genug Herren, denen das Spaß machen wird. Grüßt und geht. Vereinzeltes Lachen.

KETIL ersteigt die Estrade. Wir haben eben vernommen, wie furchtbar gefährlich es sein soll, wenn wir das tun, was die Arbeiter schon längst getan haben.

MEHRERE. Hört, hört!

KETIL. Daß wir den Arbeitern gegenüber keine Initiative ergreifen dürfen, das war uns längst bekannt. Neu ist aber: daß wir auch das nicht tun dürfen, womit sie uns vorangegangen sind. Heiterkeit. — Wir haben den

Arbeitern einfach zu gehorchen. Alles andere ist gefährlich. Also Lohnerhöhung — damit sie noch mehr saufen können. Gelächter und „Hört, hört". Mit dem andern Punkt, daß nämlich die Arbeiter Anteil am Gewinn haben müssen, will ich Sie nicht weiter behelligen — zumal keiner vorhanden ist. Große Heiterkeit — Die Konsequenz ist natürlich, daß wir sie mit in die Verwaltung aufnehmen sollen. Da wird es den Banken ein besonderes Vergnügen sein, uns Kredit zu gewähren. Heiterkeit. — Wenn wir namentlich jetzt, wo die Konkurrenz nichts mehr an Schärfe zu wünschen übrig läßt, Gewinn wie Verwaltung abgeben sollen — — dann kann die Sache ja gut gehen. Heiterkeit, die sich zu Jubel steigert. Vermögen in einzelnen Händen bedeutet doch nur Knechtschaft für die andern. — — Nein, vermögend keiner, arm alle — das ist das Ideal. Grenzenloser Jubel. Freiheit und Geldmacht sind unvereinbare Dinge. Armut und Freiheit, das ist das Ideal. Erneuter Jubel. Herr Anker, der ein gottesfürchtiger Mann ist, sprach herzbewegend von den Lastern des Reichtums, d. h. von den Lastern derer, die selbst reich sind oder doch hoffen, es zu werden. Faulheit, Verschwendungssucht, Herrschbegier, Herzensroheit gegen andere — das waren die Laster, die der Reichtum allgemein im Gefolge haben soll. Nun, — und die Laster der Arbeiter? Danke schön! Denn die Vermutung wird uns doch wohl erlaubt sein, daß sie auch welche haben?! Unreinlichkeit, Verdrossenheit Knechtsgesinnung, Neid, Trunksucht, Dieberei, Raufsucht, oft gar Mord. Und heutzutage, wo der Anarchismus sich auf ihre Seite geschlagen hat, auch Massenmord. — Ich für mein Teil kann nicht sagen, daß ich für irgend eins dieser Laster schwärme, — weder für unsere, noch für die andern. Aber es ist nun mal so, daß beide Teile damit gesegnet sind, — warum also nur die festnageln, die der Reichtum züchtet? Geschieht es deshalb, weil die Laster der Arbeiter um soviel gediegener sind? Gelächter und Beifall. Oder glaubt Herr Anker, der ein gottesfürchtiger Mann ist, denn

wirklich, daß man dem Arbeiter nur Anteil am Gewinn zu geben braucht, um diese Laster augenblicklich aus der Welt zu schaffen? Glaubt er, daß Tantiemenarbeit ein Mittel der Bekehrung von Sünden sei? Für sie wie für uns? Lauter Beifall. Ich finde eine solche Rede — verzeihen Sie das harte Wort! — ich finde sie läppisch. Läppisch wie dieses ganze moralische Geschwätz, sobald wir einmal etwas Ordentliches unternehmen wollen, etwas, das klecken und flecken soll. Meines Erachtens ist gerade die Moral ein Hindernis. Großes Gelächter. Es ist hier so viel von Gefahr die Rede; — unser ewiger Moralitätsdusel, der ist die Gefahr. Ja! Ja! Ja! Großer Beifall. Der ist uns im Wege, wenn wir das Bestehende verteidigen wollen, die Gesellschaft, das Vaterland, so wie wir's besitzen und es unseren Kindern zu überliefern wünschen, — es verteidigen wollen, auf daß jeder weiß und keiner vergißt: dies ist eine Sache, die nicht in die Hand von Pfuschern kommen darf. Eher haben wir nämlich nicht Frieden.

Steigt herab unter Ovationen. Die Anwesenden haben sich von ihren Sitzen erhoben. Lebhafte Unterhaltung.

HOLGER nachdem Ruhe eingetreten ist. Da hat — hat Herr Anker noch einmal das Wort verlangt.

EIN DEPUTIERTER. Was — noch mehr Anker?

VIELE. Wir wollen keinen Anker mehr!

EIN ANDERER. Wir haben genug von dem Anker! Gelächter.

EIN DRITTER. Lieber noch 'n bißchen aus einem andern Anker!

EIN VIERTER. Nein — nichts weiter! Abstimmung!

MEHRERE. Abstimmung!

ANKER ist auf die Estrade gestiegen. O nein, erst will ich Euch noch ein bißchen aus meinem Anker kredenzen! Gelächter. Der Wein, den man Euch eben vorgesetzt hat, schmeckte unerlaubt dumm, — obwohl er nicht wenig brauste. Heutzutage hat man bekanntlich sogar Wasser, das braust. Hoho! — Einige verlassen den Saal in halblautem Ge-

spräch. Die neue Zeit, die neuen Verhältnisse, die kommen werden (ob wir nun wollen oder nicht!), verfolgen doch gerade das Ziel, daß weder großer Reichtum noch große Armut herrschen soll. Denn es gibt ein Mittelding, und dieses Mittelding muß kommen. Und je mehr wir uns dem Ziele nähern, um so mehr fallen auch die Laster weg, die Armut und Reichtum großziehen. — Dies sollten wir einsehen, solange es noch Zeit ist; dann würden wir die häufigen und furchtbaren Zusammenstöße nicht haben. — Einer von meinen Vorrednern hat gesagt: es müsse bei uns etwas nicht stimmen, weil wir so selten richtig zufassen. Er meinte, es sei in uns etwas über die Kraft. Ja, das mein' ich auch — ohne nach der Ursache forschen zu wollen. Für mich sind diese wüsten Kriegslasten, diese furchtbaren Staatsbudgets, dieses verschwenderische Privatleben ernsthaft mahnende Zeugen; wir führen ein Leben über die Kraft. Sonst wäre der Anarchismus ein Ding der Unmöglichkeit. — Die Gewissenlosigkeit, die Ruchlosigkeit, womit die reichen Leute Millionen vergeuden, als gäb' es außer ihnen nur die Menschen im Lande, die ihnen zum Amüsement verhelfen, — die ist ebenso ein roher Anarchismus, eine Empörung wider Gottes- und Menschengesetz. Und so geben sie den andern die Losung: „Gehet hin und tuet desgleichen."

KETIL steht auf. Darf ich ums Wort bitten.

Man sieht, wie der Präsident ihm ein zustimmendes Zeichen macht. Im Saal Freude darüber.

ANKER. Auch die Literatur der Reichen und Wohlhabenden, die Literatur der sogenannten „Gebildeten" ist von derselben Sorte: — indem sie nur ungezügelten Individualismus predigt, nur destruktiv ist, und zur Gewalttat wider Sitte und Gesetz aufreizt, ist sie genau so gut Anarchismus wie der erste beste Dynamitarde.

EIN DEPUTIERTER. Herr Präsident, sind wir nicht beträchtlich weit von der Sache abgekommen?!

VIELE. Zur Sache! Zur Sache!

MEHRERE. Abstimmung! Abstimmung!

VIELE kommen von draußen herein und rufen: Abstimmung!

ANKER. Kein Mensch der Welt darf mit seinem Eigentum machen, was er will.

EIN DEPUTIERTER. Und erst recht dürfen wir das!

ANKER. Wir dürfen es nicht!! Es sind geschriebene wie ungeschriebene Gesetze über uns. Und ich fürchte sehr, Ihr verletzt beide, besonders aber die ungeschriebenen, wenn Ihr die Bedingungen, die der „Antrag Holger" für die Arbeiter vorsieht, auch nur erörtert.

MEHRERE auf einmal durcheinander. Oho! Oho! Sie machen uns nicht bange! Wir lassen uns nicht bange machen!

ANKER. Ich finde sie empörend, diese Bedingungen. Ein Verbrechen am geschriebenen und ungeschriebenen Gesetz! — Ich bin überzeugt, hier sind viele, die mir beistimmen werden. Geht herab.

HOLGER steht auf. Ich glaube, es ist an der Zeit, die Probe zu machen.

DIE MEHRHEIT. Ja, ja! Alle, die wieder in den Nebenräumen sind, strömen herein.

HOLGER. Wollen alle, die Herrn Anker beistimmen, gütigst sich melden. Stille. Ich meine: sich vernehmlich machen! Stille; dann Gelächter; schließlich

EIN HERR mit verlegener Stimme. Ich stimme Herrn Anker bei. Großes Gelächter.

HOLGER. Also eine einzige Stimme! Jubel, Getrampel.

ANKER. Unter solchen Umständen muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre kostbare Zeit so lange in Anspruch genommen habe. Ab; sein Gesinnungsgenosse mit.

EIN DEPUTIERTER. Glück auf die Reise!

ANKER an der Türe. Ihnen darf ich das nicht mal wünschen! Ab.

HOLGER. Die Versammlung hat Abstimmung beantragt.

DIE MEHRHEIT. Ja, ja!

HOLGER. Die Versammlung will also nicht erst Herrn Ketil hören?

ALLE. Doch! doch, doch! Händeklatschen.

HOLGER. Nun aber hat noch ein anderer das Wort vor Herrn Ketil, — Herr Blom. Stille.

BLOM ein ernster, eleganter Herr in schwarzer Kleidung steht auf. Er hat bisher an gar keiner Demonstration teilgenommen. Aber man hat ihn mehrere Male aufstehen sehen, um das Wort zu erlangen; er hat sich aber nicht bemerkbar machen können, bis es ihm endlich, während Ankers letzter Rede, unmittelbar vor Ketil gelang.

HOLGER. Ich setze voraus, daß Sie auch dem Antrag zustimmen.

BLOM. Ja.

HOLGER. Herr Blom hat das Wort.

BLOM steigt auf die Estrade. Darf ich um ein Glas Wasser bitten!

HOLGER sieht sich um; andere tun dasselbe. Wo sind denn die Diener hin? Einige eilen zu den Türen auf beiden Seiten und schauen hinaus.

MO. Da ist einer! Winkt. Ein Diener kommt.

BLOM. Kann ich ein Glas Wasser haben? Recht frisches Wasser. Diener ab. Schon hat unser Land Millionen verloren. Millionen. Schon ist der Jahresgewinn der Fabriken hin. Und mehr noch.

EINER. Und mehr noch.

BLOM höflich. Und mehr noch. Der leichte — um nicht zu sagen: leichtsinnige — Ton, der diese Versammlung beherrschte, hat mich deshalb beleidigt, und zwar empfindlich.

EINER. Empfindlich.

BLOM höflich. Empfindlich. Wir überwinden die Krise, die nun eingesetzt — eingesetzt hat, nicht ohne Selbstbeherrschung und Disziplin.

EINER. Disziplin.

BLOM höflich. Disziplin. Lachen. Wenn wir Selbstbeherrschung und Disziplin an den Tag legen, dann und dann allein könnte es uns gelingen, auf unsere Seite — unsere Seite die Macht zu ziehen — die Macht, —

DER DIENER ist mit einer prachtvollen Kanne und Prunkpokal eingetreten, beides auf einem Präsentierbrett; er schenkt ein und serviert.

BLOM. — die die größte ist, nämlich — Nimmt den Pokal, setzt ihn an den Mund und trinkt.

EINER. Nämlich —?

EIN ZWEITER. Die Armee?

EIN DRITTER. Der König?

EIN VIERTER. Die Wahlen?

EIN FÜNFTER. Die Weiber? Lachen.

EIN SECHSTER. Das Geld? Wiederholtes Lachen.

BLOM stellt den Pokal hin. Ich meine die Kirche.

MEHRERE. Ach so, die Kirche!

BLOM. Die Kirche. Nur durch Selbstbeherrschung und Disziplin ziehen wir die Kirche zu uns hinüber.

EINER. Hinüber.

BLOM höflich. Hinüber.

EINER der weit hinten sitzt. Wenn die Kirche die Arbeiter nicht in Schach halten kann, was haben wir da von der Kirche?

MEHRERE. Hört, hört!

EIN DRITTER. Ja, zu was ist sie dann gut?

BLOM unbeirrbar. Die Kirche stellt sich nicht auf die Seite der Arbeiter. Das sehen wir — das sehen wir. Aber die Kirche stellt sich auch nicht auf unsere Seite, weil wir die Zucht und Disziplin vermissen lassen, die wir von den Arbeitern fordern — von ihnen fordern. Und die wir haben müssen, wenn wir auf die Unterstützung der Kirche rechnen.

EINER. Rechnen.

BLOM höflich. Rechnen. Dem vorliegenden Antrag stimme ich zu. Aber, ziehen wir nicht die Kirche zu uns hinüber, so können wir nur die Sache aufgeben.

EINER. Aufgeben.

BLOM höflich. Aufgeben. Das ist meine Ansicht. Steigt hinunter.

HOLGER. Herr Ketil hat das Wort. Allgemeiner Beifall. Alles strömt in den Saal.

KETIL hat währenddessen die Estrade erstiegen. Wir lassen

also Disziplin vermissen. Gelächter. Hört, hört. Und die Kirche, die arme Kirche, sie steht da und weiß sich nicht zu helfen, kann uns nicht helfen, weil wir keine Zucht und keine Disziplin haben. Gelächter. Hört, hört. — Darum hat die Kirche auch wohl denen geholfen, die die Macht hatten? Alle, die die Macht hatten, hatten auch immer Selbstzucht und Disziplin. Freudige Zustimmung. — Wenn wir nur erst mal richtig die Macht haben, dann können wir auch auf die Kirche rechnen! Jubel. — Mit den Arbeitern ist's dieselbe Geschichte. Nachdem die Regierung in Paris ihrer zehntausend niedergeknallt hatte (die schlimmsten Friedensstörer nämlich), da hatte man für lange Jahre Frieden. Ein Aderlaß von Zeit zu Zeit ist gar nicht zu verachten. Lachen. Hört, hört! Unterhaltung. Bald werden sie da unten wohl wieder einen haben. Gelächter. Hier brauchen wir so was wohl kaum. Aber das hängt von uns ab. Haben wir erst die Macht in Händen und machen wir ihnen begreiflich, daß wir den Staatskörper gesund zu erhalten entschlossen sind, selbst wenn ein Aderlaß nötig werden sollte, dann kommen wir, denk' ich, ohne Aderlaß aus. Sonst nicht. Laute Stimmen: Hört, hört! Ein Vorredner sagte, wir seien schuld am Anarchismus der andern, wir hätten auch einen Anarchismus, und beide Sorten richteten den Nationalwohlstand zugrunde. Ja. Aber was hat denn das, was ein Narr von reichem Mann oder ein noch größerer Narr — sein Sohn nämlich — leise Heiterkeit in ein paar Jahren durchbringt, im Vergleich zu der Katastrophe zu bedeuten, die ein Streik in wenigen Wochen (in England und Amerika braucht's nur einige Tage) heraufbeschwören kann? Wenn nämlich die Streikenden das Arbeitsmaterial kurz und klein schlagen, durch Brand einen Millionenschaden stiften, ganze Geschäftszweige lahm legen und so den Weltmarkt stören. — Mit dieser Bestie also, die in dem Arbeiter schlummert, wie friedfertig er auch nach außen sein möge, — mit dieser Bestie sollten wir Verwaltung und den Gewinn teilen, der unsere einzige Garantie ist? — Solchen Kreaturen

gegenüber sollten wir noch Bedenken haben, die Hände nach der Macht auszustrecken und die Macht zu gebrauchen zum allgemeinen Wohle? Großer Beifall. Ich stimme nicht nur für den „Antrag Holger" bis in die geringfügigsten Einzelheiten; ich beantrage meinerseits auch Abstimmung *en bloc*.

Steigt herunter unter stürmischem Jubel. Alle, außer Blom, erheben sich von ihren Sitzen.

EIN DEPUTIERTER. Wir wollen ihn durch Akklamation annehmen.

ALLE. Ja, ja! Händeklatschen.

MO. Holger hoch! Unser großer Führer Hoch! Hurra!

Die ganze Versammlung stimmt in das Hoch ein. Auch Blom, der jetzt aufgestanden ist.

ANKER der mit seinem Gesinnungsgenossen plötzlich zwischen den zwei Türen steht. Entschuldigen Sie, Herr Präsident, — aber wir kommen nicht hinaus.

HOLGER. Nicht hinaus?

ANKER. Überall ist zu.

HOLGER. Und der Portier —? Was?!

ANKER. Der Portier ist nicht zu finden.

HOLGER. Na, da soll aber gleich —! Wo stecken denn die Diener?! Was?!

ANKER. Wir haben nirgendwo Diener gesehen. Unruhe.

MO. Da war doch noch eben einer hier! Mehrere eilen zu den beiden Türen und sehen hinaus.

EINER. Da ist er. Winkt; der Diener erscheint.

HOLGER. Einer von den Lohndienern. Zum Diener. Begleiten Sie die Herren hinaus! Der Diener sieht auf seine Uhr. Dann ab mit den beiden Herren. Und suchen Sie den Portier! Was?! — — Die Herren dürfen unbesorgt sein. Ich hatte gesagt, die Türen sollen verschlossen werden, um vor ungebetenen Gästen sicher zu sein. Die Polizei ist draußen. Die Diener sind wohl für das Diner konsigniert.

MEHRERE erleichtert. Ach so! Na dann —!

HOLGER. Durch diese Unterbrechung wurde ich verhindert, für die dargebrachte Huldigung so unmittelbar zu danken, wie ich es gern getan hätte. Ebenso für das Vertrauen, das Sie durch die Annahme meines Antrags in mich setzten; ich werde es zu verdienen suchen. — — Ich danke Ihnen auch, daß Sie mich von dem Debattierklub erlöst haben, in den wir uns so plötzlich versetzt sahen. Heiterkeit. Überall Parlament spielen zu wollen, das ist auch solch eine Zuchtrute unserer Zeit. Alle Ideen werden verschandelt, alle höheren Ziele in den Staub gezogen. Von den Leuten, die aus der Wahl der Mittelmäßigkeit hervorgegangen sind, kann man wohl nichts anderes erwarten. — Hört, hört! Ich bitte die Herren, Platz zu nehmen! Ein großer Teil setzt sich; mehrere bleiben stehen. Die Annahme unseres Antrags halte ich für eine entscheidende Tat. Ich erblicke darin ein großes Ereignis. Es ist auch das Ziel meines Lebens gewesen. Hört, hört. — — Kurz bevor ich die Ehre hatte, Sie, meine Herren Kollegen hier begrüßen zu können, hatte ich eine Besprechung mit den Arbeitern und mußte zum xten Male hören, daß nicht wir die Fabriken gebaut haben, sondern sie, — daß sie uns die Mittel gewähren, von denen wir leben. Wir wissen auch, daß es mit der Gesellschaft dasselbe Lied ist: die Gesellschaft ist ihr Werk. Den Bestand der Gesellschaft verbürgen sie. Wir leben nur von ihren Taten. — Aber die getrennte Arbeit hat nie und nirgends so viel ausgerichtet. Ihr Ertrag hat immer nur ihr eigenstes Bedürfnis gedeckt — das, was der Fristung ihres Lebens diente. — Erst die konzentrierte Arbeit hat Höheres ausgerichtet, hat Ziele gesetzt und für die Allgemeinheit gebaut. — Die konzentrierte Arbeit ist bis heute in erster Linie von den großen Grundbesitzern und den großen Innungen geleistet worden. Diese Mächte haben die Gesellschaft gegründet. Der Wehrstand hat teils fördernd, teils hemmend gewirkt; die Geistlichkeit ebenfalls: teils gefördert, teils hemmend gewirkt. — — Wir aber sind die Erben des Adels und der Innungen.

In der neuen Zeit repräsentieren wir die organisierte Arbeit. Wir sind jetzt die Schöpfer der großen Vermögen. Wir sind jetzt die Quelle von Städtebau und Landbau; von uns leben die Arbeiter, von uns stammt der Wohlstand, aus dessen Überschüssen sich Wissenschaft und Kunst nähren. Stürmische, anhaltende Ovation. — — So lange wir Herren sind der größeren und der größten Vermögen, wird auch, was durch sie geschaffen wird, individuell und frisch und gegensatzreich sein. Jeder folgt seinem Geschmack, jeder findet das, was er braucht. — — Aber denken Sie sich nun an unseren Platz einen Einzigen — Kommune oder Staat! Einen Auftraggeber, einen Käufer, — einen Geschmack also. Auch einen Wertmesser nur! Das wäre ja die reinste Hölle! Das Leben auf Erden wäre das ganze Jahr ein ewiger Sonntagnachmittag mit all den Reizen seiner Langweiligkeit. Gelächter. Alle sozialen Merkmale würden sich schließlich so verwischen, daß wir kaum noch den Unterschied gewahr würden, ob wir in diesem oder jenem Ameisenhaufen lebten — und höchstens in der Art, wie wir Tierchen einander beschnupperten, würden wir uns unterscheiden. Heiterkeit. Aber vielleicht würde auch das mit der Zeit einheitlich werden. Was?! Neue Heiterkeit. — — Wenn die andern uns herüberrufen: es müsse so sein, wie die Mehrheit will, und sie seien die Mehrheit, — so rufen wir zurück: die Insekten sind auch in der Mehrheit! Hört, hört! — — Wenn eine solche Mehrheit hier zur Herrschaft gelangen sollte, — sei's durch Wahl, sei's auf andere Art — eine Mehrheit also ohne die Traditionen des Herrentums, ohne seinen Hochsinn und Schönheitssinn, ohne seinen Jahrhunderte alten, im großen wie im kleinen erprobten Geist für Gesetz und Ordnung: — so sagen wir ruhig, aber bestimmt: Kanonen aufgefahren! Alles erhebt sich von den Sitzen und ruft Bravo. Händeklatschen, man drängt sich um ihn. Und nun, meine Herren, kann das Fest beginnen! Er dreht sich um und drückt auf einen Knopf. In demselben Moment ertönt der erste

von drei Schüssen und gleichzeitig stimmt ein großes Orchester den für diese Gelegenheit komponierten, stürmischen Festmarsch an. Bitte zu Tisch! Ich erlaube mir den Reigen zu eröffnen. Er schreitet auf Ketil zu und bietet ihm den Arm. Auch die andern ordnen sich nunmehr paarweise.

ANKER steht wieder mit seinem Kameraden mitten im Zimmer zwischen den beiden Türen. Wir können nicht hinaus. Alles macht Halt. Jetzt können wir nicht einmal mehr die Treppe hinunter. Wir waren an beiden Ausgängen.

HOLGER. So drückt doch die Türen ein!

ANKER. Wenn sie aber doch mit Eisenstangen verrammelt sind? Von außen?

HOLGER läßt seinen Gast los. Was heißt das? Wo ist der Diener?

ANKER. Er ließ uns stehen. Unruhe unter den Versammelten.

MO. Da ist er! Zeigt hinaus.

HOLGER in befehlendem Tone. Komm her! Der Diener erscheint.

MEHRERE. Was heißt das? Was ist los?

HOLGER ruhig abwehrend. Ruhe! — Ich bitte mir eine Erklärung aus! Was soll das heißen?

VIELE die mit nach vorn gefolgt sind, jetzt auf den Diener zu. Ja, was soll das heißen?

DER DIENER. Lassen Sie mich los! Es geschieht. Sie wollen wissen, was das zu bedeuten hat?

DIE MEHRZAHL. Ja! Der Diener steigt auf die Rednertribüne.

DIE MEHRZAHL. Er steigt auf die Tribüne!

DER DIENER. Sie wollen wissen, was das zu bedeuten hat?

DIE MEHRZAHL. Ja.

DER DIENER. Wir sind eingesperrt.

HOLGER. Nun, — und der Portier, die Diener —?

DER DIENER. Sind fort.

HOLGER. Freiwillig fort? Oder unfreiwillig?

DER DIENER. Beides. Die ersten nahmen die andern mit. Und nun ist keiner mehr da. Stille. Entsetzen.

DIE MEHRHEIT. Und die Polizei? Drängen sich durch-

einander. Die Polizei! Ruft die Polizei! Erst gehen einige dann mehrere nach hinten. Die Fenster werden aufgerissen, man lehnt sich hinaus.

EINER. Wir sehen keine Polizei.

MEHRERE. Nicht die Spur von einer Polizei. Draußen steht sie nicht!

ALLE. Was heißt das? Wir sind eingesperrt? Alles drängt zum Fenster.

MO voran, alle übertönend. Äußere Dich! Hier ist keine Polizei mehr. Hier draußen ist keine Seele. Man drängt sich aufs Neue um ihn. Habt Ihr vielleicht auch da Eure Hand im Spiele?

DER DIENER. Ja. Die Polizei hält jetzt da weiter hinten Kordon.

HOLGER. Geschieht das in meinem Namen?

DER DIENER. In Ihrem Namen.

DIE MEHRHEIT indem man sich näher zudrängt. Das ist ja teuflisch! Was soll geschehen? Was, — was soll geschehen? Wir sind verraten! Was ist da nur zu tun?

MO. Stille! Alle miteinander! Zum Diener. Nun, — also — was soll geschehen? Plötzlich alle still. Um so stärker vernimmt man den fröhlichen Festmarsch. Muß denn die wahnsinnige Musik weiter spielen? Winkt mit den Armen.

MEHRERE. Die Musik soll aufhören.

ALLE. Sie soll aufhören!

BLOM ruft zum Fenster hinaus. Die Musik soll aufhören! Aufhören! Allgemeine Pause. Der Festmarsch erklingt nach wie vor.

MO verzweifelt. Kann sie denn keiner zum Schweigen bringen?!

HOLGER. Man muß wen aufs Dach hinaufschicken. Da oben ist sie.

KETIL. Ist schon geschehen. Wieder Schweigen; die Musik aber spielt weiter.

MO. Sie spielen schlankweg weiter. Liebe Freunde, wollen nicht noch ein paar andere — Es stürzen drei, vier Herren davon.

DER DIENER zu Blom, der wieder nach vorn gekommen ist. Und sie spielen so schlecht!

BLOM. Nein, das find' ich gar nicht, — find' ich

gar nicht. Aber entsetzlich ist es. Die Musik schweigt.

MO. Endlich!

MEHRERE erleichtert. Na, also!

MO zum Diener. Wollen Sie nun antworten: was hat das zu bedeuten? Lautlose Stille.

DER DIENER. Man läßt Euch holen! Tiefe Stille. Endlich:

MO fast im Flüsterton. Wer?

DER DIENER. Maren Haug, die wir gestern begruben. Maren will, Ihr sollt mit. Stille.

MO noch immer auf dem Stuhl. Was, — was soll das heißen?

DER DIENER. Als das Schloß hier gebaut wurde, da zog man die elektrische Leitung für die Räumlichkeiten von der Mine unten herauf. Die Mine ist jetzt gangbar, und in den letzten Nächten wurde sie gefüllt. Die Stille hält an.

HOLGER der sich die ganze Zeit nicht gerührt hat. Wer führt die Sache?

DER DIENER. Derselbe, der die Leitung gelegt hat.

HOLGER. Ist er hier?

DER DIENER. Nein, — er hat noch mehr zu tun.

MO heftig. Und wer bist Du?

DER DIENER. Das ist ja gleichgültig. — Ich trachte nicht nach Unsterblichkeit.

MO. Schlagt ihn nieder! Vom Stuhl herunter.

VIELE wollen sich auf den Diener stürzen. Schandbube! Meuchelmörder!

HOLGER tritt zwischen sie. Nein, nein! Geduld! Geduld, sag' ich! Es wird einigermaßen ruhig. Darf ich den Mann mal allein sprechen? Zum Diener. Wollen Sie herunterkommen — auf ein Wort?

DER DIENER sieht auf die Uhr. Aber bitte kurz. Steigt herunter, geht auf Holger zu. Beide nach vorn. Holger winkt den Nächststehenden, daß sie zurücktreten sollen. Es geschieht.

HOLGER. Welchen Preis fordern Sie, wenn Sie uns herauslassen. Sie brauchen nicht zu niedrig zu greifen.

— Fordern Sie jede Garantie. Wo soll die Zahlung erfolgen? Das Geld kann noch heut abend heimlich von hier aus per Extradampfer abgehen. — Antworten Sie!

DER DIENER verläßt ihn und geht auf den Präsidentenplatz. Jetzt hab' ich das Kommando. Unter meiner Leitung soll es auf die Reise gehen. Bei dem hohen Seegang müssen Sie sich aber gut festhalten! Entsetzen. Flüstern.

KETIL. Darf ich den Herrn Kapitän noch etwas fragen?

DER DIENER sieht auf die Uhr. Aber rasch.

KETIL. Was hat — was hat die Geschichte für einen Zweck?

DER DIENER. Die Luftreise?

KETIL. Ja. Als was soll sie dienen?

DER DIENER. Als Kundgebung!

MEHRERE wiederholen flüsternd. Kundgebung?

KETIL. Ich darf wohl behaupten, diese Kundgebung wird Ihnen teurer zu stehen kommen als uns.

DER DIENER. O, es werden ihrer noch mehr folgen. Die Masse muß es bringen. — Wie Sonnenleuchten werdet Ihr Kunde geben! Euch widerfährt die unverdiente Ehre, als Sonnen zu enden. Ihr werdet sie zu schätzen wissen.

HOLGER. Geht's gleich los?

DER DIENER. Gleich geht es los. Sehr verehrte Brudersonne — paß auf! Will in den Hintergrund gehen.

HOLGER. Du willst das Signal geben? Das werd' ich Dir versalzen! Gibt blitzschnell vier Revolverschüsse hintereinander ab.

DER DIENER taumelt beim ersten Schuß zurück, legt die Hand auf die Brust und auf die Magengegend. Dann streckt er beide Hände empor über den Kopf und ruft: So war's recht! Stürzt vornüber zu Boden. Holger ist ihm durch den Saal nachgegangen und steht so, daß der Diener ihm vor die Füße fällt. Alle eilen herbei, um den Stürzenden zu sehen; einige erklimmen die Rednerestrade, die andern den Präsidentensitz, viele steigen auf Stühle, um ihren Vordermännern über die Köpfe zu sehen. Doch unmittelbar neben dem Gefallenen steht plötzlich

DER BRAUNE MANN aus dem ersten Auftritt des ersten Akts. Hahahahahahaha! Er kauert am Boden, schlägt sich auf die Knie, indem er herumhüpft. Dann schießt er wie ein Pfeil rechts hinaus, während Holger ihm zwei Schüsse nachsendet.

MO in höchstem Entsetzen. Sind denn hier noch mehr?

ALLE. Hier sind noch mehr! Noch mehr! Was mag nun kommen? Heftige Erregung.

MO der unwillkürlich hinterdrein gelaufen ist, bleibt stehen. Pst, Pst!

EINIGE. Was ist?

MO. Pst, pst! Mir ist, als riefe uns jemand von draußen zu —?! Er lehnt sich aus einem der Fenster, die nun offen stehen.

VIELE in großer Freude. Ist Hilfe nah, Hilfe? Laufen zu den Fenstern.

MO. Pst, sag' ich. Eine Frau — sie steht auf der andern Seite des Festungsgrabens. Hört hin! Seht!

EINER. Sie winkt.

MO. Still, still! Alles verharrt in gespanntem Schweigen.

EINE FRAUENSTIMME fern, verzweifelt. Macht, daß Ihr aus der Burg kommt! Es liegen Minen unter der Burg!

DER DIENER. Rahel!

HOLGER der noch neben ihm steht, leise. Er lebt noch?

MEHRERE rufen in den Abend hinaus. Wir können nicht heraus!

MO. Nicht alle auf einmal! Ruft. Wir können nicht heraus. Schickt wen zum Öffnen!

MEHRERE. Schickt wen zum Öffnen!

Die andern, die zurückgeblieben waren, eilen nun auch an die Fenster vor, um nachzuschauen.

MO. Pst! Still! Es tritt Stille ein.

DIE FRAUENSTIMME. Es kann keiner hinein. Die Zugbrücke ist hoch.

DER DIENER. Rahel.

HOLGER der regungslos dasteht, leise. Ihr Bruder?!

ALLE von den Fenstern weg und wieder nach vorn, während sie, durcheinander redend, wiederholen. Die Zugbrücke hoch? Eingesperrt und abgesperrt. Was ist da zu tun? Ist kein

Tau da, um uns herabzulassen und die Feuerleitern zu packen?

EINER über die andern hin: Ist kein Tau da, um uns herabzulassen und die Feuerleitern zu packen?

HOLGER. Ich fürchte: nein. Es ist noch nicht alles angeschafft.

MO. Warum in aller Welt haben Sie uns denn hier herauf kommen lassen?

EINER. Das ist ja eine Mördergrube!

MEHRERE. Das hätten Sie nimmermehr tun dürfen! Sie sind an allem schuld.

VIELE. Kommen wir um, so tragen Sie die Schuld!

MO. Ihre kolossale Eitelkeit und Ihr Eigensinn sind an allem schuld!

FAST ALLE. Es ist entsetzlich! Es ist Ihre Pflicht, uns hier wegzuschaffen! Vom vorigen Jahr mußten Sie doch wissen, daß es hier gefährlich ist. Wir haben uns auf Sie verlassen. Jetzt tun Sie, was Sie uns schuldig sind!

HOLGER. Meine Herren, versuchen Sie, sich ein wenig in Ruhe zu fassen. — Überlegen Sie doch: der Sprengschuß kann unmöglich die ganze Burg treffen. Und vergessen Sie nicht: der Kerl, der das Signal geben sollte, liegt hier. Bei diesen Worten versucht der Diener sich aufzurichten.

EINER ruft. Er lebt?!

MEHRERE. Lebt?! Alle drängen sich wieder um ihn; der Diener kann nur den Kopf heben.

DER ERSTE. Er will sprechen! Pst!

DER DIENER. Ich ... ich bin nicht allein. Sinkt wieder zurück.

EINER flüstert. Wo sind denn aber die andern?

MEHRERE leise. Wo sind denn aber die andern? Um Gotteswillen, wo trifft der Sprengschuß hin?

EINIGE. Natürlich hier hin!

ANDERE. Ja, natürlich hier hin!

VIELE. Ja, hierhin! Ganz gewiß!

MO bricht in ein gellendes Lachen aus. Warum fällt mir das jetzt erst ein?! Hahahahaha! Er rennt zum Fenster, und ehe ihn noch einer hindern kann, hat er sich hinausgestürzt.

MEHRERE eilen an die Fenster und prallen entsetzt zurück. Zerschmettert auf dem Pflaster unten! Zerschmettert! Sie rufen es den andern zu, die's nicht gesehen haben. Man hört: „Entsetzlich, entsetzlich!" „Was soll aus uns werden?" Einer will sich nachstürzen. Man sieht, wie er mit Gewalt zurückgehalten wird.

HOLGER mit durchdringender Stimme. Nehmt Euch in acht! Die Verzweiflung steckt an! Man hört mehrere sagen: „Ja, ja, die steckt an. Nehmt Euch in acht." Versucht, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen. Einmal müssen wir alle sterben. Und dieser unser Tod wird der Ordnung im Lande mehr nützen, als es irgend einer von uns durch das längste Leben vermocht hätte. — — Leute, die zu solchen Mitteln greifen, werden nie zur Macht gelangen. Vergeßt das nicht! — — Deshalb wollen wir im Gefühl des Glückes sterben! Dieser Tod wird in unsern Mitbürgern den zornigen Mut wecken, durch den allein die Gesellschaft noch gerettet werden kann. Sie lebe hoch! Die ganze Versammlung ruft: Hoch! Es wird still, und nun ertönt wieder das häßliche Lachen draußen rechts.

EINER fast gleichzeitig. Das ist der Kerl natürlich?! Läuft in der Richtung des Lachens hinaus.

MEHRERE. Das ist er! Hinaus.

VIELE. Das ist er! Ihm nach! Ab.

ALLE. Das ist er! Haltet ihn! Schlagt ihn tot! Alle rechts hinaus in wilden Sätzen. Blom geht langsam hinterdrein.

## ZWEITER AUFTRITT

Holger, Anker, Ketil sind zurückgeblieben.

KETIL zu Holger. Sie wissen nicht mehr, was sie tun.

HOLGER der ihnen nachgeblickt hat. Ja, sie möchten sich gern retten. Natürlich!

ANKER weich. — — Ja, liebe Freunde, nun bleibt uns nichts anderes übrig, als uns in Gottes barmherzige Hand zu geben.

KETIL. Tun Sie das nur, mein Lieber. Ich bin ein alter Seemann. Ich seh' dem Tod nicht zum erstenmal

ins Auge. Anker geht auf die linke Seite, sinkt in die Knie und betet.

HOLGER geht auf und nieder; erblickt im Vorbeigehen den Diener. Der ist nun tot und kann keinem mehr schaden! Eine Weile Schweigen.

KETIL. Ja, ein Mittel, hier aus der Patsche zu kommen, gibt's wohl nicht?!

HOLGER wie geistesabwesend, ohne stehen zu bleiben. Ein Ding der Unmöglichkeit.

KETIL. Dacht' es mir wohl . . . diese Quadern, — wenn die erst anfangen, munter zu werden . . . Ja, nun setz' ich mich hierher und rück' und rühr' mich nicht. Mag da kommen, was will.

ANKER dreht sich nach ihm um. Nun brüsten Sie sich nicht und kommen Sie — Liebster, Bester — und beten Sie für Ihr Seelenheil!

KETIL. Ja, wenn ich bloß wüßte, ob das was hilft! Die Seele, die ist nun so, wie sie mal ist. Die wird nicht auf einmal schlank wie 'ne Tanne. Steht er, der große Unbekannte, schon in Bereitschaft, uns in Empfang zu nehmen, — so läßt er sich auch nicht durch die paar Worte foppen, die ich jetzt noch sagen kann. Das glucksende Lachen ertönt über ihnen. Gleich darauf Gelärm und Geschrei der Verfolger — auch von oben her.

HOLGER ist lauschend stehen geblieben. Geht jetzt langsam auf Ketil zu. Und für dieses feige Pack da —!

KETIL. Ja, die sind keinen Schuß Pulver wert.

HOLGER. Nein, — das hab' ich immer gewußt. Aber solange sie sich kommandieren ließen —. Was?!

KETIL. Da waren sie gut zu. Sehr gut zu. Aber wenn sie's mit der Angst kriegen —

HOLGER. — dann laufen sie wie die geprügelten Hunde. — Das seh' ich jetzt.

KETIL. Ja, hier tun andere Mittel not.

HOLGER nach einer kleinen Pause. Gern hätt' ich noch ein Weilchen gelebt!

ANKER wendet aus seinem Gebet ihnen das Gesicht zu. O, laßt uns für unsere Kinder beten! Nun wird gleich Elend

über sie kommen. Laßt uns zu Gott beten, daß er sie tröste, und daß es ihnen in der Zeitlichkeit besser ergehen möge als uns. Laßt uns dafür beten!

Nun wird das glucksende Lachen links, ganz in der Nähe, hörbar. Gleich darauf auch das Gelärm und Geheul der Verfolger, das näher und näher kommt — dann rast von links nach rechts die ganze Schar in wilden Sprüngen vorbei. Blom folgt langsamer.

HOLGER bleibt stehen und blickt auf die Stelle, wo sie verschwunden sind. Pack, Pack — die einen wie die andern ...

KETIL. Ja, hier tun starke Männer not.

HOLGER. Ein Mann genügt. Und der wird kommen!

ANKER. Schnell, schnell — betet mit mir! Betet mit mir, daß Gott den Guten helfe, auf daß sie denen voranleuchten, die elend und beladen sind. Gott schütze das Vaterland! Gott —

Man hört ein dumpfes unterirdisches Gedröhne und das kurze Notgeschrei von Hunderten. Ketil wird mit seinem Stuhl emporgehoben und verschwindet. Holger wird zu Boden geschleudert und wird nicht mehr gesehen. Fast unmittelbar steigt eine Wolke von Staub auf und entzieht alle drei den Blicken der Zuschauer. Von Anker sieht man nur soviel, daß man den Eindruck hat, als gehe er in die Wand hinein. Bis ganz zuletzt aber vernimmt man:

ANKER. Gott schütze das Vaterland! — Gott schütze —!

## VIERTER AKT

Unter den Bäumen des großen Parks. — Runde Bänke um einige dieser Bäume. — Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man eine melancholische Musik. — Dann klingt es in der Ferne wie ein Chor.

### ERSTER AUFTRITT

Rahel, begleitet von Halden, tritt langsam auf. Während des Folgenden geht oder steht Rahel abwechselnd. Halden lehnt sich oft an einen Baum und setzt sich wohl auch für einen Augenblick.

RAHEL. Ich danke Ihnen! — — Sieht sich um. Wie schön, daß ich diesen Park habe. Drinnen erliege ich der Last des Leides; ich habe eine schwere Nacht gehabt. Hier draußen richte ich mich auf aus meinem Leide. Diese himmelhohen Pfade hier und die Frühlingsluft, . . . o, das tut wohl.

HALDEN. Die Natur hat Trost.

RAHEL indem sie ihn ansieht. Doch sie versucht nicht wie die Menschen, uns das Leid zu nehmen. Sie stellt uns nur ihre unvergängliche Macht entgegen. Mahnungen an das, was überlebt. Leise. Überlebt.

HALDEN. Dem gilt der Kampf. Das Leid muß in dem aufgehen, was weiter will.

RAHEL. Das kann mein Leid nicht. Und ich will es auch nicht. — Sie dürfen nicht ungeduldig werden; aber in meinem Leide lebe ich ja doch weiter mit ihm. Ich konnte ihm nicht folgen auf Erden — und ich hielt ihn nicht zurück an jenem letzten Abend, weil ich ihn nicht verstand. Er war ein Glaubender: er verkündete keine Lehren, die er nicht selbst hätte erfüllen mögen. Glaube ist Tat. Aber ein Nicht-Glaubender versteht einen Glaubenden so schwer. Und so hielt ich ihn nicht. Nie werde ich mir das vergeben; nie werde ich wieder froh werden deswegen. Mein Schmerz nagt körperlich an mir; er schluchzt und schreit aus mir. Manchmal ächze ich mit ihm unter Ruinen; manchmal wallen wir miteinander durch den Sturm der Flüche, die Hunderttausende, aufgerichtet in Reih und Glied, jetzt auf ihn

herniedersausen lassen gleich Geißelhieben. — Ihn treffen sie nicht; er wußte im voraus: was er tat, das würde unverstanden bleiben. Das war ihm nur ein Ansporn mehr; denn so ward es ein Opfer. So stolz war er den Menschen, so stolz der Sache gegenüber, der er diente. Ich bin überzeugt: selbst denen, die er in den Tod führen sollte, hat er sich nicht offenbart. Er war zu schamhaft dazu. — Ihn treffen die Geißelhiebe nicht, — aber mich, mich, mich treffen sie. Warum konnt' ich mich so irren? — Meine Liebe zu ihm, — warum machte sie mich nicht scharfsinniger?

HALDEN. Wo soll das mit Ihnen hinführen? Sie müssen dagegen ankämpfen.

RAHEL. Wo das hinführen soll mit mir? Wenn ich Schlaf finde in der Nacht, so erneuert sich mein Schmerz mit dem neuen Morgen; und finde ich keinen Schlaf, so sterb' ich. — Auch Tränen hab' ich nicht mehr; wohl steigt es in mir auf, aber weinen kann ich nicht. — Aber so ist es mir gerade recht; so verdien' ich ihn mir wieder.

HALDEN. Lebte er, so würde er sagen: „Um mich traure nicht, sondern um —"

RAHEL unterbricht ihn. Das würde er! So war er! Ich danke Ihnen für dieses Wort. Er starb, wie er lebte — für andere. — Aber ich muß von diesen andern absehen. Obwohl die, für die er starb, jetzt unglücklicher sind denn je — ich muß von ihnen absehen, denn Raum ist in mir nur für ihn. — O, der Mann, der ihn dazu verleitete! — Es steht geschrieben: Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wer aber den höchsten Tatendrang eines Menschen in die Irre führt, was soll dem geschehen?

HALDEN. Sie haben wohl beide gedacht, etwas Gutes zu tun, eine Rettungstat.

RAHEL ihn unterbrechend. Rettungstat — auf solche Art? Indem man sie erst zu so bösen Menschen macht,

daß sie den Untergang anderer wünschen? Ja, wovon sollen sie da noch errettet werden? — Aber wenn das Böse dadurch ausgejätet werden soll, daß man noch mehr des Bösen sät, wo soll dann das Gute wachsen?

HALDEN. Setzen Sie den Fall: was geschehen ist, rüttelt die Gewissen auf.

RAHEL. Das hat auch er gesagt —!? Waren das nicht seine eigenen Worte —! Die Gewissen aufrütteln?! Nach so viel tausend Jahr Familie und Religion können wir die Gewissen nicht aufrütteln, ohne zu — —? Ihr schweigenden, hohen Zeugen, die hören, ohne zu antworten, und sehen, ohne wiederzuspiegeln, warum weist ihr mich empor? Hier, aus all dem Elend gibt es doch kein Empor. Nur ein ewiger Rundtanz, in dem ich vergehe!

HALDEN. Empor, das heißt: Vorwärts.

RAHEL. Aber gibt es denn hier ein Vorwärts! Wir stecken ja wieder in der Barbarei! Abermals ist aller Glaube an Glück und Zukunft dahin. Gehen Sie nur hin und fragen Sie! Das Schlimmste an solch einer wahnwitzigen Explosion des Bösen, das ist ja nicht Tod noch Trauer. Daß aller Mut wieder aus der Welt gejagt wird, — das ist das Schlimmste. Die Barmherzigkeit ist auf und davon, — alle schreien Rache. Die Gerechtigkeit, die Güte, die Vergebung, alle unsere Engel des Lichtes sind auf und davon. Teile verstümmelter Leichen fliegen in der Luft, und aus der Erde wächst das Militär. Die andern kriechen zu Kreuze. — — Ich kann keinem Kranken einen Verband umtun, ohne zu vergessen, daß ... Ich kann keinen klagen hören, ohne angewidert zu sein. Und dann weiß ich jetzt doch auch: ich mag tun, was ich will, — es hilft alles nichts. Hilft nichts.

HALDEN. Nein, es hilft alles nichts! Das eben war seine Pein.

RAHEL. Und dann wälzt er seine Pein auf uns ab? Macht uns alle mutlos? — Kann man den Menschen tiefere Wunden schlagen? Was ist der Tod gegen ein

Leben, ohne den Mut zum Leben? — — Wenn ich des einzigen ansichtig werde, der von allen gerettet wurde; wenn ich ihn sehe, wie er gelähmt und stumm hier herumgefahren wird, — den Mann, der unendlichen Mut hatte, und wenn ich dann die Arbeiter sehe, wie sie hinter ihm herschleichen und um Gnade winseln, diese Arbeiter, die ihm früher Tod und Verderben schwuren — —! Während über uns reiche Sonne ist und Lenz! Seit jenem entsetzlichen Abend nur schönes Wetter, Tag und Nacht, so ununterbrochen, wie ich mich dessen kaum erinnern kann. — — Ist es nicht, als wolle die Natur zu uns sprechen: Schämt euch, schämt euch! Ihr spritzt Blut auf meine Blätter und mischt den Schrei des Todes in mein Lied. Ihr verfinstert mir die Luft mit grauenvollen Klagen. So spricht die Natur zu uns. Meinen Lenz besudelt ihr. Eure Gebresten, eure bösen Gedanken schleichen um in meinen Wäldern und auf meinen grünen Auen. Allerorten stinkt das Elend hinter euch her wie faulige Gewässer. So spricht die Natur zu uns. — Eure Habgier, euer Neid sind ein Geschwisterpaar, das von Klein auf im Kampf gelegen hat, — so spricht die Natur. Nur mein höchster Berg, meine öden Sandwüsten, meine Eiszonen haben dieses Paar nicht gesehen. Sonst überall auf Erden bezeichnen Blut und rohes Gejohle seine Spur. Mitten in ihrem Paradiesesleben haben die Menschen die Hölle erfunden, und sie sorgen dafür, daß sie nicht leer wird. Auswurf und Fluch sind unter ihnen, und die Menschen sollten doch die Vollendung sein. — — Wie gut, daß ich's mir endlich von der Seele schreien kann! Ich habe immer nur gehört und geholfen und geschwiegen und mich abgewendet. — Ich wußte wohl, hier draußen bekäme mein Leid Sprache.

HALDEN. Wie groß muß das Leid sein, um Sie so ungerecht zu machen.

RAHEL. Und doch, wie wird das Herz leichter! Und fast den Tränen bin ich nahe! — — Aber, Sie haben recht; das Leid ist ein Egoist. Für ihn sind keine andern

auf der Welt, oder sie sind ihm im Wege. Ich mißbrauche Ihre Güte.

HALDEN. Aber, ich bitte Sie —!

RAHEL. Doch in Ihren paar Worten war etwas, — etwas —! Diese Rechenexempel großen Stils hasse ich. Sie überschreiten das Maß des Menschlichen, — obwohl von ihnen allein die Rettung kommen kann. Das Unmenschliche flößt mir Entsetzen ein. — — Ist es denn auch nicht grauenhaft? Was ein Geschöpf zu leiden vermag durch die Unmenschlichkeit des Wunders, das hat Elias mit mir gelitten. Und nun fällt er plötzlich über der Unmenschlichkeit der Theorien! — — Jetzt ahn' ich den Zusammenhang. Zu behaupten, daß jemand seine Sehnsucht nach Selbstaufopferung mißbraucht habe, das allein genügt nicht. Das erklärt noch nicht, wieso er dieses wählte! Nein, da ist noch etwas hinzugekommen. Man hat eingehakt in seine Begeisterung für alles, was von übernatürlich großen Verhältnissen ist! Er war wie Vater; sie hatten beide eine kindliche Schwärmerei für dergleichen. Wonach sonst Müßiggänger trachten, das war bei ihm Religion. Frieden und Licht zu bringen der Arbeit von Millionen, — nicht darin sah er die Rettung. Er sah sie nur in der Größe der Charaktere, in der Gewaltigkeit der Willensäußerungen, im ungeheuren Maß der Ereignisse. Deshalb schenkte er sein beträchtliches Vermögen auf einmal fort — und starb Simsons Tod! Tat es lautlos, unauffällig. Das war das Größte in seinen Augen! — — Ja, man hat seine Phantasie mit dem gesättigt, was größer war als das Größte! Und hat damit diese Phantasie ins Übermenschliche emporgesteigert. Hier braucht es keiner Grenzscheide. — — Irgendeiner muß es herausgebracht haben, wie leicht hier die Sehnsucht nach dem Übermenschlichen zu verführen war. Und muß es benutzt haben. Ist es nicht dasselbe, als wenn man einem Kinde ein Rasiermesser gibt und zu ihm sagt: Steck's in den Mund?

HALDEN. So kann es sich unmöglich zugetragen haben!

RAHEL. Ich richte keinen! Elias Sangs Schwester sollte den Richter spielen? — — Aber sagen Sie mir, Halden: Wenn Güte Dynamit schleudert, was ist dann gut, und was ist dann schlecht? Das Größte an der Güte, das ist doch ihr schöpferischer Geist. Sie spendet vom eigenen Besitz, und Freude, ja Überfluß kommt in den Willen anderer. Aber wenn sie tötet? Welch Unglück war es für Elias, in die Hände eines so furchtbaren Menschen zu fallen! — — Ich stand draußen, am Fuß der Festungswälle, als sie in die Luft flog, die gewaltige Burg. Ich stand dort, neben Bratt. Wir wurden zu Boden geschleudert, und als er wieder aufstehen konnte, da hatte er den Verstand verloren. Nur die Sorge um ihn hat mich vor dem gleichen Schicksal bewahrt. — — Glauben Sie, Elias würde es getan haben, wenn er uns beide dort gesehen hätte? — — Sein Antlitz am letzten Abend, da er mich verließ, war doch wie ein Notschrei! Jetzt gehen mir die Augen auf! Gibt es Grausameres, als diese Macht in unserem Innern, die uns gerade in das hineinhetzt, wogegen sich unsere ganze Natur empört! Gibt es überhaupt ein Glück auf Erden, bis nicht unser Verstand so klare Natur geworden ist, daß keiner uns fremden Zwecken dienstbar machen kann? — Wie ich leide! Daß ich mich nicht ausweinen kann! — — Wär' er doch hier, — er, der diese Tat getan; hörte er doch, wie ich schreie, um nicht in Qual zu ersticken — —: dann würde ihm vielleicht aus meinem der Jammer Tausender entgegentönen! — — Aber stände er hier — ich würde ihm kaum ein hartes Wort sagen. Jeder der Menschen lebt ja in seiner eigenen Wolke von Rauch und Dunst, und sieht es nicht. Unsere Erziehung bringt das mit sich, — ich klage keinen an. Aber der Gott, den wir im Wachstum der Tage besser und besser verstehen — dieser sonnenklare Tag über uns, diese ewige Gesundheit und Schönheit sagen mir das, — er muß walten in dem, was wir durch das Unnatürliche, das Unvernünftige, das Unmenschliche leiden. — — Je mehr, je

häufiger, je heftiger wir klagen, ein um so tieferes Gefühl werden wir von Gott haben. — — So war auch Dein Tod zu unserm Frommen. Nicht so wie jener Grauenhafte Dich glauben machte, — nein, in dem Sinne, daß Du das Leid wecktest und die Kümmernis einließest. Kein irdisches Band ist ganz unser Eigen, so lange das Leid es nicht berührt hat. Kein Ideal ohne den Anhauch des Leids. Kein Verständnis, bis das Leid uns ins Auge geblickt hat. Unser Geist ist wie eine Stube voll Besuch — das Leid tritt ein, sanft oder rauh, und der Raum wird unser Eigen und wir sind bei uns selbst. — — Elias, Elias, jetzt erst versteh' ich Dich so, wie Du's verdienst. Fortan verlass' ich Dich nimmermehr — auch die Sache nicht, wofür Du gestorben bist. Unser Leid soll sie läutern, unsere Tränen sollen wie Lichter in ihr schimmern und sie heiligen für Tausende. — Meine Wünsche eilen meinen Kräften voraus. Ich kann nicht weiter. Unversehens gleite ich zurück in Ohnmacht. — Auch das Leid fordert Stärke.

HALDEN. Da sind sie mit Holger.

RAHEL geht sogleich ihm nach links entgegen. Der Arme, er kommt von seiner Morgenpromenade. Halden zieht sich auf die linke Seite zurück; aber so, daß er von Holger nicht gesehen werden kann.

## ZWEITER AUFTRITT

Holger in einem kostbaren, bequemen Lehnstuhl, der von zwei Dienern getragen wird; andere folgen. Sein Kopf ist verbunden, seine rechte Seite wie gelähmt.

RAHEL hat seine linke Hand ergriffen. Hier wollen wir ein bißchen Rast machen. Die Diener setzen den Stuhl nieder.

HOLGER. Man sah, wie er die rechte Hand zu heben versuchte. Ich vergesse immer, daß meine rechte Hand invalide ist. Ich wollte den Dienern einen Wink geben, sie möchten —

RAHEL die sich über ihn gebeugt hat, zu den Dienern. Bitte treten Sie etwas zur Seite! Diener ab.

HOLGER der leise spricht. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.

RAHEL. Und das wäre, lieber Holger?!

HOLGER. Als man mich aus dem Trümmergrabe holte — als den einzigen, der mit seinem Leben davon gekommen war, da baten Sie — meine Pflegerin sein zu dürfen.

RAHEL. Ja.

HOLGER. Also — — wenn ich hierher kam und Ihr erster Patient in dem Haus und dem Park wurde, die ich Ihnen überlassen hatte, so hat das nicht in meiner Hand gelegen.

RAHEL auf den Knien neben ihm. Ist Ihnen das nicht recht, lieber Holger, — ist Ihnen das nicht recht?

HOLGER. O doch. — Aber ich bin in einem zu elenden Zustand gewesen, um Ihnen sagen zu können . . .

RAHEL. Was —? Pause.

HOLGER. Hat man die Leiche Ihres Bruders gefunden?

RAHEL. Ja. Furchtbar verstümmelt.

HOLGER. Kein Kennzeichen also, — wie er starb?

RAHEL. Ist er denn anders als die andern gestorben?

HOLGER. Er redete zu uns. — Er sagte, man werde ein Signal hinunter in die Minen geben. — — Und da wurde er erschossen.

RAHEL sinkt hintenüber. Erschossen —?

HOLGER. Ich hab' ihn nicht erkannt.

RAHEL richtet sich blitzschnell auf. Von Ihnen wurde er erschossen?

HOLGER. Ich hab' ihn nicht erkannt. Nicht gewußt, — daß es Ihr Bruder sei. — — Aber ich fürchte: hätt' ich es gewußt, so hätt' ich ihn dennoch erschossen.

RAHEL flüsternd. Entsetzlich! Entsetzlich!

HOLGER. Er starb sehr mutig. — Er sagte, kurz nachdem er die Schüsse empfangen hatte: „So war's recht!"

RAHEL. O, wie muß er dann gelitten haben —?!

HOLGER. Ich hörte Sie rufen; und da sprach er Ihren Namen aus. — Sie riefen zweimal, und beide Male sprach er ihn aus.

RAHEL. Elias, Elias! — —

HOLGER. Werden Sie mich von sich stoßen?

RAHEL wirft sich über ihn. Nein, nein! Doch im selben Augenblick bricht sie in Tränen aus. O, jetzt kann ich weinen! Kann ich weinen! Ich sage wie er: Das war gut! Sie schluchzt. Dann steht sie auf. Elias, Elias, Du hast mir Deinen Schmerz verborgen. Jetzt aber hast Du meinen Schmerz gelöst! Schluchzt.

HOLGER. Kommt, kommt und tragt mich weiter.

Diener eilen herbei. Langsam rechts ab. Hans Braa und Aspelund erscheinen links und wenden sich nach rechts; man sieht, wie sie einige Worte wechseln, indem sie vorübergehen.

RAHEL sieht sie nicht. Er rief meinen Namen! — Ich weiß nicht —; aber seit ich das erfuhr — —! Fängt aufs neue zu weinen an; setzt sich.

Halden kommt nach vorn. Bleibt stehen und blickt sie an. Dann kniet er feierlich nieder, indem er seine Hände emporhebt und sie faltet. Rahel sieht es nicht gleich, aber sobald sie dessen ansichtig wird, wendet sie sich unwillkürlich ab.

HALDEN. Sie haben recht.

RAHEL kaum vernehmbar. Was —?

HALDEN. Und ich beuge mich vor Ihnen.

RAHEL leise. Was soll das bedeuten?

HALDEN. Mehr als Sie glauben. Erhebt sich und steht aufrecht da. Rahel blickt ihn an. Im selben Augenblick hört man Bratt; er ist im Hintergrunde. Halden macht mit der Hand eine Bewegung. Ab links.

BRATT gleichzeitig, als ob jemand an seiner Seite ginge. So, so? — Meinen Sie wirklich? — Na, also —?

RAHEL sieht Halden nach. Was war das —? Aber mir fehlt der Sinn für andere. — Sind Sie's, — lieber Herr Bratt?

## DRITTER AUFTRITT.

BRATT sieht kümmerlich aus, spricht mit leiser, gedämpfter Stimme. Ja, ich — und Herr Lassalle. Darf ich vorstellen: Fräulein Sang, Herr Lassalle. Verneigt sich nach rechts und nach links.

RAHEL. Es ist doch nicht das erstemal, daß Sie den Herrn mir vorstellen.

BRATT. Ja, mag schon sein. Es war auch nicht für Sie bestimmt. Sondern für Herrn Holger junior. Stand er nicht eben hier?

RAHEL. Holger junior?

BRATT. Ja, der mit der elektrischen Leitung.

RAHEL springt auf, flüstert: Was sagen Sie —?

BRATT weicht einige Schritte zurück. Sie haben mich erschreckt.

RAHEL. Wer stand hier?

BRATT. Nun, er, der, — er, der —?

RAHEL. Hier stand? Wer?

BRATT. Ja —? Wer war's doch gleich? Manchmal — da bin ich ...

RAHEL näher, aber behutsam. Wer war der Mann, der hier stand.

BRATT. Erlauben Sie mir, Herrn Lassalle zu fragen?

RAHEL. Fragen Sie ihn nur!

BRATT verneigt sich leicht nach rechts. Verzeihung, Herr Lassalle, wer war es doch gleich ... wer war es doch, der mit den Ruinen den Anfang machte?

RAHEL. Ach, — so —? Setzt sich.

BRATT näher. Denn jetzt sind ja die Ruinen in Mode gekommen?

RAHEL. Gehen Sie noch jeden Tag hinauf zu den Ruinen der Burg?

BRATT. Ja, — denn dort hab' ich's ja doch verloren —!

RAHEL. Wie geht es Ihnen heut?

BRATT. Na, danke — so —. — — Wär' das nur nicht, was ich verloren habe. Und nicht wiederfinden kann. Er pflanzt sich auf, das linke Kinn in der rechten Hand, und stiert halb geradeaus, halb auf die Erde. Das, was ich so viele Jahre suchte?! Nun hab' ich ganz vergessen, was es war. Ist das nicht hart?

RAHEL steht auf, streichelt ihn und ist um ihn bemüht. Lieber Bratt, hier bei mir sollen Sie es gut haben.

BRATT. Ich hab' es gut, gewiß. — Wenn nur das nicht wäre, worauf ich nicht kommen kann.

RAHEL. Lassalle wird Ihnen schon helfen.

BRATT. Herr Lassalle meint, wir müßten unter den Ruinen suchen.

RAHEL. Freilich, dort kam es Ihnen ja auch abhanden.

BRATT. Ja, freilich.

RAHEL. Wollen Sie jetzt dahin?

BRATT. Ja. — Ja, wenn Herr Lassalle —? Ja, gewiß, ja! — Adieu! Ab, in einer Haltung, als höre er den Worten eines andern zu. Meinen Sie? Ich versichere Ihnen, ich zerbreche mir den Kopf, doch ich kann nicht drauf kommen. Das, worauf mein ganzes Streben ging ... Die letzten Worte fallen schon draußen links. Ein Diener erscheint, er geht Bratt nach.

RAHEL zum Diener. Er darf auf keinen Fall hinaus. Der Diener ab links.

RAHEL. Ich habe nicht die Kraft, mich zu teilen. Und hätt' ich sie, ich tät' es nicht. — — Kommt wieder, ihr meine Schmerzensgedanken! Ihr schwarzen Tauben — von allen Ecken und Enden! Schließt mich ab gegen die Welt! — Elias! — Ich hätte Dir sein sollen, was unsere Mutter unserm Vater war. Sie hatte den Mut, sie hatte die Hingebung. Daran gebrach es mir — Du klagtest mich an in Deiner Sterbestunde. Meinen Namen nennen in solchem Augenblick, in Deines Lebens letzter Aufwallung, hieß: das anrufen, was unfertig dahin schwand, was Dir nicht geglückt war. — Und mit solcher Enttäuschung verknüpftest Du meinen Namen! — Darum sind Deine Augen hinter mir her; ich sehe ihren Blick, wie sie mit dieser Klage brachen. — — Da lagst Du, verlassen von allen, während Dein Leben floh, und riefst meinen Namen — die letzte Regung Deiner Kraft, das entschwindende Land festzuhalten. — — Und mir ist, als schwände auch hinter mir des Lebens Küste — mehr und mehr. Und ich stehe verlassen da und rufe Deinen Namen. Sie schreitet wie in einer Vision dahin. Dann setzt sie sich. Die Musik, die sie bisher begleitet hat, nimmt hellere Farben an, überleitend zu folgender Szene.

## VIERTER AUFTRITT

Credo und Spera treten rasch ein. Da sie Rahel erblicken, bleiben sie stehen, gehen dann langsam weiter, jedes an eine Seite des Baumes, und knien nieder, neben ihr, der eine rechts, die andere links.

RAHEL. Da seid Ihr ja! Zieht beide an sich. Und ich, die vergessen hatte, daß Ihr auf der Welt seid! Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid, — danke, danke Euch! Bricht in Tränen aus und läßt sie los. Die andern bleiben wartend stehen. Habt Ihr auch Erlaubnis?

CREDO und SPERA. Ja!

SPERA behutsam. Wir kamen herauf, um nach Onkel zu sehen.

CREDO ebenso. Und als wir bei ihm waren, —

SPERA. — jetzt eben —

CREDO. — da sagte er: fortan —

BEIDE. — dürften wir bei Dir bleiben.

RAHEL. Das hat er gesagt?

CREDO und SPERA. Ja. Er sagte: jetzt wolle er hier uns etwas bauen.

RAHEL. O — das ist das erste Leuchten des Tags!

SPERA. Er sagte: es solle überhaupt alles geschehen, —

BEIDE. — was Du willst.

RAHEL zieht sie an sich. Meine kleinen Freunde! Pause.

SPERA wieder behutsam. Wir haben nur, nur von Dir gesprochen die ganze Zeit. —

CREDO ebenso. Und von dem, was wir Dir sagen wollten, — wenn es mal so weit sei.

SPERA. Denn wir waren bange, Du würdest mit niemand reden wollen?

CREDO. Du würdest zu unglücklich sein.

RAHEL. Ja, es ist nicht leicht gewesen. Bricht in Tränen aus; beide umarmen sie teilnehmend und warten.

SPERA leise. Wir sind überzeugt: was er Dir war, das können wir Dir nicht werden. Aber wir wollen's versuchen!

CREDO ebenso. Wollen versuchen, so zu sein, wie

Du uns haben willst. Wir wollen gemeinsam alles tragen, was uns trifft.

SPERA. Das sind wir von Vater und Mutter her gewöhnt.

CREDO. Wir werden zusammen so viel Neues ersinnen!

RAHEL. Nein, nein, — ich habe keine Zukunft mehr!

BEIDE. Du hast uns!

SPERA. Hast unsere Zukunft!

RAHEL. Ja, Euch steht die ganze Welt offen!

SPERA. Und Du, Rahel! Die so vielen eine Zukunft schafft?

CREDO. Allen, denen Du wohl gesinnt bist.

SPERA. Allen, die Du hier um Dich hast.

RAHEL. Ich mag sie nicht einmal sehen. Ich hab' es versucht, aber ich vermag es auf die Dauer nicht. Und selbst wenn ich es könnte, was für einen Zweck hätte es wohl?

SPERA. Die Leute gesund und froh zu machen?

CREDO. Nichts Höheres gibt es auf Erden!

SPERA. Du hättest hören sollen, wie Vater darüber dachte —

CREDO. Über die Besiegung dessen, was er „Volksverzweiflung" nannte.

RAHEL aufmerksam. „Volksverzweiflung", —?

CREDO behutsam. — der Dein Bruder unterlag, jawohl.

RAHEL für sich. Volksverzweiflung, —

SPERA behutsam — und die nun hier so gewachsen ist. Man kann jetzt gar nicht mit den Leuten reden — es ist entsetzlich.

RAHEL. Ein seltsames Wort. — Und was sagte Euer Vater darüber?

CREDO. Die Volksverzweiflung, die hielt er für unser größtes Unglück. Und ihr müßte man entgegenwirken.

SPERA. Und das sollte unser Lebenszweck sein!

RAHEL. Nun, und durch welche Mittel sollte das geschehen?

BEIDE. Durch Erfindungen. —

SPERA. Vor allen Dingen dadurch.

CREDO. Von klein auf hat er uns dafür geschult!

SPERA. Credo ist mit allem vertraut.

CREDO. Das sollt' ich meinen. Tagaus, tagein beschäftige ich mich ja mit nichts anderm.

RAHEL. Aber wie sollen Erfindungen —

CREDO. — die Menschen zufriedener machen? Wenn sie doch das Leben billiger machen! Und leichter!

SPERA. Wenn nur wenige Quadratmeter Erde genügen, um einen Menschen zu ernähren.

RAHEL. Ist das möglich?

CREDO. Und wenn man Kleider aus Blättern und Gras herstellen kann, Seide ohne Seidenwürmer, Wolle ohne Schafe, — wenn man Häuser um das Zwanzigfache billiger bauen und sie umsonst heizen kann . . . glaubst Du, das würde nichts ausmachen?

SPERA. Und die Eisenbahnen, Credo!

CREDO. Wenn wir erst so weit sind, daß man Felsgestein fast so billig durchbohren kann wie Erde, — wenn wir Schienen von billigerem Material als Eisen haben, — wenn wir uns Eisen leichter als jetzt verschaffen können — wenn wir eine Triebkraft haben, die so gut wie nichts kostet, — dann werden die Eisenbahnen etwas wie Straßen; alle benutzen sie umsonst. Dann sind hier gewissermaßen alle Entfernungen aufgehoben.

SPERA. Und die Luftschiffe, Credo.

CREDO. Ja, das weißt Du doch schon, Rahel, daß wir bald so durch die Lüfte segeln werden wie auf dem Meere?

SPERA. Credo wird das erfinden — paß nur auf!

CREDO. Reisen — das darf nicht viel kosten. Das Leben soll vergnüglich werden!

SPERA. Die Leute sollen nicht hungern; es soll nicht finster, noch kalt, noch trübselig in ihren Behausungen

sein, und sie sollen ordentliche Kleider tragen. Dann erst kommt das Höhere an die Reihe.

CREDO. Sag', was Du verrichten willst, Spera!

SPERA. Nein, sag' Du zuerst!

CREDO. Ich will Jugendvereine stiften!

RAHEL. Was —?

CREDO. Bunde der Jugend über's ganze Land! Einer frisch-frohen Jugend, weißt Du. Bei den Schulen fängt es an, denn in den Schulen sollen sie lernen, für einander zu leben. Die eine Schule soll den Anschluß an die andere suchen, und Ziele aufstellen, denen sie einzeln und gemeinsam zustreben können. Und hinwiederum sollen sie eine Aufgabe haben, die alle Schulen des Landes gemeinsam erfüllen müssen. Und so immer weiter! Zu den Handwerkerverbänden, zu den Arbeiterverbänden, zu den Matrosen, zu den Bureaubeamten, zu den Studenten; — sie sollen ein Ziel haben, es zu erstreben, einzeln und gemeinsam. Nicht wahr? Da wird ein rechter Wettbewerb anheben, ein stolzer Wettbewerb. Und dann — eine Aufgabe für alle, alle Verbände. — Nun Du, Spera!

SPERA schüchtern. Ich möchte gern Redner lernen. Dann möcht' ich versuchen, den Frauen zu sagen, sie sollten doch auch für ein Ziel leben, und zwar schon von der Schulbank an. Zum Beispiel: ein Mädchen oder mehrere zusammen sollten ein kleines Mädel betreuen, das dann etwas wie ihr Kind würde, weißt Du.

RAHEL. Süßer, kleiner Mund, laß Dich küssen. Tut es. Allein die Tatsache, daß es etwas auf der Welt gibt, wie solche Aussichten, — müßte ein Unterpfand der ewigen Erneuerung sein.

CREDO. Was hat die Unbill, die wir jetzt leiden, den Prüfungen gegenüber zu bedeuten, denen die Menschen in den früheren Tagen unterworfen waren!

SPERA. Und aus denen sie sich wieder aufgerichtet haben! Diese Wiederaufrichtung soll jetzt erst recht beginnen!

RAHEL. Du liebes, liebes Kind!

CREDO. Weißt Du, was Vater immer sagte. Stellt Euch vor, sagte er: alle, die jetzt der Krieg braucht, werden abgelöst und dürfen mit uns andern wirken. Was für Erfindungen würde es da geben! Und welcher Wohlstand!

SPERA. Aber, sagte er weiter, —

CREDO macht ein Zeichen mit der Hand, sie soll schweigen. Aber, sagte er: das ist alles noch gar nichts im Vergleich zu der Herrlichkeit, wenn die Menschen allesamt erst wieder ihre Zelte auf Erden aufschlagen werden!

SPERA. Das Paradies ist hier!. In unserm Tagewerk, siehst Du. Da ist das Paradies!

CREDO. In der Zukunft, in allem, was wir für sie tun. Da ist das Paradies!

RAHEL. Alle Menschen haben eine Sehnsucht!

CREDO. Nach dem, was besser ist! Und darin liegt die Gewähr, daß hier ein größeres Glück zu erwarten ist. Nicht wahr?

RAHEL. Ich sehe ihn vor mir, wenn Ihr so sprecht!

CREDO. Weißt Du, wie unser Verhältnis zu Vater und Mutter ist?

SPERA. Wir müssen sozusagen ihre Arbeit tun.

RAHEL. Und ich seine Arbeit, meint Ihr —? Ich, die nicht —

CREDO. Aber, Rahel! Gerade weil Du an allem verzweifelt hast!

RAHEL. Meinst Du —?

SPERA. O, erzähl' uns, Rahel: was kam nach dem „eisernen Zeitalter" der Alten?!

CREDO. Nein, lieber vom Antichrist!

SPERA. Das kommt doch auf eins heraus.

CREDO. Die Menschen haben immer gewußt: wenn der Mißmut und der Zweifel am größten waren, da war die Erneuerung am nächsten. Da ward uns die Kraft zur Erneuerung. Eben dann!

SPERA. Alle starken Völker haben das an sich erfahren.

CREDO. Und haben Weissagungen da heraus gedichtet.

SPERA behutsam. Und das wirst Du bald auch an Dir erfahren.

RAHEL steht auf. Gleich will ich zu Holger und ihm für dieses Glück danken. Auch die beiden anderen stehen auf.

CREDO. Wir wollen alle drei zu ihm!

SPERA behutsam; schmiegt sich an Rahel. Wir wollen alle vier zu ihm.

RAHEL küßt sie. Hab' Dank! — Alle vier. Und wißt Ihr, was wir dann tun?

CREDO. Nein.

SPERA. Was denn?

RAHEL. Wir bitten ihn, die Arbeiter vorzulassen!

BEIDE. Ja, ja!

RAHEL. Denn einer muß doch den Anfang machen mit dem Verzeihen.

BEIDE leise. Einer muß den Anfang machen mit dem Verzeihen. Zusammen links ab. Die Musik geleitet sie fort, wie ein Gruß des Kommenden. Ihre Klänge hatten sie während der ganzen Szene nicht verlassen.

# ANHANG

(Siehe „Vorbemerkung für die Bühnen".)

S. 63, Z. 9. DIE FELDMAUS. Herrjeh, ist er schon wieder aus dem Kasten (dem Korrektionshaus) heraus?!

S. 63, Z. 13. DIE FELDMAUS. Der hat schon einen weg — das sieht ein Blinder.

S. 63, Z. 27. DIE FELDMAUS. Also auch im Korrektionshaus hört Ihr was Neues?

S. 63, Z. 33. DIE FELDMAUS. Paß auf mit Deinen Latschen, hier sind noch Glassplitter.

S. 64, Z. 3. DIE FELDMAUS. Wo Du jetzt stehst, da stand der Mann und kommandierte.

S. 64, Z. 8. DIE FELDMAUS. Ach, bei einem Streik sind sie alle wie verdreht. Wäre ich klagen gegangen, dann hätten sie mich zu Brei geschlagen. Es war schon so weit — sie hatten mich bereits unter ihren Fäusten. Gut, daß der Bratt kam.

S. 64, Z. 15. DIE FELDMAUS. Dafür konnte ich doch nichts.

S. 64, Z. 21. DIE FELDMAUS. Und sich dann selber umgebracht.

S. 64, Z. 28. DIE FELDMAUS. Dafür konnte ich doch nichts.

S. 64, Z. 35. DIE FELDMAUS. Konnte ich wissen, daß sie so was vorhatte? — — Ich bin so unschuldig wie ein Neugeborenes.

S. 65, Z. 7. DIE FELDMAUS. In Strömen floß er, mein Junge. Wahrhaftigen Gott, in Strömen.

S. 65, Z. 13. DIE FELDMAUS. Über dem Pastor seine Beine ist er geflossen. „So ist es richtig", sagte er.

S. 65, Z. 19. DIE FELDMAUS. Ach, der liebe Herrgott hatte hier unten in der „Hölle" nie solche Macht, wie der Pastor sie hat.

S. 65, Z. 25. DIE FELDMAUS. Nein, — der sitzt im Bureau.

S. 65, Z. 28. DIE FELDMAUS. Streikbureau! Er

hat doch den ganzen Streik angezettelt, und er nimmt die Gelder ein.

S. 65, Z. 35. ELSE. Was geht Dich das an? — Dich haben sie also 'rausgelassen?

S. 66, Z. 3. ELSE. Laß mich in Frieden, Lump! — Warum warst Du denn nicht mit bei der Maren und ihren Kleinen? Zu Dir war sie doch immer so gut, — zu mir nicht.

S. 66, Z. 27. ELSE. Weiß Gott, man glaubt sich manchmal in der Kirche, wenn man Dir so zuhört. Du redest so schön, so sonderbar daher —

S. 66, Z. 32. ELSE. Am Ende, mein' ich, werden sie uns noch alle auffressen.

S. 67, Z. 1. ELSE. Eh' ich's vergesse, ich bin gekommen, Dich zu warnen, Anders.

S. 67, Z. 3. DIE FELDMAUS. Herrgott noch mal, was ist denn nur! Können sie mich denn gar nicht in Frieden lassen?

S. 67. Z. 5. ELSE. Ich traf den Gendarm hier oben, und der hat gefragt, ob es wahr ist, daß Du in der Hintertasche alleweil eine Branntweinflasche herumträgst . . .

S. 67, Z. 9. DIE FELDMAUS. Nein, nein, das ist nicht wahr!

S. 67, Z. 11. ELSE. . . . und daß Du sie ganz heimlich verkaufen tust!

S. 67, Z. 13. DIE FELDMAUS. Da hörst Du's! Sie wollen mich ruinieren!

S. 67, Z. 17. DIE FELDMAUS. Laßt mich — laßt mich, sag' ich! Ich bin furchtbar kitzlich. I—hi!

S. 67, Z. 22. DIE FELDMAUS. Das ist nicht wahr!

S. 67, Z. 23. ELSE. Ich will ihn halten!

S. 67, Z. 24. DIE FELDMAUS. Rühr' mich nicht an — ich schreie!

S. 67, Z. 25. ELSE. Dann kommt der Gendarm und nimmt Dich und Deine Flasche dazu!

S. 67, Z. 32. DIE FELDMAUS. Sie ist bestellt! Bestellt ist sie! Hörst Du? Mir gehört sie nicht mehr.

S. 67, Z. 38. ELSE. Teufel — ich möchte auch!

S. 68, Z. 4. ELSE. Ich will auch — ich will auch!

S. 68, Z. 9. ELSE. Mein Lebtag habe ich so was Feines nicht getrunken.

S. 68, Z. 14. DIE FELDMAUS. Das kann ich in vielen Tagen nicht wieder verdienen, was sie mir da wegsaufen.

S. 68, Z. 17. ELSE. Weißt Du, was ich mir so gedacht habe in den letzten Tagen? Kommt wieder einmal nachts so ein rechtes Wetter, dann stecken wir die ganze Stadt an allen vier Enden an. Stecken sie an, jawohl!

S. 68, Z. 34. ELSE. Hurra! Der Teufel soll sie holen!

S. 68, Z. 36. DIE FELDMAUS. Dann gehn wir wohl auch mit in die Luft?

S. 68, Z. 38. ELSE. Müssen wir auch mit?

S. 69, Z. 21. DIE WEIBERSTIMME. Nun kommen sie wieder!

S. 69, Z. 26. DIE WEIBERSTIMME. Der Leichenzug, natürlich. Sie sind noch oben.

S. 69, Z. 28. ELSE. Ach, dann hat es noch gute Weile.

S. 69, Z. 29. DIE FELDMAUS. Ja, diese Minengänge da, — ja, davon hat man schon allerlei gehört. Aber man kann nicht so recht herankommen, heißt's.

S. 69, Z. 33. DIE FELDMAUS. Die einen sind voll Wasser, die andern sind voll Dreck.

S. 69, Z. 35. ELSE. Ja, das hab' ich auch gehört.

S. 70, Z. 11. ELSE. Ja, jetzt will ich fort.

S. 70, Z. 13. DIE FELDMAUS. Willst Du ... willst Du das zum Pastor sagen?

S. 70, Z. 16. DIE FELDMAUS. Nun, das — das — wie Du ihn eben genannt hast?

S. 70, Z. 18. DIE FELDMAUS. Wenn Du — wenn Du das sagst, kriegst Du eine Krone. Bei Gott, die kriegst Du!

S. 70, Z. 23. DIE FELDMAUS. Wenn Du — wenn Du's nun aber nicht tust —?

S. 70, Z. 27. DIE FELDMAUS. 'ne halbe sollst Du haben. Da!

S. 71, Z. 13. DIE FELDMAUS. Nanu ... was ist denn das?

S. 72, Z. 12. EINER. Ja, Du bist ein guter Mann.

S. 72, Z. 35. DER BLINDE ANDERS. Das, — das was passiert ist — mit dem armen Ding —.

S. 72, Z. 38. DER BLINDE ANDERS. Nein, nicht was Tea'n passiert ist. Ich hatte noch eine jüngere Tochter. Die kam in die Stadt — zu feinen Leuten. Und da haben sie ihr Gewalt angetan.

S. 73, Z. 6. DER BLINDE ANDERS. Aber Sie haben von „Gewalt und Mord" geredet. — Das ist Gewalt gewesen; und sie hat sich so geschämt, daß auch ein Mord draus wurde. Gott soll uns trösten und Geduld mit uns haben.

S. 74, Z. 18. EINE BARSCHE MÄNNERSTIMME. Die Rede solltest Du lieber den Reichen halten!

S. 74, Z. 22. EINE BARSCHE MÄNNERSTIMME. Aber wir brauchen kein Pastorengequatsche!

S. 74, Z. 24. DIE WEIBERSTIMME (wie oben). Du solltest lieber mal ein bißchen zuhören, Du Schweinigel! Denn Du bist der tollste Teufel in der ganzen Hölle!

S. 74, Z. 27. DIE BARSCHE MÄNNERSTIMME. Ach, halt's Maul, altes Luder!

S. 74, Z. 38. FAST ALLE. Das sollen sie nur probieren! Die sollen ihr Teil kriegen! Wer ist es! Namen! — Namen! Namen!

S. 75, Z. 23. DIE BARSCHE MÄNNERSTIMME. Nun hör' aber auf, zum Satan!

S. 75, Z. 29. DIE WEIBERSTIMME. Da kommt der Bratt!

S. 75, Z. 32. EINER. Da ist er!

S. 75, Z. 37. EIN ALTES WEIB. Nein, — denn Du bist ein gar zu guter Mann.

S. 77, Z. 10. MEHRERE. Das ist wahr!

S. 77, Z. 21. DIE BARSCHE MÄNNERSTIMME. Sie sollen's nur versuchen!

S. 77, Z. 23. MEHRERE. Ja, sie sollen's nur versuchen!

S. 87, Z. 18. ANDERS HOEL. Ich soll 'raus?

S. 87, Z. 20. ANDERS HOEL. Wer weiß besser als ich mit dem Elend da unten Bescheid?

S. 87, Z. 24. ANDERS HOEL. Ach, so — weil er weiß, daß es nicht bloß Maren ist, die man mir genommen hat . . .

S. 87, Z. 29. ANDERS HOEL. Wer bist Du? Deine Stimme kenn' ich doch —?

S. 87, Z. 32. ANDERS HOEL. Nein, ich will nicht 'raus. Sie haben mich gewählt.

S. 87, Z. 34. MEHRERE. Du mußt hinaus!

S. 87, Z. 35. HANS BRAA. Eher können wir nichts machen, verstehst Du?

S. 87, Z. 37. ANDERS HOEL. So? Ist das so? Na, ja. Aber erst will ich noch was sagen.

S. 88, Z. 3. ANDERS HOEL. So, meint Ihr? — Ich will es aber doch sagen —. Das will ich sagen: wenn sie hier stehen täte, meine arme Tea, die —

S. 88, Z. 11. ANDERS HOEL. Na, dann wären wir ja quitt. Denn was Ihr getan habt, das hab' ich entgelten müssen.

S. 88, Z. 15. ANDERS HOEL. Wer bist Du denn?

S. 88, Z. 17. ANDERS HOEL. Ach so, das ist Halden! Das soll ja ein braver Kerl sein. Ja, ja. Mit Halden will ich hinaus.

S. 88, Z. 22. ANDERS HOEL. Wir sind hier doch beim Holger, nicht?

S. 88, Z. 25. ANDERS HOEL. Ich habe man seit zwei Tagen bloß ein Stück Schwarzbrot gegessen, doch ehe ich einen Bissen oder einen Tropfen von Holger nehme, lieber geh' ich hin und tu, wie meine Töchter getan.

S. 88, Z. 31. ANDERS HOEL. Das ist was andres. Na ja — dann —

S. 88, Z. 33. ANDERS HOEL. Na ja — dann —. Aber eins muß ich doch noch dem Holger sagen — da sitzt er wohl, was?

S. 88, Z. 37. ANDERS HOEL. Meine Töchter, die haben mehr Ehrgefühl gehabt — als Du und Deinesgleichen! — So, nun hab' ich's ihm gesagt.

S. 90, Z. 35. HANS OLSEN. Müssen wir vielleicht auch in die Kirche?

S. 91, Z. 13. HANS OLSEN. Aber Leute, die anderer Eigentum haben, die sind glücklich.

S. 91, Z. 19. HANS OLSEN. Na, da haben auch schon noch andere mitgeholfen. Und zwar vom ersten Tag an. Und nun helfen Tausende mit!

S. 91, Z. 35. HANS OLSEN. Lebensbedingungen — in der „Hölle" unten, jawohl!

S. 93, Z. 5. PER STUA. Nein, da soll mich doch gleich der Teufel holen, wenn ich mir das gefallen lasse.

S. 93, Z. 18. HANS OLSEN. Diese Großmoguls haben nicht wenig Söhne drüben in Amerika, die sie nicht mehr kennen wollen. Von denen soll doch mal einer herüberkommen und sie lehren, was Ehre ist!

S. 93, Z. 28. HANS OLSEN. Ach, wir haben, weiß Gott, auch gar keine Lust, hier zu bleiben!

S. 93, Z. 30. PER STUA. Wir kommen schon noch wieder! Aber ganz anders, das können Sie glauben!

# GEOGRAPHIE UND LIEBE

## LUSTSPIEL IN DREI AKTEN

## PERSONEN

TYGESEN, Professor
KAREN, seine Frau
HELGA, ihre Tochter
BIRGIT RÖMER
TURMAN, Professor
HENNING, Maler
MALLA
ANE

[Sprich: Tügĕsen.]

### Anmerkung

Die Sprache des Dienstmädchens Ane hat volksmäßigen Ausdruck. Der Übersetzer hat sich mit leichterer Färbung begnügt. Es bleibt der Darstellerin überlassen, den Dialekt oder Jargon zu gebrauchen, der ihr am besten liegt.

# ERSTER AKT

Ein geräumiges Zimmer, dessen Fenster nach links hinausgehen (rechts und links sind vom Zimmer aus gedacht). In der entgegengesetzten Wand ist eine Tür, die zu Tygesens Arbeitskabinett führt. In der Mittelpartie des Hintergrundes eine Öffnung auf einen breiten Korridor; zu beiden Seiten Portieren aus kostbarem Stoff. In der Mitte des Korridors eine mit schweren Teppichen belegte Treppe, die zum zweiten Stock hinaufleitet. Am Fuß der Treppe eine Kellertür. Korridor und Treppe sind wie ein Museum ausgestattet, ebenso das Zimmer teilweise. Die Objekte stammen von den verschiedensten Völkerschaften. Zu beiden Seiten der Tür steht je ein Tisch, bedeckt mit aufgeschlagenen Büchern und einer Masse Zettel, die in kleinen Paketen geordnet sind; auf jedem Paket ein Stein. Vorn rechts ein Sofa; davor ein Tisch mit allerlei, einer Dame gehörenden Gegenständen. Auf der anderen Seite eine Staffelei: darauf ein Bildnis in natürlicher Größe. Stühle, ein großer Spiegel usw. — alles stilgerecht.

## ERSTER AUFTRITT

Die Tür zum Korridor steht offen; Lachen ertönt von dort. Karen Tygesen und Birgit Römer im Korridor.

KAREN. Ich hab' Dich gleich erkannt.

BIRGIT. Und ich Dich — noch ehe ich Dich mit Augen gesehen hatte!

KAREN. Hahaha!

BIRGIT. Ja, an dem Lachen hab' ich Dich erkannt! Dasselbe Lachen wie vor siebzehn Jahren.

KAREN. Nun, also — Du wußtest, daß wir hier wohnen? Beide treten ins Zimmer.

BIRGIT. An dem Lachen hätt' ich Dich erkannt, und wär's in Australien gewesen! — Da wart Ihr doch auch?

KAREN. Wo sind wir nicht gewesen! — Hahaha!

BIRGIT. Hahaha! Ich muß mitlachen. Gott, wie himmlisch! Sie umarmen und küssen sich. Du hast Dich aber gut gehalten, Karen!

KAREN. Und Du erst! Du siehst ja wie ein junges Mädchen aus!

BIRGIT. Das junge Mädchen geb' ich Dir zurück!

KAREN. Ich war immer auf Deinen Besuch gefaßt!

BIRGIT. Natürlich, — denn ich hatte unser altes Familiengut geerbt.

KAREN. „Das Hufeisen!" Das Paradies unserer Jugend.

BIRGIT. Gott, ja.

KAREN. Da draußen bin ich mindestens einmal in der Woche.

BIRGIT. Im „Hufeisen"?

KAREN. Das heißt: ich fahre vorbei, wenn ich zum Institut will.

BIRGIT. Jawohl, — es liegt ja ein Mädcheninstitut in der Nähe.

KAREN. Und dort ist unsere Tochter.

BIRGIT. Ist dort? Du hast ein einziges Kind — und tust es in ein Institut?

KAREN. O, das Institut ist ganz ausgezeichnet. Übrigens konnten wir sie nicht gut mehr zu Haus behalten. Tygesen muß Ruhe haben.

BIRGIT. Schließlich ist sie ja auch nicht weit. Noch nicht eine Stunde Fahrt.

KAREN. Ich besuche sie jeden Sonntag.

BIRGIT. Aber gestern war sie doch in der Stadt?

KAREN. Helga? Nein.

BIRGIT. Ich sah gestern zwei junge Mädchen im Theater, und meine Nachbarin sagte, die eine sähe Deiner Tochter ähnlich.

KAREN. Helga?

BIRGIT. Auf die Weise erfuhr ich, Ihr wohntet hier.

KAREN. Wir wohnen hier nun schon bald ein Jahr.

BIRGIT. Das wußt' ich nicht. Ich bin vorgestern hier angekommen. Im „Hufeisen" war die Farbe nicht trocken — bis auf ein einziges Zimmer, — das große; Du weißt doch, vorn in der Mitte, — das mit dem Erker.

KAREN. Wo's spukt?

BIRGIT. Wo's spukt, jawohl! Und der Weg dahin geht gar noch über Bretter. Der Himmel weiß, was für eine Sorte Firnis die Maler hierzulande nehmen — er

trocknet nie! Wir bleiben kleben wie die Fliegen. — Drum zogen wir also wieder ins Hotel. War ich nun schon in der Stadt, so mußt' ich auch ins Theater und die alten Gesichter sehen. Es war ja Sonntag.

KAREN. Wir taten desgleichen.

BIRGIT. Das Haus war ausverkauft. Ich nahm ganz vorn in der Proszeniumsloge Platz. Alle glotzten mich an, keiner kannte mich. Ich hatte auch während der Zwischenpausen die ganze Zeit das Opernglas vor den Augen.

KAREN. Nun, und wie war Dein Eindruck?

BIRGIT. Ich denke mir: wär' ich auch hundert Jahre weg gewesen, er hätte sich nicht geändert. Das meiste war mir neu, so ganz neu. Und das einzige, was sich ewig gleichbleibt — Frau Holm saß noch im Parkett, noch immer so mollig und rundlich und gemütlich; nur war es Frau Holm nicht, sondern ihre Tochter, unsere kleine Auguste. Frau Holms alte Mutter saß auch noch da. Zusammengeklappt und dünn und noch immer so theaterselig — aber es war nicht Frau Holms Mutter; es war Frau Holm selber.

KAREN. Haha, das ist wirklich wahr.

BIRGIT. Veränderungen gibt es nur insofern, als zum Beispiel die große Nase der Familie Brun nicht mehr da ist — sie sitzt nämlich jetzt in dem Ohrfeigengesicht der Toops.

KAREN. Haha, — die Familien haben auch wirklich untereinander geheiratet.

BIRGIT. Aber was ich wiedererkannte, das war doch alles nichts gegen das, was ich nicht kannte.

KAREN. Ja, was sagst Du? Die meisten hier sind zugezogen!

BIRGIT. Die Norweger müssen eine gräßlich unruhige Völkerschaft sein.

KAREN. Auf unseren Reisen trafen wir Norweger überall, — wo's nur schiffbares Wasser gab. — Aber sagtest Du nicht, eine habe Helga ähnlich gesehen?

BIRGIT. Allerdings. — Weißt Du — ich will doch den Mantel ausziehen, mit Deiner Erlaubnis!

KAREN. Aber bitte!

BIRGIT. Ich habe schon in aller Frühe das Haus verlassen, und da war's noch kalt. Aber jetzt —! Diese Übergänge!

KAREN. In Odessa sind sie wohl weniger jäh.

BIRGIT. O, sie können auch dort recht jäh sein.

KAREN. Bitte, gib mir Deinen Mantel.

BIRGIT. Aber nein! Legt ihren Mantel über einen der zwei langen Tische. Karen stößt einen Schrei aus.

BIRGIT. Gott, was ist denn?

KAREN. Tygesens Zettel! Exzerpte! Du hast Deinen Mantel ausgerechnet auf die Notizen geworfen, die er im Augenblick braucht. — Gott, und da kommt er gerade! Ergreift eilig den Mantel und legt ihn auf einen Stuhl.

BIRGIT. Ich freue mich auf die Begegnung. Beide stehen still da.

KAREN geht und sieht nach. Nein, es war niemand.

BIRGIT. Wirklich?

KAREN. Nein. Aber er muß gleich kommen.

BIRGIT. Warum läßt er denn seine Zettel hier herumliegen?

KAREN. In seinem Zimmer hat er nicht Platz für alle. Sie hebt den Mantel vorsichtig in die Höhe und legt ihn über die Lehne des Stuhls.

BIRGIT. Nun, und diese vielen Steinchen?

KAREN. Ach ja, die müssen wir alle wieder auf die richtigen Päckchen tun. Weil nämlich die Päckchen nicht durcheinander kommen dürfen. So! — Das hier ist Rußland.

BIRGIT. Rußland?

KAREN. Er schreibt gegenwärtig über Rußland. Und während der Zeit ist das ganze Haus in Rußland. Da hättest Du beinah eine schöne Unordnung angerichtet.

BIRGIT. Na, Ordnung war vorher auch gerade nicht.

KAREN. Das sind Notizen über die russischen Sprachen.

BIRGIT. So?

KAREN. Die Sprachen kommen jetzt gerade an die Reihe. Du hast schwerlich eine Vorstellung, wieviel das sind! —

BIRGIT. Gesetzt nun, ich käme und mengte diese ganzen Sprachen durcheinander.

KAREN. Na hör' mal, das wäre eine heillose Geschichte . . . So! Jetzt, hoff' ich, ist alles wieder —

BIRGIT. — wie vor der Sprachverwirrung.

KAREN. Haha! Es ist doch fabelhaft nett, daß Du Dich so gar nicht verändert hast!

BIRGIT. So, wirklich? Beide sind inzwischen wieder im Zimmer auf und ab gegangen; jetzt bleiben sie vor den Fenstern stehen. Nein, wie schön doch die Heimat ist! Ich verstehe nicht, wie ich das habe vergessen können. Aber vielleicht hatte ich auch nie den rechten Eindruck. Ich war doch damals noch so jung.

KAREN. Ja, es ist schön hier!

BIRGIT. Und der Frühling hier — so was hab' ich mein Lebtag nicht gesehen.

KAREN. Andere sagen, wir hätten keinen Frühling.

BIRGIT. Dann sieht eben der Sommer wie Frühling aus. . . Ich mache eine Rundreise durch's Land — sicher! Es soll ja sogar noch herrlichere Plätze geben.

KAREN. O, die Natur ist hier lieblich und großartig zugleich.

BIRGIT. Nein, diese Laubdächer, die Rasenflächen — hast Du so etwas Zartes schon gesehen? Und dieses Farbenspiel — dort an den Hängen, Du?! Was für ein Leben ist darin! Aber die Menschen sind hier gar nicht so recht fröhlich.

KAREN. Nicht für Deine Begriffe.

BIRGIT. Sie kommen daher, als wollten sie auf den Kirchhof und Kränze auf Gräber legen. — Sag', malst Du, Kind?

KAREN. Nein, ich werde gemalt. Ich will die Staffelei etwas näher rücken, — dann siehst Du besser.

BIRGIT. Aber das hat ja ein Meister gemacht.

KAREN. Allerdings. Sein Name ist Dir gewiß nicht unbekannt. Henning.

BIRGIT. Henning? — Ganz ausgezeichnet, Karen!

KAREN. Findest Du? — —

BIRGIT. Er ist doch nicht gar in Dich verschossen?

KAREN. Was fällt Dir —! Hahaha!

BIRGIT. In der Auffassung ist etwas, das —! Und dann fuhr solch Leben in Dich, als —

KAREN. In mich?

BIRGIT. Wo gemalt wird, da ist schlüpfriger Grund, weißt Du.

KAREN. Aber hör' mal, Birgit —! Sprichst Du aus Erfahrung?

BIRGIT. Zum Teil. Ich kannte einen Maler „auf Studienreisen". Er war verheiratet; aber ich glaube, er wußte nicht so recht, mit wem.

KAREN. Dieser Maler aber ist unverheiratet.

BIRGIT. Schön. Doch er ist ewig verliebt.

KAREN. Woher weißt Du das?

BIRGIT. Ich sah ihn gestern abend im Theater.

KAREN. Henning?

BIRGIT. Das war der Herr, der mit den beiden jungen Mädchen zusammensaß. Und da hört' ich so allerlei über ihn.

KAREN. Von wem?

BIRGIT indem sie unablässig das Bild betrachtet. Von meiner Nachbarin. In einer Mittelloge sah ich zwei junge Mädchen und ihren Begleiter, wie sie lachten und sich ganz köstlich amüsierten. Es fiel mir im ersten Zwischenakt und im zweiten auf; und da fragte ich. Die beiden jungen Mädchen saßen tief im Hintergrunde, um nicht gesehen zu werden. Und die eine, hieß es, gliche Deiner Tochter.

KAREN. Nein, Helga kann das nicht gewesen sein: denn sie darf natürlich nicht ohne unsere Erlaubnis ins Theater. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Institut.

BIRGIT. Doch auf die Weise erfuhr ich auch, daß

Ihr hier seid. — Alle kennen Deinen Mann. Er ist ja so berühmt.

KAREN. Ja, er ist es in den letzten Jahren geworden.

BIRGIT. In Italien las ich neulich erst seinen Namen in einer Zeitschrift. — Aber er soll ein solches Original sein.

KAREN. So? Haha — wer hat das gesagt?

BIRGIT. Ich hab' es wirklich vergessen. — Doch einen kann ich namhaft machen: meinen Mann.

KAREN. Da ist Tygesen, — überzeug' Dich selbst!

BIRGIT. Der Mann dort im Korridor?

KAREN. Freilich. Er kommt von seiner Morgenpromenade.

## ZWEITER AUFTRITT

TYGESEN im Korridor. Tattera — tattera — tatata! — im Eingang. Das nenn' ich mir ein Wetter! Man plantscht nur so in Sonne! Und dieser Duft in der Welt. Geht auf sein Arbeitskabinett zu.

KAREN. Aber siehst Du denn nicht —?

TYGESEN. Was? Oh!

KAREN. Mein Mann, — Frau Birgit Römer.

TYGESEN. Birgit — Römer? Das heißt: Birgit Hamre! Verehelicht mit Vater Römer in Odessa — Römer mit dem Käppchen und seinen beiden Papageien in der kühlen Halle, wo man auf eitel Porzellan schreitet. Wir waren eine ganze Woche dort. Aber Sie, meine Gnädige, waren ausgeflogen!

BIRGIT. Ja, das war verdrießlich.

TYGESEN. Verdrießlich war's allerdings. — So, nun kommen Sie dahergezogen vom Schwarzen Meer! Und lassen sich im „Hufeisen" häuslich nieder? Gott, wie herrlich das Ding daliegt auf seiner grünen Höhe. Daliegt, auf seine beiden Arme gestemmt, und in die Weite guckt. Faltet seine beiden Arme unter dem Kinn. Nicht weit davon ist unser Mädel im Institut. Ein ausgezeichnetes Institut! Wann sind Sie angekommen, liebe

Frau? Warten Sie ein bißchen — ich muß Sie mir mal ansehen!

KAREN. Mein Mann ist sehr kurzsichtig.

TYGESEN. Auf meinen Reisen, verstehen Sie, haben mir diese gottverfluchten Ferngläser die Augen aus dem Kopf gefressen ... Also: — Sie sind ja doch ein junges Mädel.

BIRGIT. Dasselbe sage ich von Ihrer Frau.

TYGESEN. Karen? Mit sechzehn Jahren hat sie geheiratet und hat jetzt eine Tochter von fast sechzehn. Sechzehn und sechzehn macht zweiunddreißig. Zweiunddreißig Jahr ist Karen. Dann müssen wir aber das Jahr abziehen, wo sie mit Helga ging.

BIRGIT. Hinzuzählen, meinen Sie?

TYGESEN. Pardon: hinzuzählen — allerdings. Mithin: Karen ist bald dreiunddreißig Jahr. So alt ist Karen! Also bitte!

BIRGIT. Und ich bin gut fünfunddreißig.

TYGESEN. So? Ach! — Aber Karen sieht älter aus.

BIRGIT. Sie müssen sehr kurzsichtig sein.

TYGESEN. Meinen Sie? — Also, laß mal sehen! Karen weicht ihm aus und zieht sich flugs in den Korridor zurück.

TYGESEN. Sie gibt's auf —! Das hab' ich mir gedacht! — — Ach, das war heut ein ausgiebiger Spaziergang: ich hab' mich ordentlich warm gelaufen. Entschuldigen Sie, verehrte Frau, daß ich den Hut aufbehalte. Ich darf ihn nicht ablegen, auch den Überzieher nicht, bis ich die Kleider wechsle ... Turman ist schuld. Der vermaledeite Turman! Er wollte und wollte mich nicht kapieren! Er hat keine Phantasie — das ist die Geschichte. Und ohne Phantasie keine Entdeckung — das sag' ich immer fort. Das gilt für den Mann der Wissenschaft wie für jeden andern. Aber was tut mein Turman? In seinem Gedächtnis hat er alles aufgespeichert, worauf je einmal sein Blick gefallen ist, das holt er dann hervor und setzt es Stück für Stück

fein säuberlich zusammen — alles, alles, was nur über die eine Sache erforscht worden ist! Augenblicklich ist Istar dran. Sie wissen: die Göttin Istar. Über ihre Bedeutung sind sich die Gelehrten nicht einig, — o, durchaus nicht einig! So rafft er denn jede Zeile, jedes Wort, jeden Buchstaben aus allen babylonischen und assyrischen Mythen, die von Istar handeln, zusammen. Auf die Art, sehen Sie wohl, — indem er nun alle Teile und Teilchen aneinander fügt, etwa wie die Kartenstückchen eines Bilderspiels . . .

BIRGIT. Ich verstehe . . .

TYGESEN. . . . und indem er alles ausscheidet, was später hinzugedichtet wurde — denn bei allen Mythen, wissen Sie, gibt es spätere Hinzudichtungen —

BIRGIT. Natürlich!

TYGESEN. — erzielt er dann das Urbild! Was sagen Sie?

BIRGIT. Aber das ist doch ganz sinnreich?!

TYGESEN. Gewiß ist es sinnreich. Turman ist ein bedeutender Kerl! Und wissen Sie, worauf die Sache schließlich hinausläuft —?

BIRGIT. Doch wohl nicht auf mich? Pause.

KAREN die wieder eingetreten ist. Das interessiert doch Birgit gar nicht.

TYGESEN. Hahaha! Nein! Das kommt davon, — erst hat Turman mich bis oben hin vollgeschwätzt, und nun läuft's über. Karen begibt sich in Tygesens Zimmer. Wir gehen jeden Morgen zusammen spazieren, Turman und ich, und jeder hat seinen Tag, wo er nach Herzenslust reden darf. Heut war seiner. — Geographie und Sprachen sind nämlich verwandter, als man gewöhnlich annimmt. Gerade auf dem Wege der Sprachstudien kam ich zur Geographie. Ich begann als junger Sprachforscher. Aber wenn ich mich in die Sprachen vertiefte, besonders in die alten, so hatte ich bei der einen das Gefühl, als hörte ich das Meer und sein fernes Brausen — hörte seinen langen melancholischen Seufzer — und sein ununterbrochenes leises Geflüster. Und in

der andern Sprache, spricht platt dor hüert ick wat as wie so'n Echo in de Felsens. Dat ballerte un bullerte un lachte man so! Wieder hochdeutsch. Und nun die Sprache des Flachlands. Schwere, einförmige Tritte und darin etwas wie Pferdegestampf und Wagengerassel. Und auf die Weise sah ich Landschaft und Lebensform aus den Sprachen aufsteigen. Das reizte mich. Ich mußte lesen über Land und Leute — ich hauste und lebte mit ihnen im Geiste — und schließlich blieb ich dort kleben! Ach ja! Der Laut, das Phonetische hat sich von allem Anfang meiner Einbildungskraft bemächtigt. — Aber Turman hat für solche Dinge nicht das geringste Verständnis. Nicht die Bohne! Und das ärgert mich. Aber, himmlischer Vater, dieses Wissen! Ein Chimborasso von Reminiszenzen! — Und trotz alledem: ich habe die höchste Bewunderung für Turman. Ich schlage in ihm nach wie in einem —

BIRGIT. Ist er verheiratet?

KAREN die wieder eingetreten ist. Haha!

TYGESEN. Karen! Sie fragt, ob Turman verheiratet ist!

KAREN. Nein, das ist der geborene Junggeselle

TYGESEN. Hätten Sie ihn gesehen, verehrte Frau, — nur einen Augenblick gesehen, so würden Sie gewiß nicht fragen. Turman ist aus Såtersdalen. Wissen Sie, was das heißt? Er gleicht einem Seehund. Das tun sie nämlich alle, die Såtersdaler. Und erzogen ist er in Christianssand, einem Ort, wo's nur Frauenzimmer gibt.

BIRGIT. Na aber —

TYGESEN. Nun, wahrscheinlich gibt's dort auch etliche Mannsleute. Aber ein Såtersdaler, der nach Christianssand verschlagen wird, um sich dort erziehen zu lassen, — was? Er haßt seit der Zeit die Frauenzimmer! — Er hat keine Stunde seines Lebens an eine Schürze verschwendet, der Turman. So liegt die Sache.

KAREN. Möchtest Du Dich jetzt nicht umkleiden, Tygesen?

TYGESEN. Gleich. Obwohl mir ja hübsch warm

ist, wenn ich so in Bewegung bin. — Soso, — Sie kamen also zu den heimischen Gestaden? Wie finden Sie den norwegischen Frühling?

BIRGIT. Oh —!

TYGESEN. Nicht wahr —? Ja, Sie brechen doch nicht gleich wieder auf?

BIRGIT. Ich bleibe den Sommer hier. —

TYGESEN. Sie haben doch zu Haus keine Kinder, die auf Sie warten!?

BIRGIT. Nein.

TYGESEN. Wissen Sie, daß ich jetzt nachgerade an eine kleine Spritztour denke zu Ihnen hinunter?

BIRGIT. Nach Odessa.

TYGESEN. Nicht ganz so weit. Nach Bessarabien.

BIRGIT. Das ist ja gleich dabei.

TYGESEN. Na, ja. Da bekam ich eine Abhandlung, die mich gegen meine eigenen Beobachtungen bedenklich stimmt. Wer hat recht? Haben meine eigenen Augen unrecht? Ein Sprung nach Bessarabien, und die Sache ist erledigt.

BIRGIT. Könnten Sie nicht warten, bis wir zusammen reisen?

TYGESEN. Nein, — es eilt.

BIRGIT. Warum?

TYGESEN. Rußland ist im Druck. Und ich selbst bin mit dem Thema fertig. Ich darf keine Zeit verlieren. Nur rasch nach Kischenew, und die Sache ist erledigt.

BIRGIT. Nicht weiter?

TYGESEN. Vielleicht nicht mal so weit. Ich war schon dort, aber allein. Karen und Helga blieben in Pest. Da träumte ich von Mutter. Von Mutter träum' ich nur, wenn was passiert. Sonst nie.

BIRGIT. Merkwürdig.

TYGESEN. Gar nicht so merkwürdig. Eine Mutter — das ist die Familie.

BIRGIT. War denn was passiert?

TYGESEN. Gleich in der Frühe telegraphierte ich. Nachmittags kam die Antwort: gerade eben (also am

Tage nach dem Traum) — seien sie beide in Lebensgefahr gewesen; Helga krank.

BIRGIT. Und Sie eilten nach Pest?

TYGESEN. Ja, das will ich meinen!

BIRGIT. Ich kannte Ihre Mutter. Sie sammelte Pflanzen und Insekten.

TYGESEN. Meine Mutter lehrte mich sehen. Sie verschonte meine Kinderphantasie mit allem Blödsinn und gab ihr die Richtung auf die Wirklichkeit. Was ich bin, verdanke ich meiner Mutter. Eine Mutter, sehen Sie, Frau Römer, setzt uns nicht einmal nur in die Welt, — nein, tausendmal.

KAREN. Tygesen, willst Du Dich nicht umziehen?

TYGESEN. Du hast recht! Hast recht! Pardon, verehrte Frau. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Ich habe keine Zeit, krank zu sein, verstehen Sie.

BIRGIT. So beschäftigt zu sein — ich kann mir kein größeres Glück denken.

TYGESEN. Nicht wahr? Ohne Arbeit wäre mir das Leben unmöglich! Nein! Man spricht von der Jugend als der glücklichsten Zeit. Ich wünsche sie mir, hol' mich der Teufel, nicht wieder zurück, — mit ihrer närrischen Sinnlichkeit, Dummheit, Eitelkeit und all dem Blödsinn —, nicht für eine Reise nach China! Obwohl ich verdammte Lust habe, mal nach China zu reisen.

BIRGIT. Die Frauen, glaub' ich, möchten schon ganz gern wieder jung sein.

TYGESEN. I freilich! Ganz gewiß! — Die Jugendzeit ist der Frauen Paradies! Ihr lebendiger Roman! Ballerinnerungen, mondbeglänzte Zaubernächte, zarte Brieflein! Hoho! Damit brecht Ihr den Stab über Euch! Geht und schämt Euch!

KAREN. Aber, Tygesen!

TYGESEN. Ich geh' schon, ich geh' schon! Pardon, liebe Frau Römer! — Ich freue mich wirklich fabelhaft auf den Besuch im „Hufeisen"! Von klein auf hab' ich alle Märchen dorthin verlegt. Bedingung ist, daß

ich eine Nacht allein im großen Saal schlafen darf; ich möchte mir die Spukerei mal mitansehen.

BIRGIT. Dann hat die Geschichte vielleicht ein Ende! Sie sind willkommen! Tygesen ab; Birgit geht auf Karen zu. Mit dem Mann langweilt sich so leicht keiner! Ich find' ihn ganz prächtig!

TYGESEN wieder im Zimmer. Odessa — Sie! Die Überlandreise nach Odessa, wie wir sie machten. Im Kupee sitzen, und ringsum die öden Steppen — denn es ist grausig öde dort auf der Hochebene! — und in der Ferne Fata morgana auf Fata morgana — das heißt: das Meer mit Schiffen und Dampfern, ganze Städte, Türme, Kuppeln, Berge. Und dann ist es nur Dunst . . . Fata Morgana! So etwas giebt's auf der Welt nicht zum zweiten Mal . . . Nun geh' ich aber! Nun geh' ich! Ab.

## DRITTER AUFTRITT

BIRGIT. Zu köstlich der Mann!

KAREN. Ich habe die Teppiche aufrollen lassen, die wir aus Asien mitgebracht haben. Die solltest Du Dir ansehen! Sie sind oben! Aus dem ganzen oberen Korridor, sogar aus der Treppe, haben wir ein kleines Museum gemacht. Geh einen Moment hinauf; ich komme gleich nach.

BIRGIT. Gern. —

KAREN. Du triffst Malla oben; sie kann Dir alles erklären.

BIRGIT. Malla? — Fräulein Rambäk? Die so etwas wie Deine Pflegemutter war?

KAREN. Sie ist all die Jahre bei uns geblieben.

BIRGIT. Ist es möglich?

TYGESEN aus seinem Zimmer. Karen!

KAREN. Nur einen Augenblick, — ich bin gleich wieder da. Geht hinein, Birgit bleibt zurück und sieht ihr nach. Geht in Gedanken wieder zum Porträt. Es läutet vom Korridor. Gleich darauf zum zweiten Male. Und es läutet abermals und ohne Unterlaß.

MALLA stürzt herein. Ja, ja, ja!

TYGESEN drinnen. Malla, wird's bald?!

MALLA vor der Tür. Was ist denn?

KAREN auf der andern Seite der Tür, leiser: Die Leibbinde! Malla stößt einen Schrei aus und rennt hinaus; die Klingelei fängt von neuem an.

TYGESEN brüllt. Die Leibbinde!

MALLA stürzt herein, ein Band an der Leibbinde festnähend. Ja! — Ja? Da bin ich — da bin ich schon! Ein Spalt wird geöffnet; die Tür bleibt angelehnt.

TYGESEN. Aber, was ist denn mit Dir los, Malla? Hat einer je so was gesehen?!

KAREN. Aber, Malla!

MALLA steckt, ohne hineinzublicken, die Leibbinde durch die Türspalte. Da ist sie — da ist sie ja! Die Tür wird geschlossen. Gott, mir ist ganz grün vor den Augen!

BIRGIT. Hahaha!

MALLA. Sie sind hier?

BIRGIT die nach vorn gekommen ist, von der Staffelei her. Die Leibbinde hatten Sie also vergessen? Hahaha!

MALLA. Sie haben gut lachen! — Ich spür's noch in allen Knochen. — Aber jetzt lassen Sie sich erst mal begrüßen.

BIRGIT. Sie entsinnen sich wohl meiner noch aus den alten frohen Tagen, Sie waren damals die Güte selbst zu mir. — Aber um Gotteswillen, wie — Ja, ich weiß nicht, ob ich fragen darf —?

MALLA. Wonach?

BIRGIT. Vor wenigen Augenblicken noch malte er uns die schönsten Landschaften, — und jetzt auf einmal —?

MALLA. ... Pst!

## VIERTER AUFTRITT

KAREN tritt ein. Ihr seid hier? Ich glaubte, Ihr wärt oben und säht Euch die Teppiche an?

BIRGIT. Ich blieb, um mich noch ein bißchen mit Deinem Porträt zu beschäftigen. Es gewinnt, je länger man es betrachtet.

KAREN. Das sagt jeder. Malla ab.

BIRGIT. Du könntest mir eine große Freude machen, Karen?

KAREN. Und womit?

BIRGIT. Bis die Farbe draußen im „Hufeisen" trocken ist, möcht' ich mich gern ein wenig im Land umtun. Möchtest Du nicht mitkommen?

KAREN. Ich?

BIRGIT. Natürlich als mein Gast. Das wird ein lustiges Leben werden. Wie in den alten Tagen.

KAREN. Ich möchte schon, — das kannst Du glauben. Schöneres könnte mir gar nicht begegnen. Aber ich komme hier nicht los.

BIRGIT. Von Haus?

KAREN. Das schon. Aber Tygesen braucht so viel Hilfe. Seit seiner großen Krankheit . . .

BIRGIT. Tygesen war krank?

KAREN. Ach, furchtbar krank. Und seit der Zeit können wir nicht genug aufpassen.

BIRGIT. Aber der kann doch unmöglich invalide sein? Der Mann redet ja zehn gewöhnliche Sterbliche in Grund und Boden!

KAREN. Hahaha! So wieder einmal vierzehn Tage zusammen zu sein, und noch dazu auf Reisen, das wär' schon hübsch!

BIRGIT. Läßt es sich denn gar nicht machen?

KAREN. Ich bekomme im Leben nicht die Erlaubnis.

BIRGIT. Die Erlaubnis? Mußt Du um Erlaubnis fragen?

KAREN. Du etwa nicht?

BIRGIT. Nein! Dann müßte mein Mann mich auch um Erlaubnis fragen. Wir nehmen natürlich Rücksicht aufeinander —

KAREN. Nun ja; diese Rücksicht schuld' ich Tygesen.

BIRGIT. Er hat aber doch Malla? Nur für vierzehn Tage. Oder höchstens drei Wochen.

KAREN. Malla ist so klapprig in der letzten Zeit. Sie vergißt alles.

BIRGIT. Ja, ich habe schon bemerkt, sie hat sich dem Schnupftabak ergeben.

KAREN. Das hast Du bemerkt? — Es ist ein großes Geheimnis! Malla tritt auf. Birgit und Karen sehen sie an und lachen.

MALLA. Lacht Ihr über mich?

KAREN. Du, Malla, — weißt Du, sie hat's gleich bemerkt!

MALLA. Herrjeh, was?

KAREN. Daß Du schnupfst!

MALLA stößt einen Schrei aus und bedeckt ihr Gesicht. Ist's nicht 'ne Schmach und 'ne Schande! Aber so sagen Sie mir, liebe Frau Römer, woran haben Sie das gemerkt?

BIRGIT. Unter der Bedingung, daß wir uns wieder duzen wollen wie in der guten alten Zeit, will ich es sagen.

MALLA. Immerzu doch! Reicht ihr die Hand. Ich versteh' bloß nicht —?

BIRGIT. Leute, die heimlich schnupfen, haben eine bestimmte Gewohnheit angenommen.

MALLA. Nun —?

BIRGIT. In Gegenwart Fremder machen sie ganz unwillkürlich immer so. Fährt mit dem Rücken der Hand einige Male leicht über die Brust.

MALLA stößt einen Schrei aus. Das tu' ich also! Es könnte ein Körnchen vorbeigekommen sein — ja wohl! Schnupfen ist 'ne eklige Angewohnheit. Aber Gott sei Dank, so wie Morphium ist es noch lange nicht. An der ganzen Geschichte ist dieses Vorweltungeheuer da drin schuld!

KAREN. Aber, Malla! —

MALLA. Wo wir nun häufiger zusammenkommen, da kann's doch nicht verborgen bleiben. Sieht sie das eine, so sieht sie auch das andere. Er hat mich auf dem Gewissen, verstehst Du wohl?! Ich bin so nervös geworden, daß ich zittere, wenn ich bloß seine Stimme höre. Darum hab' ich auch das Gedächtnis verloren.

Nur weil ich keinen Augenblick Ruhe habe. Ich bin zu alt dazu; ich halt's nicht mehr aus. Wenn Karen nicht wäre, so hätt' ich schon längst das Weite gesucht! Setzt sich und weint. Ich bin doch nicht auf dieses Haus angewiesen!

KAREN. Aber Malla, liebste Malla! Sinkt in die Knie vor ihrem Schoß.

MALLA. Zum Leben hab' ich genug. Doch Karen hier mit ihm allein zu wissen — den Gedanken ertrag' ich nicht. Dann geht sie auch zugrunde. Auch Karen ist bewegt.

BIRGIT. So liegt die Sache?! — Und das kommt alles von seiner schweren Krankheit?

MALLA. Das will ich nicht gesagt haben. Damals ging's freilich um Leben und Tod — und ein wertvolles Leben ist es ja doch. Noch viele Monate hernach war er hilflos wie ein Kind, so daß wir auf alles gefaßt sein mußten.

BIRGIT. Und dann wurde es bei ihm Gewohnheitssache?

KAREN. Wir sind natürlich mit schuld daran. Wir durften es nicht soweit kommen lassen.

BIRGIT. Nun hört mich mal an, Kinder! Alle beide müßt Ihr mit auf Reisen! Für drei Wochen. Keine Widerrede!

MALLA. Wir?

BIRGIT. Gerade vorhin hab' ich mit Karen drüber gesprochen. Ich habe dabei in erster Linie an mich gedacht. Nun aber geschieht's in Eurem Interesse.

KAREN leise. Und Tygesen?

BIRGIT ebenso. Auch in Tygesens Interesse! Das ist doch klar. Wesentlich in Tygesens Interesse! Meint Ihr, es würde Tygesen jemals zum Bewußtsein kommen, was Ihr ihm seid, wenn er Euch nie zu entbehren braucht?

MALLA ebenso. Wie oft hab' ich Dir das nicht gesagt, Karen? — Hundert-, ja tausendmal hab' ich's Dir gesagt!

BIRGIT. Und merkt er's nicht in den drei Wochen, wo wir auf Reisen sind, so zieht Ihr zu mir, wenn wir zurückkommen. Paßt bloß auf!

KAREN. Tygesen kann nicht allein sein. Es wird alles drunter und drüber gehen, und das erträgt er nicht!

BIRGIT. Es wird ihm zur Lehre dienen!

KAREN. Und was für einen Zweck sollte das haben?

BIRGIT. Das fragst Du noch? Er wird natürlich zu Kreuze kriechen.

KAREN. Tygesen? Das tut er nie! Lieber stirbt er.

MALLA. In der letzten Zeit ist er rein wie verdreht. Der Himmel weiß, was er hat.

BIRGIT. Das ist gerade der rechte Augenblick, ihn zu verlassen. Der rechte Augenblick.

KAREN. Nein, es wäre herzlos! Es geht nicht, — nimmermehr! Er würde ohne uns nicht fertig, der arme Bursche.

MALLA. Ich seh' ihn schon, wie er hier herumtobt und rumort und sich gar nicht zu helfen weiß! O, das freut mich diebisch!

KAREN. Aber Malla! — Ihr versteht Tygesen nicht. Er ist nervös — das ist die Geschichte. Und die Nervosität reizt seine Phantasie dermaßen, daß sie mit ihm durchgeht. Aber es ist immer bald wieder vorbei. Im Grund ist er ein herzensguter Mensch.

MALLA. Der beißt! Ein herzensguter Mensch, der beißt. Ob's nun seine Phantasie ist, die beißt, oder er selber, — zum Kuckuck, das kommt auf eins hinaus: es tut weh! Und diese Undankbarkeit! Wir tun alles, was wir ihm nur an den Augen ablesen können. Kommt ihm aber mal das Geringste in die Quere, so schickt er uns zum Teufel. Dann sind wir überflüssig!

BIRGIT. Nun, — so geht doch!

KAREN. Es ist nicht Undankbarkeit. Zu anderer Zeit kann er überströmend dankbar sein. Nein, es ist nur Ungeduld. Wir müssen uns in Nachsicht üben. Wir haben doch auch eine Verantwortung.

MALLA. Verantwortung — jawohl! Daß er verrückt wird! 'ne schöne Verantwortung das! — Alles sollen wir für ihn tun — und zugleich sind wir überflüssig. Wenn wir für ihn essen und schlafen könnten, so zwäng' er uns auch dazu — aber unsichtbar müßten wir sein! — Ja, Du lachst. Weißt Du auch, daß er Monate lang eine fürchterliche Wirtschaft machte, bis er Helga, sein einziges Kind, aus dem Hause hatte. Er gab keine Ruhe. Und warum —?

BIRGIT Nun —?

MALLA. Er wollte ihre Stube für seine Karten haben. Das war der einzige Grund.

BIRGIT. Für seine Karten?

MALLA. Für seine Landkarten, jawohl. Er hat ganze Berge von Karten, und alle sind sie aufgezogen, so daß in seinem Studierzimmer schon lange kein Platz mehr ist. Die Gartenstube hat er uns auch schon weggenommen. Die schöne Gartenstube. Wir haben nur noch diesen Raum hier und die Schlafzimmer oben. Aber auch hier schmuggelt sich die Geographie schon ein. Sieh bloß! — Nicht lange mehr, und uns bleiben nur noch die Schlafzimmer.

KAREN. Ja, weiter will er nichts!

MALLA. Weiter will er nichts! Aber in dem Punkt wenigstens steht Karens Entschluß fest.

BIRGIT. So laßt ihm doch das ganze Haus! Räumt den Platz! Kommt mit!

MALLA. Stell' Dir nur vor, Karen: mal herauszukommen, mal frei aufatmen zu dürfen! Reisen zu können, wie wir so viele Jahre gereist sind. — Was meinst Du, Karen?

KAREN. Ja, — mit Tygesens Einwilligung! — aber die gibt er nie.

BIRGIT. Das ist ein grundfalscher Standpunkt.

KAREN. Mag sein.

MALLA. So ist sie nun.

BIRGIT. Wenn Du nicht willst, so rück' ich ihm auf den Leib! —

KAREN. Er würd' es nicht mal verstehen. Er selbst lebt doch nur für seine Arbeit.

MALLA. So versuch's doch nur einmal! Dann wird man wenigstens die Gründe hören, warum er uns nicht entbehren kann. Sie einzugestehen, fällt ihm mächtig schwer!

KAREN. Aber nicht jetzt! — Nein, jetzt nicht. —

MALLA. Warum nicht jetzt?

BIRGIT. Das Porträt ist doch fertig —

KAREN. Ja. — — Aber —. Nicht gerade in diesem Augenblick.

BIRGIT. So komm' ich später wieder vor. —

KAREN. Oder ich hol' Dich lieber ab. Du wohnst — ?

BIRGIT. Im „Grand Hotel". — Wann darf ich Dich erwarten?

KAREN. Bist Du heut nachmittag zu Hause?

MALLA. Also heut vormittag nicht mehr?

KAREN. Ich erwarte —, ich kann's Dir ja gestehen, ich erwarte Henning jeden Moment.

MALLA. Heute?

BIRGIT. Er ist doch fertig? — Das Bild ist doch gefirnißt?

KAREN. Er wollte warten, bis der Firnis trocken sei; dann kann er übermalen. Es sind noch einige Kleinigkeiten —

BIRGIT. So kommst Du heut nachmittag?

KAREN. Ich komme bestimmt. Und warmen Dank. Gibt ihr einen herzlichen Kuß.

MALLA. Und ich danke Dir, daß Du mich alte Person auch mitnehmen willst! —

BIRGIT. Ja, Du mußt sicher mit!

KAREN. Ach, Malla hat solche Reiselust!

MALLA. Ja, die hab' ich! — Was suchst Du?

BIRGIT. Meinen Mantel! Dort —! Ich glaubte, Ihr wäret noch im Ausland — und nun bin ich schon mit Euch im allerschönsten Zug! — Danke, — nein; ich zieh' ihn nicht an. Es ist ja jetzt wieder so warm.

KAREN. So kann er bis Nachmittag hier bleiben. Oder ich schick' ihn Dir ins Hotel.

BIRGIT. Bitte tu das! Danke schön! Legt den Mantel wieder hin. Inzwischen denn — adieu! Karen begleitet sie hinaus, kommt zurück und tritt vor den Spiegel.

MALLA tritt wieder ein. Ich hab' zwar alle Hände voll zu tun; — aber das muß ich Dir noch sagen: so lange wir hier sind, haben wir keinen so netten Besuch gehabt!

KAREN. Ganz meine Ansicht.

MALLA näher. In der andern Sache sollten wir auch derselben Ansicht sein!

KAREN. Malla, Malla!

MALLA. Ja, etwas muß geschehen! Draußen läutet es. So geht's nicht weiter! Auf die Tür zu.

KAREN. Da ist er!

MALLA. Wer?

KAREN. Herr Henning. Kennst Du nicht seine Art, zu läuten? Malla ab.

## FÜNFTER AUFTRITT

HENNING. 'Morgen, gnädige Frau!

KAREN. Guten Morgen. Ich bedauerte gestern, nicht sitzen zu können.

HENNING. Macht nichts. Ich hatte andres vor. — Was war denn das für eine schöne Dame, die ich an der Tür traf?

KAREN. Nicht wahr?

HENNING. Eine so intelligente Schönheit. Und eine Eleganz —. Sie ist gewiß nicht von hier?

KAREN. Nein, sie kommt direkt aus Odessa, und dort hat fast das ganze Leben französischen Zuschnitt, — oder auch englischen. Sie ist mit dem reichen Getreidehändler Römer verheiratet.

HENNING. Ach mit dem alten dekrepiden Kerl! — — Ich hab' ihn mal in Triest getroffen. Dort wohnten sie damals. Es hieß, er hätte ein junges Weib. Und sie lebe reichlich flott, hieß es weiter.

KAREN. Sie mußte wohl ein bißchen für ihr „Amüsement" tun, — auch sie.

HENNING verneigt sich. Das freut mich.

KAREN. Ich wußte, es würde Ihnen Freude machen, darum sagt' ich's.

HENNING. Sehr verbunden! — Die Menschen müssen sich amüsieren, Gnädigste. Ein jeder hat ein Recht aufs Amüsement. Die Staffelei wird gerade gerückt; der Malkasten wird geöffnet; es werden die Pinsel hervorgesucht, die Palette in die Hand genommen und die Farben aufgesetzt.

KAREN. So viel ich weiß, haben Sie sich gestern abend nicht wenig amüsiert?

HENNING. Ich?

KAREN. Im Theater. Mit zwei jungen Mädchen.

HENNING. Oh —!

KAREN. Darf man wissen, wer die beiden waren?

HENNING. Nein, — das darf man nicht. In solchen Dingen bin ich diskret, Gnädigste.

KAREN. In solchen Dingen —?

HENNING. Die unschuldigste Sache von der Welt Zwei junge Mädel, die sich auch amüsieren möchten. — Aber vielleicht ist es eine verbotene Frucht.

KAREN. Wie kämen sie denn sonst ins Theater —

HENNING. Sie sind nicht hier aus der Stadt. Keiner kennt sie. Das ist auch alles, was ich von ihnen weiß.

KAREN. Auch nicht ihren Namen?

HENNING. Ja, ihren Namen weiß ich schon; auch daß sie im Hotel wohnen — vermutlich mit Verwandten.

KAREN. Vermutlich?

HENNING. Ich habe sie nie nach Haus begleitet.

KAREN. Aber sich doch dazu erboten?

HENNING. Natürlich — aus Höflichkeit.

KAREN. Wie treffen Sie sich denn im Theater? Auf Verabredung?

HENNING. Ih, das interessiert Sie also? Wer hat Ihnen eigentlich die Sache gesteckt?

KAREN. Die Dame, die eben hier war.

HENNING. Soo! — Ach richtig: sie saß ja in der Proszeniumsloge und lorgnettierte uns!

KAREN. Ihre Begleiterinnen müssen Sie sehr be-

schäftigt haben, daß Sie der Dame in der Proszeniumsloge so wenig Aufmerksamkeit schenkten. Sie, ein Porträtmaler! Sie haben sie ja eben nicht einmal wiedererkannt?!

HENNING. Nein, das hab' ich nicht. Nun, und wenn ich mich gestern abend ein bissel amüsiert habe, was ist denn daran so gefährlich? —

KAREN. Haben Sie nie ans Heiraten gedacht, Henning?

HENNING. Halten Sie das für amüsanter?

KAREN. Nun, — wenn auch nicht für amüsanter, so doch —

HENNING. — so doch —

KAREN. Gott, wir sind doch nicht nur zu unserem Vergnügen auf der Welt!

HENNING. Ich habe ja auch meine Arbeit, gnädige Frau.

KAREN. Ohne Arbeit wird man nicht, was Sie geworden sind.

HENNING. Und die Arbeit, das ist ein Vergnügen. Aber darf man sich nicht nebenher auch ein bissel amüsieren? Ein bissel, — was?

KAREN. Da muß ich wirklich lachen. Und doch, — was Sie Amüsement nennen . . .

HENNING. Heraus mit der Sprache! — Pardon, den Kopf ein wenig höher! Gut so! — Ein wenig mehr seitwärts! So! — Danke! — — Was wollten Sie doch gleich sagen, gnädige Frau?

KAREN. Ich hab's vergessen.

HENNING. Sie sagten so ungefähr: — was ich Amüsement nennte —?

KAREN. Jawohl — das haben vielleicht andere zu büßen.

HENNING. Wieso? Die amüsieren sich doch auch.

KAREN. Ja, aber . . .

HENNING. Aber? Sie vollenden niemals Ihren Satz —!

KAREN. Aber wenn die es nun ernster nähmen?

HENNING. Und kleben blieben, meinen Sie?

KAREN. Wenn das Gefühl echt ist, so ist „Klebenbleiben" ein häßlicher Ausdruck.

HENNING. Das Malheur ist, gnädige Frau, daß diese sogenannten echten Gefühle . . .

KAREN. Sogenannten? — Gibt es etwa keine Gefühle, die echt sind?

HENNING. Gott, das leugne ich ja gar nicht. Im Gegenteil, ich bin auf der Suche danach. Suche nur dergleichen. — Das heißt: das ist vielleicht übertrieben.

KAREN. Kommt mir auch so vor.

HENNING. Sie müssen aber ruhig stehen! — Schließlich hab' ich doch recht mit dem, was ich sagte. So lange das Gefühl echt ist, ist die Sache amüsant; wenn es aber nicht mehr echt ist, so stoppe ich. Eben da fängt die Ehe an! Da fängt sie an!

KAREN. Sie sind ein Feind der Ehe?

HENNING. Von hundert Ehen ist nur eine „echt".

KAREN. Unter „echt" verstehen Sie Verliebtheit?

HENNING. Was sollt' ich sonst darunter verstehen?

KAREN. Die Ehe ist etwas mehr als Verliebtheit. Die Verliebtheit ist nur die Einleitung zur Ehe.

HENNING. Und die Fortsetzung, wenn ich fragen darf?

## SECHSTER AUFTRITT

TYGESEN tritt ein. Hast Du heut bei mir drin gekramt? Geht geraden Wegs auf einen der Tische im Hintergrunde zu. Wer zum Teufel hat seine Hände in meinen Papieren gehabt? Sieht Henning hinter dem Porträt. Sie sind hier? Guten Tag! Das waren also Sie, der vorhin läutete?

HENNING. Ja.

TYGESEN beständig am Tisch suchend. Ich glaubte, Sie seien fertig?!

HENNING. Ist gefirnißt, so tritt gewöhnlich allerlei Verbesserungsbedürftiges zutage.

TYGESEN. Wo ist nur mein Exzerpt geblieben?

Leider muß ich letzte Nacht so unvorsichtig gewesen sein, es drin auf dem Pult lose liegen zu lassen? Und nun ist es zum Teufel!

KAREN. Ich bin dem Pult nicht zu nahe gekommen.

TYGESEN. Aber Du solltest auch keinen andern da heranlassen.

KAREN. Es war ganz gewiß keiner am Pult.

TYGESEN. Nein, natürlich! Es war keiner am Pult.

KAREN. Nein aber, Tygesen, — Du hast ja den alten Schlafrock an!

TYGESEN. Der? Das ist das stolzeste Stück, das ich besitze. Es ist das Symbol meiner Würde!

HENNING. Wenn es nicht zu unbescheiden ist — was ist das für eine Würde, deren Symbol dieser Rock ist?

TYGESEN. Das will ich Ihnen gleich sagen. Er bedeutet, daß ich Herr meiner eigenen Kleider bin.

HENNING. Das ist wohl 'ne neue Würde?

TYGESEN. Eine funkelnagelneue —! Man ließ mir niemals meine Kleider in Frieden. Das geht den meisten Ehemännern so. So oft ich ein Stück so recht lieb gewonnen hatte, verschwand es. Erbarmungslos. Die Weiber, verstehen Sie, entwickeln mit den Jahren eine Herrschsucht, eine Vermessenheit, in fremde Machtsphären überzugreifen, die die entschiedenste Zurückweisung verdient. Sonst behalten wir nicht mal unsere eigenen Kleider am Leibe.

HENNING. Ja, die Frauen müssen immer was Neues haben.

TYGESEN. Immer was Neues! Um diesen Schlafrock hab' ich wie ein Löwe gekämpft. Zweimal hab' ich ihn mir aus dem Müllkasten gerettet. Zweimal! Das letztemal gar — es ist erst ein paar Tage her — haben sie diesen verdammten Schnitt hineingemacht! — Sehen Sie? Ich hab' ihn zusammengeheftet, — so gut ich konnte — da! Und ich trage den Rock, um ihnen zu beweisen, daß ich wenigstens über meine eigenen Kleider Souverän bin.

KAREN. Herr Henning wird schwerlich solche Erfahrungen machen. Er heiratet nicht.

HENNING. Nein. —

TYGESEN. Gratuliere!

HENNING. Schönen Dank!

TYGESEN. Gratuliere von ganzem Herzen! — Ein Mann, der eine Lebensaufgabe hat, soll nicht heiraten. — Wie sagt Goethe?

HENNING. Hab's vergessen.

TYGESEN. Ich auch. — Aber er sprach aus Erfahrung. Er sagte: Verheiratet sein ist ein großes Hemmnis — oder so ähnlich.

KAREN. George Eliot sagte das nicht. Und die war auch ein großer Dichter. Auch Lewes nicht.

HENNING. Auch ich habe Frauen gekannt, die ihren Männern geholfen haben — und umgekehrt.

TYGESEN. Beim Malen?

HENNING. Freilich.

TYGESEN. Ausnahmen, nun ja! Und Hut ab vor den Ausnahmen! Das sag' ich immer. Ich habe gar nichts gegen die Frauenemanzipation. Wenn eine Pastor werden will, so mag sie's in Gottes Namen tun — und er die Kinder hüten! Wenn sie zum Pastor Talent hat und er nicht — warum da am Kleid Anstoß nehmen? Zuerst und überall das Natürliche. Nur keine Prinzipienreiterei! — Aber schließlich ist das doch keine Ehe. Das Leben, das George Eliot und Lewes miteinander führten, war Kameradschaft.

KAREN. Ich dachte, die Ehe ginge stets in Kameradschaft über.

TYGESEN. Wenn sie nun aber nicht will? Sich lieben war das einzige, was sie zusammen konnten. Und zu mehr will's nicht reichen. — Was dann?

HENNING. Ja, was dann? Das ist die Geschichte.

TYGESEN. Und gesetzt, es ginge — aus Ehe würde Kameradschaft . . . ist damit gesagt, daß sie fürs ganze Leben dauert? Wenn nun nicht, — was dann, frag' ich wieder?

HENNING. Ja, was dann?

TYGESEN. Übrigens: können wir nicht wohlfeiler zu einer guten Kameradschaft kommen als durch die Ehe? In den Tagen, da die Ehe Institution wurde, kannte man die Arbeitsteilung noch nicht.

HENNING. Haha!

KAREN. Du redest Dir was zusammen!

TYGESEN. Ein verheirateter Dichter hat mal gesagt: er trage wie die Schnecke sein Haus mit sich auf dem Rücken. Damit glaubte er etwas Lobendes über die Ehe zu sagen, der Esel! — Wenn ich meinen Kollegen auf der Straße begegne, den verheirateten, mein' ich, — so grüß' ich immer zweimal. Einmal sichtbar und respektvoll den Mann, und einmal unsichtbar und mitleidsvoll seinen — Buckel! — Aber jetzt muß ich hinein und wieder suchen. Ab in sein Zimmer.

## SIEBENTER AUFTRITT

Karen verläßt den Tisch.

HENNING. Müde vom Stehen, gnädige Frau? Sie antwortet nicht. Aber Sie werden sich doch die Improvisationen des Herrn Professor nicht weiter zu Herzen nehmen. Sie wissen doch: Übertreibungen und Bilder machen ihm Spaß.

KAREN. Ich weiß schon. Und er hat oft solche Anfälle; besonders wenn er überarbeitet ist; — ich kenne das. Trotzdem —

HENNING. Warum schweigen und weinen, — wenn man seinen Mund auf dem rechten Fleck hat, wie Sie?

KAREN. Ich kann nicht mehr! Es ist etwas in mir, das mir den Mund verschließt. — Er hat in letzter Zeit ... Nein, ich sage nichts! Ich weine auch nicht. — Entschuldigen Sie! — 's ist 'ne Schande! Geht nach einer Weile an den Tisch und nimmt die alte Stellung ein.

HENNING. Mit dem rechten Auge können Sie meinetwegen weinen. Aber das linke gehört jetzt dem Maler.

KAREN. Haha! — Es muß Ihnen komisch vorkommen, daß ich auf einmal lachen und weinen kann. Das ist erst in letzter Zeit so. Bricht in Tränen aus und wendet sich ab.

HENNING. Aber, gnädige Frau —!

KAREN. Es sieht aus, als wär' ich nicht ganz gesund. — Aber das bin ich doch.

HENNING. Nun versuchen Sie mal, auf andere Gedanken zu kommen! Nur einen kleinen Augenblick! — Dann findet sich das andere von selbst! Wir werden was recht „Amüsantes" aushecken. Sie wissen doch, das können wir.

KAREN. Ach, die Welt hat keine Freuden mehr für mich!

HENNING. Und der Sommer? Bald ist es Sommer!

KAREN. Für den, der ihn genießen kann, jawohl! Wir können's nicht. Wir haben nicht einmal die Gartenstube. Weint wieder.

HENNING. Aber, gnädige Frau, an Nervosität geben Sie Ihrem Mann kaum etwas nach. —

KAREN. Allerdings. Aber ich kann mir nicht helfen. Es ist zu dumm. — Doch jetzt will ich mich zusammennehmen.

HENNING. Gestern stand ich da und blickte auf die Berghalden hinaus, und da überfiel mich plötzlich eine ganz unbändige Reiselust. „Nur mal vierzehn Tage fort!" sagt' ich mir. Und mein Entschluß stand fest.

KAREN. Die Dame, der Sie begegneten, hatte denselben Entschluß gefaßt.

HENNING. So?

KAREN. Ja. Sie sucht Begleitung.

HENNING. Sie meinen, so könnten wir beide uns zusammentun?

KAREN. Nein. Haha! Ihr beide könnt nicht allein reisen.

HENNING. Nun, so machen Sie doch mit als die Dritte! Können Sie nicht?

KAREN. Auch wir drei können nicht allein reisen.

Das wissen Sie ganz gut. Übrigens hat sie mich eingeladen, mitzureisen.

HENNING. Das ist ja ganz famos! Sie brauchen solch kleine Erholungsreise. Den vierten Mann werden wir schon finden. Irgend eine höchst ehrpusselige Persönlichkeit. Denken Sie nur, wenn wir uns so ein paar Wochen etwas von den schönsten Punkten des Landes ansehen könnten! Wäre das nicht auch amüsant?

KAREN. Das könnt' es freilich sein.

HENNING. Wissen Sie was, gnädige Frau? Ich denke, jetzt mach' ich Schluß. Schönsten Dank! — Karen rührt sich. „Könnte sein", sagten Sie. Ja, das hängt nur von Ihnen ab. „Wollen — das ist die ganze Kunst." — So! — Besser kann ich's nicht mehr machen! — Können Sie meine Änderungen herausfinden?

KAREN. Nein. — Ja, doch — ich glaube —!

HENNING. Sie lachen? Was haben Sie nun wieder auszusetzen?

KAREN. Noch immer dasselbe: nämlich die da ist frischer und sieht jünger aus als das Original.

HENNING. Und meine Antwort ist: stellen wir beide nebeneinander vor den Spiegel! Dreht die Staffelei um. Bitte recht sehr!

KAREN tritt neben die Staffelei. Sie müssen aber fortgehen!

HENNING. Ich? Ich darf nicht zugucken? Ich, der doch zu der einen von beiden eine Art Verhältnis hat? — — — Sie sind viel jünger, gnädige Frau, viel frischer!

KAREN. Da geht Birgit vorbei!

HENNING. Birgit — welche Birgit?

KAREN. Frau Römer —

HENNING. So —?! Ja, jetzt seh' ich —. Hören Sie mal, — meinen Sie nicht, ich könnte mich selbst vorstellen? Und ihr eine Reiseroute vorschlagen — bloß die Reiseroute? Für's erste nur das — natürlich! Nimmt seinen Hut. Ich habe verdammte Lust —! Was?!

KAREN. Ja, warum sollten Sie nicht —?

HENNING. Meine Sachen lass' ich abholen! Adieu inzwischen, gnädige Frau! Entschuldigen Sie, daß ich's so eilig habe! Ab.

KAREN. Die Begegnung muß ich mit ansehen! Geht zum Fenster; sieht den Mantel. Ich hab' den Mantel vergessen —! Den schick' ich gleich ins Hotel; sonst vergess' ich's zum zweitenmal. Nimmt ihn, sieht hinaus. Nein, — er holt sie erst weiter oben ein. Ich muß hinauf, wenn ich es sehen will! Sie rennt hinaus. Der Mantel fegt von dem einen Tisch Exzerpte und Steine herunter, daß es nur so kracht und stiebt. Karen stößt einen lauten Schrei aus.

## ACHTER AUFTRITT

TYGESEN in der Tür seines Arbeitskabinetts. Was ist denn — ich hörte ... Ist so was möglich?! Kreuzhimmeldonnerwetter —! Erblickt auf dem Boden Karen, wie sie hastig die Blätter zusammenrafft. Du bist wohl nicht ganz bei Trost?

KAREN. Ich war im Begriff —

TYGESEN. War im Begriff —? Dergleichen ist über jeden „Begriff"! — Wollt Ihr mich aus dem Haus jagen?

KAREN. Gott bewahre, — eher geh' ich selbst.

TYGESEN. Gehst? Wo willst Du hin?

KAREN. Du meinst, ich wüßte nicht, wohin?

TYGESEN. Ich meine, Du sollst meine Sachen in Ruh' lassen! Warum zieht Ihr auch nicht hinauf und bleibt oben? Wenn Ihr mir schon nicht helfen könnt, so braucht Ihr mich doch wenigstens nicht zu stören! Wann werdet Ihr das endlich kapieren? Ich bin doch mit mehreren Lieferungen im Rückstand. Mir brennt's unter den Fingernägeln! — Ihr aber erfindet tagtäglich was Neues, um mir die Arbeit zu verleiden! — Was hattest Du denn hier zu suchen?

KAREN. Ich wollte —!

TYGESEN. Die Tränen hab' ich bis dahin! — Laß bitte die Hände von den Sachen! Gib her! Ich nehme schon selbst die Zettel auf und ordne sie. Du kannst es ja doch nicht. Sie steht auf, und er kniet auf den Boden nieder.

KAREN. Kann ich Dir nicht helfen?

TYGESEN. So mach' nur, daß Du fortkommst! — Verdammte Weibsbilder! — Wollt's mir nur in den Kopf, wie das passiert ist! — Da ist doch nicht am Ende gar . . .? Steht auf. Karen!

KAREN die zögernd das Zimmer verlassen hat. Ja. Tritt wieder ein.

TYGESEN. Wie ist das passiert?

KAREN. Ich wollte rasch hinaus und hatte den Mantel auf dem Arm . . .

TYGESEN. Warum wolltest Du rasch hinaus?

KAREN. Weil . . . Das kann Dir doch egal sein!

TYGESEN. Du wolltest rasch hinaus, um Henning nachzuäugeln?

KAREN. Tygesen!

TYGESEN. Was wollt' er denn heut hier?

KAREN. Zeuge Deiner Roheiten sein! Tygesen verblüfft. Roh bist Du ja immer, wenn er hier ist.

TYGESEN. Und Du bist wie verdreht, seit er ins Haus kommt.

KAREN. Nein, das geht zu weit! Das lass' ich mir nicht gefallen!

TYGESEN. Was? Das wäre neu!

KAREN. Ja, leider ist das neu. Denn ich habe alles hinuntergeschluckt. Du tust Dir auch nicht den allergeringsten Zwang an! Du fügst Malla und mir die unerhörtesten Kränkungen zu. Sogar in Gegenwart Fremder. Einmal aber läuft das Faß über.

TYGESEN. Ach, geh zum Teufel!

KAREN. Was sagst Du da? — Nun denn, ich gehe fort!

TYGESEN. Fort? Aus dem Haus?

KAREN. Ja.

TYGESEN. Du denkst wohl, Du machst mir bange? So geh! Geh doch!

KAREN. Ist das Dein Ernst, Tygesen?

TYGESEN. Ob das mein Ernst ist? — Nein, es ist nicht mein Ernst. Nur darfst Du mir nicht großartig den Stuhl vor die Tür setzen, verstehst Du?

KAREN. Nun hast Du ausgerast. Und nun soll alles wieder gut sein. Aber diesmal hast Du die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es ist Ernst. Ab.

TYGESEN. Was hat sie denn nur? Sie will fort? Karen! Wohin? Karen! — Was ist denn nur los? Seit dieser gottverfluchte Maler . . .! Es ist doch nimmermehr anzunehmen, daß . . . Aber sie war von solcher Entschiedenheit . . . Wunderhübsch stand ihr das! . . . Ruft hinaus. Karen! — Karen!

KAREN von oben. Was willst Du?

TYGESEN. Was tust Du dort oben, Karen?

KAREN. Ich packe den Koffer, Tygesen.

TYGESEN. Was hat denn das alles zu bedeuten? Komm und erkläre mir —

KAREN. Ja, das will ich.

TYGESEN. Wo sollte Karen denn auch hin? — Die Sorte Schreckschüsse darf ich mir nicht gefallen lassen. Karen erscheint. Was soll das heißen? Wo willst Du hin? Meinst Du, ich bin ein Kind, dem Du bange machen kannst?

KAREN. Ich will Dir sagen, um was es sich handelt. Birgit Römer hat eine Reise vor, um sich das Land anzusehen, — und sie hat mich eingeladen, sie zu begleiten.

TYGESEN. Birgit Römer? Die eben hier stand und so sanft tat —! Eine solche Perfidie! Aber Du wirst doch nicht —?

KAREN. Erst sagt' ich nein. Aber weil Du Dich eben wieder so aufgeführt hast . . . ja, nun nehm' ich an. Ich habe hundert Gründe, es zu tun.

TYGESEN. Du verläßt mich?

KAREN. Für einige Wochen — jawohl!

TYGESEN. Das verbiet' ich Dir, mein Kind!

KAREN. Hat gar keinen Zweck.

TYGESEN. So? Du hast eins vergessen: es gibt Gesetz und Recht. Du meinst wohl, ich hätte nicht den Mut, es der Polizei zu melden. Ob ich den Mut habe! Der Skandal ist mir ganz gleichgültig. Ich telegraphiere in alle Weltgegenden, daß man Dich anhält.

KAREN. Pah!

TYGESEN. Die Polizei — und da sagst Du pah!

KAREN. Meinst Du, ich bin so dumm, zu glauben, die Polizei könne mir verbieten, meinen Koffer zu packen und zu reisen, wohin ich Lust habe? Will abgehen.

TYGESEN. Karen! Karen bleibt stehen. Du hast nicht das Herz dazu! Und Du willst auch nicht! Nicht wahr: Du willst auch nicht. Es wäre ja Sünde. Du willst nur sehen ... ob es mir weh tut? Soll ich's Dir gestehen — nun ja, es tut mir weh. Ich werde unglücklich sein, wenn Du reist. Was soll ich dann bloß mit mir anfangen? Ich hätte nie gedacht, Du könntest auf solche Ideen verfallen, Karen. Was Gutes kommt dabei schwerlich heraus. — — Du stehst aber in letzter Zeit mir auch ferner — ganz fern —; stehst draußen. Ja, draußen — das ist das rechte Wort. Außer dem unsichtbaren Ring, dem Bunde guter Geister, die uns einst zusammenführten. Die Menschen, die in diesem Ring leben, können einander nie mißverstehen. Du deutest alles in üblem Sinn! Du hörst nicht, Du siehst nicht, Du lebst in einer andern Welt. Etwas Fremdes hat Dich verführt! Etwas, etwas, etwas ... und was Du zu mir sprichst, klingt aus der Ferne draußen! Du — Du — Du willst nicht mehr; Du lehnst Dich auf, Du bist voll Trotz. Sieh nur einer, wie Du dastehst! Du bereust nicht, — Du klagst an, Du überhebst Dich! Ich kann Dir nicht vergeben! — Geh und vergiß, daß ich Dich zu bleiben bat. Stürzt fort in seine Stube.

KAREN ab; man hört, wie sie im Korridor sagt. Er wirft mich hinaus. Jetzt reis' ich.

MALLA hört man draußen antworten: Was sagst Du da?

KAREN noch ferner. Ich gehe und packe meine Sachen.

Malla tritt ein; gleichzeitig Tygesen aus seinem Zimmer.

MALLA. Was hast Du nun wieder angerichtet?

TYGESEN auf sie zu. Da bist Du schuld dran! Du hast sie aufgehetzt. Und wenn Du sie mir nicht gleich wieder schaffst, — dann wehe Dir!

MALLA. Ich sie Dir wieder schaffen? Das wirst Du nicht erleben, — Du Tyrann!

TYGESEN. Du unterstehst Dich —?

MALLA. Ja, nun will ich — hol' mich der Teufel — auch mal mit der Sprache heraus! Ich dachte immer, Du bist ein gebildeter Mann. Denn Leute, die Bücher schreiben, die sollten doch am besten wissen, was Bildung ist. Aber Ihr seid die allergrößten Rauhbeine. Ihr seid abgehaspelte, nervöse Patrone, die sich keinen Augenblick beherrschen können! Gott möge eine jede vor dem Unglück bewahren, einen Kerl zu heiraten, der Bücher schreibt.

TYGESEN. Amen! — Schau' mal einer die an! Und dieser Person hab' ich die unerhörtesten Dinge nachgesehen!

MALLA. Du? Hahaha!

TYGESEN. Mach', daß Du aus meinem Haus kommst!

MALLA. Das lass' ich mir, weiß Gott, nicht zweimal sagen! Aber erst hab' ich noch ein Hühnchen mit Dir zu pflücken! Oh, vor Dir hab' ich jetzt keine Angst mehr — obwohl Du mein Leben auf dem Gewissen hast.

TYGESEN. Na, für meine Bedürfnisse bist Du noch lebendig genug! — Sie ist heillos übergeschnappt!

MALLA. Alle Qualen der Hölle müßtest Du erdulden für das, was Du Karen und mir angetan hast! Du Abschaum der Menschheit!

TYGESEN. Ich — Abschaum der Menschheit? Nein . . .! Kreuzdonner . . .! — Weißt Du, was ich bin? Ich bin der tadelloseste Ehemann in der ganzen Stadt. Da will ich Gift drauf nehmen!

MALLA. Der schlimmste bist Du von allen! Du solltest auf Deine Visitenkarten setzen: „*T. T.*“ — „Tygesen — Tyrann!“

TYGESEN. Hahaha! Nero, Heinrich der Achte, Blaubart, Uhrmacher Pel, der seine Frauen und nachher seine Mätressen verbrannt und sie, eine nach der

andern, weggeschleppt hat — wie Kohlensäcke! So einer bin ich!

MALLA. Weißt Du, was Du aus mir gemacht hast?

TYGESEN. Einen Kohlensack etwa?

MALLA. Nein, so weit sind wir noch nicht. — Da, sieh her!

TYGESEN. Weiß Gott, sie schnupft!

MALLA. Jawohl, und extra vormachen will ich's Dir! Denn Du hast es auf dem Gewissen.

TYGESEN. Hahahaha! Ich habe Schnupftabak aus Dir gemacht? Hahaha!

MALLA. Beinah eine Morphinistin hast Du aus mir gemacht. Aber ich suche das Weite, — sonst werd' ich auch das noch. Und Karen, die nehm' ich mit. — So! Nun sieh zu, wo Du bleibst! — Adieu!

TYGESEN. Geh zum Teufel! Das mein' ich nicht im Spaß!

MALLA. Bin davon überzeugt! Adieu! Ab; bleibt in der Tür stehen. Gott behüte und bewahre jeden Christenmenschen vor Kerlen, die Bücher schreiben! Ab.

TYGESEN steht einen Moment da und läuft ihr dann nach. Und die Bücherschreiber vor Weibsleuten, die einen Vogel haben! Nach vorn, dann wieder nach hinten. — — Besonders aber vor Pflegemüttern, — — die schnupfen! — Zum Kuckuck — das letzte Wort soll sie denn doch nicht haben! Ab in sein Zimmer.

MALLA kommt zurück, sieht ihn nicht; erstaunt. Warte, mein Junge! Zur Tür des Arbeitskabinetts. Und besonders vor Leuten, die Geographiebücher schreiben! Wieder ab.

TYGESEN erscheint nach einer Weile. Himmeldonnerwetter, — sie will das letzte Wort haben. Da soll doch gleich —! Begegnet Ane in der Tür. Willst Du auch fort? — Glück auf die Reise! — Die Luft ist rein! Hurra! Ach so, Ihr macht ein Komplott, um mich in die Patsche zu bringen? O nein! Da sollt Ihr Euch verrechnet haben.

ANE. Die gnädige Frau sagte, ich soll den Herrn Professer fragen, was es zu Mittag geben soll.

TYGESEN. Was es zu Mittag — das ist doch nicht meine Sache! — Oh —! So —! Gar nichts! Ich esse in der Stadt. In der Kneipe. Turman prahlt mir jeden lieben Tag vor, was er alles gegessen hat. — — Ich will mich auch mal an den Tisch setzen als ein unabhängiger Mann.

ANE. Gar nichts soll es heut zu Mittag geben? Das is 'n bißchen wenig — für mich!

TYGESEN. Allerdings, viel ist's nicht. Da hast Du recht. Da ist eine Krone. Kauf' Du Dir auch was zum Essen. Wir beide haben heut einen freien Tag. — Du bleibst also, Ane?

ANE. Warum sollt' ich nich bleiben!?

TYGESEN. Ausgezeichnet. Warum sollte sie nicht bleiben? Da hast Du noch eine Krone! Ane, wir werden schon fertig werden. Jetzt will ich — ja, was will ich denn? Mir gehört die Welt! Ich will aus. Mit der Arbeit wird es heut sowieso nichts. Aber desto mehr morgen! Da stört mich keine Seele; von früh bis spät allein — und das ganze Haus mein! Geh Du nur auch aus, Ane! Und mach' Dir einen recht lustigen Tag. Wir beide, wir sind freie Leute. Ab.

Vorhang.

# ZWEITER AKT

Dasselbe Zimmer. Hohe Rahmen, an deren beiden Seiten Landkarten hängen. Die Treppe ist sichtbar. Die Rahmen stehen so, daß man sich zwischen ihnen hindurch bewegen kann. Ganze Berge von Karten liegen links aufgestapelt.

## ERSTER AUFTRITT

TYGESEN aus seinem Zimmer. Bist Du da?

ANE vor der Tür von Tygesens Zimmer. Ja. Die Tür öffnet sich soweit, daß ein Arm herauslangen kann, um etwas in Empfang zu nehmen, das Ane hinhält.

TYGESEN. Der Kaffee war miserabel!

ANE. Ja, wenn er von sieben bis zehn stehen muß, so —

TYGESEN. Warum hast Du denn keinen neuen aufgegossen, — Donnerwetter!

ANE. Das wollt' ich doch. Aber Sie klingelten und klingelten, daß ich ganz dösig wurde.

TYGESEN drinnen. Ach, — Blech!

TURMAN tritt in diesem Augenblick ein. Na, wie geht's, wie steht's hier, Ane?

ANE. O, ganz gut geht's ihm — er is im schönsten Zorn.

TURMAN. Ist er noch nicht aufgestanden?

ANE. Ja, nu is er bald so weit. Wenn einer nich in die Nacht schläft, dann muß er morgens schlafen. Er is ganz bregenklietrig.

TURMAN. Was meinst Du damit?

ANE. Na ja, ich bin ganz bange vor ihm. Er schwebt rum auf Filzpantoffels und befingert die Türen. Denn steht er unversehens hinten in die Küche, ohne daß ich ihn kommen hör'. Er jagt mich solchen Schreck ein, daß ich fallen lasse, was ich gerad' in den Händen hab'. Einmal stand er um Uhr zwei in der Nacht mitten in meine Kammer! An mein Bett stand er und bückt sich über mir. Seit die Zeit mach' ich zu. Nu hör' ich ihn manchesmal am Schloß 'rumwirtschaften. — Und auf

die Treppen hör' ich ihn, und die Türen macht er auf und wieder zu, die liebe lange Nacht.

TURMAN. Das erzählst Du mir jeden Tag, Ane.

ANE. Ich weiß nich mehr ein und aus. Das glauben Sie man! An diese drei Tage und Nächte will ich mein Lebtag denken. Früher war das bloß so, daß er da war, eh' er kam. Zuerst, wenn wir ihn hörten, — denn war er's nicht. Denn hörten wir ihn das zweite Mal, und denn war er's. Aber nu is er's Tag und Nacht, egal immerzu.

TURMAN. Und das Rahmenwerk, seh' ich, hat er auch aufstellen lassen?

ANE. I ja, — gestern. Da mußten wir her und Karten schleppen. Den ganzen Krempel!

TURMAN. Und nun müßt Ihr sie aufhängen.

ANE. Ohne Leiter! Die Leiter ging gleich kaput; ich mußte mit sie zum Schmied. Er hatte aber keine Zeit, bis wir sie wieder kriegten. I behüte! Und denn standen die Rahmens nich fest, und Eisenhakens sollten eingeschroben werden an die Decke oben. Beinah hätt' ich mir Hals und Bein gebrochen. — Lieber Herr Professer, kommt denn die Frau nich bald wieder nach Haus? Soll das noch lange dauern? Hören Sie was von ihr?

TURMAN. Das geht dich nichts an. — Hast Du das Märchen gelesen von dem „Mann, der die Wirtschaft besorgen mußte"?

ANE. Der da is, weiß Gott, noch dämlicher! Und wird's hier nich bald anders, so mach' ich auch, daß ich fortkomm'. Der Mann fängt an gefährlich zu werden — Sie! Einmal ging er mit 'nem großen Messer 'rum. Es muß das Küchenmesser gewesen sein; denn hernach war's futsch. Zuweilen spricht er laut und fuchtelt in die Luft, als ob wer weiß wieviel Leute da wären.

TURMAN. Wir nennen das: Phantasie haben, — liebe Ane!

ANE. Was is das für 'ne Krankheit?

TYGESEN in seinem Zimmer. Sprichst Du mit wem?

ANE. Herr Professer Turman is da.

TYGESEN in seinem Zimmer. Ich hab's ja nicht läuten hören? — Also hat die Haustür wieder offen gestanden.

ANE. So! — Nu hat er's wieder damit! Rennt hinaus.

TURMAN an der Tür. Na, wie geht's Dir denn, Tygesen?

TYGESEN tritt ein, den Schlafrock in der Hand, der hinter ihm dreinschleppt. Du, das ist eine gefährliche Person. Ich bin meines Lebens und meiner Habe nicht sicher in meinem eigenen Haus. Willst Du wohl glauben? Sie kennt so viel anrüchiges und verdächtiges Gesindel. Das Pack kommt her und schnüffelt herum und lauert auf eine Gelegenheit.

TURMAN. Soll ich Dir in den Schlafrock helfen?

TYGESEN. Schlafrock? Hab' ich den Schlafrock gefaßt? Weg mit dem Schlafrock! Seit ich niemand mehr damit ärgern kann, ist mir der Schlafrock ekelhaft. Schleudert den Schlafrock in sein Arbeitszimmer und geht selbst hinein. Du, — sie ist auch kolossal unvorsichtig mit dem Feuer. Es brennt noch auf dem Herd um ein, zwei Uhr nachts! Ich versichere Dir! — Ich hab' nachgesehen. Auch sonst kommt sie mir nicht geheuer vor. Einmal sah ich sie mit dem Küchenmesser. Sie stand da und machte Fechtübungen. Ich hab' das Messer an mich genommen.

TURMAN. Dir fehlen die Morgenspaziergänge, Tygesen? Die haben Dir immer gutgetan, mein' ich.

TYGESEN. Ich habe eine andere Tageseinteilung als früher. Denn jetzt kann ich doch über meine Zeit nach freiem Ermessen verfügen ... Aber vor diesem Frauenzimmer hab' ich Angst. Ich fühle mich unter meinem eigenen Dach nicht sicher. Ich bin hier doch ganz allein mit ihr. Warum läßt sie denn bloß dieses Gesindel ein? Warum schließt sie nicht das Haus zu? Warum läßt sie das Feuer brennen? Was führt das Pack im Schilde? Erst Raub und dann Brandstiftung?

TURMAN. Ich sehe schon: eines schönen Morgens find' ich das Haus in Schutt und Asche und muß Deinen

seligen Leichnam aus den Trümmern graben . . .! An Deiner Stelle würde ich mich mit Ane zu verhalten suchen. Du bist doch auf sie angewiesen. — Ich bin nur hergekommen, um Dir zu sagen, daß ich etwas mit Dir zu besprechen habe. Aber erst muß ich ins Kolleg. Bist Du in einer Stunde, oder so ungefähr, zu Hause?

TYGESEN. Was gibt's? Doch nichts Unangenehmes? So was kann ich jetzt nicht brauchen.

TURMAN. Fühlst Du Dich auch wohl, Tygesen?

TYGESEN. Wie ein Fisch im Wasser! Hab' mich nie in meinem Leben wohler — in besserer Kondition gefühlt . . . Hast Du meine Landkarten gesehen?

TURMAN. Das wird hier bald wie eine Festung ausschauen!

TYGESEN. Ist auch eine! Meine Festung. Die ist fortan uneinnehmbar. Jetzt gehört die Stube mir.

TURMAN. Wenn man's Dir erlaubt, Tygesen —! — Tygesen sieht ihn groß an. Was sind das für Karten?

TYGESEN eilt hinzu. Ich sah sie im Manuskript, 1875, auf der „Internationalen Ausstellung für Geographie". — Du weißt, in Paris. Sie machten damals gewaltiges Aufsehen.

TURMAN. Jawohl, Du hast schon mal davon gesprochen. Liest, wie wenn er übersetze: „Das typographische Bureau des russischen Generalstabs".

TYGESEN. Heut sind sie veraltet. Ich habe sie aber aufgehängt, um mir den Fortschritt zu vergegenwärtigen. Wart' mal! Nimmt ein Heft im Format der gewöhnlichen Atlanten. Blättert darin. Hier sind meine eigenen Kritzeleien, — die Korrekturen, die geboten waren. Korrekturen nach der Nordpolexpedition der „Vega". Zum Beispiel: Hier! Blättert weiter. Korrekturen für Ostsibirien nach Krapotkin. Du weißt doch — Krapotkin?

TURMAN. Der Sozialist? — Oder nein: Nihilist!

TYGESEN. Ein großer Forscher, Du! Er wurde nach Ostsibirien verbannt, und kaum war er dort, so machte er auch schon die Entdeckung, daß das Land geologisch wie topographisch ganz anders sei, als es

bisher dargestellt worden. Schau' her! Die langgestreckten Bergketten Jablonoi Khrebet —

TURMAN. — die „Apfelbaumkette", — die „Apfelreihe" —

TYGESEN. — und Stanovoi Khrebet. Das „Rückgrat".

TURMAN. Das Rückgrat — richtig, jawohl!

TYGESEN. Das hat er auf Hochplateaus reduziert, — sieh her! — Plateaus, die bedeckt waren mit —

TURMAN. Weißt Du, ich habe zu so was jetzt keine Zeit. Ich kam nur herein, um Dich mir für später zu sichern. Man weiß ja nie mehr, ob man Dich trifft. Du bist jetzt so unstet, Tygesen.

TYGESEN. Ja, ich bin frei, siehst Du! — Aber so bleib doch noch ein bißchen! Du könntest doch gut mit mir frühstücken! Ich bin so allein! — Ich hole eine Flasche alten Medoc aus dem Keller. — Ich möchte Dir so gern ein wenig von Poyarkos Reise über dieses Stanovoi-Plateau erzählen. Seine Expedition zählte 130 Mann; sie kamen in die schrecklichsten Einöden, litten Hunger und standen die haarsträubendsten Strapazen aus. Sie starben und aßen die Leichname!— Eine erschütternde Geschichte.

TURMAN. Die Erschütterung später! Erst muß ich ins Kolleg.

TYGESEN. Für einen Zuhörer?

TURMAN. Bitte recht sehr! Ich habe ganze zwei.

TYGESEN. Dann werden sie sich schon die Zeit vertreiben. — Oder wollen wir hinschicken und den beiden Assyrern absagen? Was? Ane marschiert auf Ninive!

TURMAN. Nein, es ist schon besser, ich marschiere selbst. Ich habe noch niemals ein Kolleg abgesagt. — Du bist so unzuverlässig, Tygesen; das hast Du von den Weibsleuten. Adieu! Ab.

TYGESEN ihm nach, hinter den Karten: Willst Du wenigstens mit mit frühstücken, wenn Du wieder kommst? Ich werde solange warten. Ach, tu's doch! Ich lass' auch was Feines für Dich holen! Man hört wie

TURMAN antwortet: Nein, danke schön! Ich will mir nicht den Appetit fürs Mittagessen verderben. Mein Tag hat seine bestimmte Einteilung, weißt Du.

TYGESEN kommt wieder nach vorn; finster. Sein Tag hat seine bestimmte Einteilung! Er fühlt nicht, welchen Hunger ich nach Gesellschaft habe! Fühlt nicht, daß ich nicht arbeiten kann, — daß ich nach Unterhaltung durste, um auf andere Gedanken zu kommen. Er hat überhaupt keine Gefühle, das Monstrum! Seine Haut ist mindestens einen Zoll dick, und darunter sitzt noch Speck. — „Das hast Du von den Weibsleuten", sagte er. Platter Gesell! Es läutet. So! Zum Kuckuck, ist das schon wieder eine von Anes feinen Bekanntschaften! Was will das zweifelhafte Volk hier? Hör' mal einer! Gleich geht auch das Getratsche los. Was hat sie denn bloß so viel zu reden? — Die Person ist eine Dirne — kein Zweifel. Wer ist denn das schon wieder? — Ich glaube fast —? Ja, gewiß! Das ist —! Ruft: Helga?!

HELGA hinter den Karten. Ja!

## ZWEITER AUFTRITT

TYGESEN. Etwas Wonnigeres hätte mir nicht begegnen können, und wäre ich in einem Märchenboot ausgezogen und über alle Meere und um alle Länder der Welt gesegelt, nur, um es zu suchen! Er hat sie ganz nach vorn gezogen; sie trägt ein Täschchen. O, Du mein liebes, süßes Kind! Auf sie zu, umarmt sie, legt ihren Arm unter seinen Arm, umarmt sie wieder. Willkommen! — Willkommen! Als brächtest Du dort im Täschchen meine ganze Geographie fix und fertig mit — und schenktest sie mir, vollendet wie sie ist! — Übrigens ein schweres Täschchen!

HELGA. Ja, — es sind Bücher drin.

TYGESEN. So, Bücher! — Bist also noch immer so fleißig? Famos! — Das Täschchen legen wir dorthin! — Aber Du bist ja eine erwachsene Dame, Helga. Und bist eine entzückende kleine Person geworden! — Weißt Du, was wir jetzt tun werden? Frühstücken

werden wir! Wir werden zusammen frühstücken! Wir werden eine Flasche alten Medoc auspicheln! Hurra! Eine Wonne wird das sein. Läutet.

HELGA. Wo ist Mutter?

TYGESEN läutet und läutet immerfort. Mutter —? Läutet wieder; Ane tritt ein. Bring das Frühstück 'rein! Helga ißt mit! Etwas Feines, etwas hervorragend Feines! Da ist der Schlüssel! . . . Allerdings, ich weiß nicht recht —? Weißt Du, wo der alte Medoc liegt?

ANE. Von dem der Herr Professer gestern was 'raufholten?

TYGESEN. So? Das hat sie sich gemerkt? Ich will lieber selbst . . . Zieht ein Schlüsselbund aus der Tasche, während er hinten zur Treppe hingeht, und öffnet die Tür am Fuß der Treppe.

HELGA ihm nach. Ane könnte doch —

TYGESEN. Na, schön! Geh nur hinunter! Wir bleiben hier an der Tür.

HELGA. Jawohl.

TYGESEN. Rechts! Das Bort rechts. Die unterste Reihe.

ANE. Ich weiß schon.

TYGESEN. Sie weiß! Die merkt sich alles! Die Person ist klug.

ANE kommt mit der Flasche nach oben. Da is sie!

TYGESEN verschließt wieder die Tür. Ich will sie aufziehen. Tut es. Nun wollen wir aber lustig sein und an nichts anderes denken als an weinfrohe Dinge.

HELGA. Vaterchen, — wo ist Mutter? Ane ist im Zimmer geblieben.

TYGESEN. Was stehst Du noch da? Ane ab. Mutter? Wo Mutter ist, fragst Du? — Mutter, — mein Kind, — die ist verreist. Aufs Land.

HELGA. Mutter —? Ane steckt den Kopf hinter den Karten hervor.

TYGESEN. Willst Du nicht machen, daß Du hinauskommst?! — Weißt Du, Helga, ich habe Angst vor dem Frauenzimmer. Es ist was Heimtückisches an ihr.

HELGA. An Ane? — Nein, Vater! Die ist doch die Geradheit und Treuherzigkeit selber. —

TYGESEN. Ane?! Du kennst eben die Menschen nicht, mein Kind!

HELGA. Nun, und Mutter? Mutter ist auf dem Land? Und war nicht bei uns im Institut? Und ich weiß kein Wort davon?

TYGESEN. Nur auf ein paar Tage, verstehst Du. Herrgott, sie braucht es doch nicht feierlich anzukündigen, wenn sie auf ein paar Tage verreist.

HELGA. Eine Reise macht sie.

TYGESEN. Mutter ist doch zwölf Jahre lang gereist. Warum auf einmal jetzt nicht?! Guckt hinter die Landkarten. Stehst Du noch da? Wieder nach vorn. Eine unheimliche Person, versichere ich Dir. Es steht ihr an der Stirn geschrieben — daß Du das nicht siehst!

HELGA. Ich an Deiner Stelle wäre nett zu Ane.

TYGESEN. So, das meinst Du auch?

HELGA. Mutter ist zwölf Jahre lang gereist, sagst Du; — ja, mit Dir. Aber nie allein. Und sie reist ab, ohne mir Nachricht zu geben? Wie ist denn das so schnell gekommen?

TYGESEN. Eine Freundin von ihr fiel ins Haus und nahm sie mit. Aber Mutter wird selbstverständlich so zeitig zurück sein, daß sie Dich Sonntag wie gewöhnlich im Institut besucht.

HELGA. Sonntag? — Heut ist doch Sonntag.

TYGESEN. Heut ist Sonntag? Wirklich? — Da ist Ane schuld. Sonntag soll ich doch die Wäsche wechseln!

HELGA. Mir ist die Sache unbegreiflich. Wo ist sie denn hingereist?

TYGESEN. Du hörst doch, eine Jugendfreundin von ihr, Birgit Römer, — mit der hat sie sich davon gemacht.

HELGA. Der das „Hufeisen" gehört?

TYGESEN. Die, jawohl. Ich weiß nicht, wohin. Ist ja auch egal. Sie müssen ihre Freiheit haben. Nicht wahr? Norwegen ist ein sehr großes Land, und eine Reise in Norwegen ist was Interessantes. Besonders das

Westland ist außerordentlich originell. Wenn sie den Weg über —

HELGA. Mutter ist ins Westland gereist?

TYGESEN. Das hab' ich nicht gesagt. Ich weiß nichts Genaues. — Nein, ins Westland sind sie natürlich nicht. Es wäre auch zu weit. Nun, gleichviel. Wir wollen Mutter eine recht schöne, genußreiche Reise wünschen! Nicht wahr, das wollen wir? Ane erscheint mit dem Frühstück. Nun wollen wir aber frühstücken. Ich habe einen Bärenhunger. Und da ist der Medoc! Gläser! Ach, da sind sie. Zu Helga. Nimm Deinen Hut ab und setz' Dich, mein Kind! — Rück' den Tisch weiter ins Zimmer vor! Ich kann nicht auf dem Sofa sitzen, wenn ich esse. — So! —

HELGA. Was bedeuten diese Karten, Vater?

TYGESEN. Die bedeuten . . . Wenn Du fertig bist, Ane, kannst Du gehen! — Sie bedeuten, mein Schatz, daß ich augenblicklich gerade in Russisch-Asien bin, und es ist verblüffend wenig bearbeitet, widersprechend dargestellt, dieses russische Asien. Ich muß sie deutlich vor mir sehen, diese verzwickten Linien, die einer beständigen Korrektur unterliegen. — Jetzt geh, Ane! — Viele von ihnen, ja die meisten sind rein provisorisch — sogenannte Konjekturen. Du wirst schon verstehen.

HELGA. Nein, nicht ganz. — Hast Du denn nichts von Mutter gehört, seit sie fort ist?

TYGESEN. Von Mutter? Mutter, und kein Ende! Mutter schreibt, wenn sie —. Einen Augenblick! Geht hinter die Karten; kommt wieder nach vorn. Nein, diesmal war sie's nicht. — Wie Du nur sagen kannst, ich soll nett zu ihr sein! — Ich versichere Dir, Helga, — sie ist eine gefährliche Person, so wahr ich lebe. Sie hat was Lauerndes! Und dann hat sie auch so seltsame Bekanntschaften! Ich bin meines Lebens nicht sicher — weder Tag, noch Nacht.

HELGA. Du kannst ja aber auch nie wissen, wer hier noch im Zimmer ist, wenn die großmächtigen Rahmen hier herum stehen!

TYGESEN. Was sagst Du da? Ich kann nicht wissen, wer hier noch im Zimmer ist? Da hast Du recht. So recht hast Du. Ich muß den Haustürschlüssel an mich nehmen; und die Tür darf man von innen nur mit dem Schlüssel öffnen können.

HELGA. Aber dann mußt Du bei jedem Klingelzeichen ja selbst hin und öffnen.

TYGESEN. Sehr richtig! Da sitzt der Haken! Da liegt das große Problem! Wer das lösen könnte! Ich kann ja doch nicht den Portier spielen. — Aber weiß man denn, wen das Frauenzimmer bei Tage einschließt, und wer dann plötzlich bei Nacht auf die Bildfläche tritt! Ich hab' das Gefühl, als sei ich von Geistern umgeben. Geht hinter die Karten. Wieder nach vorn.

HELGA. Ist denn dieser Kartenstapel absolut notwendig hier im Zimmer? Was sagt Mutter dazu?

TYGESEN. Nun paß mal auf, Helga. Du bist verständig, und Du wirst verstehen. Wenn ich bei der Arbeit bin, so steck' ich in tausend Dingen zugleich. Und da heißt es: diese Dinge zu sehen, sie unverzüglich vor Augen zu haben! Man erinnert sich, und dann zweifelt man wieder. Das ist eben das Gefährliche. Man darf seinem eigenen Gedächtnis nicht trauen. Du verstehst doch? Ja, Du verstehst mich. Und dann ist es eine wahre Wonne, so das ganze Haus zu durchwandern, und überall, wohin der Blick fällt, nur meine liebe Geographie — die Objekte meiner Gedanken! In allen Ecken und Winkeln diese ungebrochene Harmonie! — Nun komm, Helga. Ich habe mächtigen Hunger! Nimmt ihr Täschchen, um es anderswo hinzulegen. Wie schwer das Ding ist! Was ist denn drin?

HELGA. Bücher.

TYGESEN. Richtig, ja! Aber warum nimmst Du Bücher mit in die Stadt?

HELGA. Ach, die haben wir umgetauscht; meine Freundin und ich.

TYGESEN. Sind die Leihbibliotheken heut offen?

HELGA. Für die guten Kunden, weißt Du —

TYGESEN. Nimm Platz! — So! — Nun wollen wir's uns aber gemütlich machen. — Entschuldige, daß ich anfange, — Du tust 's ja nicht.

HELGA. Wo ist Malla?

TYGESEN. Malla ist mit Mutter.

HELGA. Malla ist auch —

TYGESEN. Herrgott, greif' endlich zu, Helga!

HELGA. Nein, danke; — ich habe eben erst gegessen. Aber einen Tropfen Wein —!

TYGESEN. Ja, der Wein ist großartig. Auch einer von den Vorteilen des Reisens: man lernt Weine probieren. — Also: willkommen, meine liebe Helga!

HELGA. Pros't!

TYGESEN. Ah, ein Weinchen! — Ich hab' in letzter Zeit solchen Appetit auf Wein. — Nun mußt Du aber essen, Helga.

HELGA. Danke, — ich kann nicht.

TYGESEN. Dann erzähl' mir was, während ich esse.

HELGA. Ich — was erzählen? Das kann ich noch viel weniger.

TYGESEN. Etwas, das Eindruck auf Dich gemacht hat. Etwas, das Du gehört oder gelesen hast; etwas, das Dir zu Herzen gegangen ist.

HELGA. Ich weiß nichts.

TYGESEN. Du weißt schon was! — Brauchst Dich nicht zu zieren; bin doch Dein Vater. Wir haben uns bisher noch nie so richtig unterhalten. Meine Schuld ist das übrigens nicht. Trink einen Schluck Wein; dann wird's schon gehen!

HELGA. Danke schön! Ich kann nicht viel vertragen, Vater.

TYGESEN. O, Du kannst schon was vertragen! Pros't! Nochmals willkommen, Helga! Sie trinken. Du bist etwas ganz Neues für mich.

HELGA. Du für mich auch, Vater — das heißt ...

TYGESEN. Wie meinst Du das, Mädel? Hab' ich nicht mein gewohntes Aussehen?

HELGA. Das schon! — Aber — ich meinte, . . . Du bist so nett.

TYGESEN. Ist das neu an mir? Die Nettigkeit?

HELGA. O keineswegs! Haha! Aber — wie sag' ich gleich — aber Du hast Dich sonst nie so recht um mich gekümmert.

TYGESEN wehmütig, indem er Helgas Hand ergreift. Ich hatte so viel zu schaffen. Das mußt Du bedenken. — Fällt Dir noch immer nichts Erzählenswertes ein, Helga?

HELGA. Nun, wenn Du durchaus willst — —. Es ist wirklich etwas, das Eindruck auf mich gemacht hat.

TYGESEN. Laß hören! Rasch — laß hören!

HELGA. Eine kleine Liebesgeschichte. —

TYGESEN. Famos! Wie geschaffen für Deine Jahre, Kind! Sei nicht blöde! Heraus mit der Sprache!

HELGA. Also! Schauplatz: die Stadt hier. Es war auf einer großen Schlittenpartie. Früher waren solche Partien Mode. Man fuhr irgendwohin aufs Land und aß dort Fische; den Wein hatte man mit. Ich glaube übrigens, das kommt auch heute noch vor.

TYGESEN. Ja freilich!

HELGA. Es mochten wohl an die fünfzig Schlitten sein — in jedem Schlitten ein Herr und eine Dame.

TYGESEN. Richtig!

HELGA. Und da waren also zwei, die miteinander fuhren.

TYGESEN. Hm, hm.

HELGA. Er hatte einen Pelz an und eine Pelzmütze auf, und sie trug einen Pelzmantel und eine Pelzmütze —. Da saßen sie also im Schlitten, und der Mund stand ihnen nicht still, und sie lachten während der ganzen Fahrt. Das heißt: er redete in einemfort — zumal über fremde Länder. Als sie an Ort und Stelle waren und zu Tische gingen, da setzten sie sich wieder zueinander.

TYGESEN. Natürlich.

HELGA. Während es hoch herging an der Tafel, — saß er in gewaltiger Begeisterung da und erzählte ihr — von den Germanen!

TYGESEN. Von den Germanen? Wie komisch! Ich dachte, er wollte ihr den Hof machen?

HELGA. Ja, das war wohl auch seine Absicht. Aber so war er nun mal. Er fing mit den Germanen an.

TYGESEN. So was hab' ich mein Lebtag nicht gehört! Warum nicht mit Adam und Eva?

HELGA. Er sagte ihr, es gäbe zwei Sorten Germanen, — östliche und westliche. Die westlichen — das seien die Franken, Sachsen, Friesen und Angelsachsen.

TYGESEN. Richtig, ganz richtig! Die Franken, die Sachsen, die Friesen und die Angelsachsen. Bravo, Helga! So, das weißt Du?

HELGA. Die östlichen Germanen, — das seien die Skandinaven und Goten.

TYGESEN. Die Skandinaven und Goten. Die Scheidung ist nicht alltäglich. Aber sie trifft den Nagel auf den Kopf! Pros't, Helga! Brillant! Sie trinken. Die Skandinaven und die Goten sollen leben!

HELGA. Hoch! — Sie waren eine gar unruhige Völkerschaft, sagte er; sie ließen die Welt nicht in Frieden. Sie waren Eroberer und Wikinger und Abenteurer. Sie waren wie die Flüsse ihrer Länder — diese brandenden Gewässer. Und die Skandinaven und die Goten ergossen sich mit Gebraus und Gezisch über andere Völker, wie die Ströme ins Meer.

TYGESEN. Famos! Weiß Gott, das hätte ich selbst kaum besser sagen können! — Du bist am Ende doch die Tochter Deines Vaters?!

HELGA. Das hat doch er gesagt — nicht ich. Dieselbe Unruhe sei in ihm, meinte er. Ihn triebe es in die Welt hinaus — fort müsse er. Und das sagte er mit so bezwingender Gewalt, daß sie angesteckt wurde und ahnungslos ausrief: „Ich will mit!" — Nachher bereute sie's; aber da war es zu spät, und die Verlobung war fertig. Ich sehe, Vater, Du kennst die Geschichte!

TYGESEN. Himmlischer Vater, da sitzt mein Kind und erzählt mir die Geschichte meiner eigenen Verlobung?! Die Sache mit den Skandinaven und Goten

war mir ganz entfallen. — Aber woher weißt Du denn das alles?

HELGA. Das hat mir Mutter erzählt.

TYGESEN. So? Mutter?

HELGA. Letzten Sonntag, als sie mich im Institut besuchte. Heut vor acht Tagen. Alles hatte sie behalten bis in die kleinsten Einzelheiten, so daß sie oft Wort für Wort wiedergeben konnte, was Du gesagt hast. Und Du hast es vergessen? — Du sprachst von Alarich — der Rom einnahm, weißt Du. Das ist derselbe Name wie Adalrich, unser Alrek, Alrekstad. Und Theodorich ist unser Tjodrek.

TYGESEN. Das ... hat Mutter nicht vergessen?

HELGA. Du hörst doch an mir, daß sie's nicht vergessen hat. — Mutter soll leben, Vater!

TYGESEN. Mutter hoch! Sie stoßen an und trinken; er bedeckt sein Gesicht mit der Hand.

HELGA. Was ist denn, Vater?

TYGESEN. Ach, nichts. Das Licht blendet ... Jetzt ist mir alles wieder gegenwärtig. Was für ein Tag war das — welche Glückseligkeit! — Ich hatte vergessen, daß ich damals mit den Skandinaven und Goten so wichtig tat. Mein Glaube, meine Zukunft, auch meine Liebe waren in dieser Wichtigtuerei! — Und die Heimfahrt — Du! Das weiß ich nun wieder besser! Da wurde sie mein! Ich wußt' es, sie würde die Meine werden, als ich sie wieder in ihren Pelz einmummelte! — Sie war so warm und so anschmiegsam! Und dann hatte sie einen so eigenen Duft — ich war bei Tisch ganz benommen von diesem Duft — er war wie frisch gemähtes Heu — nie war mir dieser Duft an einer Frau begegnet. Da stand ich nun und mummelte sie ein — ich ließ mir reichlich Zeit bei diesem Geschäft! Auf der Heimfahrt sollte sie mein werden! Keine Menschenseele ahnte es; aber ich wußt' es! Und sie wußt' es! — Herrgott, wie schön war sie!

HELGA. Mutter, die ist noch immer schön.

TYGESEN. Alle meinen, Du siehst Mutter nicht

ähnlich. Aber Du hast doch etwas von Mutter, Helga, wenn Du so dasitzt und die Augen aufschlägst. — Auf Dein Wohl, Helga! Du sollst leben! Ich danke Dir!
Sie stoßen an und trinken; er ist wieder innerlich bewegt.

HELGA. Nun trink' ich aber keinen Tropfen mehr!

TYGESEN. Ich auch nicht. Sie stürmen so auf mich ein, diese Dinge — ich kann mich ihrer nicht erwehren. In Deiner Nähe werd' ich wieder jung. — — In einer Nacht, da saßen wir beide auf Deck, Deine Mutter und ich, als der Mond über dem Mittelmeer aufging —

HELGA. — dem Mittelmeer —.

TYGESEN. Es war nicht lange nach jenem Tag. Wir heirateten rasch und machten uns auf die Reise. Sie war erst sechzehn Jahre! — Eine Mondscheinnacht auf dem Mittelmeer — wir wollten nach Algier.

HELGA. Herrlich!

TYGESEN. Der Himmel — ausgestirnt. Alles steht in diesem Augenblick wie eine alte Sage vor meiner Phantasie. Jugendminne ist älter als alle Sagen: sie ist auch die Schöpferin der meisten Sagen ... Wir saßen auf Deck und sprachen just von einer Sage jener Lande, einer der allerschönsten ... Hero und Leander! Wie ein Sternenzelt liegt sie gespannt über Südeuropa; sie hat dieselbe blaue Tiefe. Die Jugendminne, der Drang des einen Wesens zum andern hin, ist nie in so großem Stil gedacht worden, — hatte niemals eine herrlichere Szenerie. Zwei Weltteile begegnen sich. Der junge Held schwimmt von der einen Küste hinüber zur andern, erreicht sie, stirbt aber in den Armen der Geliebten — in dem Augenblick, da er am Ziel ist. Welch grenzenloser Überschwang der Sehnsucht! Romeo und Julia in Sternenschrift. — Davon sprachen wir; wir lebten selbst unseren ersten Liebesrausch — und waren auf der Fahrt in die Weite. Auf der Fahrt zu allen Erhabenheiten und Herrlichkeiten der alten Welt, der ewigen Sonnenreiche. An diesen Augenblick reicht nichts heran, was auch kommen mag! Wir erlebten unsere Sonnwendnacht. Morgen aber ... — — Noch hatte

ich nicht diesen Gedanken zu Ende gedacht, als es finster wurde in meinem Innern und um mich herum, — die See erschien mir wie ein Grab — mich ergriff eine tiefe Traurigkeit, als sei meines Lebens letzte Stunde da . . . Da beugte sie sich über mich — nahm meinen Kopf in ihre beiden Hände, sah mir in die Augen — mit einem Blick von so aufrichtend heiterer Kraft! Und sie sagte — sie war ja noch ein Kind —, sie sagte . . .

HELGA. Sagte —?

TYGESEN. Sie sagte —

HELGA. Was ist Dir, Vater?

TYGESEN. Ich kann nicht —!

HELGA. Gott im Himmel — — Steht auf. Wo ist Mutter?

TYGESEN. Ich weiß nicht!

HELGA. Du weißt es nicht? Aber Vater!

TYGESEN. Du verstehst mich falsch! Sie ist auf Reisen, wie ich schon sagte, — auf Reisen! — Du erschreckst mich! — Mutter wird Dir schon alles erzählen, wenn sie nach Hause kommt; oder wird Dir schreiben. Herrgott, zweifle nicht an meinen Worten! Es ist so! Es ist so! Ich gebe Dir die heilige Versicherung! — Nimm wieder Platz! Warum fährst Du mir in meinen Traum? Du hast ihn zerrissen. Und das ist schade. Das Alte zeigt uns oft das Gegenwärtige in neuer Beleuchtung. — Aber so setz' Dich doch? Hast Du Angst vor mir?

HELGA setzt sich. Nein.

TYGESEN. Nun ist alles hin. Wo eben noch Jugend und Sonnenglanz war — da ist Enttäuschung, Mühsal! Streit, Haß, törichte schlechte Menschen! — Ich weiß, das ist dumm! Ich weiß, des Lebens Ziel ist nicht Genuß. Die Begriffe der Jugend haben eine verführerische Kraft. — Aber was nützt das alles! Kommen finstere, häßliche Stimmungen über mich — dann schnürt mir Grauen und Pein das Herz zusammen. Ach!

HELGA. Erzähl' weiter! Es war wunderhübsch. Ach, wunderhübsch! — Pros't. Sie stoßen an und trinken. Was

war das doch für eine Sage? Von der Du erzähltest? Was Großartiges war's!

TYGESEN. Kennst Du denn das Märchen von Hero und Leander nicht?

HELGA. Nein.

TYGESEN. Lernt Ihr keine Mythologie? Und lest Ihr auch nicht Shakespeare! — Und in Eurem stillen Kämmerlein? — Junge Mädchen lesen doch heimlich. Was lest Ihr da?

HELGA. Nun, — wir lesen — wie sag' ich gleich — lesen mehr — mehr moderne Dinge.

TYGESEN. Mehr moderne —? Romane?

HELGA. J—a. Romane auch.

TYGESEN. Auch? Lest Ihr denn noch was andres als Romane?

HELGA. Nun, — ernste Sachen natürlich. Aus denen wir lernen können.

TYGESEN. Zum Beispiel?

HELGA. Zum Beispiel ... ja ... zum Beispiel: Geographie!

TYGESEN. Geographisches lest Ihr? In Eurer schulfreien Zeit?

HELGA. Mit Illustrationen — selbstverständlich.

TYGESEN. Dein Täschchen! Richtig, ja! Laß mal sehen, was Ihr Euch für Bücher leiht! — Man kann's doch aufmachen?

HELGA. Nein, Vater, das darf man nicht. Ein Geheimnis ... verstehst Du wohl?!

TYGESEN. So? Du hast Geheimnisse? Hab' ich mir's doch gedacht! Kleine Kanaillen, Ihr eßt von verbotener Frucht! Ich kenn' Euch! — Wie macht man das Täschchen auf?

HELGA. Du darfst das Täschchen nicht öffnen! Du darfst nicht. Du hast kein Recht dazu! Und mit dem Recht des Stärkeren wirst Du doch nicht uns kleinen Mädels kommen — Du doch nicht! Der sonst so nobel ist. — Ich halte mein Täschchen fest — fest zu halt' ich's. Und vergiß nicht, Vater, daß, außer

meinen, noch mindestens vierundzwanzig Hände das Täschchen halten. Vierundzwanzig! Da wirst Du's doch nicht öffnen wollen. Du faßt auch die ganze Sache falsch auf. Jawohl, das tust Du! Sagt' ich „Geheimnisse"? Dann meint' ich was andres damit. Ich meinte ... Haha ... der Wein — ich glaube wirklich, ich habe des Guten zuviel getan. — Nein, nein, — laß nur das Täschchen, Vater! Wir waren zu zweit in der Stadt, — um Bücher umzutauschen, und ich sollte das Täschchen tragen. Mir kann 's ja schnuppe sein, denn die Bücher sind nicht für mich. Aber es sind wirklich Bücher drunter, die keiner sehen darf. Warum, weiß ich nicht. Aber es ist so. Und es ist 'ne Schmach und 'ne Schande, daß die andern sich nicht mal auf mich verlassen können. Ihr kommen die Tränen. Vater, Du warst doch eben noch so nett! Du wärst der erste, uns zu verteidigen, wenn ein anderer so was täte. Ja, das wärst Du — ich kenne Dich. Setz' den Fall: die ganze erste Klasse stände hier im Zimmer und hätte die Tür zugeschlossen, und einer wollte mit Gewalt ins Zimmer dringen. Dann würdest Du ihm gehörig die Leviten lesen und ihn hinausschmeißen. Das tätest Du ... Das hier ist genau dasselbe.

TYGESEN. Dieser Redefluß — Helga! Und wie die Sache Dir nahe geht!

HELGA. Das möcht' ich nicht gerade behaupten; denn mir kann's schließlich gleich sein. — Und doch, — doch, es geht mir nahe, daß die Geheimnisse nun durch mich ans Licht kommen. Weint. Tu's nicht, Vater!

TYGESEN. Je mehr Worte Du machst, desto mehr wird es mir zur Pflicht, die Tasche zu öffnen — scheint mir! — Hände weg! Öffnet. Laß mal sehen! Dit Bücher sind ja hübsch zerlesen! Französisch. Hm — hm! „*Cruelle énigme*" — von *Bourget*. Ist dieser Roman nicht etwas — wie soll ich nur sagen —? Vielleicht findest Du das passende Wort! Du warst ja noch eben so beredt! — Na, komm — darum keine Feindschaft! Sonst muß ich glauben, die Sache geht dich doch was

an. — „*Cruelle énigme*“ — ist das nicht etwas —? Na —?

HELGA. Realistisch, meinst Du wohl?

TYGESEN. — realistisch, ja. — Du bist wohl die einzige im Institut, die ordentlich französisch kann.

HELGA. Von den Schülerinnen — ja. Aber der Roman sollte, glaub' ich, für die französische Lehrerin umgetauscht werden. — Aber Du darfst's nicht weiter sagen.

TYGESEN. „*Cruelle énigme*“ — „Grausames Rätsel“. Was ist das für ein Rätsel?

HELGA. Sie tuschelten untereinander, und da hab' ich ein bißchen was aufgeschnappt ... Ich glaube, es ist das Rätsel unserer Natur. Genaues weiß ich nicht.

TYGESEN. Unserer Natur? Eine geistige Natur — und eine, die — nicht geistig ist? Ist es das?

HELGA. So was Ähnliches, ja. Aber es ist gar nicht recht, was Du da tust, Vater.

TYGESEN. Meinst Du? — Hier ist ein Buch — das heißt: „Dieselbe Freiheit der Frau wie dem Manne!“ Was ist das für 'ne Sorte Freiheit? Ein Roman ist das nicht.

HELGA. — Ob das nicht Philosophie sein mag? Es klingt so.

TYGESEN. Ist das auch für die französische Lehrerin?

HELGA. Nein. Übrigens, für wen es ist, weiß ich nicht. — Jetzt genug des grausamen Spiels, Vater!

TYGESEN. Aller guten Dinge sind drei. „*Autour du mariage*“ *par Gyp* —? Gyp? Ein putziger Autorname!

HELGA. Es soll eine adelige Dame sein, — ich glaube eine Herzogin.

TYGESEN. Eine Herzogin? — Natürlich! Unter dem tut sie's nicht! „*Autour du mariage*“ — „Um die Ehe herum“. Wieso „herum“?

HELGA. Das ist mir schleierhaft.

TYGESEN. So? Das ist Dir schleierhaft. — Meinst Du nicht auch, daß das eine merkwürdige Art Geo-

graphie ist? Mit Illustrationen dabei? Oder sollte die „Geographie" noch auf des Täschchens Grunde liegen? Was? Helga schweigt. Weißt Du, Racker, auch, daß Du die Wahrheit sagen sollst?

HELGA. Herrjeh, Vater, wenn's aber doch nicht mein Geheimnis ist? Es sind doch nicht meine Bücher!

TYGESEN. Was unterstehst Du Dich, mir zu erzählen, Ihr lest Geographisches? „Mit Illustrationen?" Antworte!

HELGA. — Aber wir lesen doch Geographisches!

TYGESEN. In der schulfreien Zeit? — 'ne schöne Geographie, das! Wenn man bedenkt, daß Geographie das Fach Deines Vaters ist, so ist es eigentlich eine Rücksichtslosigkeit von Dir, so etwas Geographie zu nennen!

HELGA. Nein, Vater — nicht Rücksichtslosigkeit, sondern Mangel an Phantasie.

TYGESEN lacht. — — Bitte, keine Mißverständnisse! — Hahaha! — Weil ich über Dich lachen muß, verzeih' ich Dir nicht. — Hahaha! — Es tut mir leid, solche Entdeckungen machen zu müssen. Sehr leid ... Du lügst ja!

HELGA. Ich lüge, Vater —

TYGESEN. Lügst, jawohl. Das hab' ich gesagt. Ich bin so frei. Wie soll ich es sonst nennen?

HELGA. Was verstehst Du denn unter „lügen"?

TYGESEN. Wenn man seinen Vater hinters Licht führt! Überlege: seinen Vater! Das deutet auf Gewohnheit. Man macht nicht den Anfang mit seinem eigenen Vater. Soviel versteh' ich doch auch — obwohl ich nie gelogen habe.

HELGA. Aber, Vater!

TYGESEN. Soll das etwa heißen, ich übertreibe? Stell' Dir vor, ich führte mein eigenes Kind hinters Licht! Der Gedanke, sein Kind hinters Licht zu führen — sein Kind — sein eigenes Kind —

HELGA. Vater, sag', wo ist Mutter —?

TYGESEN. Mutter —?

HELGA. Warum sind Mutter und Malla fort? Dahinter steckt etwas! Was ist passiert? Vater! Vater!

TYGESEN. Nun ja, es steckt etwas dahinter.

HELGA. Ich hab' es gleich geahnt. Aber es ist sicherlich schlimmer, als ich ahnte. O Gott, was ist?

TYGESEN. Aber so hab' doch keine solche Angst. Nun ja, es ist etwas passiert, worüber wir uns veruneinigt haben, — und da ließen sie mich beide allein, Mutter und Malla. Das ist die ganze Geschichte. Doch es ist immerhin genug. Ich hatte nicht den Mut, es Dir zu sagen, — denn ich war so froh über Deinen Besuch. Ich wußte nicht, wie ich's Dir beibringen sollte. Und Mutter ist es gewiß ebenso ergangen, wenn Du nichts von ihr gehört hast. Sie wußte nicht, wie sie Dir's beibringen sollte. Ich erliege dieser Last; ich habe kein Spürchen arbeiten können. Ich komme mir vor wie ein Verbrecher! Schaff' mir die Mutter wieder! Ich könnte mir die Seele ausschreien nach ihr! Turman weiß, wo sie sind — aber er sagt nichts! Rück' Du ihm auf den Pelz! Dir wird er's sagen! Schaff' mir die Mutter wieder! Du wirst doch mit Deiner eigenen Mutter fertig werden? — Und so lange bleibst Du bei mir — Helga, nicht?

HELGA. Ohne Mutter? Nein! Und wenn Du auf den Knien vor mir lägest! Lieber schlag mich tot! Setzt ihren Hut auf.

TYGESEN. Aber, Helga!

HELGA. Ja, wenn Du Dich mit Mutter nicht vertragen kannst, so — Bricht in Tränen aus.

TYGESEN. Was sagst Du, Kind?

HELGA. Ohne Dich und Mutter — ohne Mutter und Dich, hat das Ganze keinen Sinn mehr! — Ach, dieses Unglück!

TYGESEN. Allerdings, — das ist ein Unglück für uns alle — und für meine Geographie!

HELGA. Jetzt wird Dich ja keiner mehr stören. Nimmt ihr Täschchen; abgehend: Adieu! Tygesen einen Augenblick allein; setzt sich.

## DRITTER AUFTRITT

TURMAN. Na, wie geht's, wie steht's, Tygesen?

TYGESEN springt auf. Hat's geklingelt? Ist die Haustür auf?

TURMAN. Helga und Ane standen in der Tür und plauschten. Da kam ich gerade. Tygesen sieht ihn an; setzt sich. Bei dem Bild, das sich mir darbietet, könnt' ich an Marius auf den Trümmern Carthagos denken — das tu' ich aber nicht. Vielmehr schweifen meine Gedanken zurück nach dem alten Assyrien. Bei Deinem Anblick muß ich an Istar denken, Tygesen, die verschmachtende Göttin. — Atta lû mutêma anaku lû assattka. — Ich darf mir wohl 'ne Pfeife anstecken, nun, wo Du wieder Junggeselle bist? — Seufzt er nicht? Na, aber —! Er muß in 'nem schönen Zustand sein. — Ich hab' Dir's immer gesagt, Tygesen: solchen Sachen bist Du nicht gewachsen. Nur starken Naturen ist es gegeben, allein zu existieren. Wer mal in die Hände von Weibsleuten gefallen ist, kann so was nicht. Den armen Schächern ergeht's ohne Weibsleute so jämmerlich wie der Istar ohne Mann. Sie fuhr zu den Göttern und fuhr in die Unterwelt, und abermals hinunter und hinauf. Aber es wollte alles nichts helfen. Auch Du, mein guter Tygesen, schwebst bald in den höchsten Regionen und bald wieder in den tiefsten Tiefen. Hilft alles nichts!

TYGESEN. Ich habe in diesen Tagen viel darüber nachgedacht — über die Istarsage, mein' ich.

TURMAN. Sie bedeutet die Sommerdürre, mein Junge.

TYGESEN. Jawohl. Aber die Sage ist tief. Wir drängen alle zu dem Born des Lebens. Doch je mehr wir schöpfen, desto mehr verlangen wir. Die höchsten Organismen haben den höchsten Bedarf, sind die unersättlichsten. Das ist das Furchtbare. Und gerade die fortgeschrittensten Geister sind die ungeduldigsten, die unglücklichsten. Tragödie des Menschengeschlechts, Turman. Tragödie!

TURMAN. So weit ist es mit Dir gekommen, Tygesen? Tygesen schweigt. Daß Du philosophierst, mein' ich. Du solltest Dich viel in frischer Luft bewegen und kalte Bäder nehmen. Und dann solltest Du Dir das Rauchen angewöhnen. Ein Pfeifchen ist ein guter Kamerad. Der beruhigt uns.

TYGESEN. Die Generation, die nach uns kommt, Turman, hat noch größeren Lebensdurst als wir; also wird sie noch unglücklicher werden. Hast Du je darüber nachgedacht?

TURMAN. Sie wird immer nervöser werden, meinst Du?

TYGESEN. Da nanntest Du das Kind beim rechten Namen. Nervös! Du kennst ja verschiedene sehr fortgeschrittene Gelehrte und Kritiker. Du hast Dich oft über sie lustig gemacht. Sind sie doch nur Gehirn und Nerven. Nach hundert Jahren wird's ihrer noch zehnmal so viel geben. Und so immer weiter — immer weiter! —

TURMAN. Noch zehnmal mehr Nervosität —?

TYGESEN. Noch zehnmal mehr Unverträglichkeit, noch zehnmal mehr Reizbarkeit! Natürlich!

TURMAN. Dann kann das Leben ja recht angenehm werden!

TYGESEN. Schließlich wird es dahin kommen, daß kein Mensch den andern mehr ausstehen kann. Wenn sie einander nur auf fünfhundert Meter Entfernung ansichtig werden, dann schreien sie. Vor Schmerz.

TURMAN. Und in solchen Grübeleien suchst Du Trost, Tygesen?

TYGESEN. Das ist die Folge wachsender Vergeistigung. Je mehr das Geschlecht fortschreitet, um so unheimlicher vergeistigt wird es. — Wenn die Erfindungen nicht auch fortschreiten und die Menschen unabhängig voneinander machen. Z. B. wenn sie ihre Nahrung direkt von der Sonne beziehen können! Die Sonne nährt sie ja auch jetzt! Mittels der Erde, des Grases, des Korns, der Kuh und des Topfes . . . Könnt' es nicht auch ohne diesen Umweg geschehen? Ganz

direkt? Wär' das nicht denkbar? Damit wir von alledem verschont bleiben, was uns jetzt so mörderisch abhängig voneinander macht. Damit wir nur als Geist zu Geist miteinander verkehren können. Oder so gut wie als Geist zu Geist?

TURMAN. „So gut wie" — das schon eher. Verdreh' Dir doch nicht so den Kopf ... Mit dem blauen Dunst, den Du Dir da vormachst, kommst Du keinen Schritt weiter. Phantasmen, mein Junge! Dir muß geholfen werden. Das ist die Sache.

TYGESEN. Geholfen werden? Mir? Mir kann keiner helfen. Und wer würde mir auch helfen wollen?

TURMAN. Nun, — nun. Sag' das nicht. — Ja, — es kommt natürlich drauf an, was Du unter Hilfe verstehst.

TYGESEN. Ja, Du kannst lachen!

TURMAN. Man weiß eben nie, was man hat, bis man's entbehren muß.

TYGESEN. Laß Dir's ein für allemal gesagt sein: Deinen Spott duld' ich nicht. Und besonders heut bin ich nicht dazu aufgelegt. — Ich bin ein Mensch — nun ja; ich gesteh' es gern. Du weißt nicht einmal, was das ist.

TURMAN. So, so ... ein Mensch ist, wenn's einem schlecht geht, Tygesen?!

TYGESEN. Turman, kannst Du nicht verstehen, nicht empfinden, nicht ...

TURMAN. Was hast Du denn bloß?

TYGESEN. Er fragt noch? Hast Du nicht bemerkt, nicht geschmeckt, nicht gerochen, nicht herausgehört, daß ich Deine Gesellschaft nur mit der äußersten Überwindung ertrage?

TURMAN. Nein.

TYGESEN. Natürlich nicht! — Du, der immer die Logik im Munde führt, kannst Du nicht auf rein logischem Wege dahinterkommen — kannst Dir's nicht ohne Algebra ausrechnen, daß ich in meiner Einsamkeit längst entdeckt haben muß, wie das alles gekommen ist?

TURMAN. Nein.

TYGESEN. Daß die ganze Geschichte ohne Dein Zutun nicht passiert wäre! Daß Du an allem schuld bist!

TURMAN. Ich —?

TYGESEN. Jawohl, Du! — Tagaus, tagein hast Du mir einen Floh ins Ohr gesetzt — mit Deinen verfluchten großen Zimmern, die voll von Büchern und Manuskripten, an die kein Finger rühren dürfe! Hast mich immer zu Tode geplagt mit Deinem kolossalen Gedächtnis, und hast gesagt: „Die verheirateten Leute, die verlieren auch schließlich noch das Erinnerungsvermögen . . .“

TURMAN. Das ist doch auch wahr!

TYGESEN. Kreuzdonnerwetter — da kommt er schon wieder . . .

TURMAN. Das Fluchen, Tygesen, ist Deine neueste Gewohnheit.

TYGESEN. Einem Mann mit 'nem bißchen Phantasie wird leicht die Sprache zu eng. — — Aber verstehst Du noch immer nicht — trotz meiner klippklaren Beweisführung, daß ich die ganze Geschichte Dir zu verdanken habe.

TURMAN. Ich muß wohl schwer von Begriffen sein!

TYGESEN. Na, ja — wie kann man auch verlangen, daß ein Buch in dickem Leder gebunden —

TURMAN. — Sag' doch gleich Büffelleder!

TYGESEN. Richtig! Wie kann man verlangen, daß eine ganze Bibliothek voll büffellederner Folianten und Tabakgestank Gefühlsregungen hat?

TURMAN. Wenn Du mal darin nachschlagen wolltest, — vielleicht . . .

TYGESEN. Davor bewahre mich der liebe Gott!

TURMAN. — vielleicht würdest Du Deinen gesunden Schlaf wiederfinden, Tygesen!

TYGESEN. Ich würde — Ihm geht ein Licht auf. Du weißt etwas! Du hast mir etwas zu sagen!

TURMAN. Das wäre nicht unmöglich.

TYGESEN. Warum sagst Du's denn nicht gleich. — Richtig, — Du hattest ja mit mir zu reden! Was ist . . .?

TURMAN. Ein Vorschlag zur Güte.

TYGESEN. Von ihnen?

TURMAN. Von ihnen. Sie wollen Frieden machen.

TYGESEN. Frieden? Sie wollen wieder zurückkommen?

TURMAN. Allerdings.

TYGESEN. Aber warum hast Du das nicht gleich gesagt? Dann ist ja keine Sintflut mehr auf Erden — und die Sonne steht über dem Ararat! Siehst Du wohl, Turman? Bin ja doch kein Menschenfresser —! Gewiß, ich beherrsche manchmal meine Zunge nicht. Doch Worte sind Schall und Rauch. Und das Leben besteht nicht aus Worten. Das Leben besteht aus Realitäten. Aus gegebenen Werten, stetigen Verhältnissen, Aufgaben. — Das sieht Karen ein. Wenn's drauf ankommt, hat Karen gesunden Menschenverstand.

TURMAN. Aber willst Du nicht erst hören —

TYGESEN. Keine „Aber's!" — Nun wollen wir gleich drauf anstoßen!

TURMAN. Gern. Aber —

TYGESEN. Keine „Aber's" sag' ich. Der Wein hier ist über jedes „Aber" erhaben. Sie stoßen an und trinken. Was?

TURMAN. Ja, der Wein ist gut. Aber —

TYGESEN. Da soll doch — Noch immer kein Ende? — Willst Du noch ein Glas?

TURMAN. Gern. Aber —

TYGESEN. Spül' sie hinunter, Deine „Abers"! Hinunter damit! So! Sie trinken.

TURMAN. Danke sehr. Der Wein ist gut. Aber —

TYGESEN. Auch jetzt noch kein Ende? Er ist unersättlich! Nimm die ganze Flasche!

TURMAN. Den schäbigen Rest? Gut. Aber —

TYGESEN. Na, dann heraus mit der Sprache, Mensch! Sonst erstickst Du noch daran!

TURMAN. Die Bedingungen, mein' ich. Willst Du nicht die Bedingungen hören?

TYGESEN. Bedingungen — wieso?

TURMAN. — unter denen sie zurückkehren wollen!

TYGESEN. Bedingungen hin, Bedingungen her! Ich werde Karen an meine Brust ziehen und ihr einen Kuß geben und sie auf meinen Armen ins Zimmer tragen. Das lass' ich mir nicht nehmen — unter keiner Bedingung. Von all den Albernheiten, die geredet worden sind — kein Wort! Auch zu Malla nicht! Sie ist im Grunde ja so brav.

TURMAN. Also: herein die Weibsleute — und die Geographie hinaus aus dem Haus!

TYGESEN. Die Geographie hinaus aus —

TURMAN. Sie wollen keine Geographie mehr in der Stube hier. Karten und Exzerpte — hinaus damit! Sie beanspruchen die Stube für sich.

TYGESEN. Beanspruchen die Stube für sich —

TURMAN. Als Symbol, daß sie der Geographie nicht mehr zu weichen brauchen. Jedem das Seine. Die Gartenstube wollen sie auch wieder haben.

TYGESEN. Die Gartenstube auch? Du machst wohl einen Witz mit mir, Turman? Dann will ich Dir sagen: ein fauler Witz!

TURMAN. Drum ist's auch kein Witz, sondern Ernst.

TYGESEN. Du lachst —! Was ist an mir so komisch?

TURMAN. Ich finde Dich immer komisch, Tygesen.

TYGESEN. Es ist also kein Ernst.

TURMAN. O doch.

TYGESEN. Ich soll den Platz räumen? Hier und in der Gartenstube? Unsinn! Du machst Ulk!

TURMAN. Du sollst den Platz hier räumen mit allem, was Geographie heißt, — hier und in der Gartenstube. — Ja, sie verlangen noch mehr . . .

TYGESEN. Noch mehr?

TURMAN. Helgas Stube. Und Helga soll wieder ins Haus. Sie wünschen gerechte Teilung. Sie verlangen, was ihnen gehört. Unverkürzt.

TYGESEN. So? Was ihnen gehört. Ja, dann darfst Du Dich auch nicht wundern, Turman, wenn ich sie beim Wort nehme. Unverkürzt. Schau', schau'! Meinetwegen! Alles gehört nämlich mir!

TURMAN. Alles Dir?

TYGESEN. Für mein Geld hab' ich alles gekauft, welchen Namen es auch habe. Das Haus mit allem, was drum, dran und drin ist.

TURMAN. Auch die Ratten?

TYGESEN. Ich darf mit Fug und Recht sagen: auch die Ratten gehören mir! — Und zu welchem Zweck hab' ich dieses Haus gekauft? Um darin zu arbeiten. Und zu welchem Zweck sind die andern hier? Um mir bei der Arbeit zu helfen. Das sind die schlichten Grundwahrheiten, auf denen alles ruht. Sie geben den Maßstab für gerechte Teilung. Und danach hätten die andern nichts zu fordern, — gar nichts! So streng will aber ich nicht sein —: sie können oben wohnen! Wenn sie mir nicht helfen wollen, so brauchen sie mindestens nicht im Wege zu sein. Da hast Du mein Zugeständnis!

TURMAN. Ein bißchen wenig. Dachstuben —?

TYGESEN. Es ist unstatthaft, von der zweiten Etage eines Schweizerhauses wie von „Dachstuben" zu reden. Drei große Räume und in der Mitte der breite helle Korridor, — ein ganzes Museum. Ist das etwa keine standesgemäße Wohnung? Und dann die schöne bequeme Treppe, — mit Teppichen belegt und mit Dingen ausgestattet, auf die jede ethnographische Sammlung stolz wäre. Sind sie Königinnen, daß ihnen das nicht gut genug ist?

TURMAN. Ganz so wunderschön muß es wohl da oben nicht sein. Denn sie streiken.

TYGESEN. Streiken? — Zum Teufel, warum hast Du das nicht gleich gesagt? Ruft. Ane! — Sie glauben wohl, sie können mich mürbe machen? — Ane!

TURMAN. Solchen Sachen bist Du nicht gewachsen, Tygesen! Denk an Istar, Tygesen! Istar von Assyrien!

TYGESEN. Ane! Donnerwetter, wo bleibt die

Person? — Ich wäre ein Verräter an der ganzen Menschheit, wenn ich jetzt klein beigäbe. Hier wird gekämpft um ein Prinzip, höher als der *Mount Everest* — ohne Übertreibung. Ane tritt auf. Da ist sie endlich! Rasch, mach' Dich fertig, Ane! Wir hängen Karten auf!

ANE. Himmlischer Va —

TYGESEN. Nicht gemuckst! Wird's bald? Ane ab, um sich fertig zu machen.

TURMAN. Na, also — dann schreib' ich ihnen, daß Du Dir Prinzipien zugelegt hast. Höher als der höchste Berg der Erde.

TYGESEN. Schreib das! Gleich hier! Geh in mein Arbeitszimmer. Schreib, daß Du in meinem eigenen Zimmer schreibst! Und daß ich Dich drum gebeten habe. — Dann werden sie's schon verstehen.

TURMAN. Wenn Du aber wieder auf den Hund kommst, Tygesen?

TYGESEN. Schreib, was Du hier siehst! Karten! Karten! Das ist Antwort genug.

TURMAN. Ach, Du heiliger Ehestand! — Viel Vergnügen, Tygesen! Ab ins Arbeitszimmer.

TYGESEN. Erst richtet er alles Unheil der Welt an, — und dann tut er sich noch was drauf zugute. Zu Ane. Warum stehst Du denn immer wie auf Kohlen?

ANE. Ich?

TYGESEN. Was mag sie vorhaben? — Wenn ich nun versuchte, mich mit ihr anzubiedern? Turman hat recht: ich habe niemand außer ihr. — Ane!

ANE. Ja?

TYGESEN. Wir wollen den Tisch wieder zurückschieben! So! Willst Du ein Glas Wein?

ANE. Ich? Gott, was hat er nu wieder!

TYGESEN. Warum bleibst Du hinter mir stehen? — Da, nimm! — Ich hab' nicht viel Zeit. — Bitte schön, — da ist Dein Glas! — So! — Pros't, Ane! — Wenn man sie erst genauer kennt, ist sie vielleicht gar nicht so übel. Ane, mit je weniger Hilfe ein Mann ausreicht, desto

besser ist es. Desto weiter kommt er auch. Nun will ich mal sehen, ob ich nicht mit Dir allein auskommen kann. Verstehst Du?

ANE. Ja—a. I freilich.

TYGESEN. Du sollst doppelten Lohn haben. Dreifachen Lohn! Nicht, daß ich sparen wollte, weißt Du. Willst Du noch ein Glas?

ANE. Nee, — Gott, ich danke!

TYGESEN. Nun will ich Dir mal erklären, warum wir Karten aufhängen.

ANE. Muß das denn sein? — Ich will lieber alles andre —

TYGESEN. Paß auf, Ane, was ich Dir sage! Kein Mensch kann verlangen, daß Du's verstehst, wenn man es Dir nicht erklärt. Nicht? — Nein! — Also: Rußland ist ein sehr großes Land. Und über dies Land schreib' ich. Weißt Du, wie groß Rußland ist?

ANE. Rußland — das is woll mächtig groß.

TYGESEN. Es ist so groß, sieh mal — wenn ganz Norwegen so groß ist Beschreibt im Gehen einen kleinen Kreis, — dann ist Rußland so groß Beschreibt im Gehen einen unförmig großen Kreis.

ANE. Ja, ganz wie auf die Landkarte.

TYGESEN. Wie auf der Landkarte. Weißt Du denn, was eine Landkarte ist?

ANE. Ih freilich!

TYGESEN. Das ist was andres! So kann ich mich kurz fassen. — Also: das schwerste für mich ist, das alles zu behalten, was in solchem gro—o—o—ßen Land drin ist.

ANE. Behalten Sie denn das allens?

TYGESEN. Alles. Ja, das heißt: nicht alles. Aber es ist wie mit den Sprachen. Du hast die Papierzettel dort auf den Tischen gesehen?

ANE. Ja, vor die bin ich so bange, daß ich mir gar nich 'ran getraue.

TYGESEN. Davon wollen wir jetzt nicht reden. Diese Zettel, das sind die Sprachen.

ANE. Die Sprachen?

TYGESEN. Nein, die Sprachen nicht. Sondern die Notizen über die Sprachen. Du mußt mich recht verstehen. — Wo bist Du geboren?

ANE. Auf dem Galgenberge.

TYGESEN. Das heißt: in Christiania, das heißt: in Norwegen. Alle, die in Norwegen geboren sind, reden dieselbe Sprache.

ANE. Sprechen die in Westland dieselbe Sprache wie wir auf 'm Galgenberge?

TYGESEN. Ei freilich!

ANE. Ja, aber —

TYGESEN. Es ist so. Du darfst nicht so viel fragen, sonst hab' ich zu viel Müh! — Ich wollte sagen — ich wollte Dir nur erklären — also: die einander verstehen, die reden dieselbe Sprache. Du verstehst die Leute vom Westland; aber — englisch? Verstehst Du auch englisch?

ANE. Ja.

TYGESEN. Englisch?

ANE. Hier waren mal zwei Engelländers, und die sagten immer zu mich: „*I like you very much.*"

TYGESEN. Und was bedeutet das?

ANE schamhaft. Ich liebe Dir; komm mit, mein Kind!

TYGESEN. Lassen wir jetzt die Sprachen, Ane. Wir wollen die Sache anders anpacken.

ANE. Muß ich denn aber durchaus die Kartens aufhängen?

TYGESEN. Sei nicht ungeduldig, Ane. Du siehst doch, was für eine Geduld ich habe. — Wenn Du so viele Geschichten machst, dann hab' ich mit einer Hilfe mehr Scherereien, als wenn ich sie alle zusammen hier hätte. — Nun paß hübsch auf! Also: — Ich will Dir jetzt die verschiedenen Völkerschaften nur aus einem Teil Rußlands aufzählen. Nur aus einem Teil! Nämlich: Tungusen, Samojeden, Jakuten, Kamtschadalen, Karja... Es klingelt; Ane will fort. Wo willst Du hin?

ANE. Es klingelt.

TYGESEN. Wer klingelt?

ANE. Weiß nicht.

TYGESEN. Zu mir kommt keiner. Und ich will von keinem was wissen, der zu mir kommt. Es klingelt. Stillgestanden! Laß sie klingeln! Dann kommen sie sobald nicht wieder. — Also weiter: Sirjänen, Wogulen, Ostjaken ... ja, wenn Du nicht aufpaßt, so kann ich Dir nichts beibringen, und redete ich auch, bis ich schwarz würde. Also nochmal: Sirjänen, Wogulen, Ostjaken, Mantschu. Es klingelt. Ja, zum Donnerwetter, warum klingelt's denn? Wer klingelt da?

ANE. Weiß nicht.

TYGESEN. Sirjänen, Wogulen Die Klingel wird anhaltend gezogen. Ostjaken, Mantschu, Jakuten, Karjaken, Tungusen ... Du hörst ja nicht zu! Du bist mir ein schönes Flittchen!

ANE. Ich dachte ...

TYGESEN. So, Du „denkst" auch noch? Gib Deinen Hausschlüssel her!

ANE. Meinen Hausschlüssel!

TYGESEN. Gib ihn her!

ANE. Aber —

TYGESEN. Gib ihn her, sag' ich! Bekommt ihn. Ich gehe selber zum Schlosser und lasse das Schloß ändern, damit die Tür nicht mehr ohne Schlüssel geöffnet werden kann. Verstanden?

ANE. Aber wenn nu, und es kommt einer ...

TYGESEN. Hier hat absolut keiner zu kommen! Und kommt doch wer, so mach' ich auf!

ANE. Wenn ich nu aber aus muß?

TYGESEN. Was hast Du draußen zu suchen? Willst Du mir das gefälligst sagen! — Und wenn Du wirklich aus mußt, dann kannst Du's mir sagen! — Alles wird so eingerichtet, daß ich meine Ruhe habe! Alles muß schön bequem sein im Hause, — und keine Störung von außen! Verstanden?

ANE. Darf ich jetzt 'raus?

TYGESEN. Zu welchem Zweck? Nein. Jetzt hängen wir Karten auf.

ANE. Und das Essen —

TYGESEN. Das besorg' ich. —

ANE. Sie?

TYGESEN. Du sollst fortan nichts mehr zu tun haben. Oder doch so gut wie nichts. Aber dafür kriegst Du vierfachen Lohn. Meinetwegen: den fünffachen, wenn ich bloß meine Ruhe habe. Und meinen Frieden. Also: — nun die Karten. Ja, da hilft Dir kein Gott und kein Teufel! Vorwärts! Erst machen wir die Rahmen fest.

ANE. Da muß ich wieder an die Decke klettern?

TYGESEN. Allerdings. Ich dulde keine Widerrede! Nur wo ein Wille ist und Gehorsam, da ist Ruh' im Haus. Du kommst nicht lebend von der Stelle, bis die Sache gemacht ist — da kannst Du Gift drauf nehmen. Also: jetzt geht's los! Geht an den Tisch; nimmt aus der Schublade einen Knäuel Bindfaden und ein großes Messer. Ane stößt im selben Augenblick einen herzzerreißenden Schrei aus.

TYGESEN. Was hat denn das Mädel nur? — Was schreist Du!? Du mußt, — und wenn Du Dich auch auf die Hinterbeine stellst! Geht zu den Rahmen nach hinten. Ane, die dort steht, schreit und reißt aus.

TYGESEN. Hast Du denn den Satan im Leibe? Was läufst Du fort?

TURMAN erscheint. Aber was ist denn los, mein Junge?

ANE hinter Turman. Hilfe!!

# DRITTER AKT

Dieselbe Szene. Alles ist ausgeräumt: keine Karten, keine Steine.

## ERSTER AUFTRITT

Die Bühne ist leer. Es klingelt an der Haustür. Gleich darauf hört man:

ANE. Herrjeh, sind Fräul'n schon wieder in der Stadt?

HELGA. Ach, ich hatte nur rasch was zu besorgen.

ANE. Heut sind Sie aber woll allein? Sie treten ein.

HELGA mit Notenmappe. Ja, heute bin ich allein. Ich wollte nur in die Stadt, Noten umzutauschen. Blickt durchs Fenster.

ANE. Schon wieder mal Notens umtauschen?

HELGA. Wir sind so viele im Institut. Und dann waren's auch nicht die richtigen Stücke. — Na, wie geht's Dir?

ANE. Ach, danke schön, — 's is noch immer ebenso.

HELGA. Bist noch immer so bange?

ANE. Bange? Na, ob! Was würden Sie denn sagen, wenn das Haus nachts verrammelt und verriegelt is, und dann kommt um Uhr zwölfe einer und geht die Korridors lang und in die Keller 'runter und die Treppen 'rauf und in die Stuben 'rein . . .? Was?

HELGA. Das muß dann wer anders als Vater gewesen sein. Denn hier ist von Vater ein Brief, den ich gestern aus Bessarabien, aus Kischenew bekam . . . Ane, aus einer Stadt, die da unten fast beim Schwarzen Meere liegt! Vor Vater brauchst Du also nachts keine Angst zu haben. Er kann doch nicht an zwei Stellen zugleich sein? Blickt durch das Fenster.

ANE. Den kenn' ich etwa nich an seinen Tritt? Er spukt voraus und geht doppelt!

HELGA. Es heißt so. Selber hab' ich's aber nie beobachtet.

ANE. Aber ich — und viele Male. Erst hört' ich ihn gewöhnlich auf die Steinfliesen in'n Garten und hernach

in'n Gang; aber da war kein Professer nich. Und dann hört' ich ihn 's zweite Mal — und da war's der Professer. Deshalb bin ich immer so bange gewesen. Er is nich wie andere.

HELGA. Nein, allerdings nicht. — Seine Gedanken seien stets bei mir — schreibt er —, und er habe keine Rast und keine Ruh.

ANE. Ach, deswegen also! Darum hört man ihn hier in die Nacht? Wenn er doch keine Ruh' hat!

HELGA. Dann müßte man ihn wohl zuerst im Institut hören. Da bin ich doch.

ANE. Ja, es wär' schon viel richtiger, er spukte im Institut.

HELGA. Hast Du's Turman gesagt?

ANE. Ja. Und wissen Se, was er drauf sagte? „Das ist gegen alle Wissenschaft", sagte er. Aber wir hören's doch mit unsere eigene Ohren. Und die hören's auch mit eigene Ohren, die nachts bei mich sind.

HELGA. Du bist nicht allein —?

ANE. Allein — iwo! Kaum am hellichten Tag trau' ich mir allein zu sein. Ich traue mir in keine Stube nich; ich traue mir nich auf die Treppe und nich in den Keller. Ich bin bloß hier und in die Küche.

HELGA. Wer ist denn das, Ane, den Du nachts bei Dir hast?

ANE. Och — wie's sich so trifft. Mutter oder wer anders.

HELGA. Und Deine Mutter, was sagt die?

ANE. Ja, die will nu auch hier nich mehr schlafen — für alles Geld in der Welt nich. Die hat's nu auch schon dick.

HELGA. Wirklich, da möchte ich hier auch nicht sein! Ich habe Angst gekriegt.

ANE. Nee, da muß schon einer sein, der Kurasche hat. — —

HELGA. Aber, Ane —

ANE. Is ja zum besten des Hauses, Fräul'n.

HELGA. Es sind wohl Freundinnen von Dir?

ANE. Na, wer soll's denn sonst sein?

HELGA. Freilich, freilich. — Ich hab' Dich was zu fragen, Ane —.

ANE. Immerzu. —

HELGA. Ach, — nein — ist egal. Sieht zum Fenster hinaus, dann auf ihre Uhr.

ANE. — — Haben Sie wieder mal was gelesen, Fräul'n?

HELGA. Jawohl! Ich sag' Dir, was Wonnevolleres hab' ich in meinem Leben nicht gelesen!

ANE. I du meine Güte! Ach bitte, erzählen!

HELGA. Ich hab' von zwei gelesen, die sich nicht kriegen konnten, weil sie zu jung waren.

ANE. Zu dumm!

HELGA. Aber sie ließen sich's nicht anfechten. Und was taten sie? Sie ergriffen die Flucht!

ANE. Hinter'm Rücken von den andern?

HELGA. Hinter dem Rücken der andern. Und da kamen sie in eine kleine Stadt, und da mieteten sie eine Dachstube in einem kleinen Haus; da oben war bloß die eine Stube, und da wohnten sie. Die beiden allein.

ANE. Die beiden allein.

HELGA. Sie waren immer beisammen; sie kochten sich das Essen selbst, und sie saßen zusammen über den Büchern . . .

ANE. Waren's denn Studenten?

HELGA. Wieso Studenten?

ANE. Ach nee, — mit dem Studieren wird's wohl nicht weit her gewesen sein.

HELGA. Sie führten das entzückendste Leben, und keiner wußte von ihnen und keiner kam zu ihnen. Die beiden allein.

ANE. Nu, und bekam sie die Geschichte nich satt?

HELGA. Wie kannst Du nur so etwas fragen! — Allerdings kam bald die Not ins Haus.

ANE. Sie hatten woll kein Geld nich?

HELGA. Wenigstens nicht viel. Aber das war ihnen

ganz gleichgültig. Sie verkauften alles, was sie nicht brauchten, — zuerst ihre Uhren. Denn dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Dann ihren Schmuck. Was sollten sie auch damit? Dann alle überflüssigen Kleider. Die Erzählung heißt: „Des Lebens Überfluß". Kurz, sie verkauften alles, wofür sie keine Verwendung hatten. Es war ein schrecklich kalter Winter, und bald hatten sie auch kein Brennholz mehr.

ANE. Kein Holz mehr?

HELGA. Und heidi — die Möbel in den Ofen!

ANE. Die Möbel?

HELGA. Wozu brauchten sie Möbel! Die Tische, die Stühle, die Kommode.

ANE. Die Kommode!

HELGA. Wozu brauchten sie eine Kommode? Und wie sie nun nichts mehr zum Einheizen hatten, da zogen sie die Stiege hoch, machten Kleinholz draus und steckten es in den Ofen.

ANE. Die Stiege!

HELGA. Wozu brauchten sie eine Stiege? — Aber da kam der Vater.

ANE. Na, es war aber auch höchste Zeit, daß er kam!

HELGA. Der Vater war ein großer Pfiffikus. Er wußte mit allem Bescheid. Denn der Wirt war sein guter Freund und hatte ihm die Sache gesteckt. Er wollte sie bloß aushungern — dann würden sie schon zu Kreuze kriechen.

ANE. Aber das taten sie nich?

HELGA. Ih Gott bewahre! Der Vater mußte zu Kreuze kriechen.

ANE. Das is recht!

HELGA. Ja, erzählen läßt sich so was nicht gut — es ist nämlich so wunderschön geschrieben. Stell' Dir vor, es wäre heutzutage auch so im Leben. Aber so ist's im Leben nicht, — ach!

ANE. Weiß Gott, so is es nicht. Wie Sie Ihrem Vater ähnlich sind!

HELGA. Ich? Meinem Vater ähnlich?

ANE. Ich meine man, für Sie beide gibt's bloß ein Ding in der ganzen Welt. Beim Herrn Professer is es die Geographie und bei Sie is es die —

HELGA. Willst Du wohl still sein, Ane! — —

ANE. Nach wem gucken Sie denn immer zum Fenster 'raus?

HELGA. Ich? Ach — es ist so nett, hier wieder zu stehen und alle die bekannten Gesichter wiederzusehen auf der Straße und in den Fenstern. Da ist ja auch unser Kohlenmann!

ANE. Da geht letzte Zeit mächtig oft ein Mossiö vorbei — einer im grauen Rock.

HELGA. Grauen Rock?

ANE. Bald mal mit dieser und bald mal mit jener —

HELGA. Wen meinst Du?

ANE. Der die Mama gemalt hat, und den das alte Fräulein nicht mit auf die Reise haben wollte.

HELGA. Herr Henning.

ANE. Gewiß doch.

HELGA. Er geht hier vorbei — bald mit der einen —

ANE. — und bald mit der andern —

HELGA. — jungen Dame, meinst Du?

ANE. Gewiß doch.

HELGA. War er heut schon da?

ANE. Nein, noch nich.

HELGA. Du glaubst doch wohl nicht gar —?

ANE. Na, und ob ich glaube! Der hat's hinter den Ohren!

HELGA. Pfui, Ane! — Verstehst Du denn nicht? Wenn solch Herr eine Dame recht von Herzen lieb hat, so muß er sich doch auch mit anderen zeigen; denn sonst wissen ja die Leute gleich, wer seine Liebste ist.

ANE. Das hat wohl Herr Henning gesagt?

HELGA. Das weiß ich doch nicht. Wie sollt' ich wissen, was Herr Henning gesagt hat?

ANE. Weil sie das nämlich immer sagen, die Kerls.

HELGA. Sooo — —?

ANE. Wahrhaftigen Gott, das beste is, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So sind sie nu mal — und wie Du mir, so ich Dir.

HELGA. So? Hast Du denn eine Liebe?

ANE. Liebe? — Da gibt's viele Sorten Liebe!

HELGA. Hast Du keinen Schatz?

ANE. I wo werd' ich denn! Das is mir viel zu weitläuftig. So was gibt es nich mehr für unsereinen — für uns Dienstmädchen nich!

HELGA. Keinen Schatz mehr. —

ANE. I wo! Wir haben 'n Lied drüber gemacht.

HELGA. Das mußt Du mir vorsingen.

ANE. Warum nich? Es hat die selbichte Melodie wie die „letzte Rose". Es hat aber auch noch 'ne andere Melodie, die viel, viel schöner is, aber die kenn' ich nich gut.

HELGA. Sing, wie Du's kannst.

ANE singt:

Will mich keinem Liebsten fügen,
Will so bleiben, wie ich bin,
Will kein Mannsbild mehr betrügen,
Trag' sie allesamt im Sinn.
Einer heut und zweie morgen,
Das allein ist mir Genuß.
Jedem lass' ich seine Sorgen,
Doch mit meinen mach' ich Schluß.

HELGA sieht auf ihre Uhr, sobald das Lied zu Ende ist, und eilt hinaus. Adieu inzwischen!

ANE. Die Noten, die Noten!

HELGA. Ach, die lass' ich da!

ANE zum Fenster. Ich kann nichts sehen. Ich muß nach. Hinaus. Einen Augenblick bleibt die Szene leer.

## ZWEITER AUFTRITT

Turman. Birgit.

BIRGIT draußen. Bitte recht sehr!

TURMAN draußen. Nein, bitte nach Ihnen!

BIRGIT draußen. Ist denn kein Mädchen da?

TURMAN draußen. Scheint so — nein.

BIRGIT draußen. Und die Haustür offen —?

TURMAN. Das müßte Tygesen sehen! Beide treten ein.

BIRGIT. Sie sind also —?

TURMAN. Bin ich — jawohl! Und Sie sind —?

BIRGIT. Bin ich, jawohl.

TURMAN. Ich bin, wie Sie sehen, sehr pünktlich.

BIRGIT. Sie entschuldigen doch, daß ich Sie um eine Unterredung bat —?

TURMAN. I natürlich. — Ich wollte sowieso her wegen eines Buches, das Tygesen —

BIRGIT. Er ist in Bessarabien?

TURMAN. In Bessarabien — Kischenew. Hatte heute ein Telegramm von ihm. Ich soll ein Buch heraussuchen und es ihm schicken. — Sie hatten eine gute Reise?

BIRGIT. Eine sehr gute Reise; nur zu kurz war sie. Frau Tygesen hatte keine Ruhe mehr: sie wollte nach Hause.

TURMAN. Bald wird Tygesen auch wieder da sein.

BIRGIT. Ich hätte ein paar Worte mit Ihnen zu reden, bis die anderen kommen. Sie sind beim Institut abgestiegen und müssen gleich hier sein.

TURMAN. Ich stehe zu Ihrer Verfügung.

BIRGIT. Tygesen ging es ja wohl nicht gut, als er abreiste? Lädt ihn zum Sitzen ein und setzt sich selber.

TURMAN. Es ging ihm so schlecht, daß er laut aufschrie, wenn ich nur sagte: „Wie geht's, Tygesen?"

BIRGIT. Sonderliches Mitleid scheinen Sie mit ihm nicht zu haben?

TURMAN. O doch, mir tun alle Leute leid, die verheiratet sind.

BIRGIT. Ich auch?

TURMAN. Nicht wenn Ihr Mann in Odessa ist, und Sie hier.

BIRGIT beiseite. Warte, das sollst Du mir büßen! — Mir tun alle die Leute leid, die die Arbeit zu Egoisten gemacht hat.

TURMAN. Die Arbeit? Macht die einen zum Egoisten?

BIRGIT. Allerdings. Schließlich sind solchen Menschen alle und alles im Wege. Immer nur arbeiten! — Solcher Käuze gibt es viel.

TURMAN. Aber zu ihnen gehört Tygesen nicht.

BIRGIT. Und ob! Hat er etwa Verwendung für alle die Karten, die er hier aufhängt?

TURMAN. Für keine einzige!

BIRGIT. Für keine einzige. Die Sache ist also noch schlimmer, als ich dachte.

TURMAN. Er kann sie alle auswendig. Und die neuen auch — ein Blick genügt.

BIRGIT. Aber warum stopft er dann das ganze Haus damit voll —?

TURMAN. Launen seiner Phantasie. Und da kennt Tygesen keine Schonung.

BIRGIT. Wer mag nur seiner Phantasie diese Launen eingegeben haben — ich meine die Laune: seine Familie hinauszudrängen und den ganzen Platz für seine Arbeit zu beanspruchen.

TURMAN. Kennen Sie Tygesen?

BIRGIT. Nein, aber ich kenne die Phantasiemenschen.

TURMAN. Dann wissen Sie auch, wie blind sie sein können.

BIRGIT. Sind Sie nie auf den Gedanken gekommen, ob die Sache nicht vielleicht umgekehrt ist?

TURMAN. Umgekehrt? — Wieso?

BIRGIT. Daß die Phantasiemenschen — bei allen Fehlgriffen, schließlich die einzigen sind, die sehen können? Die wahren Entdeckernaturen?

TURMAN. Sieh mal an! Sooo! Rückt ab.

BIRGIT. Ja, Sie haben allen Grund, mir mit Mißtrauen zu begegnen, denn auch ich habe ein bißchen von einem Phantasiemenschen. Ich bin der Meinung: alles Unheil in der Welt haben die auf dem Gewissen, die zu wenig Phantasie haben ... So auch hier.

TURMAN. Soso!

BIRGIT. Hätte Tygesen nicht einen gewissen alten Freund wiedergefunden, so wäre alles hier hübsch im

Gleise geblieben. Und hätte dieser alte Freund nicht seine Hand im Spiel, so wäre hier längst eine Aussöhnung erfolgt.

TURMAN. Das ist ja Tygesen, wie er leibt und lebt! Woher wissen Sie denn, daß ich eine Aussöhnung vereitelt habe?

BIRGIT. Aus Ihren eigenen Briefen.

TURMAN. Ach? Aus meinen eigenen Briefen? — — Dann weiß ich wohl selber nicht mehr, was ich schreibe?

BIRGIT. Das ist gut möglich.

TURMAN. So? Meinen Sie? — Sie haben wohl die Briefe gegen das Licht gehalten, daß Sie —?

BIRGIT. Ich habe sie einfach gelesen. Ich kann nämlich sehen. Das können Sie nicht.

TURMAN. Nein, — fast muß ich es selber glauben. — Vielleicht seh' ich Sie jetzt auch nicht?

BIRGIT. Sie? — Mich? — Nein!

TURMAN. Sie sind unsichtbar. — Haha, soweit hat selbst Tygesen die Sache nicht getrieben.

BIRGIT. Können Sie meine Hand sehen?

TURMAN. Die Hand da? Glauben Sie, etwa nicht?

BIRGIT. Sehen Sie die Hand wirklich?

TURMAN. Ob ich die Hand sehe? — Ist die auch unsichtbar?

BIRGIT. Sehen Sie denn, daß es meine Hand ist?

TURMAN. Es dürfte schwerlich die Hand eines andern sein.

BIRGIT. Woraus sehen Sie denn, daß es meine Hand ist.

TURMAN. Nun — daraus, daß sie mit Ihrem Arm verwachsen ist. Sehen Sie das nicht?

BIRGIT. Jawohl, — aber daß Ihre Hand nur Ihre sein kann und muß, das seh' ich noch aus ganz anderen Dingen.

TURMAN. Nun soll auch noch meine an die Reihe? Zeigt sie vor.

BIRGIT. Ich glaube, meine wird vollständig genügen. Was sehen Sie?

TURMAN. Eine Damenhand. Mit fünf Fingern.

Etwas länglich. Und einen Ring. Und auch eine Handfläche. — Ja, was soll ich denn sonst noch sehen?

BIRGIT. Alles.

TURMAN. Sie meinen: auch das Handgelenk?

BIRGIT. Wenn Sie können.

TURMAN. Ist das so furchtbar schwer? — Das Handgelenk? Da seh' ich ein Armband. In Schmucksachen kenn' ich mich nicht aus.

BIRGIT. Nun, so sagen Sie, was Sie erkennen.

TURMAN. Aus der Hand?

BIRGIT. Nun ja, aus der Hand!

TURMAN. Sie hat nie in einem Waschfaß gesteckt, — sonst wäre sie nicht so weiß.

BIRGIT. Das ist alles?

TURMAN. Ja, was denn noch? Die Adern? Die Nägel? Ach so, — vielleicht die Linien — auf der Handfläche? Soll ich aus der Hand weissagen?

BIRGIT. Wenn Sie können.

TURMAN. Nein, das kann ich nicht. Ich halte auch nichts davon. Offen gestanden.

BIRGIT. Nun, ein anderer, einer, der Phantasie hat, — wissen Sie, was der sähe?

TURMAN. Nun, was?

BIRGIT. Er ersähe aus ihr meinen Charakter. So ziemlich auch meine ganze Geschichte.

TURMAN. Aus der Hand? Sieht die Hand an.

BIRGIT. Aus der Hand und in der Hand. Er würde wissen, warum dies meine Hand ist, — mit andern Worten: er sähe sie. Und käme sie ihm nahe, so nahe, wie jetzt Ihnen, er würde sie auch fühlen, — ohne körperliche Berührung. Würde fühlen, ob sie abstößt oder anzieht.

TURMAN. Donnerwetter, ja!

BIRGIT. Hahaha! Und Sie behaupten, Sie können sehen? Die Frau verstehen? Die Ehe erklären? Sie haben den Mut, sich in das Verhältnis Tygesens zu seiner Frau zu mischen — in so komplizierte und empfindliche Beziehungen?? Ist aufgestanden.

TURMAN der auch aufgestanden ist. Das hab' ich nie getan!

BIRGIT. O doch! Und mit so rauher Hand, daß man's ein Verbrechen nennen könnte, wären Sie nicht starblind.

TURMAN. Ein Verbrechen? Ich hätte also ein Verbrechen auf der Seele —?

BIRGIT. Oh, es gibt Verbrechen, die nicht im Strafrecht stehen. Und es sind die kleinsten nicht.

TURMAN. Zum Beispiel?

BIRGIT. Zum Beispiel: wenn man die Phantasie der Kinder verdirbt.

TURMAN. Und das hätte ich getan?

BIRGIT. Nur kaltes Blut, Herr Professor! — Phantasiemenschen — zumal Genies — sind Kinder. Sie sind für alles empfänglich und treugläubig. Die Phantasie Tygesens ist wie Wachs in unserer Hand. Darum liegt im Umgang mit solchen Menschen auch eine gewisse Verantwortung. — Und diesem Tygesen haben Sie tagtäglich eingeredet, seine Ehe sei ein Verlust, ein Verderben für seine heilige Wissenschaft!

TURMAN. Aber das ist sie doch auch! Herrjeh!

BIRGIT. Ein ganzes Menschenleben durchzuleben — halten Sie das für einen Verlust? Oder meinen Sie wirklich, seine gegenwärtige Beschäftigung werde dabei zu kurz kommen?

TURMAN. Es lenkt uns ab, es . . . wirkt lähmend . . .

BIRGIT. Wenn wir unsere Liebe schulen, unseren Charakter in Zucht nehmen? Wenn Liebe mit Liebe vergilt, das sollte lähmend wirken? — Sie haben schlecht gehandelt an Tygesen, wie an seiner Frau, mein Herr Professor!

TURMAN. Ich hab' ihm — mein Wort drauf! — so viel Freundliches erwiesen, wie nur irgend in meinen Kräften stand. Und wissen Sie, was mein Lohn war? Alle Unannehmlichkeiten, die ihm begegneten, hat er auf mich abgewälzt. Tygesen ist ein Egoist, will ich Ihnen nur sagen, und darum ist er ein Tyrann, und mit dieser Tat-

sache habe ich mich abgefunden. Da haben Sie mein Verbrechen! — Schön bin ich da in des Teufels Küche geraten!

BIRGIT lacht. Sie sind böse? — So will ich unsern Streit auf ein andres Gebiet verlegen, — ein Gebiet, wo Sie heimisch sind. — Als Istar, die assyrische —

TURMAN. Da muß ich aber —

BIRGIT. — Istar, die assyrische, verlassen war und nach dem Manne schmachtete, da ging sie zu ihrer Schwester in die Unterwelt.

TURMAN. Das wissen Sie —?

BIRGIT. Man mal' es sich aus: die Göttin, aus dem Sonnenreich der Illusionen hinuntergestoßen in die Tiefe —

TURMAN. Da unten geht freilich die Phantasie in die Brüche. Haha!

BIRGIT. Kein Zweifel, — sie begegnete nur höhnischem Gelächter. Mir ist, als hört' ich das Echo in den naßkalten Hallen dort unten.

TURMAN. Das machen Sie sehr gut.

BIRGIT. Nehmen wir Tygesen. Immer wenn er mißmutig ist — und das sind Leute seines Schlages oft — so sucht er Rat bei — nun ja, bei einem Mann wie Ihnen . . .

TURMAN. So? Ich bin also die Unterwelt —?

BIRGIT. Sie sagen doch selbst, Sie sehen die Dinge, wie sie sind — illusionslos. Und das ist die Unterwelt. —

TURMAN. Famos! Sie sind mir über.

BIRGIT. Istar verlor beinah den Verstand . . .

TURMAN. Glauben Sie, auch Tygesen —

BIRGIT. Nein. Er ist eine zu starke Natur, der Tygesen.

TURMAN. Ja, das denk' ich auch.

BIRGIT. Aber hier sind noch mehr Leute als nur Tygesen.

TURMAN bleibt stehen. Frau Tygesen —?

BIRGIT geht auf ihn zu. Die Frau, die von ihrem

Mann vernachlässigt wird und im Alter Karen Tygesens steht, wird schließlich verschmachten und kann auf allerlei Gedanken kommen, will ich Ihnen sagen. Ich rede nicht ins Blaue hinein. — Doch Sie sind starblind.

TURMAN. Nun, — aber Frau Tygesen leidet doch nicht an Phantasie.

BIRGIT. Phantasie haben wir alle. Sie auch. Ich wünsche von Herzen, sie möchte Ihnen mal einen Possen spielen. Mit diesem frommen Wunsch empfehl' ich mich für einen Augenblick. Ich bin mit Frau Tygesen verabredet. *Au revoir*! Ab.

TURMAN. Ein Teufelsweib! Und so gebildet: — Istar! — Sie kennt Istar! Das macht ihr unter tausend — ja, unter hunderttausend kaum eine nach. Hut ab! Aber mir verbieten zu wollen, daß ich mit Tygesen mein Späßchen habe —! Ein Ding der Unmöglichkeit. Tygesen selber würde protestieren.

## DRITTER AUFTRITT

Turman. Ane.

ANE tritt auf. Hab' ich mich aber gesputet! — Herr Professer sind da?

TURMAN. Die Haustür war angelehnt, und hier war alles ausgeflogen.

ANE. Na ja, ich hab' nich zugeschlossen — weil ich bloß mal zu einem hin wollte, der gerade vorbei ging.

TURMAN. Das war aber ein recht ausgiebiger Spaziergang — denn ich bin schon eine geschlagene Viertelstunde hier.

ANE. Es war Fräul'n.

TURMAN. Die ist in der Stadt?

ANE. Ja, — um Noten umzutauschen.

TURMAN. Man schickt sie in die Stadt, um Noten umzutauschen? Allein?

ANE. Nein, sie is nich allein.

TURMAN. Ich müßte eigentlich ein Auge auf sie haben . . . Gott sei Dank, daß ihre Mutter wieder da ist.

ANE. Is die wieder da?

TURMAN. Sie ist mit Fräulein Rambaek draußen im Institut; aber nun treffen sie das Fräulein ja gar nicht?

ANE. Oh, sie werden sie schon treffen. Gott sei gelobt und gedankt, daß sie wieder da sind!

TURMAN. Nun, und die Spukerei in der Nacht? Ist's noch immer so schlimm?

ANE. Und ob!

TURMAN. Wenn's Dir eine Beruhigung ist, Ane: heute hatte ich ein Telegramm von Tygesen aus Bessarabien. Und in der Physik gibt es ein Gesetz, das lautet: Ein Körper kann nicht an zwei Stellen zugleich sein.

ANE. Und doch is er hier auch — da kann meinem Vater seine Tochter einen Eid drauf leisten.

TURMAN. Warum sollt' er denn nur nachts hier sein, Ane?

ANE. Weil er tagsüber zu viel zu tun hat, denk' ich mir.

TURMAN. Na, Du mußt's ja wissen, Ane. — Nun will ich in die Bibliothek und mir ein Buch holen. Die Tür ist wohl auf?

ANE. Ich weiß nich. — Da geh' ich nie 'rein.

TURMAN. Ja, sie ist auf... Turman zündet ein Licht an. Ab in die Bibliothek.

Pause. Szene einen Augenblick leer.

## VIERTER AUFTRITT

Tygesen. Turman.

TYGESEN erscheint, in sehr guter Laune, und spricht: Da bin ich! — — Sie erwarten mich nicht, weiß Gott! Nun möchte ich was zu trinken haben. Die Eisenbahnfahrt macht furchtbar durstig. Geht auf die Kellertür am Fuß der Treppe zu; nimmt ein Schlüsselbund aus der Tasche, um aufzuschließen; die Tür gibt beim ersten Druck nach und geht von selbst auf. Die steht auch auf? Natürlich! Geht hinunter. Die Szene bleibt einen Augenblick leer.

TURMAN aus der Bibliothek mit einem Buch. So, das wird jetzt eingepackt und abgeschickt. Ich glaube,

ich gehe damit zu meinem Buchhändler; der macht's am besten. Sieht sich um. Das verdrehte Frauenzimmer. Läuft davon und läßt alles stehen und liegen. Zu toll! Das sollte Tygesen wissen.

TYGESEN ruft, ohne gesehen zu werden, mit dumpfer Stimme: Turman!

TURMAN schickt sich an zu gehen, erblickt ihn, bleibt ruhig stehen. Dann tut er nachdenklich einige Schritte auf den Hintergrund zu. Wendet sich nach dem Vordergrund und spricht: Unsinn! Dreht sich abermals nach dem Keller um, blickt hin und sagt: Lug und Trug! Geht nach hinten, doch in vorsichtigem Bogen. Dummes Zeug! Bleibt am Ausgang stehen. Unsinn! Lug und Trug! Dummes Zeug! Er ist ja in Bessarabien!

TYGESEN steigt herauf und kommt nach vorn. Er hat eine Angst gehabt, der Turman! — Es ist nicht „logisch", zugleich in Bessarabien und hier zu sein. — Aber hier im Haus muß ich einen Stellvertreter gehabt haben. Im ganzen Weinkeller waren nur noch drei Flaschen zu finden, und die waren kaputt! — Diebespack! Diebespack ist hier gewesen! Dann ist's ja kein Wunder, daß alle Türen offen stehen! In einem Haus, das leer ist, haben Türen keinen Sinn. — — Ich will übrigens nicht behaupten, daß ich ihnen den Wein gönne; — sie hätten's schon mit einem billigeren tun können. Es geht doch nichts über das mollige Gefühl heimzukommen, mein Tygesen! — Na, und meine Kleider? Brauchten sie Wein, so brauchten sie wohl auch Kleider! Ja, vielleicht eher noch Kleider als Wein. Geht in sein Arbeitszimmer und kommt gleich wieder zurück. Sie zechen nicht nackt, diese Kerle! Alle meine Anzüge weg — bis auf das hier! Breitet den alten Schlafrock aus. Ich finde, den hätten sie auch mitnehmen können. Ich wäre nicht merklich ärmer dadurch geworden. — Eigentlich müßt' ich jetzt ins Institut; aber ich will doch erst wirklich auch mal oben nachsehen. Denn gewiß hat die Bande sich gedacht: der Teufel spare auf anderer Kosten! Im Abgehen! Ich verstehe bloß nicht, warum sie das Haus

haben stehen lassen. In Amerika hätten sie's auf einen Karren geladen, und heidi! damit auf und davon. Geht die Treppe hinauf.

ANE erscheint mit einer Lampe: Daß mich keiner glaubt. Wenn unser doch mehrere sind, die ihn jede liebe Nacht hören?! — Am Tag? — Am Ende wimmelt er auch tagsüber hier 'rum! Man hört Tygesen von oben rufen: Ane! Sie kriegt einen wahnsinnigen Schreck und flieht in die Küche.

## FÜNFTER AUFTRITT

Malla. Turman.

MALLA, man hört sie von draußen. I du meine Güte, da steht ja die Haustür auf! — Das müßte Tygesen sehen! Treten ein.

TURMAN. Ja, das bin ich wohl gewesen, der die Tür aufließ. Denn, ich muß Ihnen sagen, — Sieht sich um, mir ist hier was —, was ganz Merkwürdiges passiert.

MALLA. Soo? Und Ane ist nicht hier?

TURMAN. Sie ist vielleicht im Garten —

MALLA. Oder im Keller? . . . Ich sehe, die Kellertür steht auch offen. Sie sind heut so ganz anders, Professor! Ich hab' es Ihnen sofort angesehen.

TURMAN. Ja, denn mir ist was ganz Merkwürdiges passiert.

MALLA. Was ist Ihnen denn passiert?

TURMAN. Natürlich nur eine Sinnestäuschung. — Da hat Ane mir alles mögliche dumme Zeug von Tygesen vorgeschwätzt, — Tygesen habe . . . habe . . .

MALLA. — einen Doppelgänger!

TURMAN. Himmlischer Vater, nun fängt die auch an!

MALLA. Ach, wir haben ihn so manches liebe Mal kommen hören, und dann war er's nicht. Aber eine Weile drauf kam er.

TURMAN. Wenn das richtig wäre, müßt' ich's doch auch schon gehört haben; denn Tygesen besucht mich oft genug!

MALLA. Nicht alle Menschen hören es.

TURMAN. Mag schon sein. Aber das Geschwätz ging mir dermaßen im Kopf herum, daß, nun ja — Sie werden's nicht für möglich halten, — daß ich, weiß Gott, glaubte, ich hörte Tygesen hier!

MALLA. Tygesen? Wann war das?

TURMAN. Eben, vor ein paar Augenblicken.

MALLA. Sie sagen aber doch selbst, er ist in —

TURMAN. Heute hatte ich ein Telegramm von ihm — aus Kischenew. Und doch hab' ich ihn, den Tygesen, gehört mit seiner leibhaftigen Stimme.

MALLA. Gott, wie das Tygesen ähnlich sieht!

TURMAN. Ähnlich sieht — was?

MALLA. Auf verschmitzte Art die Leute zu erschrecken!

TURMAN. Hat er Sie erschreckt?

MALLA. Ja, auf mehr als hundert Meilen Entfernung! — Was ist denn schon wieder?

TURMAN ist rücklings aus der Nähe des Schlafrocks gewichen. Der Schlafrock!

MALLA. Was ist's mit dem?

TURMAN. Der . . . der lag vorhin noch nicht hier.

MALLA. Sein alter Schlafrock? Meinen Sie, der hat auch einen Doppelgänger? Dazu ist er gewiß zu altersschwach.

TURMAN. Sonderbar, — höchst sonderbar.

MALLA. Sind Sie nicht wohl, Turman?

TURMAN. Kann schon sein. Ich will ein bißchen in den Garten gehen. Vielleicht treffe ich auch Ane dort und kann ihr sagen, sie soll hereinkommen.

MALLA. Soll ich Sie begleiten?

TURMAN. Nein, — zu liebenswürdig . . . Das macht nur die viele Phantasie in diesem Hause. Wenn ich an die frische Luft komme, werd' ich sie vielleicht los. Ab.

MALLA. Das Stück Lumpen kann Tygesen unmöglich mit nach Bessarabien gehabt haben! Und allein kann es auch nicht wieder nach Hause gekommen sein. Wendet sich um und hört Tygesen die Treppe herunterkommen

## SECHSTER AUFTRITT

Malla. Tygesen.

TYGESEN ruft von oben: Malla!

MALLA stößt einen Jammerruf aus und stürzt fort. Man sieht Ane im Hintergrund in großer Aufregung über die Bühne hinauslaufen —: von der Küche im Eingang. Jetzt erscheint Tygesen.

TYGESEN. Das ist wenigstens noch ein Trost! — Daß sie Fersengeld gibt! Dann kann mir das andre auch schnuppe sein. — Denn hier ist nichts mehr übrig von allem, was mein Eigen war! Ich kann mich nicht beklagen: während meiner Abwesenheit ist gründlich aufgeräumt worden. Oben — alles futsch! Diebe, Diebe im ganzen Haus. Und das verfluchte Frauenzimmer — die hat keiner mitgenommen. Die geht hier 'rum, als sei gar nichts passiert. Solang' ihr keiner den Boden unter den Füßen wegzieht, merkt sie nichts. Wenn sie nicht gerade den Kopf zum Fenster hereinstecken und sagen: „Jetzt suchen wir das Weite mit unserm Raub", kann ihr ja nichts auffallen. — 'ne wahre Wonne, wieder nach Haus zu kommen. — Nach Haus zu kommen —? Wo hab' ich nur meine Gedanken —: Malla ist ja wieder da! Dann muß auch Karen —? Sie sind doch zusammen gereist; die eine kann nicht ohne die andere zurückgekommen sein. Karen kann also vielleicht jeden Augenblick hier sein! Was scheren mich da Wein und Kleider und Schlösser und Dienstboten. Ich halte Karen und lasse sie nicht, und keiner soll sie mir nehmen, bei meiner Seele Seligkeit! — Pst! Sind sie es? Nein! — Es ist Turman. Er kommt zurück. Ab in die Bibliothek.

## SIEBENTER AUFTRITT

Turman. Malla. Ane.

MALLA eifrig: Sie sagen, Sie hätten ihn vom Kellerhals gehört? Und ich sage Ihnen, ich hab' ihn auf der Treppe gehört!

ANE. Und ich sage, ich hab' ihn dort gehört! Weint.

TURMAN. Und ich sage Euch, alles ist eitel Phantasie! Man steckt sich gegenseitig an! Hört mich an: die Wissenschaft verbietet dergleichen.

ANE. Dann muß die Wissenschaft ein rechter Dämelack sein. Denn da hörte ich ihn, so wahr ich lebe — mir soll der Schlag treffen —.

MALLA. Ist Tygesen nicht bloß hier, wenn er hier ist, sondern auch wenn er fort ist — so wird es bald kein Mensch mehr aushalten.

ANE. Ja, das sag' ich auch. Und drum geh' ich gleich meiner Wege.

TURMAN. Pst, — was war das?

ANE. Wo —? Turman zeigt auf die Bibliothek. Wahrhaftigen Gott! —

MALLA. Ist da drin auch wer!?

ANE flüstert. Hören Sie —? — —

TURMAN. Vielleicht . . .

ANE. Weiß Gott, da is wer! Hinter den andern, sieht den Schlafrock, stößt einen leichten Schrei aus.

MALLA. Was ist denn!

ANE. Der Schlafrock!

MALLA. Nun, und —?

ANE. Der is ja aus 'm Zimmer 'rausgekommen!

TURMAN. Vielleicht sind Diebe im Haus!

MALLA. Das wär' beinah noch schlimmer. Hinter den andern.

TURMAN. Wüßten wir nur, was es ist . . . Sie schieben Ane vor sich hin zur Tür. Ane, kannst Du nicht mal nachschauen?

ANE. Ich?

MALLA. Nur die Tür öffnen — dann sehen wir alle.

ANE. Wollen Sie das nich selbst —

TURMAN. Schieb die Tür beiseit! Ich weiß, sie ist nicht verschlossen.

MALLA. Ane, schieb los!

ANE. Aber is es auch nich gefährlich? Probiert. Sie ist von innen zu! Läuft hinter die andern.

TURMAN. Dann ist wirklich wer drin. Ebenso.

## ACHTER AUFTRITT

Birgit tritt ein.

MALLA. Das ist Birgit! Gott sei Dank!

BIRGIT. Was gibt's hier denn?

MALLA flüstert. Da drin ist wer!

BIRGIT. Da drin?

DIE ANDERN. Ja.

BIRGIT geht hin, um die Tür zu öffnen.

DIE ANDERN. Nein, nein, nein!

BIRGIT. Nicht öffnen? — Was liegt da? Will den Schlafrock aufnehmen.

DIE ANDERN. Nein, nein, nein!

BIRGIT. Aber das ist ja wie bei Maeterlinck. Wer ist da drin? Ihr seid ja verrückt!

DIE ANDERN flüstern. Diebe!

BIRGIT. Diebe? So holt doch die Polizei!

TURMAN. Das besorg' ich. Will abgehen, wendet sich um. Darf ich fragen — wo ist Frau Tygesen?

BIRGIT. Gerade gegenüber, bei einer Freundin Helgas.

MALLA. So, bei Toresens!

TURMAN. Sie ist die Frau des Hauses — man muß ihr einen Wink geben. Ab.

ANE. Nu schiebt er ab und läßt uns Frauenzimmers allein.

BIRGIT. Ich mochte nicht mit der Sprache heraus, solange er hier war. — So wisset denn, mit Helga ist was nicht in Ordnung!

MALLA. Mit Helga? Sie war in der Stadt, heißt es.

BIRGIT. Ja, das wollen wir gerade untersuchen. Im Institut ist großer Spektakel. Ane will sich fortmachen.

MALLA. Warum mußt' ich auch auf Reisen gehen?

BIRGIT zu Ane: Halt, halt! Wie heißt die eigentlich?

MALLA. Ane.

BIRGIT. Halt, Ane! Man sagt, Du hättest hier Deine Hände im Spiel.

MALLA. Was ist es denn —?

BIRGIT. Ein Liebeshandel.

MALLA. Mit wem?

BIRGIT. Mit dem Maler Henning.

MALLA. Henning, der auch hinter . . .

BIRGIT. Pst!

MALLA. So ein Lump!

BIRGIT. Und Du hast die Sache begünstigt — heißt es.

ANE. Ich? — Das sind ganz gemeine Lügen! Ich will gleich —

BIRGIT. Aber es gibt Zeugen. Helga und ihre Freundinnen haben hier ihr Absteigequartier.

ANE. Das kann woll sein. Das konnt' ich doch nich hindern. Wer aber immer zu Helga'n gesagt hat, sie soll die Poussiererei und so was sein lassen, das war ich! Das steht bombenfest.

MALLA. Daran ist ihr Vater schuld, dieser Henker!

BIRGIT. Da ist Karen.

## NEUNTER AUFTRITT

Karen. Turman. Die Vorigen. Tygesen.

KAREN. Ist Helga auch hier nicht?

BIRGIT und MALLA. Nein.

KAREN. Mein Kind.

TYGESEN aus der Bibliothek. Karen! Birgit, Turman, Ane und Malla entsetzt.

KAREN. Tygesen! Bist Du wieder da? Ach, Gott sei Dank! Nun wird alles wieder gut! Bricht in Tränen aus.

TYGESEN. Karen, Karen! Sie umarmen einander. Ich hab' Dich wieder! Leise. Ich kann ohne Dich nicht leben, Karen! Ich kann nicht. Oh, mir ist's schlecht gegangen!

KAREN flüstert. Und mir erst . . .

TYGESEN leise. Ich kann nicht allein sein — kann nicht!

KAREN. Ich versteh's nicht, wie ich Dich verlassen konnte, Tygesen. Und nun diese Angst um Helga

Ich verstehe nicht, wie ich Dich und das Kind verlassen konnte. Versteh's nicht.

TYGESEN. Ich versteh' es schon. Ich war's, der Dich vertrieben hat. Nur Geographie, weißt Du, und gar keine Liebe, das geht nicht. Aber nur Liebe und gar keine Geographie, das geht auch wieder nicht. Nun hab' ich der ganzen Geographie den Rücken gekehrt, denn ich mußte wieder heim.

KAREN. Ach, liebster, bester Tygesen, es war schlecht von mir. — Aber keine Abrechnung, nicht wahr?

TYGESEN. Nein, keine Abrechnung. Das ist auch Deine Meinung? Keine Abrechnung zwischen Eheleuten, — denn das ist genau so, als wenn man sich zum zweiten Mal zum Fenster hinausstürzt, um zu sehen, wie's das erste Mal war.

TURMAN. Tygesen und das Telegramm?

TYGESEN. Ich hatte den Portier in Odessa beauftragt, erst heut an Dich zu telegraphieren —. Ich wußte ja, ich würde Euch ins Bockshorn jagen. Sieht ihn an. Küßt seine Frau. Zu Turman. Schafskopf! Küßt sie wieder.

MALLA. Aber, Karen —? Vergißt Du die Bedingungen ganz?

TYGESEN läßt seine Frau los und geht auf Malla zu. Böh! Zurück zu Karen, die er beiseite führt. Wir beide, Du, wir müssen allein sein.

KAREN. Ja. — Aber unser Kind, Tygesen! Es kam auf einmal solche Unruhe über mich — ich mußte nach Hause.

TYGESEN. Ich auch —. Ich träumte von Mutter. Und Du weißt, dann passiert was. Ich reiste Tag und Nacht. — Wir wollen alle fort, um Helga zu suchen!

ANE, BIRGIT, MALLA und KAREN. Ja. Ane und Birgit ab.

TURMAN. Aber was ist denn das?

MALLA. Ach, das —. Ja, davon verstehen Sie nichts. Tygesen und Karen Arm in Arm ab. Malla und Turman hinter ihnen her.

ANE begegnet ihnen im Korridor. Triumphierend. Da is Fräul'n!

BIRGIT von draußen. Helga ist da!

MALLA. Ist da?

ANE. Ja!

TURMAN. Allein!

ANE. Ja, natürlich!

KAREN draußen. Mein Kind!

HELGA draußen. Mutter!

KAREN draußen. Hab' ich Dich wieder?! Karen und Helga treten ein; sie halten einander umschlungen.

TYGESEN. Helga!

HELGA auf ihn zu. Vater!

TYGESEN. Ich hatte solche Sorge um Dich. Helga entzieht sich ihm beschämt. Was hast Du, Kind?

KAREN. Ist Dir etwas? Nimmt sie, zieht sie nach vorn und flüstert. Helga, sag' es mir! Helga wirft sich an Karens Brust.

TYGESEN kommt nach, leise. Hattest Du ein Stelldichein? Helga schluchzt an der Brust der Mutter; Tygesen nimmt sie beim Arm. Ist er ein Schuft? Helga kann nicht sprechen, nickt.

KAREN. So sprich doch!

TYGESEN. Gott, Kind . . .

HELGA hebt den Kopf schluchzend. Er . . . er . . .

KAREN und TYGESEN. Er . . .

HELGA. Er ist nicht gekommen!

KAREN. Er ist nicht gekommen!

TYGESEN. Er ist nicht gekommen. Hurra.

DIE ANDERN. Er ist nicht gekommen!

Karen küßt sie, umarmt sie, tanzt mit ihr herum. Tygesen tanzt mit beiden in der Runde.

TURMAN zieht Tygesen am Rock. Ich habe den Eindruck, Du willst Malla los sein.

TYGESEN. Dieser Eindruck ist richtig.

TURMAN. Ja, aber . . . ich will sie auch nicht haben.

TYGESEN. Der Turman will Dich nicht haben, Malla!

TURMAN. Aber, Tygesen —!

MALLA. Meinst Du etwa ich wollte zu ihm? — Ich will zu keinem von Euch! Ich denke gar nicht dran. Nein, ich will mein Pris'chen allein nehmen.

Vorhang.

PAUL LANGE UND TORA PARSBERG

SCHAUSPIEL IN DREI AKTEN

## PERSONEN

PAUL LANGE, Staatsminister
DER KAMMERHERR
ARNE KRAFT
DER ALTE STORM
BALKE, SANNE, PIENE, RAMM } Storthingsabgeordnete
ERSTER STORTHINGSBAUER
ZWEITER STORTHINGSBAUER
EIN ÄLTERER HERR
EIN ANDERER ÄLTERER HERR
EIN JÜNGERER HERR
DER STORTHINGSPRÄSIDENT
HOFJÄGERMEISTER BANG
KRISTIAN OESTLIE, Diener
EIN HOTELKELLNER
TORA PARSBERG
FRAU BISCHOF BANG
FRAU HEIN, Haushälterin
Gäste Tora Parsbergs. Diener

# ERSTER AKT

Elegant eingerichteter Salon in einem Hotel ersten Ranges. An der Wand links eine Tür; daneben, dem Vordergrunde zu, ein Ofen mit Kamin, worin Feuer brennt. Vor dem Kamin, ganz dem Vordergrunde zu, ein Schreibtisch. Flügeltür im Hintergrunde, eine Tür an der rechten Wand — alle Türen führen aus dem Salon hinaus.

## ERSTER AUFTRITT

Paul Lange im Winterüberzieher. Hält einen Glacéhandschuh in der Hand, den andern zieht er aus. Kristian Oestlie, ein junger Mann in sehr geschmackvoller Livree, die er mit einer gewissen Vornehmheit trägt, und in Handschuhen, bringt einen Korb.

PAUL LANGE. So! — Stellen Sie den Korb dorthin! Zeigt auf den Schreibtisch. Kristian Oestlie tut, wie ihm befohlen. Nimmt Langes Hut und Überzieher in Empfang und geht damit hinaus. Paul Lange geht zum Schreibtisch, öffnet den Korb, entnimmt ihm vorsichtig die Buketts und legt sie, eins nach dem andern, auf den Tisch. Kristian Oestlie tritt wieder ein.

PAUL LANGE setzt sich an den Schreibtisch und holt Visitenkarten und passende Kuverts daraus hervor. Dann ein elegant gebundenes Buch. In großen vergoldeten Lettern steht auf dem Deckel „Almanach". Ist durchschossen mit beschriebenen Blättern, die er durchsieht. Dann tut er eine Visitenkarte in ein Kuvert und schreibt eine Adresse darauf. Zeigen Sie mal das blaue Bukett! Geschieht. Ja, das paßt. Er steckt das Billett in den Strauß. Oestlie legt das Bukett behutsam in den Korb. Lange verfolgt den Vorgang mit den Augen. Dann nimmt er eine zweite Visitenkarte und ein zweites Kuvert und versieht es gleichfalls mit einer Adresse, nachdem er im Almanach nachgesehen hat. Nun das gelbe, Oestlie! Jawohl, das da! Zeigen Sie mal, — so! — Ja, das ist ganz besonders hübsch. Steckt das Billett in den Strauß. Vorsichtig! Oestlie legt das Bukett neben das andere in den Korb. Lange blickt wieder in den Almanach. Tut eine Visitenkarte in ein Kuvert und schreibt. Ach, heben Sie doch mal die beiden andern zusammen hoch! Das weiße ist selbstverständlich für das junge Paar. Also das andre! Aber paßt das auch . . .? Ach, nehmen Sie doch das gelbe noch mal heraus! Oestlie tut es. Lange betrachtet beide, nimmt aus dem gelben Bukett das Billett wieder heraus, steckt es in das andere und dann das zuletzt geschriebene Billett in den gelben Strauß. Betrachtet das weiße Bukett. Da kann ich mir wohl die Adresse sparen?

OESTLIE der das weiße Bukett hochgehalten hat. Jawohl, Exzellenz.

PAUL LANGE. Ist angespannt?

OESTLIE. Ja, Exzellenz.

PAUL LANGE. Der Kutscher soll Sie fahren, was er fahren kann. Denn ich brauche Sie hier.

OESTLIE. Einer der Kellner wird während der Zeit im Vorzimmer bleiben.

PAUL LANGE. Ist es ein zuverlässiger Mann?

OESTLIE. Jedenfalls tut er, was man ihm sagt. Er hat uns schon früher bedient.

PAUL LANGE. Immerhin . . . kommen Sie so rasch wie möglich wieder. Oestlie will gehen.

PAUL LANGE. Halt —! Ich will doch lieber — vielleicht war's doch besser, wie ich es zuerst — — Wollen Sie nicht noch mal das gelbe und das weiße Bukett herausnehmen und beide nebeneinander halten? Oestlie stellt den Korb hin und nimmt die Buketts wieder heraus. Vorsichtig! So! — Ich finde wirklich —! Will hin, um die Billetts zu vertauschen. Das heißt — — ach, doch nicht! Lassen wir's so. Oestlie legt die Buketts wieder in den Korb. Ab.

PAUL LANGE. Die Telegramme! . . . Ach was, die kann auch ein andrer fortbringen. Nimmt den Almanach. Waren es heute nicht ihrer drei? Blickt in den Almanach. Nein, bloß zwei. Nimmt Depeschenformulare von einem bereitliegenden Block. Schreibt bedächtig. Klingelt. Ein Kellner erscheint.

PAUL LANGE steht auf. Lassen Sie doch bitte diese beiden Depeschen aufs Telegraphenamt besorgen!

DER KELLNER. Sehr wohl, Exzellenz. Paul Lange zieht sein Portemonnaie aus der Tasche.

DER KELLNER. Der Portier kann ja auslegen.

PAUL LANGE. Ich mag nichts schuldig sein. Und da Oestlie fort ist, so — bitte! Der Kellner ab. Paul Lange nach vorn. Sieht auf seine Uhr. Es klopft.

PAUL LANGE dreht sich erstaunt um. Geht auf die Tür zu. Was kann das sein? So früh am Morgen? — Herein! Der Kellner, die Telegramme noch in der Hand, überreicht eine Visitenkarte.

PAUL LANGE nimmt die Karte und liest; leise: Ist der Herr draußen? Im Vorzimmer?

DER KELLNER. Ja, Exzellenz.

PAUL LANGE. Hören Sie, wenn ein Brief für mich ankommt, so seien Sie so gut und bringen Sie ihn mir aufs Zimmer, — wer auch bei mir sein mag.

DER KELLNER. Jawohl, Exzellenz. — Darf ich den Herrn Kammerherrn vorlassen?

PAUL LANGE. Ich werde schon selbst —. Erledigen Sie nur Ihre Besorgung!

DER KELLNER. Sehr wohl, Exzellenz. Paul Lange geht nach dem Hintergrund; der Diener hinter ihm.

## ZWEITER AUFTRITT

Man hört, wie sich die Herren im Vorzimmer begrüßen; darauf:

DER KAMMERHERR noch draußen. Das ist, glaub' ich, dieselbe Flucht von Zimmern, die Exzellenz das letztemal bewohnten.

PAUL LANGE draußen. Darin bin ich konservativ.

DER KAMMERHERR. Ganz scharmant ist es hier. Tritt ein; eleganter Morning-coat; behandschuht; den Hut in der Hand.

PAUL LANGE. In der Tat, ich kann mein Erstaunen nicht unterdrücken: — schon so früh auf den Beinen, Herr Kammerherr?

DER KAMMERHERR. Da sehen Sie, wie wenig die Menschen einander kennen. Wann haben wir uns das erstemal gesehen — wie lange ist das her? Bei Fräulein Parsberg, glaub' ich.

PAUL LANGE. Das kann ich Ihnen sagen. Das war, als Fräulein Parsberg sich hier niederließ. Auf der ersten Gesellschaft, die sie gab.

DER KAMMERHERR. Apropos: Fräulein Parsberg! Sie haben doch ihre Einladung erhalten?

PAUL LANGE. Auf Montag? Jawohl.

DER KAMMERHERR. Auf Wunsch des Fräuleins hab' ich wieder die Ehre, die Honneurs zu machen.

PAUL LANGE. Das ist wohl gar nicht so leicht, wenn der König in der Stadt ist?

DER KAMMERHERR. Er reist gerade Montag.

PAUL LANGE. Richtig, ja!

DER KAMMERHERR. Eine schöne Hatz war das diesmal!

PAUL LANGE. Aber geschadet hat sie Ihnen weiter nicht. Sie sehen ganz famos aus. Wie immer.

DER KAMMERHERR. Schon Komplimente auf nüchternen Magen —? Lange lacht. Aber etwas mehr Feierlichkeit, bitte! Ich komme in königlichem Auftrag.

PAUL LANGE. Schau', schau'!

DER KAMMERHERR. Als Vermittler zwischen den Mächten. Als Botschafter.

PAUL LANGE. Wollen Herr Botschafter geruhen, Platz zu nehmen?

DER KAMMERHERR. Nicht bis ich meines Amtes mich entledigt habe. — Sie vermuten natürlich, um was es sich handelt.

PAUL LANGE. Ich ahne ungefähr.

DER KAMMERHERR. Der König erwartet noch immer, Sie würden das Ihrige tun, damit die Regierung nicht fällt, sondern steht.

PAUL LANGE. Aber deshalb brauchen wir doch nicht zu stehen?

DER KAMMERHERR. Ja, warum sollen wir uns eigentlich nicht setzen? Setzen sich.

PAUL LANGE. Ich lese heut in den Zeitungen, es ist ein Mißtrauensvotum beantragt.

DER KAMMERHERR. Es soll in vier Tagen zur Debatte kommen.

PAUL LANGE. ... Freitag, Sonnabend, Sonntag ... das heißt also: Montag?

DER KAMMERHERR. Montag vormittag.

PAUL LANGE. Am Vormittag wird die Sache nicht zu Ende kommen.

DER KAMMERHERR. Den Schaden davon wird also Fräulein Parsbergs Fest haben?

PAUL LANGE. Freilich — meines Wissens ist auch eine Reihe von Abgeordneten geladen. Es ist ja doch —

DER KAMMERHERR. — das große Jahresfest zur Erinnerung an ihren Onkel.

PAUL LANGE mit einem Lächeln. Na, der Präsident wird schon Mittel und Wege finden —

DER KAMMERHERR. Das Vaterland ist und bleibt die Hauptsache. Paul Lange lacht. Für den Ministerpräsidenten wird es schwerlich ein Festtag sein.

PAUL LANGE. Mir tut der alte Mann leid — unsäglich leid.

DER KAMMERHERR. Das weiß der König, und darum begreift er nicht —? Hält inne und blickt Paul Lange an.

PAUL LANGE. Ich habe Seine Majestät doch aufgeklärt —

DER KAMMERHERR mit einer Schulterbewegung. Der Parteirummel, — nun ja . . .

PAUL LANGE. Ich halt's nicht länger aus.

DER KAMMERHERR. Deshalb geben Sie Ihre Demission, — und das verstehen wir alle. Aber der König versteht nicht, warum Exzellenz denn nicht ein gutes Wort für Ihren alten Ministerpräsidenten einlegen können — es hätte große Wirkung.

PAUL LANGE. Der König überschätzt mich.

DER KAMMERHERR. Eine Rede von Ihnen in dem Augenblick, wo Sie gehen, — die kann keiner überschätzen.

PAUL LANGE. Ich danke Ihnen.

DER KAMMERHERR. Das sind des Königs eigene Worte.

PAUL LANGE. Dann dank' ich nochmals!

DER KAMMERHERR. Die vielen wichtigen Entwürfe des Programms —

PAUL LANGE. Damit hat's keine Gefahr. Eine Majorität ist Ihnen so gut wie sicher. Die Partei ist einig.

DER KAMMERHERR. Aber Seine Majestät gönnte dem alten, hochverdienten Mann gern, sie zu verwirklichen.

PAUL LANGE. Das gönnt ihm niemand herzlicher als ich.

DER KAMMERHERR. So beweisen Sie's! Es liegt in Ihrer Hand! Paul Lange schüttelt den Kopf. Gesetzt nun, Sie verschaffen Montag dem Alten die Majorität? Der Alte kann viel ausrichten mit einer Majorität. Er ist ein gewandter Mann.

PAUL LANGE. Ein sehr gewandter Parlamentarier.

DER KAMMERHERR. Übrigens das einzige, was er jetzt noch ist.

PAUL LANGE sieht auf. Diese Bemerkung — ist sie auch vom König?

DER KAMMERHERR. Nein, von mir. — In eindringlicherem Ton. Exzellenz haben so mannigfache Aufgaben, für deren Durchführung Sie leben —

PAUL LANGE. Diesen Aufgaben zuliebe geh' ich.

DER KAMMERHERR. Doch eben diese Aufgaben werden Sie einst wieder aus Ihrer Reserve herausnötigen.

PAUL LANGE. Gewiß ich will mich für sie aufsparen. Das hab' ich schon dem König gesagt.

DER KAMMERHERR vorsichtig. Ist es nicht jetzt schon das drittemal, daß Sie sich von der Politik zurückziehen?

PAUL LANGE. Nicht von der Politik, sondern vom Parteirummel.

DER KAMMERHERR vorsichtig. Mit jedem Mal wird es schwerer wieder hineinzukommen.

PAUL LANGE. Darüber mach' ich mir keine Illusionen.

DER KAMMERHERR vertraulicher. Sie sollten für diesen Fall eine Hilfe nicht verschmähen.

PAUL LANGE aufmerksam. Inwiefern?

DER KAMMERHERR. Nicht wahr, Sie sind der Ansicht, daß bei allen seinen Fehlern der alte Ministerpräsident doch der Mann ist, der unser Volk am sichersten zusammenhält.

PAUL LANGE. Das ist meine Ansicht. Unbedingt.

DER KAMMERHERR. Warum wollen Sie das denn nicht sagen? Montag?

PAUL LANGE steht auf. Wenn ich ein kommender Mann sein will, so muß ich neutral bleiben. — — Und da sollte ich in dem Augenblick, da ich abtrete, hingehen und Partei ergreifen? Pause.

DER KAMMERHERR bleibt sitzen. Wer weiß, vielleicht wär' es Ihr Schade nicht? Paul Lange sieht ihn an. Die Entschädigung würde nicht auf sich warten lassen.

PAUL LANGE. Entschädigung —?

DER KAMMERHERR. Nicht mehr als billig. Pause.

PAUL LANGE. Das ist Ihr Auftrag?

DER KAMMERHERR. Das ist mein Auftrag. Im selben Moment klopft es diskret an die Tür. Der Kammerherr steht auf.

PAUL LANGE. Pardon! Geht selbst zur Tür und öffnet einen Spalt. Sie sind's, Oestlie? Öffnet die Tür ganz, Kristian Oestlie tritt ein. Das haben Sie aber rasch besorgt! — Haben Sie einen Brief?

OESTLIE. Nein. Mit gedämpfter Stimme. Herr Arne Kraft.

PAUL LANGE sichtbar vergnügt. Mit gedämpfter Stimme. Er ist da?

OESTLIE. Ja, Exzellenz.

PAUL LANGE wie vorhin. Lassen Sie ihn eintreten! Zeigt nach rechts. Versäumen Sie nicht, die Portiere vorzuziehen. Kristian Oestlie ab.

DER KAMMERHERR. War dieser Diener nicht früher bei Fräulein Parsberg? Wie heißt er doch gleich —?

PAUL LANGE. Kristian Oestlie, — der Sohn des alten —

DER KAMMERHERR. — den sie von ihrem Onkel geerbt hat? Mit dem andern Inventar?

PAUL LANGE. War nicht das schlechteste Stück der Erbschaft.

DER KAMMERHERR. Nein, der alte Oestlie ist ein Musterexemplar.

PAUL LANGE. Der Sohn ist noch musterhafter.

DER KAMMERHERR. Ja, jetzt weiß ich — er war mit dem Fräulein in England, und er spricht englisch?

PAUL LANGE erstaunt. Ja —

DER KAMMERHERR. Das trifft sich ja prächtig. Denn die Entschädigung, wovon ich sprach . . . Hält inne und sieht Paul Lange an.

PAUL LANGE lacht. Nein, — ein Rätselrater bin ich nicht!

DER KAMMERHERR. Der Gesandtenposten in London ist vakant.

PAUL LANGE. Vakant —? Der ist vakant?

DER KAMMERHERR. Sie haben sich ihn gewünscht — ich weiß.

PAUL LANGE. Einmal für später — jawohl! Ich kann mir keinen besseren Ruheposten denken. Aber ich hatte keine Ahnung davon, daß dieser Posten frei ist.

DER KAMMERHERR. Von allen, die hier in Betracht kommen, kennen Exzellenz England am besten. Paul Lange schweigt.

DER KAMMERHERR. Sollten also Exzellenz besorgt sein, eine politische Chance einzubüßen, wenn Sie Montag für Ihren alten Ministerpräsidenten ein gutes Wort einlegen, — so ist hier die Entschädigung. Paul Lange schweigt. — — In London können Exzellenz ruhig Ihre Stunde abwarten — ein Otium genießen, das niemand würdiger anzuwenden weiß als Sie. Paul Lange lächelt und verbeugt sich.

DER KAMMERHERR sich verbeugend. Ein Wort von Majestät — und auch von mir! Paul Lange lächelt und macht eine noch tiefere Verbeugung.

DER KAMMERHERR. Und somit hätt' ich den Auftrag meines Königs ausgerichtet. — — Und nun, Donner und Doria, muß ich mir Luft machen, — mag's biegen oder brechen! Legt den Hut hin. Da krieg ich's fertig, mich dahinzusetzen und meinen alten schurkischen

Adam in Watte einzuwickeln — als sei er ein lüttges schwindsüchtiges Küken. Pfui Deibel!

PAUL LANGE lachend. Ganz konnten Sie sich doch nicht verleugnen. Sie machen eine — Parenthese!

DER KAMMERHERR. Die Parenthesen sind meine Ventile! Durch arge Schicksalstücke bin ich alte Teerjacke ein vornehm gebundenes Buch geworden — ein Buch mit einigen bösartigen Parenthesen. — — Auf diesen ekelhaften politischen Blech muß ich mir eine Prieme leisten — Donnerwetter. Während er seine Dose zur Hand nimmt, stößt er einen eigenen Räusperlaut aus: Hwass! Hwass! Als wolle er seinen Hals säubern. Dann steckt er Kautabak in den Mund. Je länger ich lebe, desto tieferen Abscheu hab' ich vor den Politikern!

PAUL LANGE. Ja, wen nennen Sie Politiker? Doch nicht etwa —?

DER KAMMERHERR ihn energisch unterbrechend. Herrgott noch einmal! Alle, ohne Ausnahme! Als Menschen mögen sie ganz gut sein; aber als Politiker —?! Von den Schahs, Mikados, Cäsaren, Rexen bis hinunter zu den Zeitungskulis ... ich sage Ihnen, hätt' ich's in meiner Hand, Frieden zu schaffen auf Erden, ich nähme einen langen Besen, oder richtiger: einen Besen mit langem Stil, so lang, daß ich bis nach Konstantinopel reichte ...

PAUL LANGE. Warum nicht gleich bis China?

DER KAMMERHERR. Recht haben Sie! Warum nicht gleich bis China? Und südlich bis Madagaskar! Bis Kapstadt! Dann fegt' ich sie, hol' mich der Satan, ins Meer hinein, die ganze Bande! Mit ihren Reden und Depeschen und Weibsleuten und Diners und Festlichkeiten, — zum größten Schaden der Fische, denn die hätten den Tod davon. — — Aber wir andern, wir hätten Frieden! Eine Weile wenigstens! Denn das Pack ist ja nicht umzubringen. Ich denk' mir oft: unser Herrgott muß doch wohl ein anderes Leben für uns in petto haben, — trotz der Pfaffen, die es behaupten. Denn das Diesseits haben die Politiker derart

verstänkert, daß man hier kaum noch existieren kann. Wir brauchen einen Ortswechsel.

PAUL LANGE laut lachend. Wenn nur die Politiker nicht den Ort mit wechseln.

DER KAMMERHERR. Ich habe die Hoffnung, der Teufel holt sie unterwegs. Und bringt sie dahin, wo sie nicht mehr schaden können. Geht und nimmt seinen Hut. — Lehnen Sie das Anerbieten des Königs nicht ab, Alterchen, und sagen Sie der ganzen Gesellschaft, sie sollen Sie am — mit zeremonieller Verbeugung. Abschiedstage recht zärtlich küssen! — Ich habe die Ehre!

PAUL LANGE ebenfalls zeremoniell. Darf ich Sie bitten, Herr Kammerherr, dem König meinen untertänigsten Dank zu übermitteln. — — Eh' meine Demission nicht angenommen ist, halt' ich es nicht für richtig, mich auf dem Schloß sehen zu lassen.

DER KAMMERHERR. Ist das alles, was mir Exzellenz zu sagen haben?

PAUL LANGE. Jawohl.

DER KAMMERHERR. Wenn nun Majestät wegen des Gesandtenpostens fragen? Was soll ich da antworten?

PAUL LANGE. Sagen Sie: es sei ein Moment. Pause.

DER KAMMERHERR. Das ist alles?

PAUL LANGE. Im Augenblick kann ich nicht mehr sagen.

DER KAMMERHERR. Au revoir!

PAUL LANGE. Au revoir! Begleitet den Kammerherrn hinaus.

## DRITTER AUFTRITT

Kurz darauf treten von rechts Arne Kraft und Paul Lange zusammen ein; Paul Lange hat den Arm um Arne Krafts Schulter gelegt.

ARNE KRAFT in der Hand eine Rolle Papiere. Na, kann ich endlich heraus aus meinem Gefängnis?

PAUL LANGE. Ja, ich bitte tausendmal um Entschuldigung! Aber nun sind wir auch ungestört und

allein — so lang' es uns paßt. Laß mich nur machen. Klingelt. Oestlie tritt ein. Ich bin nicht zu Hause. Für niemand. Entfernen Sie die Reisemäntel aus dem Vorzimmer, damit sie keiner sieht. Oestlie will gehen. Aber trifft ein Brief ein, so —

OESTLIE. Sehr wohl, Exzellenz! Ab.

ARNE KRAFT. Du, weißt Du — Deine Geheimnisse möcht' ich nicht haben!

PAUL LANGE. Haha!

ARNE KRAFT. Und auch Deine Rücksichten!

PAUL LANGE heiter. Die besonders, jawohl!

ARNE KRAFT. Wieviele Buketts hast Du heut in die Welt geschickt?

PAUL LANGE pfiffig. Kein einziges!

ARNE KRAFT. Na, na! — Sind wohl jetzt teuer, die Blumen?

PAUL LANGE. Und ob! Unverschämt teuer!

ARNE KRAFT. Nun, wenn ein großes Herz einen großen Geldbeutel hat, werden sie sich schon erschwingen lassen. Wenn ich jeden lieben Tag so viele Buketts zu verteilen und so viele Telegramme zu versenden hätte, so kämen die schönsten Verwechslungen vor.

PAUL LANGE lacht. Das will ich gern glauben! Aber nun sei mal brav, mein Junge! Wir wollen's uns recht gemütlich machen! Ich freue mich, mal über was anderes reden zu können als bloß über Politik. Seit ich meine Demission eingereicht habe, bin ich meines Lebens nicht mehr sicher — dieses Gerenne, sag' ich Dir! Gestern ist gar der Storthingspräsident hier gewesen!

ARNE KRAFT. Auch ich riet Dir zum Rücktritt! Das hast Du gut gemacht!

PAUL LANGE. Ach, hätt' ich das nur schon lange getan. Aber die Rücksichten —

ARNE KRAFT lacht. Ja, die haben Dir freilich zu schaffen gemacht. Übrigens: er hätte gehen sollen, und nicht Du! — — — Paul Lange zuckt die Achseln. Und dann möcht' ich Dir danken für Deine Idee einer Alters-

und Invaliditätsversicherung. Ich hab' jetzt die Materie studiert. Er rollt die Dokumente auf. Ich finde die Idee genial. Das Problem ist gelöst. Früher oder später muß sie verwirklicht werden. Vielen Dank, daß Du mir die Dokumente geliehen hast. Legt sie auf den Tisch nieder.

PAUL LANGE nimmt sie vom Tisch und schließt sie ein. Es ist mir angenehm, das zu hören.

ARNE KRAFT. Ja, diese Idee schließt sich würdig den Dingen an, die Du schon durchgesetzt hast: Erbrechtliche Gleichstellung der Frauen, ihre vermögensrechtliche Emanzipation, ein menschlicheres Strafrecht — —

PAUL LANGE unterbricht ihn. Wie mich das von Dir freut! — Aber nun komm, — wir wollen uns setzen und es uns bequem machen! Setzen sich beide, aber an den Tisch und dichter beieinander.

ARNE KRAFT. So was nenn' ich Politik!

PAUL LANGE. Ich auch!

ARNE KRAFT. Dieser ewige Kampf um Raum und Rang zwischen den Völkern und zwischen den Parteien — pfui Teufel! — — Du wirst sehen, sie zerfleischen sich untereinander, bis es schließlich nur noch zwei riesige Bluthunde gibt, auf jeder Seite des Meeres einen: — weil sie sich nicht an die Gurgel fahren können!

PAUL LANGE. Hahaha! — Du hast heut Deinen guten Tag.

ARNE KRAFT. Allerdings. — Ich bin vergnügt, weil das Mißtrauensvotum beantragt ist.

PAUL LANGE. So? Wirklich?

ARNE KRAFT. Natürlich! Reinen Tisch, Donnerwetter! — Bist Du's etwa nicht?

PAUL LANGE. Ich glaube, die großen öffentlichen Strafgerichte haben nicht viel Zweck. Wir wollen doch unsern eigenen guten, geraden Weg des Fortschritts gehen. Das ist für mich die Hauptsache.

ARNE KRAFT. Wenn man uns nun aber den Weg verstellt?

PAUL LANGE. Noch ein paar Jährchen — und der Alte erledigt sich von selbst.

ARNE KRAFT springt auf. Darauf soll die Nation warten? Und inzwischen den schlechtesten Einflüssen preisgegeben sein?! — — Das ist doch unmöglich Deine Meinung?!

PAUL LANGE. Aber so setz' Dich doch wieder! Und kaltes Blut!

ARNE KRAFT setzt sich. Ich komme, Dich zu bitten, Du mögest dem Druck nicht nachgeben, den man jetzt ausübt.

PAUL LANGE springt auf. Himmlischer Vater! Auch Du, mein Sohn? Soll ich denn gar keine Ruhe haben?

ARNE KRAFT betroffen. Meinst Du: vor Dir selber? Oder vor uns?

PAUL LANGE ebenfalls betroffen. Vor mir selber? Was soll das heißen?

ARNE KRAFT. Es soll heißen, daß Du mit gutem Gewissen im Leben nicht Montag hingehen kannst und diesen Mann halten! Du am allerwenigsten.

PAUL LANGE. Warum nicht?

ARNE KRAFT springt auf. Warum? Warum? — — Hast Du etwa vergessen: — als Du einmal im Namen des Ministeriums unserm — sogenannten Bundesgenossen eine Konzession machtest, — wie da der Ministerpräsident die ganze Verantwortung auf Dich abwälzen wollte? Auf Dich allein! Der Bube!

PAUL LANGE. Na hör' mal —!

ARNE KRAFT. Ich habe einen Brief von Deiner Hand, worin steht: Du handeltest in voller Übereinstimmung mit ihm.

PAUL LANGE. Das will ich ihm jeden Augenblick ins Gesicht sagen!

ARNE KRAFT. Na, also! — Weißt Du noch: — als er das lange Promemoria an Dich richtete und es seinen Kollegen vorlas, um ihre Zustimmung einzuholen — wie er dann Dir eine ganz andere Sache sandte?

Ein ganz anderes Schreiben, das seine Kollegen nicht kannten!

PAUL LANGE. Nun freilich. Aber warum solche Bagatellen wieder ausgraben?

ARNE KRAFT sehr erstaunt. „Bagatellen." — Damals nanntest Du das, weiß der Himmel, nicht Bagatellen ... Du kamst zu mir und wünschtest meinen Beistand. Wiederholt mehrere Male für sich selbst: „Bagatellen?"

PAUL LANGE. Glaubst Du, das hätte ich vergessen? — Aber, wahrhaftiger Gott, bei dem Mann fallen einem doch nicht bloß seine Fehler ein. — Die Arbeit seines langen Lebens, sein Alter! Und daß er in unserem Interesse seine Gesundheit einbüßte.

ARNE KRAFT. Das soll unvergessen sein! Aber des Volkes Wohlfahrt darf damit nicht erkauft werden. — — — Was bezwecken die Gesetze, die Du verwirklicht hast? Und die Gesetzentwürfe, für die Du jetzt lebst?

PAUL LANGE. Was sie bezwecken?

ARNE KRAFT. Ja.

PAUL LANGE. Gerechtigkeit, natürlich. Größere Gerechtigkeit.

ARNE KRAFT. Und Du willst einem unehrlichen Staatsverweser Vorschub leisten?

PAUL LANGE. Unehrlich —?

ARNE KRAFT ohne sich unterbrechen zu lassen, heftiger. Gewissenlos! Unwahrhaftig! Schlecht!

PAUL LANGE. Du bist kein Politiker.

ARNE KRAFT. Was tut das zur Sache?

PAUL LANGE. Das will ich Dir sagen! — Lebtest Du in einem Lande, wo nicht immer zu unterscheiden wäre zwischen Wahrheit und Unwahrheit; wo Du tagtäglich große Worte hörtest, die keinen Eigenwert hätten, die nur etwas wie Wechsel, Anweisungen wären, — ob sie eingelöst würden oder nicht, das wäre eine offene Frage, ... ja, was tätest Du dann? Brächtest Du es fertig, sie für echt zu nehmen?

ARNE KRAFT. Das fragst Du noch?

PAUL LANGE. Gewiß nicht. Denn Du bist viel gereist und kennst das Leben. Nun aber versichere ich Dir: mit den Politikern ist's ganz dieselbe Geschichte. — Sie sind solch eine Völkerschaft. Reden sie von Ehrlichkeit und Unehrlichkeit, von Freiheit und Vaterland, von Treulosigkeit und Verräterei, — so haben diese großen Worte für sie nicht dieselbe Bedeutung wie für uns. Das sind meist nur Figuren eines Schachspiels. Sie werden bloß hervorgeholt, wenn damit ein Zweck erreicht werden soll. Sonst liegen sie ruhig in der Schublade.

ARNE KRAFT. Nun, und was ist Deiner Rede Sinn?

PAUL LANGE. Es leuchtet Dir doch ein, daß Leute, die in einem solchen Milieu leben, nicht immer aufrechte Männer sein können. Sie gleiten leicht aus. Man soll sie nicht zu streng beurteilen. — — Sei nur nicht ungehalten! Es ist so. Das werden wir beide nicht ändern. Ich wiederhole: sie sind eine Rasse und Klasse für sich.

ARNE KRAFT. Unter den norwegischen Politikern habe ich viele wackere Freunde.

PAUL LANGE. Ich auch! Ausgezeichnete Freunde. Doch ich nehme sie nicht immer ernst.

ARNE KRAFT. Du mußt schon entschuldigen, wenn wir andern das tun. — — Du bist hier auf dem Irrweg.

PAUL LANGE. Ich? — Denk doch dran, wie die *do ut des*-Politik eingerissen ist. Ich darf wohl sagen: diese Schweinepolitik!

ARNE KRAFT fällt ihm ins Wort. Du hast Deine Studien draußen in den großen Ländern gemacht. Da mag das seine Berechtigung haben.

PAUL LANGE. Ich will Dir sagen, lieber Freund: an dem Tage, wo das Politik wird, was Du so nennst — und ich so nenne — ausschlaggebende Politik wird, da werden wir eine neue Sorte Männer haben!

Dann magst Du Deinen strengen Maßstab anlegen. Aber jetzt? Es wäre unbarmherzig.

ARNE KRAFT. Ich wittere Unrat: hör' mal, willst Du wirklich Montag für ihn eintreten?

PAUL LANGE verletzt. Das hab' ich nicht gesagt.

ARNE KRAFT. Aber Du wirst es tun?

PAUL LANGE stolz. Das hängt noch davon ab!

ARNE KRAFT. Ich bin gekommen, Dich zu warnen. Des Landes beste Männer und Frauen sind auf dem Posten.

PAUL LANGE sehr verletzt. Wenn ich handle, so handl' ich aus meiner innersten Natur heraus, — und trage die Verantwortung für meine Tat. In verändertem Ton. Aber — lieber, alter Freund! Warum diese Feindseligkeit?

ARNE KRAFT warm. Ja, Du hast recht! Dazu ist unsere Freundschaft zu alt! Doch willst Du hören, wie ich die Sache anschaue?

PAUL LANGE. Natürlich.

ARNE KRAFT. Du hast einmal gesagt: Das Dasein hoch oben im Norden hat eine abhärtende Kraft. Abhärtend — für den Körper wie für den Willen.

PAUL LANGE. Jawohl. Ist das nicht richtig?

ARNE KRAFT. Freilich. Aber, lieber Freund, — wir haben uns noch gegen anderes abzuhärten, als nur gegen die Kälte. — — Uns droht die Gefahr, ein Wintervolk zu werden. Ohne Wärme, ohne Fruchtbarkeit in Entwürfen und Taten. Wir waren schon einmal nahe daran. Aller Kampf hierzulande hatte eigentlich nur das eine Ziel: uns aus dem Eis herauszuhauen. — Niemals war der Kampf so erfolgreich wie jetzt. Ein großer Sieg nach dem andern. Neuerdings auch in der Politik. Leidenschaftlich. — Und nun fährt er mit vernichtender Hand dazwischen! — — Alles Kleinliche ist wieder Trumpf! Verdächtigungsmanöver, Anklagen, Schikanen! Wir sind ins Eis zurückgetrieben. Die Jugend ist drüber alt geworden. — Andere Nationen stehen nicht vor dieser großen, ewig drohenden Gefahr. Für sie ist eine nationale

Enttäuschung nur etwas wie ein kurzer Winter, eine Art Ruhepunkt. Für uns bedeutet sie aber jedesmal eine Lebensgefahr! — — Nein, lieber Freund —: Verrat ist noch kälter als Eis! Wir begegnen ihm nicht zum erstenmal in unserer Geschichte. Dies aber muß das letztemal sein. Näher. Paul Lange, Du mein lieber Freund, — dies muß das letztemal sein!

PAUL LANGE. Ja, was soll ich tun —?

ARNE KRAFT. Nichts, was Dir wider die Natur ginge. Du sollst Montag nur nicht für ihn eintreten.

PAUL LANGE. Du gehst von großen Gesichtspunkten aus. Und insofern . . . — — Aber hier kommen Menschen in Frage. — Er war uns allen so wert!

ARNE KRAFT. Könnt' ich ihn auf meine Arme nehmen und ihn hinwegheben über seine Lage, — zweifelst Du an meiner Bereitwilligkeit? Es wäre der schönste Tag meines Lebens — glaubst Du nicht?

PAUL LANGE. Ich bin überzeugt! Es klopft. Beide erstaunt. Ah, der Brief! Sagt, während er nach hinten geht. Herein, bitte! Oestlie öffnet die Tür nur soweit, als er durchschlüpfen kann.

PAUL LANGE. Der Brief?

OESTLIE. Nein, Exzellenz. Es ist . . . Nähert sich Paul Lange und flüstert ihm etwas zu. Arne Kraft läßt sie lächelnd allein und geht nach vorn.

PAUL LANGE einen Schritt zurück. Mit gedämpfter Stimme. Hier, sagen Sie?! Macht Miene, hinauszueilen. Besinnt sich aber eines andern, flüstert Oestlie etwas zu, der daraufhin gleich hinausgeht. Paul Lange nach vorn, zu Arne Kraft. Du darfst mir nicht böse sein. Aber — manchmal ereignen sich Dinge, die man nicht voraussehen konnte.

ARNE KRAFT. Wieder Geheimnisse! Du hast wohl auch auf der andern Seite einen Schlupfwinkel? — Also, das bedeutet: ich soll gehen?

PAUL LANGE. Nein. Das heißt — natürlich, ja! Aber Du darfst es nicht übelnehmen?

ARNE KRAFT. Kein Gedanke —! Aber erst Deine bestimmte Zusage!

PAUL LANGE. Jetzt sofort . . .? Kannst Du nicht bis zum Nachmittag warten?

ARNE KRAFT lacht. Wird er heut nachmittag ein geringerer Sünder sein? Oder wird die Gerechtigkeit — z. B. um 5 Uhr — den Kurs wechseln?

PAUL LANGE. Da hast Du recht. — Na also, denn —!

ARNE KRAFT eifrig. Wir haben Deine Zusage?

PAUL LANGE. Ich gebe sie Euch!

ARNE KRAFT. Doch nicht bloß darum, weil Du mich los sein willst . . .?

PAUL LANGE. Nein, nein! Ich verspreche, Montag der Sitzung fernzubleiben.

ARNE KRAFT mit Nachdruck. Wir haben Dein Wort? Dein Ehrenwort?

PAUL LANGE. Ja! Legt seine Hand in Krafts Hand.

ARNE KRAFT. Ich danke Dir! Das hab' ich auch nicht anders erwartet, — und ich kann wohl sagen, ohne dies Versprechen wär' ich nicht gegangen. — Adieu!

PAUL LANGE. Du hast immer mein Bestes gewollt. Legt seinen Arm um Krafts Schulter, indem sie zusammen nach hinten gehen. Ich hab' Dir soviel zu verdanken.

ARNE KRAFT. Und ich erst Dir —! — — Ja, nun bin ich froh! Auch in Deinem Interesse. Nun weiß ich, daß gute Tage für Dich kommen werden . . .

PAUL LANGE. Was ist Dir?

ARNE KRAFT der stehen geblieben ist und ihn angesehen hat. Nein, — ich geh' nicht eher, bis ich's weiß. Du sprachst von „Bagatellen" vorhin. Aber jetzt weiß ich —: damals, als Du mir über die Falschheit des Ministerpräsidenten schriebst, da hast Du etwas unterschlagen. Was ich später erst erfahren habe. Erst vor kurzer Zeit.

PAUL LANGE. Nun, und —?

ARNE KRAFT. Daß Du Dir den Vorfall entsetz-

lich zu Herzen genommen hast. Auffallend stark. Ist das wahr?

PAUL LANGE unruhig. Es war unmittelbar nach dem Tode meiner Frau. Ich war damals sehr elend.

ARNE KRAFT. Es heißt, — wie soll ich mich nur gleich ausdrücken? Es hat mich in der Seele gepackt, und ich komme um die Sache nicht herum, nun, da ich Dir wieder gegenüber stehe — — Es heißt: um ein Haar hättest Du's mit dem Leben gebüßt! — Lieber Freund —?

PAUL LANGE. Es wird soviel geredet. —

ARNE KRAFT. Es wird mir sauer, darüber zu sprechen. Aber eins muß ich doch fragen: wozu hat man seine Freunde? — Adieu! Streckt die Hand aus.

PAUL LANGE ergreift sie nicht. Je nun . . .? Hast Du nicht manchmal auch das Gefühl, das ganze Treiben dieser Welt sei ein Unding, ein — ein Unflat? Und als anständiger Mensch könne man da nicht mehr mittun?

ARNE KRAFT. Dies Gefühl ist mir fremd.

PAUL LANGE. Freilich, freilich! Du bist aus anderm Stoff. Zaghaft. So, wirklich? Es wird also davon gesprochen?

ARNE KRAFT. Jawohl, in den Kreisen, die Dir damals nahestanden. — — Nun geh' ich aber!

PAUL LANGE. Ich danke Dir für Deinen Besuch! Ich danke Dir!

ARNE KRAFT (lächelnd). Nein, begleit' mich nicht! Ich merke ja, Du . . .

PAUL LANGE herzlich. Adieu denn!

ARNE KRAFT ebenso. Adieu! Ab.

PAUL LANGE allein. Tut ein paar Schritte. Bleibt stehen. Daran erinnert zu werden — gerade in diesem Augenblick! Mir ist so bang um's Herz! Mit einem Blick auf die Tür rechts. Was hab' ich da zu erwarten? Verschränkt die Hände und streckt sie von sich. Kämpft die Anwandlung hinunter. Geht heiter auf die Tür zu. Dann bleibt er abermals stehen, um Atem zu holen. Dann ab.

## VIERTER AUFTRITT

Paul Lange tritt aus dem Nebenzimmer ein, Tora Parsberg am Arm. Sie trägt ein Winterkostüm.

TORA PARSBERG. Sie haben verschiedene Schlupfwinkel, scheint mir? Ich bin wirklich froh, wieder in Freiheit zu sein.

PAUL LANGE mit einer andern Stimme, in der etwas Kindliches und Munteres liegt. Ich hatte ja keine Ahnung . . . ! Ich hatte einen Besuch, der —. Bitte vielmals um Entschuldigung!

TORA PARSBERG. Sie sind erstaunt, seh' ich, daß ich selbst gekommen bin?

PAUL LANGE. Ich gestehe, ich bin in einiger Bestürzung. Sie haben den Mut, der —

TORA PARSBERG. — der Ihnen fehlt?

PAUL LANGE. Das heißt: — damit dürfen Sie mich wirklich nicht auf meinem Konto bei Ihnen belasten.

TORA PARSBERG. Warum nicht?

PAUL LANGE. Nun, es könnte doch sein, daß mir der Mut nur Ihnen gegenüber fehlt.

TORA PARSBERG. Na, ich will mal sehen. — Aber damit Sie wieder ein bissel zu sich kommen, will ich mit einer geschäftlichen Sache beginnen — — Will sich des Mantels entledigen.

PAUL LANGE. Darf ich Ihnen helfen — —?

TORA PARSBERG. Danke sehr! Während sie spricht, legt sie ihre Sachen ab. Dem alten Oestlie geht es schlecht. Ich möchte ihn Montag schonen. Würden Sie mir Kristian leihen?

PAUL LANGE. Mit dem größten Vergnügen!

TORA PARSBERG. Danke schön! — Nun, da wär' ich also, und nun werden Sie sich mit mir hübsch unterhalten; Sie entgehen Ihrem Schicksal nicht.

PAUL LANGE. Mir könnte wahrhaftig nichts Schöneres begegnen.

TORA PARSBERG. Wollen wir uns nicht setzen?

PAUL LANGE indem er sich beeilt, Sitzgelegenheit zu schaffen. Da sehen Sie nun, was ich für ein Kerl bin —!

TORA PARSBERG ohne auf die Unterbrechung zu achten. Hier? — Will sich setzen; Paul Lange schiebt den Stuhl zurecht und setzt sich selbst neben sie, doch in respektvollem Abstand. Nach einer kurzen Pause: Ich habe Ihren Brief gelesen. — Nein, — Sie brauchen nichts zu sagen! — Ich fange nur mit dem Anfang an.

PAUL LANGE. Nun Sie hier vor mir sitzen, ... ja, eigentlich schon früher ... will sagen: unmittelbar nachdem ich den Brief abgesandt, begriff ich nicht, wie ich so etwas hatte wagen können.

TORA PARSBERG. O, ich versteh' es ganz gut. Mir kam es nicht überraschend. Lacht.

PAUL LANGE. Sie haben mir soviel Liebenswürdiges erwiesen. Unter andern Umständen hätte ich sicher nicht — Hält inne.

TORA PARSBERG. So sind nun die Männer! Erweist man ihnen Liebenswürdigkeiten, so glauben sie gleich, Rechte zu haben. Nämlich das Recht auf mehr.

PAUL LANGE. Nein, das dürfen Sie von mir nicht denken! Wo nähm' ich auch den Mut her, mir Illusionen zu machen — bei Ihrer exzeptionellen Stellung —?

TORA PARSBERG. Ich finde, Sie haben doch den handgreiflichen Beweis dafür geliefert! Lacht. Er ist übrigens ausgezeichnet geschrieben, Ihr Brief. Wär' er so leicht zu nehmen, dann säß' ich nicht hier.

PAUL LANGE erschrocken. So leicht? — Das zu hören, tut mir weh. Ihm sind monatelange Erwägungen vorausgegangen.

TORA PARSBERG lächelnd. Daran zweifl' ich gar nicht. Sie nehmen gewiß kein Ding leicht. — Nun, und ich —; wenn ich das geworden bin, was man ein „spätes Mädchen" nennt — — an Heiratskandidaten hat es mir doch sicher nicht gefehlt —

PAUL LANGE. — Natürlich nicht! Es ist ja bekannt, — — Hält inne. — —

TORA PARSBERG. — so muß das doch seinen Grund haben. „Leicht" ist er für mich nicht gewesen.

PAUL LANGE. Freilich — pardon!

TORA PARSBERG. Ich meine nur, hier ist noch so manche Frage ungelöst; Fragen, denen Sie ausgewichen sind.

PAUL LANGE. Freilich! Natürlich!

TORA PARSBERG fährt ohne Pause fort. Wir müssen erst einander kennen lernen, oder besser gesagt: wir müssen austauschen, was eins vom andern weiß. Nach Ihrem Brief können wir nicht länger Versteckens spielen.

PAUL LANGE macht eine Bewegung. Aber das haben wir doch nie getan!

TORA PARSBERG ohne darauf zu achten. Man sagt einander nur den achten Teil von dem, was man denkt; darauf beruht aller gesellschaftliche Verkehr. Das läßt sich in unserm Fall nicht länger aufrecht erhalten.

PAUL LANGE. Freilich nicht!

TORA PARSBERG. Ich meine, wir müssen uns aussprechen. Deshalb bin ich hier.

PAUL LANGE. Wenn es Ihr Wunsch ist, so darf ich mich nicht widersetzen. Aber — Hält inne.

TORA PARSBERG. Es ist Ihnen fatal?!

PAUL LANGE. O nein. — Das heißt: ja, natürlich ist es mir fatal. Sieht, wie sie lacht. Es ist für mich eine moralische Folter, daß Sie die Sache so anfassen. Offen gesagt: ich möchte Ihre Antwort lieber ohne alle Umschweife hören. Steht auf. Ich weiß doch jetzt, wie sie ausfallen wird. Ich bitte Sie darum — bei unserer alten Freundschaft. Ihre Freundschaft war mein höchstes Glück. Ich für mein Teil habe keinen besseren Freund gehabt. Nie im Leben.

TORA PARSBERG. Sie sind mir ganz unverständlich.

PAUL LANGE. Sehen Sie den Brief als nicht geschrieben an! Unsere Freundschaft soll wieder so sein,

wie sie war, bevor der Brief eintraf! Vorausgesetzt, daß Ihnen das noch möglich ist.

TORA PARSBERG. Bitte — kaltes Blut! Setzen Sie sich! — Ich antworte Ihnen nicht, wenn Sie sich nicht setzen. Paul Lange setzt sich. Ein Ding der Unmöglichkeit. Unsere Freundschaft kann nicht mehr so sein, wie sie war.

PAUL LANGE. Kann nicht —?! Will aufstehen, erinnert sich aber, daß er sitzen bleiben soll.

TORA PARSBERG. Ein solcher Brief ist ja doch eine Art Einbruch.

PAUL LANGE. Wie, Fräulein —?

TORA PARSBERG ohne inne zu halten. Ein Einbruch in Räume, die bis dahin verschlossen waren.

PAUL LANGE. Dann bin ich aber gewiß nicht der einzige Einbrecher gewesen.

TORA PARSBERG. Hineingekommen ist keiner. Allen andern war das ganze Haus verschlossen. Und blieb ihnen verschlossen. Sie dagegen waren nun einmal drin, seit vielen Jahren. Doch einige Räume gab es, die auch Ihnen verschlossen blieben. Das muß nun anders werden. Nach Ihrem Brief. Die uneingestandenen Dinge, — Dinge, über die wir nie zu reden wagten, müssen jetzt zur Sprache kommen. Fortan würden wir über nichts mehr sprechen können, ohne an das zu denken, wovon wir nicht gesprochen haben — nicht sprechen.

PAUL LANGE. Sie haben recht. Leider haben Sie recht. —

TORA PARSBERG. Erschreckt Sie das?

PAUL LANGE. Es erschreckt mich gerade nicht. Das heißt: ja, natürlich, es erschreckt mich. Ich kenne Ihre Aufrichtigkeit. Sie ist unbarmherzig. Besonders Ihre Fragen. Tora Parsberg lacht. Und ich bin kleinmütig, in diesem Fall. Aus Gründen, die Sie nicht wissen können.

TORA PARSBERG lacht. — — Um einen dieser verschlossenen Räume ein bissel zu öffnen: — Sie haben mich schon lange gern gehabt, Paul Lange?

PAUL LANGE. Das hab' ich, Fräulein Parsberg!

TORA PARSBERG leise. Auch zu einer Zeit, da — da es Ihnen verboten war?

PAUL LANGE leise. Auch da.

TORA PARSBERG. Aber Sie haben davon kein Sterbenswort gesagt.

PAUL LANGE. Ich hatte nicht den Mut.

TORA PARSBERG. Das fand ich schön. Pause. Ihre Frau starb, und Sie sagten noch immer nichts.

PAUL LANGE. Das war ich ihrem Andenken schuldig.

TORA PARSBERG. Das waren Sie ihrem Andenken schuldig. — — Erst jetzt kommen Sie. Als Staatsminister und Exzellenz kommen Sie. Ich darf wohl annehmen, Sie wären schwerlich gekommen ohne den Staatsminister und die Exzellenz?

PAUL LANGE. Ist Ihnen das unangenehm?

TORA PARSBERG. Sie sollen mir antworten!

PAUL LANGE. Es ist, wie Sie sagen.

TORA PARSBERG. Sie meinen, ich lege auf Titel Wert?

PAUL LANGE. Meine Bewunderung war so groß — ich hätte sonst nicht gewagt, — Hält inne.

TORA PARSBERG. — um meine Hand anzuhalten! Ohne den Staatsminister und die Exzellenz! Heißt das nicht doch, mich ein wenig unterschätzen, lieber Lange? Er erschrickt. Hätt' ich Rang und Titel heiraten wollen, so wär' ich längst verheiratet.

PAUL LANGE. Aber, bestes Fräulein, Sie verstehen mich falsch!

TORA PARSBERG. Sie verwechseln Ihre eigene Auffassung von diesen Dingen mit meiner. Lacht.

PAUL LANGE. Sie übersehen ganz, Fräulein, was in meinem Briefe stand: nämlich, daß ich im Begriff sei, beides an den Nagel zu hängen: den Staatsminister wie die Exzellenz. Ich schrieb Ihnen auch, warum. So müssen Sie mir schon die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zuzugeben, daß es für mich Dinge gibt, die

ich höher bewerte als den Staatsminister und die Exzellenz.

TORA PARSBERG. Glauben Sie, sonst säß' ich hier.

PAUL LANGE. Nein! Und ich bin Ihnen dankbar für Ihre Worte. Aber Sie müssen mir erlauben, es sonderbar zu finden, daß Sie diese Sache gleichwohl aufs Tapet bringen. Ich komme zu Ihnen, in dem Augenblick, da ich auf Rang wie auf Titel verzichte. Erst nachdem ich diesen Entschluß gefaßt, sandte ich Ihnen meinen . . . Stockt.

TORA PARSBERG. Sie stocken? Lacht. Sie wagen nicht, das Kind beim Namen zu nennen! Freierbrief! Es ist auch ein spaßiges Wort! Freierbrief? Lacht. Sie haben mir einen „Freierbrief" geschickt! Lacht.

PAUL LANGE. Statt persönlich zu kommen! Leider hab' ich das getan. Ist das nur komisch? Daß ich keine Courage hatte? Daß ich Ihnen gegenüber mich so klein fühle — so schüchtern bin wie ein Knabe, hätt' ich fast gesagt. Für mich hat eine solche Begegnung mit Ihnen, ein Korb von Ihnen, ein leises Lachen gar etwas . . . so Entmutigendes, daß ich — — Pause. Ich konnte nicht. Ich —

TORA PARSBERG unterbricht ihn. — Mein lieber Freund, das sieht Ihnen so ganz ähnlich! Ich habe unrecht. Sie dürfen verlangen, so genommen zu werden, wie Sie sind! Sie wollen sich verstecken, und ich will freie Aussprache.

PAUL LANGE. Darf ich meinen angefangenen Satz vollenden —?

TORA PARSBERG lacht. Sie haben noch keinen einzigen Satz vollendet, seit ich hier bin!

LAUL LANGE. Das ist vielleicht nicht meine Schuld allein?

TORA PARSBERG. Vielleicht! — Und Sie werden ihn auch diesmal nicht vollenden! Sie schreiben mir und fragen, ob ich Ihr Leben mit Ihnen teilen will — das Leben eines freien Mannes. Mit Ihnen leben will

für die reformatorischen Pläne, die ich liebe, wie Sie wissen.

PAUL LANGE. So ist es.

TORA PARSBERG. Aus Ihrer Sprache in die meine übersetzt, lautet das: Ich tue jetzt einen sehr gewagten Sprung aus der Politik — ins Ungewisse. Dergleichen stumpft die Menschen leicht ab. Die Menschen können vergessen, mich das drittemal zu rufen. — Das waren ungefähr Ihre Gedanken, nicht?

PAUL LANGE. Sie treffen den Nagel auf den Kopf.

TORA PARSBERG. Deshalb sagten Sie sich: Wäre nun das brave Fräulein Parsberg so nett, mir Gefolgschaft zu leisten, dann könnten wir den Sprung zusammen tun.

PAUL LANGE. Aber, Fräulein —? Springt auf.

TORA PARSBERG fährt unbeirrt fort. Dann wäre vielleicht der Sprung ins Ungewisse nicht gar so ungewiß. Und die Ferienzeit wäre viel kurzweiliger.

PAUL LANGE bleibt stehen. Das heißt, den Dingen alle Poesie nehmen.

TORA PARSBERG. Ja, die Poesie, die vom Halbdunkel lebt. Von halbdunkler Moral und einer halbdunklen Welt der Gedanken. Das ist nicht Ihre und ist nicht meine Poesie. Heller Tag muß sein, selbst in den tiefsten Tiefen! Das hat auch seine Poesie, und diese Poesie ist größer. Trotz allem und vor allem sind Sie Politiker, lieber Lange. Sie rechnen mit der Wirklichkeit. Und Sie rechnen richtig. Lacht. Selbst bei dem Exempel mit „Staatsminister und Exzellenz" haben Sie sich nicht verrechnet. Ich weiß die Ehre zu schätzen, die Sie mir zugedacht haben.

PAUL LANGE. Fräulein!

TORA PARSBERG. Ich bin nur aufgestanden, um Sie wieder zu mir herunter zu holen. Nun können wir uns wieder setzen! Sie schiebt seinen Stuhl näher an den ihren heran. Sie setzen sich. Wir sind doch wieder gute Freunde, was?

PAUL LANGE. Das sollt' ich meinen!

TORA PARSBERG. Das sind wir doch gewesen — seit unserer Jugend.

PAUL LANGE. Seit unserer Jugend? Leider sind Sie erheblich jünger als ich. Und Sie sind heut noch jung, während ich —. Meine Stunde schlug so spät.

TORA PARSBERG. Als ich jung war —

PAUL LANGE. — ganz jung —

TORA PARSBERG. Als ich „ganz jung" war, wollte mich keiner haben. — — Nicht einmal Sie. Paul Lange wird sehr verlegen und will aufspringen.

TORA PARSBERG lacht. Wollen Sie schon wieder ausreißen? Paul Lange bleibt sitzen. Ich war damals arm und elternlos — das ist die Geschichte. Und keiner wußte, ich würde eines Tages reich sein. Einer ausgenommen. Der Mann, der mich zu seiner Erbin machen wollte. Und dann noch jemand: ich selbst.

PAUL LANGE. Er hatte es Ihnen gesagt?!

TORA PARSBERG. Noch als ich kaum erwachsen war! Aber strenge Verschwiegenheit war mir auferlegt. Als Bedingung.

PAUL LANGE. Und die haben Sie erfüllt?

TORA PARSBERG. Streng und konsequent.

PAUL LANGE. Das war wacker! In der Tat.

TORA PARSBERG. Ja, nicht wahr? Ich glaube, er tat's, um mich zu prüfen. Ob ich würdig sei.

PAUL LANGE. Vielleicht um Ihnen etwas zu geben, was den Charakter stärkt.

TORA PARSBERG. Eine unsichtbare Rückenstütze. Vielleicht?! Gegen Großvaters Despotie. Kann wohl sein. Jedenfalls aber: er stellte mich auf eine hohe Warte. Da bekamen viele Verhältnisse ein ganz anderes Gesicht.

PAUL LANGE. Natürlich. — Wie interessant!

TORA PARSBERG. Auch in Ihre Verhältnisse tat ich einen Blick, lieber Lange.

PAUL LANGE. Ach, meine Verhältnisse! Die waren nicht glücklich.

TORA PARSBERG. Sie arbeiteten für eine große Zukunft, Sie waren ehrgeizig, waren wißbegierig und wollten alles sehen. Und da wagten Sie sich aufs Wasser hinaus und stürzten sich in Schulden. Sie waren ein zu großer Sanguiniker.

PAUL LANGE. Und unerfahren. Vor allem unerfahren.

TORA PARSBERG. Sie litten.

PAUL LANGE unruhig. Furchtbar. Über alle Begriffe. — — Reden wir nicht davon!

TORA PARSBERG. Ja, haben Sie's denn noch nicht verwunden?

PAUL LANGE. Diese Dinge werd' ich nie verwinden, Fräulein!

TORA PARSBERG lehnt sich zu ihm hinüber. Auch nicht, wenn sie offen zur Sprache kommen, lieber Lange?!

PAUL LANGE erschrocken. Diese Dinge?

TORA PARSBERG wie oben. Zwischen uns beiden, mein' ich.

PAUL LANGE. Wollen wir alte Wunden wieder aufreißen?

TORA PARSBERG. Deshalb bin ich hier. —

PAUL LANGE. Ja, Fräulein, — bei allem Respekt — Steht auf. — dann werden Sie dies Gespräch ohne mich fortsetzen müssen. Denn ich habe nicht die Kraft.

TORA PARSBERG. Sie sollten eigentlich so viel Vertrauen zu mir haben, um überzeugt zu sein, daß mich eine bestimmte Absicht leitet. Daß es mir fern liegt, Ihnen wehe zu tun.

PAUL LANGE. Aber es tut mir wehe. Sie können sich so etwas nicht vorstellen, denn Ihnen ist es immer gut gegangen.

TORA PARSBERG. Glauben Sie? — — Gleichviel, — es muß sein. — — Kommen Sie und setzen Sie sich!

PAUL LANGE. Sie machen mir den Stuhl zur Folterbank. Tora Parsberg zeigt auf den Stuhl, Paul Lange setzt sich.

TORA PARSBERG. Sie befürchten, es könnte mir

bekannt sein, daß Sie sich damals in höchst verzweifelter Lage — um ein reiches Mädchen bewarben. Und sich einen Korb holten.

PAUL LANGE. Ja. Wenn Sie durchaus wünschen, ich soll eine lächerliche Figur vor Ihnen machen —

TORA PARSBERG. Ich finde das gar nicht so lächerlich. Sie hatten eben Pech. Wie so viele schon. Übrigens eine ganz unbedenkliche Sache. Sie hatten sich finanziell gehörig angestrengt, und nun sollte sie das Ihre tun. Sonst wäre Ihnen das Leben verschlossen gewesen, noch eh' es recht begonnen hatte.

PAUL LANGE. Allerdings.

TORA PARSBERG. Schlimmer war, daß Sie ein zweites Mal um die Hand des Mädchens anhielten und abermals einen Korb bekamen! Lacht.

PAUL LANGE. Sehen Sie, jetzt lachen Sie doch!

TORA PARSBERG. Über Ihr Entsetzen! Da muß man ja lachen. Lacht. Man hatte eine Verschwörung gegen Sie angezettelt. Dafür konnten Sie sich bei Ihren lachlustigen Freunden bedanken. Unsere Stadt war damals klein, und ihre Interessen erschöpften sich im Klatsch.

PAUL LANGE. Immerhin — das entschuldigt mich am Ende doch nicht. — — Nun haben Sie es ausgesprochen. Ich verstehe Ihre gute Absicht. Sie wollen mir Ihr Nein plausibler machen. Aber das ist gar nicht nötig, Fräulein. Lieber: *la mort sans phrase*! Sie sehen ja, solche Fehlschläge haben mich nicht gebrochen. Darum können Sie ganz unbesorgt sein. Sie sehen, ich bewahre auch kaltes Blut.

TORA PARSBERG. Aber, mein Freund —

PAUL LANGE. Ein Korb von Ihnen braucht mich am allerwenigsten zu schmerzen. Sie stehen so hoch; ich find' es nur natürlich. — — Der Fehler ist: da bin ich Monat um Monat herumgegangen und habe einen alten, lieben Gedanken gehütet und gehegt und ihn zu einem Brief ausgestaltet. Und ich habe den Brief Satz für Satz aufgebaut auf dem Grunde einer

starken inneren Wahrheit. Aber meine Wahrheit entspricht nicht der Wirklichkeit. — — Das tut mir leid.

TORA PARSBERG. Nun, dann darf es Ihnen aber nicht leid tun, wenn ich die Wirklichkeit bringe . . . — — Ich war damals kaum erwachsen. Ich sah den jungen stattlichen Mann . . .

PAUL LANGE. Wir sahen uns oft!

TORA PARSBERG. Ich hörte von Ihren großen Talenten und Ihren ungewöhnlichen Plänen. Ich hörte auch von Ihrer prekären Lage. Von der Herzlosigkeit der Welt — und dem Gelächter! Wissen Sie, daß ich vor Wut nur so zitterte?

PAUL LANGE. Ist es möglich?

TORA PARSBERG. Ich wußte, denn mein Gefühl sagte es mir, dies war für Ihre empfindliche Natur ein gefährlicher, ein sehr gefährlicher Spaß! Paul Lange neigt den Kopf. Ich wußte: die Frau, die Ihnen zu Hilfe gekommen wäre, hätten Sie auf Händen getragen. Das haben Sie denn auch wirklich getan. Sie verschwanden vom Schauplatz und kehrten mit ihr zurück, die Ihre Frau geworden war.

PAUL LANGE. Sie waren so gut zu ihr!

TORA PARSBERG schelmisch. Sie erzählte mir von Ihren Selbstbekenntnissen. Sie haben ihr gewiß nicht alles gesagt?

PAUL LANGE. Wer kann alles sagen?

TORA PARSBERG. Sie freilich nicht. Sie haben die Eitelkeit, Ihre Unvollkommenheiten verbergen zu wollen. Aber da treten Sie oft erst recht ans Licht. Lacht. Ihre Frau war witzig.

PAUL LANGE. Sehr witzig.

TORA PARSBERG in anderm Ton. Aber sie hatte das Verständnis! Sie räumte denn auch alle Hindernisse aus dem Wege. Sie erschloß Ihnen das Leben.

PAUL LANGE. Ehre ihrem Andenken!

TORA PARSBERG. Ja! Pause. In dieser zwölfjährigen Ehe waren Sie der gebende Teil, Paul Lange.

PAUL LANGE. Ich habe auch nicht entfernt meine Schuldigkeit getan. Sie war so gut.

TORA PARSBERG. Heut soll alles zur Sprache kommen. Selbst das — Gebrechen, das sie mit in die Ehe gebracht hat. — — Paul Lange hält die Hand empor. Tora Parsberg läßt sich nicht beirren. Selbst das Gebrechen! Sie sollen wissen, lieber Freund, daß ich Ihrem Leben gefolgt bin. — — Sie war älter als Sie und war leidend. Sie lag meistenteils zu Bett . . . In dieser ganzen Zeit waren Sie sorgend um Ihre Frau bemüht, — waren treu, dankbar und deckten schonend einen Schleier über alles. Sie machten ihr nur Freude; Sie waren hilfreich. Ihre zärtliche Rücksicht trug diese Frau empor: sie lag wie unter einem Thronhimmel. Sie fühlte sich vollkommen glücklich — glücklich in ihren Illusionen! Und da erging es Ihnen wie allen braven Naturen: Aus Güte wurde allmählich Liebe bei Ihnen. Paul Lange wischt sich die Augen aus, aber diskret, als wolle er es nicht merken lassen; Tora Parsberg fährt in einer eigenen stillen Art fort: Da hätte die Welt doch Ihr wahres Wesen sehen müssen, Paul Lange! Ich kenne Ihresgleichen nicht! Meine Bewunderung für Sie in diesen zwölf Jahren war grenzenlos.

PAUL LANGE. Wie mich diese Worte glücklich machen!

TORA PARSBERG mit einem Lächeln. Sehen Sie, — jetzt freuen Sie sich! Aber damit Sie Freude empfinden konnten, mußte ich erst an Ihre Wunden rühren, — nicht wahr?

PAUL LANGE. Sie haben recht. Sie sind so gut.

TORA PARSBERG. Ja, das alles hat eine Rolle gespielt in meinem Dasein. Was Sie als Mann des öffentlichen Lebens sind, — Ihre Wirksamkeit und politische Bedeutung — davon will ich nicht reden. Nein, Ihre rücksichtsvolle Gesinnung, Ihre Güte, Ihre Dankbarkeit, die Zartheit Ihrer Formen, — die haben in meiner Seele ein Ideal aufgerichtet, an das kein anderer Mann heranreicht! Und deshalb, — wie Sie nun kamen, da konnt' ich nicht dieselbe Zurückhaltung wie

Sie bewahren! Ich mußte her! Und als ich Ihren Schrecken sah, da konnt' ich mich nicht bemeistern, — das Glück macht übermütig! Außerdem aber wollt' ich, daß Sie meiner ganz sicher seien. Da mußten Sie erfahren, daß ich um alles wußte, und eben darum, — hier bin ich, Paul Lange.

PAUL LANGE. Großer Gott im Himmel —!! Er läßt sich leise zu ihren Füßen niedergleiten.

TORA PARSBERG. Aber, lieber Freund.

PAUL LANGE. Lassen Sie — ich tue nur, wie mir ums Herz ist. Und so fühle ich. — —

TORA PARSBERG. Wir wollen doch froh sein miteinander!

PAUL LANGE. Es kam zu unerwartet. Es ist zu viel auf ein mal. Sei nicht so erstaunt. Du weißt nicht — — Muß abbrechen.

TORA PARSBERG. Du mein wackrer, mein lieber Freund, — wir beide sind keine jungen Leute. Wir haben keine großen Worte nötig.

PAUL LANGE. Ich spreche, wie ich fühle. Aber ich finde nicht den rechten Ausdruck. Meine Sehnsucht — immer habe ich sie doch verschlossen in meiner Brust getragen — sie ist auch gewiß zu groß gewesen. Wenn ich nun jetzt . . . Wieder innerlich bewegt, kämpft aber die Anwandlung nieder. Die lange Entbehrung, — verzeih!

TORA PARSBERG. Du gabst selbst mit vollen Händen. Gabst oft im Überfluß.

PAUL LANGE. Das war gar nichts. Kaum der Rede wert. Aber was ich dagegen erhielt, war unzulänglich. Auf mehr war all mein Wünschen gerichtet, auf viel mehr. Es wurde mir zur zweiten Natur, mich als einen — nicht normalen Menschen zu betrachten. Ich mußte auf mich aufpassen.

TORA PARSBERG. Du bist so gut!

PAUL LANGE. O, dieses „Du"! Dieses „Du"! Küßt ihr die Hände. Eine ungekannte Lebenswärme. Die liebende Nähe eines Menschen, wie ich sie nie gespürt. Steht auf, umarmt sie.

TORA PARSBERG ergreift seinen Kopf mit beiden Händen und küßt ihn. Ich liebe Dich!

PAUL LANGE. Ich —! Ich bin —! Sag's noch einmal!

TORA PARSBERG. Ich liebe Dich!

PAUL LANGE. Das klingt wie Musik! Ein nie geahntes Gefühl! — — Da kam ich in Unterwürfigkeit und „bat um Gefolgschaft" — Du fandest das rechte Wort, denn Dir bleibt nichts verborgen! Jetzt lach' mich aber nicht aus! Doch, doch, lach' soviel Du willst! Meine alte Angst vor dem Lachen ist nun zum letzten Male aufgeflackert, zum allerletzten Male. Vor Deinem lichten Glauben an mich schmilzt alle Unsicherheit wie Schnee in der Sonne!

TORA PARSBERG. Diese Beredsamkeit!

PAUL LANGE. Und eben noch fehlten mir selbst die gewöhnlichsten Worte! — Wie hast Du mein Leben um seine Last erleichtert? Nur so, daß Du die schlimmen Seiten dieses Lebens enthülltest. Nicht anders ist das hier. Tora Parsberg lacht. Ich verstehe Dich und ich danke Dir! Ich hebe mein Haupt empor — als freier Mann. Und stehe vor Dir, schlackenlos, Aug' in Auge. Ich hätte nicht gedacht, daß ich je noch vor einem Menschen so dastehen könnte. Fortan nehm' ich den Pflug zur Hand und setz' ihn an, da wo die Furche laufen soll, und blicke vorwärts und nimmermehr zurück! Es klopft leise an der Tür. Paul Lange und Tora Parsberg trennen sich. Paul Lange hat große Mühe, sich zu sammeln. Es klopft zum zweiten Male, leise. Tora Parsberg deutet auf die Tür, Paul Lange geht auf die Tür zu, macht aber plötzlich wieder kehrt: O laß mich erst ...! Ich muß Dich fühlen — noch einmal! Sie umarmen sich ohne Kuß. Er geht sodann auf die Tür zu und öffnet sie vorsichtig: es ist Kristian Oestlie. Paul Lange läßt ihn eintreten. Man merkt Oestlie die Empfindung an, ungelegen zu kommen.

PAUL LANGE ein wenig barsch. Was gibt's? Ich bin für niemand zu sprechen.

OESTLIE. Ich bitte viele Male um Entschuldigung. Aber ich glaubte, ich müßte ... Näher, als wolle er nicht verlautbaren, was er zu sagen habe.

PAUL LANGE. Sagen Sie's nur laut.

OESTLIE mit gedämpfter Stimme. Der Herr Kammerherr ist da. Er bat mich, unverzüglich zu melden, daß er der Überbringer eines Handschreibens von Seiner Majestät dem König sei.

TORA PARSBERG mit gedämpfter Stimme. Dann verschwind' ich! Will in das Zimmer, aus dem sie gekommen ist. Richtig, ja! Macht kehrt, um ihre Sachen mitzunehmen, Oestlie eilt hinzu.

PAUL LANGE. Nein, nein! — Bitte, Oestlie, lassen Sie den Herrn Kammerherrn dort eintreten, und bitten Sie ihn, sich einen Augenblick zu gedulden.

OESTLIE. Sehr wohl, Exzellenz. (Ab.)

TORA PARSBERG mit gedämpfter Stimme. Soll ich nicht gehen?

PAUL LANGE ebenso. Nein!

TORA PARSBERG. Was mag der König von Dir wollen? — Du trittst doch zurück?!

PAUL LANGE. Ja. — Aber der König bietet mir den Gesandtenposten in London an.

TORA PARSBERG. Wirklich? — Nimm ihn doch an! Dann verschwinden wir im Londoner Nebel!

PAUL LANGE. Meinst Du —?

TORA PARSBERG. Ja! Bedenke doch: der große Mittelpunkt der Welt! Und dort verborgen — unser kleines Glück! Nimm an, nimm an!

PAUL LANGE. Du möchtest gern —?

TORA PARSBERG. Ich könnte mir nichts Himmlischeres denken! Und gerade jetzt kommt das! Eine gute Vorbedeutung. Sieht ihn an. Er hat wohl eine Bedingung gestellt!

PAUL LANGE. Du errätst aber auch alles! — — Wenn ich bedenke: diese Zukunft an der Seite eines Wesens, das —

TORA PARSBERG. Du sollst wohl Montag für den Alten eintreten?

PAUL LANGE. Sogar das errätst Du —?!

TORA PARSBERG. Das ergibt doch die Situation. Sie geht auf ihre Sachen zu.

PAUL LANGE. Was meinst Du dazu?

TORA PARSBERG. Ich mag keine öffentlichen Strafgerichte. Ich glaube nicht, daß etwas dabei herauskommt. Für das Neue leben — das ist die Hauptsache.

PAUL LANGE. „Für das Neue leben — das ist die Hauptsache." Hab' ich nicht immer dasselbe gesagt?

TORA PARSBERG. Dann kannst Du's ja auch Montag sagen!?

PAUL LANGE. Ja, das würde meiner Natur weit mehr entsprechen! Hilft ihr in den Mantel.

TORA PARSBERG. Gewiß. — Ja, zweifelt denn wer daran?

PAUL LANGE. Ich hab' auch keinen Augenblick Frieden.

TORA PARSBERG. So? Andere wollen Dir sagen, was in Deiner Natur liegt und was nicht? Lacht. Jetzt ist sie fertig. So!

PAUL LANGE. Wie soll ich nur —?

TORA PARSBERG. Still — ruhig! Ich liebe Dich! Ich bin der glücklichste Mensch in ganz Norwegen! Sie nehmen Abschied. Er begleitet sie nach hinten. Sie bleibt einen Moment stehen und sieht sich um. Adieu, mein Zimmer du!

PAUL LANGE. Ich danke Dir! Sie geht ab. Er begleitet sie hinaus.

## FÜNFTER AUFTRITT

Kristian Oestlie tritt auf und geht rasch auf die Tür rechts zu. Aber indem er sie öffnen will, stockt er.

PAUL LANGE aus dem Hintergrunde. Nun? Warum öffnen Sie denn nicht?

OESTLIE mit leiser Stimme. Ich glaube Exzellenz auf das Parfüm hier im Zimmer aufmerksam machen zu sollen. Es ist etwas ungewöhnlich.

PAUL LANGE lächelnd und glücklich. Nun, — und was wäre da zu tun, Oestlie . . .

OESTLIE. Ich meine, Exzellenz sollten lieber den Herrn Kammerherrn in dem Zimmer dort empfangen.

PAUL LANGE geht auf Oestlie zu und legt die Hände auf seine Schultern. Sie sind unser guter Freund, Oestlie. — Soll geschehen. Auf die Tür rechts zugehend.

OESTLIE. Soll ich lüften?

PAUL LANGE dreht sich rasch um. Nein, nein! Ab rechts.

Vorhang.

# ZWEITER AKT

Der zweite Akt spielt auf dem Lande in einem imposanten Bau; Empirestil. Den ganzen ersten Stock bilden Gesellschaftsräume. — — Zu diesen Räumlichkeiten führen von der Halle des Parterre zwei Treppen, eine von rechts und eine von links. Sie selbst sieht man nicht, sondern nur den breiten Korridor, in den sie münden. Dort sind hohe Fenster, die auf den Vorplatz des Hauses hinaus gehen. Durch Fenster werden in gebührender Entfernung die Dächer der großen Nebenbauten sichtbar. Die Dächer sind beschneit und glänzen im elektrischen Licht. — — Den Boden des Korridors bedeckt ein heller Teppich; Dessin: große Blumen. Auf dem Fußboden des Saales derselbe Teppich. Die großen Flügeltüren zwischen Saal und Korridor stehen offen. — — Im Saale Türen zu beiden Seiten. Die Decke zeigt eine Dekoration: ein Amorettenspiel zwischen Blumengirlanden. Die Farben sind erneuert. Die Girlanden laufen weiter bis zu den großen Spiegeln hin, die an den Wänden angebracht sind. Die Wände in rötlich-weißem Ton, mit Gold. — — Die Möbel im gleichen Stil; Bezüge von hellem Violett. In der Mitte des Saales ein entsprechend großer Tisch, oval und geschweift. Stühle rings herum. Weiter nach vorn auf beiden Seiten Sofas; neben jedem Sofa Stühle; jedes Sofa mit seinen Stühlen bildet eine Gruppe. — — Wandarme als elektrische Beleuchtungskörper. Das Licht brennt noch nicht. Der Saal liegt im Halbdunkel.

## ERSTER AUFTRITT

Die Bühne leer. Nach einer Weile hört man Schellengeläut; feine Glöckchen, die immer näher kommen. — — Gleich eilt auch aus der Zimmerflucht rechts Kristian Oestlie herbei (in Fräulein Parsbergs Livree); ihm folgen auf dem Fuß zwei andere Diener in Livree. Hinter ihnen erscheint Frau Hein, die Haushälterin, so vergnügt und hurtig, als sei ihr ein Stein vom Herzen gefallen.

FRAU HEIN. Endlich! Gott sei Dank! Alle hinaus in der Richtung der linken Treppe.

TORA PARSBERG hört man unten lachen und reden. Später auf der Treppe. Ich versichere Ihnen, liebe Frau Hein, ich bin so unschuldig wie frischgefallener Schnee. Übrigens, hahaha! das Gleichnis hinkt, denn der Schnee ist mindestens zur Hälfte schuld.

OESTLIE draußen. Ja, das haben wir uns wohl gedacht.

FRAU HEIN draußen. — ja, daß der Schnee schuld war. Aber wir haben doch Fräulein schon heut morgen erwartet.

TORA PARSBERG tritt ein; in Pelz gekleidet. Frau Hein und Oestlie folgen ihr. Oestlie geht ab in das Zimmer rechts. Herrgott, wer kann denn auch so was voraussehen?! Zwei Stunden Verspätung! Das Ende vom Lied wird sein: wer mit der Westbahn reisen will, muß einen Tag früher abfahren, wenn er rechtzeitig an Ort und Stelle sein will.

FRAU BANG*) festlich, elegant, geschmackvoll angezogen. Charakteristisch für sie ist eine hohe Haube mit wehenden Bändern. Sie tritt von links ein, während Tora Parsberg spricht. Nu hör' aber mal, — wie bin ich um Dich in Angst gewesen, Mädchen!

TORA PARSBERG hat sie nicht gesehen; dreht sich aber nach ihr um, sobald sie Frau Bang hört. Entzückt. Bist Du's — meine wonnige, himmlische Tante Dänemark!? Umarmt und küßt sie, ehe die Alte noch zu Ende geredet hat.

FRAU BANG. Was haben wir für eine Angst ausgestanden, Mädchen!

TORA PARSBERG. Wieso? Ich wußte doch, Du bist hier, und es ist Dein größtes Vergnügen, solch ein Fest zu deichseln. Küßt sie wiederholt.

FRAU BANG. Das leugn' ich auch gar nicht. Soviel fröhliche Menschen! Aber es ist schließlich solch 'ne Sache, wenn die Wirtin sich um gar nichts kümmert.

TORA PARSBERG. Dazu ist doch noch Zeit, mein Herz!

FRAU BANG. Nein, es ist keine Zeit. Die Gäste sind gleich da.

TORA PARSBERG. Ih, keine Idee — dafür laß nur die Westbahn sorgen, Tante! Die Westbahn hat's auch auf der andern Seite nicht eilig. Ab nach rechts. Also, — wie ist der Tisch gedeckt?!

FRAU BANG ihr nach. Ja, weißt Du, die neuen Vasen . . . Ich finde, sie sehen . . . Nach kurzer Pause hört man Schellengeläut; diesmal sind es gewöhnliche Glöckchen.

OESTLIE kommt zurück, in Sprüngen. Trifft einen Diener,

*) Der Darstellerin wird ein leichter hannoverscher oder hamburger Tonfall empfohlen. Der Übersetzer.

der von draußen rechts eintritt. Anzünden, rasch! Ruft's und eilig ab.

TORA PARSBERG tritt hastig ein, gefolgt von Frau Hein und Frau Bang. Alle Lüsters strahlen. Das ist einer, der der Westbahn nicht getraut hat. Pfiffikus, wer bist Du?

FRAU HEIN. Aber, liebes Fräulein, Sie müssen hinunter und sich umkleiden!

FRAU BANG gleichfalls. Mädchen, Mädchen, Du mußt hinunter und Dich umkleiden!

TORA PARSBERG. Ich bin doch abgeschnitten von meinen Zimmern!

FRAU HEIN. Dann wieder zurück! Über die Küchentreppe!

FRAU BANG. Nein, da bist Du nur im Wege! Lieber dort — über die Dienertreppe!

TORA PARSBERG. Schön, schön! Also über die Dienertreppe links. Ich hoffe, Marie steht da mit meinen Sachen, daß ich nur hineinzuschlüpfen brauche.

FRAU BANG. Ja, Kind, ja! Spute Dich!

FRAU HEIN. Na, nun will ich wieder an meine Arbeit! Eilt rechts hinaus.

TORA PARSBERG. Also! Will links hinauseilen. Da kommt

OESTLIE hastig aus dem Korridor rechts. Noch draußen ruft er: Fräulein!

TORA PARSBERG bleibt stehen. Was gibt's?

OESTLIE. Herr Storm ist am Telephon!

TORA PARSBERG. Großvater?

FRAU BANG gleichzeitig; entsetzt. Der wird doch nicht kommen wollen?

OESTLIE. Jawohl, Herr Storm läßt bestellen, er würde noch kommen, wenn Platz wäre.

TORA PARSBERG sieht Frau Bang an. Was hat das zu bedeuten? Er ließ doch sagen, er sei krank? —

OESTLIE. Was soll ich antworten?

TORA PARSBERG. Er sei natürlich willkommen!

FRAU BANG. Der entsetzliche Mensch! Der

kommt doch bloß, um Spektakel zu machen! Und mit ihm kommt das alte ehrliche Norwegen: Prügel und panischer Schrecken!

TORA PARSBERG. Ist was passiert? Ich habe noch keine Zeitungen gelesen.

FRAU BANG. Nicht daß ich wüßte. — Du, ich wittere Unrat!

TORA PARSBERG. Ih was! Wir werden unsern Spaß haben, Tante!

FRAU BANG. 'n schöner Spaß, das! — Ich kann mir nicht helfen, — aber mir ist, als schwanke schon der Boden unter meinen Füßen.

TORA PARSBERG. Ein bißchen früh, Tante! Dazu ist noch Zeit, wenn die Ereignisse da sind! — Inzwischen, adieu! Ab links.

FRAU BANG. Ist da nicht schon wer auf der Treppe? Guckt in den Spiegel.

## ZWEITER AUFTRITT

Balke von der Treppe rechts; Oestlie folgt ihm und entfernt sich gleich wieder.

FRAU BANG verneigt sich zeremoniell. Willkommen!

BALKE. Guten Abend! — Frau Bischof kennen mich wohl noch?

FRAU BANG. Das Gesicht —? Freilich. Aber wissen Sie, die Namen — in meinem Alter —?!

BALKE. Balke. Storthingsabgeordneter Balke. Ich hatte die Ehre, Frau Bischof auf einem Schulfest zu sprechen. Ich bin Schuldirektor.

FRAU BANG. Jetzt weiß ich! Sie sind ein sehr witziger Redner, Herr Balke.

BALKE. Oh —! — Aber wo sind die Gäste? Ich bin doch wohl nicht der erste?

FRAU BANG. Doch, das sind Sie, Herr Balke! Die andern kommen mit der Bahn. Und die Bahn kommt nie.

BALKE. Als Schulmann bin ich an Pünktlichkeit gewöhnt. Bei diesem starken Schneefall mocht' ich

mich der Westbahn nicht anvertrauen. Schellengeläut von derselben Art wie vorhin.

FRAU BANG. Da kommt schon wieder einer angefahren! — — Sind Sie zum ersten Male hier, Herr Balke?

BALKE. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe. Wunderschön hier! Und alles so geräumig!

FRAU BANG. Ja, diese großen alten Häuser! In jenen Zeiten bauten sie sozusagen nicht für sich selbst allein. Sie hatten mehr Gemüt, — unbedingt. Glauben Sie nicht auch, Herr Balke?

BALKE. Hehehe! Ein gedämpftes ironisches Lachen im Fisteltone.

FRAU BANG. Denken Sie mal — zeigt mit beiden Händen nach beiden Seiten — hier im ersten Stock sind bloß Gesellschaftsräume, einer neben dem andern, — und wohnen tut alles im Parterre! Und die Seitenflügel sind Fremdenzimmer!

BALKE ironisch. Ja, so wird jetzt nicht mehr gebaut.

FRAU BANG. Ich habe den Eindruck, Herr Balke, wir passen nicht recht mehr in diesen Rahmen! Nicht mit unserer Kleidung, nicht mit unseren Ideen.

BALKE. Hehehe! Beide blicken zum Korridor links; man hört, wie dort einer sich räuspert und mit dem Taschentuch schneuzt.

FRAU BANG auf Balke zu, rasch. Sagen Sie mal, Herr Balke: ist was passiert?

BALKE. Was passiert? Wie meinen Frau Bischof das? Sanne tritt von links ein; verneigt sich vor Frau Bang.

FRAU BANG mit zeremonieller Verbeugung. Willkommen!

SANNE. Danke sehr! Frau Bischof kennen mich wohl nicht —?

FRAU BANG. O doch, ich glaube ja. Sie haben schon oft im Landtag gesessen, nicht wahr?

SANNE. Nein, es ist das erstemal. Mein Name ist Sanne.

FRAU BANG Ah, Sie sind der Bankdirektor —

SANNE. Nein, ich bin Landmann. Befinden sich Gnädige wohl bei uns? Der Winter ist streng.

FRAU BANG. Aber so gesund und so erquickend!

SANNE. Allerdings.

FRAU BANG. Alle, die Norwegen aus Gesundheitsrücksichten aufsuchen, sollten im Winter kommen.

SANNE glücklich. Sie mögen unser Land, Frau Bischof —?

FRAU BANG. Oh, das schönste Land, was es auf der Erde gibt! — Wenn hier bloß nicht soviel Politik wäre! Pardon, — aber ich rede immer von der Leber weg.

SANNE der Balke nicht begrüßt hat, sieht ihn nun an. Damit kommt man auch am weitesten.

FRAU BANG auf Sanne zu; rasch. Sagen Sie mir, Herr . . . Herr . . .?

SANNE. Sanne!

FRAU BANG. Herr Sanne, ist was passiert?

SANNE. Passiert — wieso? Sieht Balk an. Wie meinen Frau Bischof das?

FRAU BANG. In der Politik, natürlich. In diesem Lande gibt's ja weiter nichts.

OESTLIE tritt schnell von links ein. Das Fräulein läßt die Frau Bischof bitten, einen Augenblick hinunterzukommen!

FRAU BANG eifrig. Gleich, gleich! Pardon, meine Herren! Verbeugt sich zeremoniös; ab links. Die beiden Herren bleiben zurück. Balke geht nach rechts; sieht sich um. Schließlich beschäftigt er sich mit der Betrachtung der Decke. Sanne geht nach links; sieht sich um; betrachtet schließlich auch die Decke. Balke stößt auf ein Haar mit Sanne zusammen. Dreht sich um. Sanne ebenso. Indem sie sich wieder begegnen, sagt

BALKE ohne den Blick von der Decke zu wenden. Wirklich, . . . hübsch, sehr hübsch . . ., dieses Deckengemälde.

SANNE wendet ebenfalls keinen Blick von der Decke; überlegt einen Moment, ob er antworten soll; dann: Gar . . . nicht übel.

BALKE. Möchte nur wissen, wer . . . wer das gemacht hat? Wer damals so was machen konnte? — Bei uns in Norwegen?

SANNE. Sind wohl nur Kopien, denk' ich mir.

BALKE. Immerhin!... Immerhin! Die Verkürzung—? H—m? Die Verkürzung, wissen Sie?

SANNE. Na — ja. Herrschaftliches Schellengeläut vernehmbar.

BALKE. Da kommt wieder einer — auch im Schlitten.

SANNE. Offenbar, jawohl.

BALKE. In solchen Räumen ... nicht? ... in solchen Räumen wird man etwas wie ... etwas wie ein besserer Mensch. Man begegnet sozusagen seinem besseren Ich.

SANNE. Ja, das ist manchmal sehr nötig.

BALKE. Finden Sie? — Ja, das ist freilich wahr! Hehehe!

DER KAMMERHERR gefolgt von Oestlie, der gleich wieder verschwindet. Guten Abend, meine Herren Abgeordneten! Guten Abend! Sind wir die einzigen?

BALKE. Es scheint, die Westbahn ist in die Ferien gegangen!

DER KAMMERHERR. Warum auch nicht? Sie arbeitet doch das ganze Jahr.

BALKE. Hehehe!

DER KAMMERHERR. Na, das war heut ein heißer Tag für Euch?

BALKE. Sie meinen: zwei Sitzungen — vormittags und nachmittags?!

DER KAMMERHERR. O, ich meine schon noch ein bißchen mehr! — — Es hat wirklich etwas Rührendes, nach so erbittertem Kampfe zwei Gladiatoren hier in friedlichem Vereine zu sehen.

BALKE. Nicht wahr! Nicht wahr? Hehehe!

DER KAMMERHERR zu Sanne. Ich gratuliere zur Entscheidung.

SANNE. Herr Kammerherr müssen die Gratulation an die Adresse des Herrn Balke richten.

BALKE. Ich nehme an! Ich nehme an! Hehehe!

DER KAMMERHERR mit einer Unschuldsmiene. I nein,

ich meine beide Herren. Ich meine uns alle. Ein Ministerwechsel jetzt, gerade in diesem Augenblick, — wäre das nicht eine recht heikle Sache?

BALKE. Das ist meine feste Überzeugung.

DER KAMMERHERR. Und dann — den alten Löwen kränken —!? Man hört den schrillen Pfiff einer Lokomotive. Die drei stehen einen Augenblick still da.

SANNE. Das kam wie gerufen.

DER KAMMERHERR. An solchen Mißklängen haben Sie Geschmack? Und sind doch vom Lande? Balke lacht.

SANNE. Am richtigen Ort und zur richtigen Zeit wissen auch wir Leute vom Lande sie zu würdigen.

DER KAMMERHERR. Ich bin ein neutraler Mann. Und muß es sein. — Apropos: neutraler Mann: — ich hörte Paul Langes Rede. War sie nicht süperb?

BALKE. Für mich war sie ein politisches Meisterstück.

DER KAMMERHERR. Sie war entscheidend für die Frage. Nicht wahr?

BALKE. Darüber kann es nur eine Stimme geben. Unter anderm war sie durchaus unparteiisch.

DER KAMMERHERR zu Sanne. In aller Aufrichtigkeit — Sie finden das doch auch?

SANNE. In aller Aufrichtigkeit — nein.

DER KAMMERHERR. Aber der Beweis liegt doch vor. Er handelt niemand zu Liebe und niemand zu Leide. Er tritt doch zurück.

SANNE. Paul Lange tut niemals etwas um des Vorteils willen.

DER KAMMERHERR. Ich sehe schon, zu Exzellenz' Bewunderern gehören Sie nicht?!

SANNE. Na, und ob! Ich bewundere ihn in dem Grade, daß ich wünsche, er möge Direktor der Westbahn werden. Der Posten soll vakant sein.

BALKE. Eine Partei, die an ihren Gegnern kein gutes Haar läßt, kann ich nur bedauern.

SANNE. Und ich bedauere eine Partei, die keinen Erfolg ohne Verrat erringt.

BALKE. Wer ist hier der Verräter?

SANNE. Ja, wer mag das wohl sein?

BALKE. Die Leute, die ihren alten, sieggekrönten Führer im Stich lassen, — die sind Verräter! Ohne ihn waren sie nichts. Und ohne ihn werden sie auch nichts sein.

SANNE. Wenn dieser Führer zum Feind übergeht, so ist es doch wohl zwingendes Gebot, ihn zu verlassen. Was sollen ehrenhafte Leute sonst tun?

DER KAMMERHERR. Nun, da die Unterhaltung so schön ins Rollen gekommen ist, bin ich gewiß überflüssig. Pardon! Ab auf den Korridor links. Bleibt dort einen Moment stehen und geht dann rasch auf die Treppe zu.

SANNE tritt auf Balke zu. So antworten Sie doch! Sie können eben nicht. Jeder, der mit solchem Führer zum Feinde überläuft, ist nämlich auch ein — Verräterrrrr!

BALKE. Hehehe!

SANNE. Da gibt's gar nichts zum Lachen. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht der schandvollste Tag war, den ich je erlebt habe.

BALKE. Hehehe! Eine ganze Reihe Herren erscheint. An der Spitze der Kammerherr zwischen zwei stattlichen Erscheinungen. Noch in der Tür sagt:

DER KAMMERHERR. Die Herren kennen sich wohl nicht? Darf ich vorstellen: der Herr Storthingspräsident, — und Herr Hofjägermeister Bang, Gutsbesitzer aus Dänemark und Verwandter unserer Wirtin. Der Herr Hofjägermeister hat bei unserem Jahresfest nicht fehlen wollen. Die Herren begrüßen einander, der Gutsbesitzer sehr respektvoll. Darf ich den Herrn Präsidenten zur Wirtin führen? Beide links ab; die meisten Herren folgen.

PIENE eilt auf Balke zu. Wissen Sie schon das Neueste?

BALKE. Das Neueste?

PIENE. Ja, was die Blätter der Linken bringen?

BALKE. Heut abend? Nein!

PIENE in Aufregung. Die Blätter, alle, durch die Bank!

OESTLIE von links meldet. Fräulein Parsberg empfängt im großen Salon. Im Musikzimmer. Alle links ab.

BALKE im Gehen. Was ist es denn bloß?

PIENE mit gedämpfter Stimme. Ein Skandal! Wie er noch nicht dagewesen ist! Reibt sich die Hände, indem er sie weit ausstreckt. Paul Lange hat sich heillos prostituiert! Ist fertig, erledigt — für immer!

Die letzten Worte werden gesprochen, während die beiden schon in der offnen Tür verschwinden. — — Die Treppe herauf kommen nach und nach die Spitzen der Bureaukratie (die Militärs in Uniform), Berühmtheiten, Künstler und einige jüngere Leute. Sie treten zu zweit oder zu dritt ein. In verschiedenen Gruppen fällt der Name Paul Lange. Man hört Sätze wie: „Er hat sich eigentlich nie zu einer Partei bekannt", „Nein, er hat alle Parteien verraten", „Hm, heutzutage heißt alles Verräterei". — Oder: „Er ist doch ein merkwürdiger Mann", „Ja, merkwürdig als Typus eines Strebers". — Oder: „Übrigens ist er nicht allein kompromittiert", „Nein, im Grunde sind sie alle kompromittiert," „Sie sollten sich zusammen photographieren lassen". — Oder im plattdeutschen Dialekt: „Ick hoost up de ganze Geschicht!" — Oder: „Ja, sie sollten sich nur gegenseitig abmurcksen. Das ist das beste, was sie tun können!" — Alle treten unmittelbar in die Tür links ein. — — Zuletzt erscheinen zwei alte ehrwürdige Herren. Sie erreichen gleichzeitig die Tür, vom Korridor her. Einer verbeugt sich vor dem andern, weil keiner zuerst eintreten will.

DER HERR links, der jüngere. Herr Bischof!

DER HERR rechts. Herr Stiftsamtmann!

DER ERSTE. Herr Bischof!

DER ZWEITE. Herr Stiftsamtmann!

EIN ELEGANTER JUNGER MANN zwischen ihnen, lächelnd und sich vor beiden verbeugend. Herr Stiftsamtmann! Herr Bischof! Pardon! Geht zwischen ihnen hindurch. Die beiden Alten sehen ihn verwundert an; sie lachen und gehen lachend hinein, Seite an Seite. Frau Bang ist in den Saal gekommen; die beiden Alten stehen vor der nächsten Tür und machen abermals lachend Bücklinge voreinander.

DER ERSTE HERR. Herr Bischof!

DER ZWEITE HERR. Herr Stiftsamtmann!

FRAU BANG lachend. Darf ich das Problem lösen? — Herr Bischof, bitte! Sie bietet ihm den Arm. — — Herr

Stiftsamtmann, bitte! Sie bietet ihm den andern Arm, und so gehen alle drei lachend hinein. Ramm und Sanne kommen durch die Tür links.

SANNE. Was sagen Sie da —? Die Abendblätter?

RAMM. Die Abendblätter bringen Paul Langes wahre Meinung über den Mann, für den er heut vormittag eingetreten ist!

SANNE. Seine wahre Meinung? Hat er denn zwei?

RAMM lacht. Paul Lange hat immer zwei Meinungen, — manchmal noch mehr.

SANNE. Das ist doch unerhört!

RAMM lachend. Hm! — In der Politik ist nichts unerhört.

SANNE. Nun, und worauf läuft seine wahre Meinung hinaus?

RAMM. Der alte Ministerpräsident hat natürlich auch gegen Lange intrigiert. Das ist doch klar.

SANNE. Und das bringen die Blätter?

RAMM. Alles! Haarklein alles. Ziemlich schmutzige Geschichten. Sie bringen auch das, was Paul Lange selbst über ihn gesagt hat.

SANNE. Und das stimmt gewiß wie die Faust aufs Auge zu dem, was er heut gesagt hat.

RAMM. Das können Sie sich doch denken! — Wir haben den allerschönsten Skandal. — Übrigens wissen wir die Sache nicht erst seit heute.

SANNE. Und Sie haben es nicht gesagt?

RAMM. In der Politik muß die Wahrheit warten, bis ihre Stunde da ist. — — Ich hab' ein Blatt bei mir, wenn Sie — Nimmt es aus der Tasche.

SANNE. Danke! Danke sehr! Greift nach der Zeitung, setzt sich hin und liest begierig. Balke, Piene und noch jemand von links.

BALKE. Aber was wird denn nun aus unserm Sieg? Die moralische Wirkung ist doch zum Teufel! Im Gegenteil, — eine Schlappe haben wir erlitten.

PIENE. Zu diesem Zweck haben die Schufte die Geschichte doch nur veröffentlicht! Ramm hört das Gespräch und lacht stillvergnügt.

BALKE. Erst verrät er die Linke; und nun sind wir ebenso verraten und haben das Nachsehen!

PIENE. Es gibt Leute, von denen man niemals Hilfe annehmen sollte! *Timeo Danaos et dona ferentes.*

BALKE zu Ramm. Ja, Sie, — Sie lachen.

RAMM. Wenn mich nicht alles täuscht, lachen Sie auch?! Beide lachen.

SANNE steht auf, die Zeitung in der Hand, entrüstet. Herrgott im Himmel! Zeigt auf die Zeitung. Solche Erfahrungen macht Paul Lange mit dem Mann, und doch tritt er für ihn ein?!

RAMM. Nur kaltes Blut, junger Mann!

SANNE zu Ramm. Hätten Sie und die anderen alten Herren sich in dieser Sache nur weniger kaltblütig benommen, Schlägt auf die Zeitung. so hätten wir jetzt keinen nationalen Skandal — denn das ist er!

BALKE. Bitte, meine Herren, vergessen Sie nicht, wo wir sind! — Etwas leiser!

RAMM. Nun, und was hätten wir tun sollen?

SANNE. Was Ihr hättet tun sollen? —

BALKE. Kommen Sie hier weiter nach vorn und reden Sie leiser!

SANNE tut, wie ihm geraten. In dem Augenblick, wo Ihr dahinter kamt, der alte Fuchs wolle Paul Lange umgarnen, weil er ihm beim König im Wege war, — mußtet Ihr es vor die Öffentlichkeit bringen! Sofort, hört Ihr?! — Aber der Teufel soll mich holen, wenn in den alten Politikern noch ein Funken moralischen Gefühls steckt!

BALKE. Nicht so laut, junger Politikus!

RAMM. Warten Sie's ab, mein Sohn, — Ihnen wird auch bald die Lust an der Moralpaukerei vergehen.

BALKE. Hehehe!

SANNE. Darauf antwort' ich nicht. — — Was für ein Schauspiel bietet sich uns dar?! Wir sehen einen Mann, der selbst die Erfahrung gemacht — sie am eignen Leibe gemacht hat! —, daß der Ministerpräsident ein falsches Spiel treibt. Er hat diese Erfahrung lange

vor uns andern gemacht. Aber er schweigt. Und die Leute, denen er sich anvertraut, schweigen auch — schweigen insgesamt! — — Da eines Tages geht uns kleinen Leuten ein Licht auf, wie wir regiert werden — wir sind kurzer Hand entschlossen, reinen Tisch zu machen. Die Wahrheit auf den Thron! Und hinunter der Präsident! — Was geschieht aber? Der Mann, der ein Wissender ist, mehr als wir alle, belehrt uns in rhetorisch meisterhaftem Vortrag, daß wir unrecht haben! Das sei gerade der Präsident, den wir brauchen! Und seine Rede hat eine um so stärkere Wirkung, als er selbst gerade im Begriff steht, als Minister zurückzutreten. Da steht er, in der Glorie der Unparteilichkeit! — Hat man dergleichen je erlebt! Oestlie rasch von draußen und links hinein.

PIENE ziemlich laut. Nein, wahrhaftig, so was gibt's nicht zum zweiten Male!

BALKE. Bitte, bedenken Sie, wo wir sind!

RAMM. Ja, — wollen wir nicht lieber ins Rauchzimmer —?

SANNE. Ich verspreche, leiser zu reden. — — Und wenn nun die liberalen Blätter den ganzen Skandal aufdecken: nämlich, was Paul Lange hat herunterschlucken müssen, nicht einmal, sondern mehrere Male, und was er hinterher darüber gesagt hat — wenn sie das gerade in dem Moment aufdecken, wo er vor dem Lande steht und den Mann lobt, — ja, dann ist die ganze Nation kompromittiert! Ein solches Doppelspiel wird man auf eine nationale Charaktereigenschaft zurückführen. Ob mit Recht oder Unrecht, kommt nicht in Betracht. — — Und hier Zu Ramm gewendet. seid Ihr alten Herren in Mitschuld! Ihr habt darum gewußt, — dies und wahrscheinlich noch mehr! Aber Ihr habt Paul Lange nicht gezwungen zu sprechen, und Ihr schwiegt selber.

RAMM. In der Politik heißt es: alles zu seiner Zeit.

SANNE leidenschaftlich. Das heißt: in der Politik hat

nichts an und für sich Wert — sondern nur für den Zweck, dem es dient.

BALKE. Nicht so laut!

SANNE leise, doch mit Nachdruck. Eine nette Moral! Eine verflucht nette Moral!

RAMM. Ich will Ihnen sagen, mein junger Freund . .

PIENE drängt sich vor. Lassen Sie mich mal — lassen Sie mich! — — Diesmal hat mein verehrlicher Gegner recht! Ausnahmsweise! Lachen. — Ich weiß eine neue Erklärung. Hab' sie aus erster Hand. Zu der Zeit, als der alte Fuchs Paul Lange'n umgarnte, war Paul Lange krank — etwas wie geisteskrank.

RAMM. Das ist richtig. Mancherlei Umstände trafen da zusammen —

PIENE. Geldverlegenheiten, hab' ich mir sagen lassen. Im Testament seiner Frau war er leer ausgegangen —?!

RAMM. Ach bewahre! Der Kammerherr, gefolgt von Oestlie, rasch von links; verschwindet im Haupteingang.

PIENE. Naja, mir ist es schnuppe, was ihn so auf den Hund brachte. Ich lieb' ihn nicht! Lachen. Gleichviel — damals fühlte er sich einsam und verlassen und verrannte sich in Grübeleien. Zweifellos — es fehlte nicht viel, und er hätte Hand an sich gelegt.

BALKE und SANNE. Ist nicht möglich?!

PIENE. Ich hab' es von einem, der es wissen muß.

RAMM. Davon hab' ich noch nie was gehört.

PIENE. Aber ich! — — Und nun frag' ich: was kann einen Mann, den Intrigen beinah zum Selbstmord führten, — was kann einen solchen Mann bewogen haben, sich hinzustellen und ein Loblied auf den Intriganten zu singen?

BALKE, SANNE und RAMM. Sehr richtig!

PIENE lauter, von der Stimmung angesteckt. Er muß einen Grund haben, den niemand kennt außer ihm!

BALKE. Leiser!

PIENE leise, mit Nachdruck. Einen Grund, bei dem er

allein gewinnt, — wir andern aber verlieren, nur verlieren! Wir alle!

ALLE leise. So ist es! Er hat ganz recht!

PIENE mit Aufbietung seiner Kraft, aber leise. Den Grund dieses nationalen Skandals — nennt ihn mir! Nennt mir den Grund! Alle Parteien sollten sich zusammenschließen gegen den Spekulanten! Wenigstens sollten sie nicht für ihn eintreten. Er ist ein Schädling unseres öffentlichen Lebens!

## DRITTER AUFTRITT

DER ALTE STORM man hört ihn draußen. Wird schon gehen! Es dauert nur ein bißchen!

BALKE. Vater Storm!

PIENE reibt sich die Hände. Nun kommt Leben in die Bude, Jungens! — — *Venit lupus*!

SANNE mit gedämpfter Stimme. Ist das der rasende Nestor?

RAMM. Ja! Er sieht Sanne die Neugierde an. Sie haben ihn nie gesehen?

SANNE. Nein. Aber ich freue mich auf die Bekanntschaft. — Ist er nicht Fräulein Parsbergs Großvater?

RAMM. Und ihr Pflegevater.

SANNE. Ganz rücksichtslos?

RAMM. Prähistorisch, sag' ich Ihnen!

DER ALTE STORM draußen, näherkommend, zum Kammerherrn. Ich hab' gehört, der soll vakant sein. Ist das richtig? Sie wissen doch alles?

DER KAMMERHERR. Er ist vakant.

DER ALTE STORM. Ist vakant. Beide treten in Erscheinung. Hab' mir's gleich gedacht. — — Guten Abend, meine Herren! 'n Abend!

RAMM, BALKE und PIENE. Guten Abend! Famos, daß Sie da sind!

DER ALTE STORM der sich eines schweren Stocks bedient, kommt nach vorn und mustert die Gesellschaft. Hier bleib' ich!

DER KAMMERHERR. Wollen Sie nicht erst hinein und Ihre Enkelin begrüßen?

DER ALTE STORM im Begriff, den Herren die Hand zu reichen. Hier bleib' ich! Und sie kann zu mir kommen! Die Herren begrüßen ihn zugleich respektvoll und vertraulich. Der Kammerherr rasch links ab.

DER ALTE STORM. Wer ist das da?

RAMM. Herr Sanne, Storthingsabgeordneter.

DER ALTE STORM. Der Radikale? Also, so sehen Sie aus? Sogar beinah wie ein Mensch! Heiterkeit. Storm geht zum Sofa rechts.

RAMM. Wie steht das Befinden?

DER ALTE STORM. Dreckig! Aber bisweilen passieren Dinge, die — die erfrischend in die alten Glieder fahren! Da setz' ich mich hin! Setzt sich aufs Sofa rechts. Die andern gruppieren sich um ihn. Hier ist gut sein!

PIENE. Und wir freuen uns, Sie zu sehen!

DER ALTE STORM. Hab' ich mir denken können! Reckt sich vornüber, mit gedämpfter Stimme. — Na? Ist er nicht zum Fressen? — —

BALKE. Ja, wen meinen Sie?

DER ALTE STORM. Pst! Pst!

TORA PARSBERG kommt rasch von links. Alle treten respektvoll zurück. Sie ist in großer Toilette. Aber, Großvater —? Du hast's riskiert? Du bist doch krank? Er steht auf. Nein, ich bitte Dich, — bleib sitzen! Sie ergreift seine Hand und hilft ihm wieder auf das Sofa.

DER ALTE STORM. Natürlich bin ich krank. — Aber ich wußte, es würde Dir Freude machen, wenn ich käme.

TORA PARSBERG. Nicht, wenn Du krank bist, Großvater! Nicht, wenn Du krank bist.

DER ALTE STORM. Und ich, ich sagte mir in meiner Herzenseinfalt: hier bist Du immer willkommen.

TORA PARSBERG. Du sprichst aus Erfahrung?! Und Deine Erfahrung ist groß.

DER ALTE STORM läßt ihre Hand los, die er fest-

gehalten hatte. Und heut abend, dacht' ich, wär' ich noch viel willkommener. Paul Lange wird doch erwartet?

TORA PARSBERG. Paul Lange wird erwartet. Und den magst Du doch gut leiden, Großvater?

DER ALTE STORM sieht sie an. Nicht so gut wie Du, fürcht' ich. Heiterkeit, aber sehr diskret.

TORA PARSBERG. Das verlangt auch keiner von Dir. Denn Dein Herz ist groß.

DER ALTE STORM. Aber dies Herz mag keinen so gern wie Paul Lange. Das muß ich gestehen.

TORA PARSBERG. Soo —? Und Arne Kraft? Heiterkeit, doch freier.

DER ALTE STORM lebhaft. Ist wahr. Arne Kraft, den lieb' ich noch mehr!

TORA PARSBERG. Siehst Du, Großvater! O, das ist nicht der einzige, den ich nennen könnte —! — Aber wollen wir nicht gehen?

DER ALTE STORM. Wohin?

TORA PARSBERG. Hinein, zur andern Gesellschaft. Es gibt Tee. Und bald wird musiziert. Ich hab' ein großes Orchester und einen Chor und Solisten. Und für Dich ist ein Ehrenplatz reserviert.

DER ALTE STORM. Wohl neben Seiner Exzellenz?

TORA PARSBERG. Es sitzt noch wer dazwischen.

DER ALTE STORM. Das bist Du wohl?

TORA PARSBERG. Das bin ich, — gewiß.

DER ALTE STORM. Nein, weißt Du — ich meine, — ich bleib' lieber hier.

TORA PARSBERG. Das ist aber schade! Die Musik würde besänftigend auf Dich wirken.

DER ALTE STORM. Danke sehr! Nicht nötig. Bin ganz sanft.

TORA PARSBERG. Wollen die Herren nicht mit hineinkommen?

DER ALTE STORM. Sehr liebenswürdig von Dir! ... Wir möchten aber gern noch ein bißchen beisammen bleiben.

TORA PARSBERG. Und einen Wohlfahrtsausschuß bilden?

DER ALTE STORM. Und einen Wohlfahrtsausschuß bilden.

TORA PARSBERG. Er wird hoffentlich nicht so blutrünstig sein wie jener erste?

DER ALTE STORM. Leider nein, — uns steht keine Guillotine zu Gebote. Sonst —?

TORA PARSBERG ihn unterbrechend. Wo Du bist, Großvater —? Du unterschätzt Dich! Ab. Alle lachen laut.

DER ALTE STORM stolz. Die ist nicht von Pappe!

BALKE. Ist doch auch Ihre Enkelin!

DER ALTE STORM. Aber sie hat mir immer Opposition gemacht. Von Kindheit an. Hat immer mit dem Unmöglichen gespielt. — — Ihr habt's ja eben selbst gehört —?

RAMM nach kurzer Pause. Was meinen Sie —?

DER ALTE STORM. Was ich meine —? Natürlich die Sache, derentwegen ich hier bin.

BALKE vorsichtig. Und das wäre —?

DER ALTE STORM. Ihr habt's doch selbst gehört?! Paul Lange!

RAMM. Das war doch Spaß.

DER ALTE STORM. Teils Spaß — teils Ernst!

RAMM. So hoch versteigt er sich? — —

DER ALTE STORM. Paul Lange?!

BALKE. Das Fräulein hat doch nur Scherz gemacht! — — Alle diese Gerüchte von seinen Freiereien — —.

DER ALTE STORM ihn unterbrechend. Ich weiß, ich weiß! Der Kerl weiß schon, was er will! — — Es soll mich nicht wundern, wenn heut, in unserer Gegenwart, die Verlobung verkündet wird!

ALLE erstaunt; zugleich: Was sagen Sie da? Ist nicht möglich? Das übersteigt doch alle Begriffe —?! Nein, nein! Lachen.

BALKE. Fräulein Parsberg heiratet nie!

RAMM lacht. Und Paul Lange wird sich sehr hüten,

sich noch mal einen Korb zu holen! — — Man kann auch einen Schelm in falschem Verdacht haben!

PIENE fährt schnell dazwischen. Einen Freier aber nicht.

DER ALTE STORM. Eben!

PIENE. Einen Freier nicht! Und er gehört zu diesem Typus. Im Ausland nennt man so was „Streber"; aber „Freier" ist das richtige Wort. Als Schuljungen umfreien Sie den Lehrer, als Studenten den Professor, dann reiche Mädchen und Wähler und Gönner, dann Orden und hohe Stellungen. Und ihm ist alles in den Schoß gefallen! In Wut. In den Schoß gefallen!

BALKE fügt behende hinzu. Trotz Ihres hartnäckigen Protestes! Hehehe! Allgemeine Heiterkeit.

DER ALTE STORM noch während des Lachens. Sind Sie neidisch, Piene, mein Sohn?

PIENE. Paul Lange ist meine Spezialität! Trottet ab.

DIE ANDEREN lachen und wiederholen: Seine Spezialität!

DER ALTE STORM. Ja, den Mann müßt Ihr studieren. Zweimal hat er die Politik aufgegeben. Und beide Male hatte er sich versichert, eh' er ging.

ALLE lachen. Das ist wahr!

BALKE. Nicht so laut!

RAMM mit gedämpfter Stimme. Nein, leiser!

DER ALTE STORM auch leiser. Nun geht er zum dritten Male seiner Wege! Und natürlich ist er wieder versichert! Nur daß die Gefahr diesmal größer ist. Darum hat er sich auch höher versichert! Die andern lachen wieder, doch leiser.

BALKE inmitten der Heiterkeit. Verlobt mit Fräulein Parsberg? Ja, die Versicherung ist nicht schlecht!

MEHRERE lachend. Ist nicht schlecht!

DER ALTE STORM. Ja, Ihr lacht! Aber wer lacht am besten? Er — Tora Parsberg am Arm! Lacht Euch alle miteinander aus! — Kommt mal ein bißchen näher!

BALKE neugierig. Noch was? Näher.

PIENE trottet heran. Noch was?

DER ALTE STORM. Das Beste kommt erst!

RAMM. Donnerwetter! Auch näher. Man bildet einen dichteren Kreis um Storm.

DER ALTE STORM drängt sie soweit zurück, daß er sehen kann, ob jemand von links kommt. Nachdem er sich vergewissert, sagt er. Die Sache mit Tora Parsberg erklärt doch nur die Beherztheit, womit er demissioniert. Sie erklärt aber noch nicht, woher er den Mut nimmt, zu reden in dem Augenblick, da er demissioniert. Zu reden für den Ministerpräsidenten! Für den Mann, der ihm so arg mitgespielt hat.

PIENE. Sehr richtig! Der Grund! Der Grund!

DER ALTE STORM. Dazu muß er seinen ganz besonderen Grund haben!

PIENE. Das hab' ich ja doch gesagt! — *Virtus post nummos.*

DER ALTE STORM. Wenn ich hinter ein Geheimnis kommen will, so versuch' ich's mit den Leuten, die sich für schlauer halten als andere. — — Ich hab's mal mit dem Kammerherrn versucht. Gedämpfte Heiterkeit.

BALKE neugierig. Nun —?

DER ALTE STORM. Der Gesandtenposten in London ist vakant. Allgemeines Erstaunen. Man wechselt Blicke miteinander. Es leuchtet in den Mienen auf, — sie werden heiter und pfiffig. Das Ende ist ein allgemeines Lachen.

SANNE der sich nie ganz mit fortreißen läßt. Vergeßt nicht, wo Ihr seid! Das Lachen dämpft sich ab, nimmt aber dafür an Intensität zu.

BALKE halblaut zu Ramm. Ist er nicht ein Meister?

RAMM. Ein Obermeister! Das Lachen wiederholt sich. Ein Herr macht Bewegungen, als wolle er einen Schottischen wagen. Zwei Storthingsbauern*) kommen herbei, durch das Gelächter angelockt. Der eine ist sechzig Jahr alt, der andere jünger.

PIENE rasch auf sie zu. Paul Lange ist mit Fräulein Parsberg verlobt und soll Gesandter in London werden! Da habt Ihr's! — — *Fortes fortuna adjuvat*! Schreit ihnen ins Gesicht: Böh! Die beiden Storthingsbauern höchlichst verwundert. Endlich kommen sie nach vorn.

*) Plattdeutscher Dialekt.

DER ÄLTERE. Is he verrückt?

SANNE. Nein, aber besoffen. Politischer Fusel. Ab.

BALKE. Hehehe!

DER JÜNGERE lachend zu Storm, dessen Hand er ergriffen hat. Is dat wohr, de Geschicht mit Paul Lange?

DER ALTE STORM. Und ob sie wahr ist!

DER ÄLTERE begrüßt gleichfalls Storm. 'n Abend, oll Jung!

DER ALTE STORM. Guten Abend, Du!

BALKE. Da hat er beide Parteien an die Wand gedrückt, daß sie quietschen, — und er selber geht auf und davon mit dem Profit! Hehehe! — — Ich kann mir nicht helfen: das hat er großartig gemacht! Ich bewundere ihn.

DER ÄLTERE STORTHINGSBAUER. Ja, 't is een' klugen Racker! Das Lachen setzt von neuem ein.

DER ALTE STORM steht auf. Aber, meine Herren, was ist mit der Indignation? Wir können doch, wahrhaftigen Gott, nicht aus Bewunderung Indignation machen?

MEHRERE. Ih — freilich! Heiterkeit.

RAMM während des Gelächters. Die Indignation wird nicht auf sich warten lassen!

BALKE ausgelassen. Auf chemischem Wege! Auf rein chemischem Wege! Das Gelächter wächst; Sanne macht „Pust!"

PIENE stürzt in den Saal. Er ist da! Es wird auf einmal mäuschenstill.

DER ALTE STORM setzt sich. Na, nun werden wir ja sehen!

## VIERTER AUFTRITT

Der Kammerherr tritt von links ein, mit Paul Lange.

PAUL LANGE in elegantem Gesellschaftsanzug. Guten Abend! Geht auf die Herren zu. Keine Antwort. Auf einmal diese Stille?!

DER KAMMERHERR die ganze Zeit an Paul Langes Seite. Ist einem der Herren ein Witz vorbeigelungen?

DER ALTE STORM. Ja, leider! Mir! Paul Lange geht direkt auf Storm zu und reicht ihm die Hand. Storm ergreift die Hand, versucht aufzustehen, doch es wird ihm offenbar schwer. Es wird mir zuweilen sauer, aufzustehen.

PAUL LANGE. Dann bleiben Sie nur sitzen! — Nun, und wem galt der Witz?

DER ALTE STORM. Wenn Sie schon fragen — — Ihnen.

PAUL LANGE. Und doch war der Witz nicht gelungen? Läßt Storms Hand los. Wendet sich zu Ramm; will ihm freundschaftlich die Hand reichen, doch Ramm tut seine beiden Hände auf den Rücken. Paul Lange wird totenblaß; gibt sich dann einen Ruck und steht kerzengerade da. Sieht sich im Kreise um. Jeder, auf den sein Blick fällt, legt ebenfalls die Hände auf den Rücken, — alle, mit Ausnahme des älteren Storthingsbauern, der sich etwas abseits hält. Jetzt versteh' ich den Witz. Auch ich find' ihn dumm. Wendet sich zum Kammerherrn. Die Wirtin ist im Salon?

DER KAMMERHERR strahlend. Ja, Exzellenz! Beide ab. Jetzt kommt wieder Bewegung in die Gesellschaft; man lacht, man unterhält sich.

DER ALTE STORM erhebt sich rasch mit Hilfe seines Stocks und bricht in die Worte aus: Kreuzbombenelement — das habt Ihr gut gemacht!

PIENE zu sich selbst, indem er sich mit diebischem Vergnügen die Hände reibt. Bravo! Bravo! — — Das ist sein Tod!

RAMM gleichzeitig zu Storm. Das hat gesessen, — was?

BALKE gleichzeitig. Das wird er sich merken!

SANNE gleichzeitig. Da hat er seinen Denkzettel von allen Parteien!

DER ALTE STORM. In der Politik geht nichts über eine gelungene Verschwörung! Setzt sich wieder; sehr vergnügt. Das Orchester in den Räumen links beginnt zu spielen. Chor mit Begleitung.

PIENE kommt nach vorn, begeistert. Ich hab's geahnt! Ich hab's geahnt! Denn heut abend, da ich im Schnee durch den Wald fuhr, glaubt' ich das Geheul von Wölfen zu hören. Ich hab' sie in meiner Kindheit hoch oben in den Bergen heulen hören, die

Wölfe, zumal in den Nächten. Das klang, als riefe der alte, heimatlose norwegische Geist in unsern Schlaf hinein! Er rief klagend, rief drohend: Du Siebenschläfer, ich lasse Dir nimmer Frieden! Nimmer Frieden! Auf, auf! Morden sollst Du! Morden, nur morden!

RAMM leise zu den ihm zunächst Stehenden. Der Kerl ist wohl übergeschnappt?!

PIENE redet leidenschaftlich weiter. Das Morsche und Marklose und Ungesunde sollst Du morden! Das jetzt Heimatsrecht hat in Norwegen. Morden sollst Du die weiche, weibische Gefühlsduselei und die Freiheitsstrolche! Morden den neumodischen Nationalitätsschwindel! O, du gesundes, mordlüsternes Wolfsgeheul aus den Wäldern, aus der Urväterzeit! Du Warner und Wächter des Volks! Du wirst vernommen, jedesmal, wenn so eines Strolches Stunde geschlagen hat! — — Er sieht die Gesellschaft an und begegnet nur heiteren Mienen. *Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli.* Murmelnd. Ovids Tristien 5, 10, 37. Trollt gekränkt ab, unter dem Gelächter der Gesellschaft.

DER ALTE STORM stößt mit dem Stock auf den Fußboden. Nein, nein, nein! Etwas Großartiges ist in dem, was er sagt! — — Das sind keine ganzen Menschen, diese andern. Nur halbe Menschen sind es, oder noch weniger als das! — — Die ganzen Menschen schreiten voran, die stürmen voran, die machen Eroberungen für ihre Generation. Aber diese Leute, diese Jammerlappen, diese sentimentalen Weichlinge, die sind zu so was nicht tauglich, die treiben vom Kurs ab und bleiben zurück bei den Körperschwachen, den Stümpern, den Erschöpften und — den Weibsleuten! Und mit diesem Volk fraternisieren sie und tuscheln sie! Und möchten uns auch dort haben, wo sie sind, als ihre Spießgesellen. In der Reaktion möchten sie uns haben! Ihre Gedanken sind Krankenstuben-Gedanken, und ihr Programm ist: Wann kommt die Zeit der Krüppel? — — Soll diese Sorte mitarbeiten in der Politik? Ziel und Richtung

geben der lebendigen Gegenwart? — — In der Politik, die brüllen sollte von gesunder Brunst wie ein Zuchtstier? — — Zum Teufel mit dem Gelichter!

DIE ANDERN lachen und rufen durcheinander. Bravo! Bravo! Er ist heut in Stimmung, der Vater Storm! Potzblitz, famos ist er! Ein echter norwegischer Kieferknorren!

SANNE leise. Aber, Kinder, nun sind wir wieder zu laut!

DER ALTE STORM. Ach, schadet nichts! Ich übernehme die Verantwortung! Außerdem, da drin haben sie ein Ohr nur für die Musik! Oestlie ist währenddessen von draußen eingetreten und bringt Piene einen Brief.

PIENE öffnet ihn hastig. Hier sind die Korrekturspalten eines Artikels, der morgen kommt. Ihr sollt ihn lesen — deshalb bat ich um mehrere Abzüge. Teilt die langen Fahnen aus.

BALKE. Das ist wohl das Wolfsgeheul — in Noten gesetzt?! Hehehe! Die andern lachen mit und treten in Gruppen zusammen; je zwei oder drei Herren lesen ein Exemplar. Der alte Storm setzt sich mit einem besonderen Exemplar. Piene schlendert umher und weidet sich an der Wirkung. Ab und zu kaut er an den Nägeln: wird ihm diese Beschäftigung zu arg, so hält er eine Hand mit der andern fest. Hört er Lachen aus einer der Gruppen oder eine Bemerkung wie: „Das ist famos", dann springt er hinzu und späht in den Abdruck, welche Stelle gemeint sei.

## FÜNFTER AUFTRITT

Von links kommt der Kammerherr, am Arm Frau Bang.

FRAU BANG. Bester Herr Kammerherr — nun müssen Sie mir doch aber sagen, was los ist? Ist was mit Paul Lange? Ein Skandal — wie?

DER KAMMERHERR. Wenn die Menschen in dem Grade aus dem Häuschen sind, so ist immer ein Skandal im Anzug.

FRAU BANG. Aber jetzt seien Sie mal lieb und sagen Sie mir, was es eigentlich ist! Ich mag nämlich Paul Lange so riesig gern leiden. — Aber — es soll ja seine Spezialität sein, auf Freiersfüßen zu gehen?

DER KAMMERHERR. Das war in seiner Jugend.

FRAU BANG. Aber nun ist er doch wieder Junggeselle? — Ich meine, jetzt ist er doch wieder ledig. Ist irgend so was im Werke?

DER KAMMERHERR. Allerdings.

FRAU BANG eifrig. So? Ist's was gar so Arges?

DER KAMMERHERR. Ja.

FRAU BANG. Was denn? Liebster, Bester, so sagen Sie doch —!

DER KAMMERHERR. Er hat um die Prinzessin gefreit.

FRAU BANG. Ist's die Möglichkeit! — Ist so was denn erlaubt!

DER KAMMERHERR. Sie ist nicht mehr in der ersten Jugend.

FRAU BANG. Und er ist Exzellenz —? Man hat schon früher merkwürdige Sachen gehört?! Immerhin —? Was meinen Sie?

DER KAMMERHERR. Ja, nun kömmt der eigentliche Skandal.

FRAU BANG. Der Skandal — kommt erst noch? — — Ist denn noch mehr? Gottogott!

DER KAMMERHERR. Paul Lange hat gesagt, — Sieht sich um.

FRAU BANG. Was hat er gesagt?

DER KAMMERHERR. Der König trüge eine Perücke.

FRAU BANG starr. Schließlich sieht sie sich um. Aber der König trägt doch gar keine?

DER KAMMERHERR. Nein. Und das ist eben der Skandal.

FRAU BANG entsetzt. Ist das Seine Majestät zu Ohren gekommen? Der Kammerherr nickt düster. Er ergreift wieder ihren Arm und will mit ihr rechts abgehen.

FRAU BANG bleibt stehen. Aber wie kann ein so kluger Mann wie Paul Lange —?

DER KAMMERHERR blickt ihr prophetisch ins Gesicht. Gerade die Klügsten sind oft die Dümmsten. Bleiben abermals stehen.

FRAU BANG. Ach, was für ein wahres Wort: die Klügsten sind oft die Dümmsten. Bleibt stehen, zieht ihren Arm aus dem seinen. Ich Schafskopf — ich lass' mir auch jeden Bären aufbinden! — Das ist ja gar nicht wahr?!

DER KAMMERHERR räumt das Feld. Ist auch nicht wahr.

FRAU BANG ihm nach. Aber Menschenskind —! Schläge sollen Sie haben! Sie schlägt ihn wiederholt mit dem Fächer.

DER KAMMERHERR während er davon eilt. Mit so was vertrieb man sich in den alten Tagen die Zeit! Hinaus — steckt aber wieder den Kopf durch die Tür. Als es noch keine Politik gab! Beide rechts ab.

## SECHSTER AUFTRITT

Die Gruppen sind mit ihrer Lektüre fertig, doch nicht zugleich, sondern eine jede Gruppe beendet sie unter Lachen und Gespräch.

BALKE. Gut gebrüllt, norwegischer Löwe! Hehehe! Man vernimmt Ausrufe wie: „Ja, das muß wirken!" „Da hat er's aber gekriegt!" „Das wird Furore machen!"

DER ALTE STORM als der letzte. Das wird einschlagen! Steht auf. So! — Jetzt geh' ich und hole ihn!

MEHRERE erschrocken. Sie holen ihn?!

ANDERE ebenso. Hierher?!

DER ALTE STORM. Jaha!

RAMM. Hier kriegen Sie ihn nicht wieder her!

DER ALTE STORM auf dem Wege. Dafür lassen Sie mich nur sorgen.

RAMM. Ja, aber wie?

DER ALTE STORM. Wenn ich ihn drum ersuche, wird er mir eine Unterredung nicht versagen. Ich bin Toras Großvater. Rasch ab, auf den Stock gestützt.

RAMM ihm ein Stück nacheilend. Bedenken Sie auch die Konsequenzen?

DER ALTE STORM geht weiter. Na, und ob!

BALKE eilt ihm nach. Und bedenken Sie auch, wo wir sind?

DER ALTE STORM weiter, ohne sich aufhalten zu lassen. Na, und ob!

RAMM. Der kommt nicht mit!

DER ALTE STORM bleibt stehen und dreht sich um. So —? Wen Vater Storm einmal in seinen Klauen hat, der kommt so leicht nicht wieder los! Links ab.

RAMM. Dieser Satan! Was soll daraus werden —?!

BALKE. Ein Skandal, mein Sohn! Ein Skandal! Wenn ich nicht so neugierig wäre, so macht' ich mich aus dem Staube!

SANNE zu Piene. Aber das ist nicht alles wahr, was hier steht!

PIENE hitzig. Was tut das, zum Donnerwetter?! Wenn's nur wirkt. Empört zu Balke hin. Das Rindvieh sagt, es sei nicht alles wahr?!

BALKE zu Sanne hin. Wo die Wahrheit nicht mehr mitkommt, da fängt Piene an — nun eben! Heiterkeit.

SANNE. Ich bin auch der Ansicht: ein solcher Mann muß aus der Politik heraus. Er schadet.

PIENE. Nun, also! Das sag' ich doch!

SANNE. Aber man soll nicht skrupellos sein in der Wahl der Mittel!

PIENE. Man muß zupacken, wenn er einen Fehler gemacht hat — zum Kuckuck!

SANNE. Mag sein ... Aber — Sie wollten etwas sagen, Haakonstad?

DER ÄLTERE STORTHINGSBAUER. Ja, dat is so 'ne Saak mit de Fehlers. Uns Fehlers hebben wi all. Öwerst wenn in e Politik eener 'n Fehler maakt hät, denn griepen se den up un loopen dormit bet ant Enn von e Welt. Un noch 'n Stück wieder. Un denn hät de Mann öwerhaupt nicks anners maakt as blot den Fehler. Un keen anner Minsch hät Fehlers, blot he alleen. Un dat sall de Düwel utholln! Man lacht.

PIENE überlegen. Herr Haakonstad versteht nicht: wenn man siegen will, so muß man den Augenblick benutzen! Und dieser Augenblick kommt nicht wieder! Da sind eben alle Mittel erlaubt.

SANNE. Und der einzelne, den's trifft, der kann's ausbaden?!

PIENE. Der einzelne? Was, Donnerwetter, bedeutet der einzelne? Wenn er im Wege ist? Und ständ' er auch noch so hoch!

BALKE entsetzt. Ja, wahrhaftig — er bringt ihn her! Man tritt sozusagen in Reih und Glied; Piene bleibt im Hintertreffen.

## SIEBENTER AUFTRITT

DER ALTE STORM zu Paul Lange, der unmittelbar an der Tür stehen bleibt. Exzellenz werden begreifen: ich habe gewichtigere Gründe als die andern. Exzellenz werden schon wissen, was ich meine.

PAUL LANGE. Ich glaube zu verstehen, worauf Sie anspielen.

DER ALTE STORM. Ich habe wohl ein gewisses Recht, Exzellenz um eine Erklärung zu bitten. Ihre Handlungsweise heut macht böses Blut.

PAUL LANGE. Ein andermal. Und an einem andern Ort. Will gehen.

DER ALTE STORM. Aber Exzellenz können nicht so in der öffentlichen Meinung dastehen in dem Moment, da Sie im Begriff sind, sich —, das übrige kann ich mir wohl sparen.

PAUL LANGE. Ja, was verlangen Sie denn von mir?

DER ALTE STORM. Machen Sie dem Klatsch ein Ende! Gleich hier!

PAUL LANGE. Vor diesen Herren, die mich beleidigt haben? Nein. Schickt sich wieder an, zu gehen.

DER ALTE STORM. Wenn nun aber die Herren der Meinung sind, sie seien von Ihnen verraten worden?

PAUL LANGE dreht sich um. Ich habe keinen Menschen verraten. Ich habe nur meiner aufrichtigen Meinung über einen alten, hochverdienten Mann Ausdruck gegeben.

DER ALTE STORM. Haben Exzellenz die Abendblätter gelesen?

PAUL LANGE. Ich habe sie gelesen. Und was darin steht, hat mit dieser Sache nichts zu schaffen.

SANNE nach hinten, leidenschaftlich. So? Mit dieser Sache hat es nichts zu schaffen, daß Exzellenz uns einen unzuverlässigen Mann als Chef der Regierung empfehlen?

DER ALTE STORM. Unzuverlässig — wie Exzellenz aus eigener Erfahrung wissen.

SANNE. Über ihn sagten Sie heut, er sei trotz alledem der Mann, der das Volk der Norweger noch am sichersten zusammenhalte.

PAUL LANGE tut einige Schritte nach vorn. Das sag' ich auch jetzt noch.

SANNE nach dem Vordergrund zu. Was müssen wir dann für ein Volk sein?!

PAUL LANGE. Das Volk kennt nur seine großen Leistungen. Oder glaubt wirklich jemand, das Kapital von Liebe und Verehrung, das er gesammelt hat, sei jetzt aufgezehrt? Solange dies nicht geschehen ist, hab' ich recht: „Trotz alledem ist er noch der Mann, der das Volk der Norweger am sichersten zusammenhalten kann."

RAMM. Die Zukunft wird ja beweisen, daß er das nicht kann. Dazu ist das norwegische Volk zu helle. Aber selbst wenn es so wäre, — so gibt es doch einen Mann, der dieses Argument nicht gebrauchen — noch überhaupt ein Argument gebrauchen dürfte, das diesen Ministerpräsidenten befestigt, — und das sind Exzellenz.

PAUL LANGE. So? — Nicht wenige von Ihnen, meine Herren, und unter andern auch der Mann, der eben gesprochen hat, kannten seine Fehler nicht minder, schwiegen aber. Schwiegen und liehen ihm ihre Unterstützung. Solange Sie nämlich seine Anschauungen teilten!

RAMM. Damals standen wir mit ihm in der Opposition. Da waren seine Fehler von untergeordneter Bedeutung. Aber an der Spitze der Landesregierung — da sieht die Sache anders aus!

MEHRERE lebhaft. Sehr richtig.

PAUL LANGE. Die Politik erzieht keine Engel. Männer mit schlimmeren Fehlern als seine haben große Völker regiert und glänzen unter den größten Namen der Staatskunst.

SANNE. Aber wir sind ein kleines Volk. Für uns hat nicht Eroberungsmoral, nicht Kriegsgesetz Geltung. Wir sind nicht auf die Macht gestellt. — — Wollen wir uns Respekt verschaffen, so kann es nur durch das Beispiel sein, das ein gesundes Volk gibt.

ALLE. So ist es, und nicht anders!

SANNE. Übrigens, — die Verfolgung eines einzelnen ist nicht gesund.

RAMM. In der Politik heißt es: nur eine Sache auf einmal! Jetzt ist dies an der Reihe.

PAUL LANGE. Ein jeder handelt nach seiner Natur. Und ich fühle zum Scharfrichter nicht den Beruf. Eine Reihe Gäste, die eingetreten sind, darunter der Stiftsamtmann und der Bischof begrüßen ihn und danken ihm.

DER ALTE STORM, der sich gesetzt hat, doch diesmal auf das Sofa links, für sich. Er antwortet gut. Aber er soll doch geduckt werden, so wahr ich lebe! Laut. Warum sind Exzellenz nicht Ihrer Wege gegangen, nachdem er Ihnen so arg mitgespielt hatte?

PAUL LANGE. Man sollte mir lieber danken, daß ich blieb. Denn nur so konnte die erste liberale Regierung, die das Land gehabt hat, ruhig weiter arbeiten. Darum schwieg ich.

DER ALTE STORM. Aber nun, da Sie's für zweckmäßig hielten, zu gehen, — warum schwiegen Sie da nicht auch?

MEHRERE auf ihn zu. Ja, warum schwiegen Sie diesmal nicht auch?

RAMM. Oder wenn Sie durchaus reden wollten, warum sagten Sie dann nicht dasselbe wie wir? Sie hatten doch dieselben Erfahrungen gemacht? Nur noch schlimmer!

PAUL LANGE. Darauf hab' ich schon geantwortet. — Und nun, denk' ich, — ist's genug. Will gehen.

Der Storthingspräsident und verschiedene Herren kommen von links.

DER ALTE STORM steht auf und sagt, Paul Lange zugewandt. Exzellenz müssen schon entschuldigen, — aber hier herrscht die Ansicht vor, Sie hätten einen andern Grund gehabt! Kommt näher. Einen ganz besondern Grund — warum Sie heute für den Ministerpräsidenten eintraten.

PAUL LANGE auf ihn zu. Was meinen Sie damit?

DER ALTE STORM ihm ins Gesicht. Das werden Sie selber am besten wissen!

PAUL LANGE, leichenblaß, steht einen Augenblick sprachlos da. Eine infame Verleumdung, das! Ab.

## ACHTER AUFTRITT

Arne Kraft erscheint draußen im Korridor.

SANNE, der ihn zuerst erblickt hat, freudig. Da ist Arne Kraft!

MEHRERE. Arne Kraft? Man dreht sich um.

RAMM leise zu Balke. Der weiß Bescheid.

BALKE ebenso. Und der wird nicht hinter dem Berge halten, passen Sie auf!

PAUL LANGE auf ihn zu. Gut, daß Du gekommen bist! — — Du hast das nicht gebilligt, was ich heut gesprochen habe. Aber Du kennst meine Gründe. Sag' sie den Leuten hier! Du allein kannst es! Arne Kraft sieht ihn an; aber sagt nichts. Mehrere gehen auf Arne Kraft zu und begrüßen ihn.

ARNE KRAFT zu Sanne, der ihm zunächst steht. Was ist hier los?

SANNE. Hast Du nicht die Abendblätter gelesen?

ARNE KRAFT. Ich habe „Dagbladet" gelesen.

MEHRERE. Nun eben!

SANNE. Dann kannst Du Dir doch ungefähr vorstellen, was hier los ist.

RAMM. Und vielleicht möchtest Du Dich dazu äußern? Man sieht, wie der Storthingspräsident Arne Kraft etwas zuraunt.

ARNE KRAFT sieht sich um und faßt zumal Paul Lange ins Auge. Er spricht mit innerer Erregung, aber leise, wie vor sich hin. Allerdings, ich kann die Mitteilungen des „Dagblad" einigermaßen ergänzen. — — Immer mehr Gäste strömen von links herein. Ich verstehe durchaus: wo immer heut Norweger zusammen sind, werden sie von dem Gefühl beherrscht, als könnten sie über gar nichts anderes reden. — — Paul Lange ist einer von den Besten, die wir haben. Einer von denen, die den weitesten Gesichtskreis haben und das höchste Maß von Leistungen aufweisen können. Großherzig ist er wie kein anderer, klug und voll Zartgefühl. Über den Parteien wirkend, ist er oft vorangeschritten, wenn etwas auf dem Spiele stand. Wir haben ihm viel zu danken. Die Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, haben ihn uns nur um so werter gemacht. Größere Hoffnungen als auf ihn setzten wir nur auf einen Einzigen noch.

DER ÄLTERE STORTHINGSBAUER. Dat is wohr!

SANNE. Sehr richtig!

PIENE kommt leise zum alten Storm und flüstert. Die Sache steht faul!

DER ALTE STORM. Böh!

ARNE KRAFT. Und da kam das Erlebnis des heutigen Tages — — —. Wenn mir das einer gestern, ja, heut morgen noch gesagt hätte, ich hätte mein Leben gewettet, daß es unmöglich sei. Unvorbereiteter hat mich noch kein Schlag getroffen. Ich leide noch dermaßen darunter, daß ich kaum Worte finde. — — Ihm muß ganz das Bewußtsein seiner Handlungsweise fehlen. Nämlich daß jetzt jeder von uns das Gefühl hat, als hätten wir durch ihn eine Niederlage erlitten — die gewinnende Mehrheit ebenso sehr wie die verlierende Minorität.

VIELE. So ist es!

ARNE KRAFT. Wir haben das Gefühl, als habe er uns insgesamt verraten, — als habe die Nation heut ihren Unglückstag gehabt. Aber keiner kann das tiefer

als ich empfinden. Denn wir sind Freunde von Jugend auf. Allgemeine Stille. Dann:

RAMM. Du sagtest, Du habest uns noch etwas mitzuteilen?!

ARNE KRAFT. Ja. — — Vor drei Tagen war ich bei Paul Lange. Da war eben das Mißtrauensvotum beantragt. — — Ich kam, um ihm vorzustellen, daß er für den Ministerpräsidenten unmöglich eintreten könne. Er am allerwenigsten.

MEHRERE murmeln ihm nach. Er am allerwenigsten.

ARNE KRAFT. Wir hatten eine längere Auseinandersetzung. Sie gipfelte in der Überzeugung, die Wohlfahrt eines Volkes sei ohne Ehrlichkeit unmöglich.

MEHRERE mit gedämpfter Stimme. Wahr! Nur zu wahr!

ARNE KRAFT. Und die natürliche Folge wäre, daß der Staat nicht von einem Manne regiert werden könne, der nicht in allen Dingen zuverlässig sei.

MEHRERE wie oben. Sehr richtig! Ganz unsere Meinung.

ARNE KRAFT sieht Paul Lange an. Schön! Langsam und mit Nachdruck. Das gab Paul Lange mir zu. Ich forderte nicht mehr von ihm, als daß er der Sitzung heut fernbleiben sollte. Und das hat er mir versprochen. — Leises Gemurmel. Eben höre ich vom Herrn Präsidenten des Storthing, Paul Lange habe ihm dasselbe versprochen. Das Gemurmel wird stärker.

SANNE. Das ist doch unerhört!

PAUL LANGE ruhig. Das glaub' ich nicht. — Man hat schon oft gehört, daß unter starkem Druck ein Mann etwas versprochen hat, das sein Gefühl später als unzweckmäßig verwirft.

PIENE hinter den anderen. „Un-zweck-mäßig!"

ARNE KRAFT. Das mag dahingestellt sein. — — Aber — was „Dagbladet" mitteilt, ist richtig: das kann ich bezeugen. Dafür hab' ich Beweise.

MEHRERE (mit gedämpfter Stimme). Dafür hat er Beweise.

SANNE, RAMM und BALKE. Dafür haben Sie [hast Du] Beweise?

ARNE KRAFT. Ja. Unwiderlegliche Beweise.

PIENE drängt sich in dem allgemeinen, fast feierlichen Schweigen durch die andern vor und schreit. Der Mann ist unmöglich! Paul Lange macht eine unwillige Bewegung. Piene erschrickt und stürzt wieder nach hinten. Lachen.

PAUL LANGE. Ja, ich merke — die Absicht ist: mich unmöglich zu machen!

ARNE KRAFT. Die Absicht ist: die Politik hierzulande ehrlich zu machen. Sie zu einem redlichen Konzilium braver Männer zu machen. Womöglich. Das ist die Absicht. — — Hier hattest Du mit Hand angelegt, alter Freund. In großem Stil und voll edler Gesinnung. — Die tiefere Ursache, warum wir jetzt uns von Dir trennen müssen, wollen wir unser Ziel erreichen, — Du allein kennst sie. Ich kenne sie nicht. Allgemeines und gedämpftes Gemurmel; man unterscheidet Ausrufe wie: „Das war gut!" „Das wird durchschlagen!"

PAUL LANGE auf Arne Kraft zu. Nun hast Du mir den Todesstoß versetzt. Daß Du der Mann sein würdest, hätt' ich nie geglaubt. Bedeckt sein Gesicht mit den Händen. Man sieht, wie er an allen Gliedern zittert. Arne Kraft tut einen Schritt rückwärts, als ginge ihm eine neue Anschauung der Sache auf.

TORA PARSBERG ist von ihrer Tante geholt worden. Sie hat eine Weile unbemerkt hinten gestanden. Nun tritt sie vor, hinter ihr die Tante. Pardon, meine Herren — aber Sie vergessen schnöde mein Fest!

DER ALTE STORM. Mein Kind, wir wollen nur —

TORA PARSBERG mit abwehrender Bewegung. Der Mann, dessen Gedächtnis wir heute feiern, war auch Politiker. Aber er sagte gar oft: Ich verstehe die Politik nicht. Sie ist uns geschenkt als freies Werkzeug, die höchste Form der Menschenliebe zu schaffen, und ihr macht daraus eine haßerfüllte Menschenjagd. Ihre Bestimmung war, der Gesellschaft frischen Mut zu schenken und gesunde Lebensverhältnisse zu bringen; doch auf ihrer Bahn wirkt sie seelenvergiftend.

DER ALTE STORM. Da muß ich aber doch —

TORA PARSBERG. Verzeihung, Großvater: ein Fest ist eine Freistätte des Friedens! Gute Feen sind hier als Wächter bestellt. Und ich bin ihre Führerin. Und darum darf ich sprechen wie jener große König im Märchenland, als er zum Fest entbot:

„Seid mir willkommen, Ihr aus der entwirklichten Welt, die Ihr draußen in Eurer Menschlichkeit mühselig und beladen seid! Ihr, die Ihr nicht heulen wolltet mit den Wölfen, die Ihr nicht schlecht genug wart für den Zwang der Parteien, die Ihr zu unbotmäßig wart für die Tafel der Gesetze, nicht unwahrhaftig genug für den Menschenschacher. — Ihr Warmherzigen und Ihr Guten, die ein Schuß in die Schwinge aus ihrer Flugbahn riß. Die Ihr Euch schleppen mußtet von einem Schlupfwinkel zum andern, um Eurer Unklugheit willen, um Eures Mutes willen, um Eurer Liebe willen! — In diesem Reiche werdet Ihr die Ersten sein! Ihr Märtyrer Eurer Menschlichkeit!"

Ein Fest! Ein Fest! Nur freie und edle Empfindungen können Feste feiern. — Hier aber bin ich die Gebieterin, — wohlan, ich tue, wie mir beliebt, und wähle zum Geleit in den Festsaal den Mann, der in meinen Augen trotz allen seinen Verfehlungen der schuldloseste ist. Von rechts fällt das Orchester mit einem Festmarsch ein. Sie wendet sich Paul Lange zu: Exzellenz, — wollen Sie mir die Ehre schenken, mich zu Tisch zu führen?

PAUL LANGE. Zuweilen steigt ein Gott zur Erde nieder.

TORA PARSBERG zu dem Präsidenten des Storthing. Herr Präsident, wollen Sie bitte meine Tante führen?! Indem sie am Großvater vorübergeht. Du weißt, ich habe immer für das Unmögliche geschwärmt. Geht weiter auf den Festsaal rechts zu. Allgemeiner Aufbruch nach rechts paarweise; Arne Kraft entfernt sich unbemerkt.

PIENE nach vorn. *Stulti, stolidi, fungi, bardi, blenni, buccones*! Murmelt: Plautus, Bacchides. Stampft hinaus.

DER KAMMERHERR zum alten Storm. Darf ich die Ehre haben, mit Ihnen zu Tisch zu gehen?

DER ALTE STORM steht auf und bewegt sich gleichfalls dem Ausgang zu. Nein.

DER KAMMERHERR ihm nach. Wollen Sie nicht mitspeisen?

DER ALTE STORM. Nein.

DER KAMMERHERR. Soll ich vorfahren lassen?

DER ALTE STORM. Das besorg' ich schon selber. Wie er merkt, daß der Kammerherr ihm folgt, bleibt er stehen und sieht ihn an. Der Teufel soll Sie holen! Weiter schreitend.

DER KAMMERHERR. Dann müßt' ich ja mit Ihnen mit!

**Vorhang.**

# DRITTER AKT

Das Zimmer des ersten Aktes. Feuer im Kamin.

## ERSTER AUFTRITT

Die Tür des Hintergrundes geht auf, doch ohne daß jemand eintritt. Nach einer Weile hört man:

TORA PARSBERG draußen. Tu meine Sachen gut fort, daß sie niemand sieht.

OESTLIE draußen. Ja, gnädiges Fräulein. Tora Parsberg tritt in elegantem Reisekostüm ein. Sie blickt sich wortlos um.

OESTLIE kommt gleich hinterher. Ist's warm hier, gnädiges Fräulein?

TORA PARSBERG. Zu warm.

OESTLIE. Exzellenz konnten es heute gar nicht warm genug haben. — Ich werde die Tür aufmachen — Geht nach rechts und öffnet die Tür. Kommt zurück.

TORA PARSBERG. Wie siehst Du denn aus, Kristian?

OESTLIE bleibt stehen. Wie meinen Fräulein?

TORA PARSBERG. Du bist ja blaß wie der Tod! Erschrocken. Ist hier etwas passiert?

OESTLIE. Ich habe kein Auge zugetan, gnädiges Fräulein.

TORA PARSBERG. Wieso denn? Du bist doch früh genug bei mir fertig gewesen! Um ein Uhr, glaub' ich?

OESTLIE. So ungefähr.

TORA PARSBERG. Da waren Exzellenz doch schon zu Haus?

OESTLIE. Exzellenz waren zu Haus.

TORA PARSBERG. Hat Dein Herr auch nicht geschlafen?

OESTLIE. Nicht eine Sekunde. Kurze Pause. Und da hab' ich auch nicht — Tora Parsberg schweigt. Oestlie wartet. Will fort.

TORA PARSBERG. Kristian?!

OESTLIE bleibt stehen. Ja, gnädiges Fräulein!

TORA PARSBERG. Ich habe auch keinen Schlaf gefunden. Denn da er ohne Adieu aufbrach, witterte ich Unrat.

OESTLIE. Es ist genau so wie damals kurz vor seiner Krankheit. Als die Intrigen . . ., nun, Fräulein wissen ja.

TORA PARSBERG. Ich weiß, ich weiß. Ich mußte die ganze Nacht daran denken. — Für sich. Entsetzlich! — — Mit was vertrieb er die Zeit?

OESTLIE. Er ging im Zimmer hin und her und auf und ab. — Und dann schrieb er.

TORA PARSBERG. Wie hast Du das sehen können?

OESTLIE. Von dort drüben. Zeigt auf die Tür oben. Und dann war ich auch zweimal im Zimmer, um im Kamin nachzulegen.

TORA PARSBERG nach einer Pause. Hat er was gesagt?

OESTLIE. „Sie sind noch nicht im Bett, Oestlie?" Weiter nichts.

TORA PARSBERG. Hat er die Morgenblätter gelesen?

OESTLIE. Alle, ohne Ausnahme.

TORA PARSBERG. War das nicht zu verhindern?

OESTLIE. Es war nicht zu verhindern.

TORA PARSBERG. Du hast ihn doch nicht allein ausgehen lassen, Kristian?

OESTLIE. Nein, — der Sekretär kam, um ihn abzuholen. Da hatten Exzellenz bereits gebadet und Kaffee getrunken. Tora Parsberg schweigt. Geht. Bleibt stehen; nachdenklich. Gestern abend ging ich im Saal aus und ein. Ich bin ja bloß ein Diener; aber ich mußte bei mir denken: es ist nicht leicht, einen Menschen wie ihn zu beurteilen. Tora Parsberg steht da, ohne zu antworten. Er ist in letzter Zeit oft recht schwermütig gewesen. Tora Parsberg sagt nichts. Da ist er! Näher, mit flehender Gebärde, hastig. Gnädiges Fräulein! Tora Parsberg sieht ihn an. Nur Sie können —!

TORA PARSBERG. Ja, könnt' ich's nur —! Trock-

net rasch die Augen. Oestlie nach dem Hintergrund zur Tür, die sich im selben Moment öffnet. Tora Parsberg eilt in den nächstliegenden Raum rechts. Die Tür bleibt hinter ihr offen.

## ZWEITER AUFTRITT

Paul Lange tritt ein, in Reisekleidung. Er macht den Eindruck, als trüge er sich mit einer bestimmten Absicht; geht auf den Schreibtisch zu, holt ein Futteral aus der Tasche und legt es in die Schublade, schließt ab und nimmt den Schlüssel an sich. Oestlie macht Tora Parsberg ein Zeichen des Entsetzens. Dann hilft er Paul Lange aus dem Überzieher. Ab.

TORA PARSBERG tritt ins Zimmer und wird von Paul Lange gesehen. Jawohl, — ich bin's! Näher. Freust Du Dich nicht, mich zu sehen?

PAUL LANGE. Wie kannst Du fragen? Das heißt, ich bin einigermaßen erschrocken, daß Du schon so früh am Morgen ausgehst. Bei dieser Kälte! Mich friert ordentlich — trotzdem ich doch einen tüchtigen Spaziergang gemacht habe. Wir müssen nachheizen lassen. Klingelt.

TORA PARSBERG. Ja, es ist kalt hier.

PAUL LANGE zu dem eintretenden Oestlie. Machen Sie bitte im Kamin noch etwas mehr Feuer, Oestlie. Es ist recht kalt hier.

TORA PARSBERG. Auch dadrin? Oder soll man die Tür zumachen?

PAUL LANGE. Lieber die Tür zu. Er geht selbst und schließt die Tür. Oestlie hat inzwischen im Kamin nachgelegt.

PAUL LANGE zu Oestlie. Ach, kann ich nicht ein Glas Kognak haben? Zu Tora Parsberg gewandt. Sie erlauben, Fräulein?

TORA PARSBERG. Aber, bitte sehr! Oestlie ab. Sag', warum bist Du gestern ohne Adieu gegangen?

PAUL LANGE nach einer Pause. Ich konnte nicht.

TORA PARSBERG. Deshalb bin ich hier.

PAUL LANGE. Was ich Dir sehr hoch anrechne. Aber ich wäre natürlich heut zu Dir gekommen. Oestlie mit Fläschchen und Glas. Danke sehr! — Ich schenke

mir schon selbst ein. Pardon, gnädiges Fräulein. Oestlie ab, indem er Tora Parsberg mit Bedeutung anschaut. — Paul Lange schenkt sich ein Glas ein und trinkt. Steht einen Augenblick wortlos da.

TORA PARSBERG. Nun? Hat's gut getan?

PAUL LANGE. Oja. Nur ist es mir etwas Ungewohntes.

TORA PARSBERG. Du fühlst Dich doch wohl? — Du siehst gut aus.

PAUL LANGE. Wirklich?

TORA PARSBERG. Ausgezeichnet. Du bist in Deiner besten Manneskraft.

PAUL LANGE. Das glaub' ich selbst. — Wollte man mich nur verschonen —

TORA PARSBERG. Mit solchen albernen Zettelungen, meinst Du?

PAUL LANGE. „Zettelungen"? — Das ist das rechte Wort.

TORA PARSBERG. Ich habe keinen Einfluß auf den bösen, alten Mann. Aber dergleichen läßt Dich doch kalt?!

PAUL LANGE. Hast Du die Morgenblätter gelesen?

TORA PARSBERG. Ja, gewiß.

PAUL LANGE. Die Telegramme aus Stockholm?

TORA PARSBERG. Bestellte Arbeit, wie? Ich habe alles gelesen. — Die armen Menschen! Sie müssen sogar die Nacht zu Hilfe nehmen.

PAUL LANGE. Ich möchte nur die Telegramme sehen, die heute die Welt durchlaufen werden —

TORA PARSBERG. — und morgen vergessen sind. — — Doch ich komme mit etwas, das wichtiger ist.

PAUL LANGE interessiert. So? Und das ist —?

TORA PARSBERG. Komm, wir wollen uns setzen.

PAUL LANGE erschrocken. Entschuldige, daß ich nicht —! Sie setzen sich; Paul Lange dem Tisch ganz nahe.

TORA PARSBERG. Also, — Du wünschtest nicht, wir sollten gestern abend unsere Verlobung verkünden?

PAUL LANGE unruhig. Ich konnte nicht.

TORA PARSBERG. Nun gut! Wir brauchen sie ja überhaupt nicht zu verkünden. Wartet, ob er etwas sagt. Wir können es ganz anders machen. Ich komme mit einem Vorschlag. — Aber, Du mußt zuhören.

PAUL LANGE. Ich höre!

TORA PARSBERG. Du siehst mich ja nicht einmal an.

PAUL LANGE. Mir ist, als klängen andere Stimmen dazwischen.

TORA PARSBERG. Hast Du nicht gut geschlafen?

PAUL LANGE. Danke, — ganz gut. — — Was hattest Du mir zu sagen?

TORA PARSBERG. Daß wir zusammen ins Ausland reisen — und die Reise — noch heut, ja, in zwei Stunden antreten könnten!

PAUL LANGE. In zwei Stunden? Aber wir können doch nicht zusammenreisen, ohne erst —?

TORA PARSBERG lächelt. — zu heiraten? — Nun, wir verheiraten uns z. B. in Kopenhagen? Oder irgendwo unterwegs. — — Ich habe keinerlei Vorbereitungen zu treffen. Du gewiß auch nicht. Meine Papiere hab' ich bei mir.

PAUL LANGE. Ich weiß Dein Anerbieten zu würdigen, und ich bin Dir von ganzem Herzen dankbar. Und wäre nichts dazwischen gekommen, so —.

TORA PARSBERG. Was ist dazwischen gekommen? Paul Lange sieht sie an. Gestern hättest Du meinen Vorschlag angenommen.

PAUL LANGE. Hundert Jahre liegen zwischen heut und gestern.

TORA PARSBERG. Ist das nicht etwas übertrieben? — — Ich schlage vor, es sind bloß ein paar Stunden. Und in den paar Stunden haben wir es wesentlich weitergebracht in der Kunst, zusammenzuhalten.

PAUL LANGE. Das ist eine große Kunst! Vielleicht die allergrößte. — — Das ist die Kunst, die ich recht eigentlich vernachlässigt habe. Mit andern zu-

sammenzuhalten. Heutzutage muß man Partei ergreifen. Und sich schlagen für die Partei. Sonst hat man keine Freunde ... Ich habe nur Feinde.

TORA PARSBERG. Ich dächte, Du hast mich.

PAUL LANGE. Herz, entschuldige! Meine Gedanken schweiften vom Wege ab. — — Was wolltest Du mir gleich sagen?

TORA PARSBERG. Es hat wohl wenig Zweck, es zu sagen, — denn erst mußt Du los werden, was Deine Gedanken beschäftigt. Da ist etwas —

PAUL LANGE. Allerdings. — Eine Frage. Darf ich eine Frage an Dich richten? Nur eine.

TORA PARSBERG munter. Wenn sie nicht zu hoch für mich ist?

PAUL LANGE ohne ihre Äußerung zu beachten. Ich schäme mich fast, sie zu stellen. Aber Dir kann ich ja alles sagen.

TORA PARSBERG. Alles.

PAUL LANGE. Bin ich ein Lumpenkerl?

TORA PARSBERG. Ob Du —? Lacht.

PAUL LANGE ohne es zu beachten. Warum behandeln sie mich immer als — als einen Lumpenkerl?

TORA PARSBERG. Das fragst Du?

PAUL LANGE. Es ist doch merkwürdig, daß sie's gerade auf mich abgesehen haben. Keinen andern behandeln sie so.

TORA PARSBERG. Weißt Du, jetzt bildest Du Dir aber ein bißchen viel ein. Das ist doch sonst Dein Fehler nicht.

PAUL LANGE. Wahrhaftig, — daß ich was von einem Lumpen an mir habe, das war mir unbekannt.

TORA PARSBERG. Nein, in diesem Fall würden sie Dich ungeschoren lassen! Denn was man selber ist, das haßt man nicht. Munter. Im allgemeinen wenigstens!

PAUL LANGE ohne die Bemerkung zu beachten. Immer wieder und immer wieder diese Geschichten aus meiner Jugend. Aus den Tagen der Verzweiflung. Hab' ich denn nichts anderes geleistet?

TORA PARSBERG. Leierkasten, mein Lieber! Leierkasten! Sie haben viele solcher Stücke auf der Walze. Und orgeln sie herunter, wie's verlangt wird. Das solltest Du doch wissen!

PAUL LANGE. Ja, — das ist wahr. Ich weiß. — — Aber das Wesentliche ist: die Welt sieht mich in diesem Lichte. Das ist mein Leumund. Sonst kämen die Leute nicht immer darauf zurück.

TORA PARSBERG. Sie tun so, als glaubten sie's. Und das führt manchen irre!

PAUL LANGE. Siehst Du wohl! Es führt manchen irre?

TORA PARSBERG. Aber uns doch nicht?

PAUL LANGE. Nein. Natürlich.

TORA PARSBERG mit schelmischer Feierlichkeit. Verzeih mir's, lieber Paul: ist das die ganze Frage?

PAUL LANGE. Ja, — Du mußt mir verzeihen! Ergreift ihre Hand und küßt sie.

TORA PARSBERG. Du hältst mich wohl für recht genügsam! Auf einmal stehen beide auf, umarmen und küssen sich. Paul Lange reißt sich los und bricht in Tränen aus. Geht nach dem Hintergrund.

TORA PARSBERG ihm nach; umschlingt ihn mit den Armen. Was ist denn, mein Freund? Sprich Dich aus! Mir wirst Du doch —

PAUL LANGE. Könnt' ich nur.

TORA PARSBERG. Warum hinter dem Berge halten? Genier' Dich nicht! Ich dachte, ich hätte Dein ganzes Vertrauen!

PAUL LANGE geht unterdessen zum Tisch und hinter den Tisch und kommt wieder nach vorn. Du würdest es nicht verstehen. Nicht einmal Du. Es würde auch zu weit führen. Das verschwiegene Leid so vieler Jahre! Und die Ohnmacht. Und die Feigheit. Impulsiv. Es ist an meiner ganzen Person nicht eine wundlose Stelle! — Wenn alle diese Wunden Sprache bekämen, — was könnten sie da nicht erzählen! Großer Gott im Himmel! Es wär' unerträglich! Und so häßlich! Erst

letzte Nacht ist mir das so recht zum Bewußtsein gelangt. Aber Du hörst ja nun: ich geb' es ehrlich zu! Soweit ist es mit mir gekommen, daß jede Verstellung zwecklos ist. Also nicht aus diesem Grunde schweige ich. — — Nein, — bitte mich nicht! Das tut mir weh!

TORA PARSBERG. Gott im Himmel! Wie unglücklich mußt Du sein!

PAUL LANGE ist wieder nach dem Tisch gegangen, bleibt dort. Glücklich bin ich nicht. O, nein — —.

TORA PARSBERG. Aber Du mein wackerer, Du mein aufrechter Freund, — was hat Dich, — wer hat Dich so zu Fall gebracht? In Deinem eigenen Bewußtsein, mein' ich. In Deinem Bewußtsein. Denn in den Augen aller andern bist Du nicht gefallen! Sie kämpfen ja wie die Wahnsinnigen gegen Dich! Und schleppen alle Waffen herbei, deren sie habhaft werden können! So stark glauben sie Dich!

PAUL LANGE. Da hast Du recht. Das ist freilich wahr.

TORA PARSBERG mit Nachdruck. Aber warum gibst Du Dich dann in Deinem eigenen Innern verloren? — Und so plötzlich?

PAUL LANGE. Nicht so plötzlich. Und auch nicht wegen einer Einzelheit. Nein, — all die Bosheit, die immer war und immer wiederkehrt und niemals enden will. In dieser Nacht erst hat es sich summiert.

TORA PARSBERG. Warum erst jetzt?

PAUL LANGE sieht sie an. Das sag' ich nicht. Geht wieder.

TORA PARSBERG ihm nach. Du wirst es sagen. Es muß zur Sprache kommen! Nur so kann Dir geholfen werden, Paul Lange!

PAUL LANGE. Ich kann nicht — und will nicht! — — Nein! Bitte mich nicht weiter!

TORA PARSBERG. Dann werd' ich es sagen!

PAUL LANGE dreht sich um, hebt abwehrend die Hände. Nein! Nein! Eilt zu ihr, nimmt sie in seine Arme und legt den Kopf auf ihre Schulter.

TORA PARSBERG bekämpft ihre eigene innere Erregung. — — — — — — — Wir wollen doch lieber davon reden, was mich herführt!

PAUL LANGE. Ja, — setzen wir uns. Sie tun es.

TORA PARSBERG. Was sagst Du zu dem Vorschlag, fortzureisen? Noch heute? Gleich? Wir nehmen Kristian mit, — dann geht alles wie von selbst. — Bedenk doch: heraus aus diesen Verhältnissen hier — in eine Luft, die ganz frei von Giftstoff ist. Was sagst Du dazu?

PAUL LANGE. Es wäre Selbsttäuschung. Unsere Gedanken werden von unserer Vergangenheit geboren. Und sie gehen mit.

TORA PARSBERG. Ich bin so frei, Dich daran zu erinnern, daß auch — ich mitgehe!

PAUL LANGE. Dafür sollst Du gesegnet sein! Aber gerade das —, nein, ich höre lieber auf. Es würde zu weit führen. Ich sag' es Dir im voraus.

TORA PARSBERG eindringlich und erregt. Fühlst Du denn nicht, wie Du mich jetzt erniedrigst, — beleidigst?

PAUL LANGE erschrocken. Ich? — Dich?

TORA PARSBERG. Solang es galt, Ehre und Arbeit mit Dir zu teilen, da durft' ich Dein Partner sein. Aber Dir beizustehen in der Stunde der Gefahr, im Leide: die Fähigkeit traust Du mir nicht zu. Du entziehst mir sogar Dein Vertrauen.

PAUL LANGE. Nicht doch, nicht doch — so nicht! Ich bitte Dich: so nicht! ... „Mein Partner sein", sagtest Du. Wir sind doch aber nicht verheiratet. ... Es wäre unverantwortlich.

TORA PARSBERG. Sind wir nicht verheiratet? So? — Ich war andrer Meinung. Zeremonien sind für mich bedeutungslos, nur Gesetzesformel. Hältst Du sie für mehr?

PAUL LANGE. Nein. — Immerhin muß ich mir doch sagen: so wie die Dinge jetzt stehen, haben wir noch die Wahl.

TORA PARSBERG. Ich nicht. Für mich gibt es keine Wahl! Zu einem Pakt gehören zwei. Aber manchmal gehören auch zwei zur Lösung eines Pakts. Und dieser Fall tritt hier ein.

PAUL LANGE erschrocken. Du willst ihn nicht lösen?!

TORA PARSBERG leise, aber voll Kraft. Nicht, solange noch ein Funken Leben in mir ist. Steht auf.

PAUL LANGE bleibt wie gelähmt sitzen. Flüstert endlich vor sich hin. Ja, dann —!

TORA PARSBERG. Wünschtest Du denn, ich wäre anders? Sag'!

PAUL LANGE. Nein. — Und — wie willst Du mich haben — wie denn nur?

TORA PARSBERG setzt sich wieder. Ebenso!

PAUL LANGE. Ja, wenn die Verhältnisse gleich wären oder ich an Deiner Stelle. Steht auf. Aber ich bin jetzt ein erledigter Mann. Bin in den schlimmsten Skandal verstrickt, den Verleumdungskünste inszenieren können. Ich liege im Rinnstein, — sie geben mir Fußtritte, sie spucken mich an. Und da sollt' ich zu einer Frau sprechen, die so hoch erhaben dasteht und so frei wie keine andre im Lande: „Komm herab zu mir und decke mich — decke mich mit Deinem Glanze!" Oder sollt' ich bitten, mich aufzurichten und mit mir davon zu fliegen in fremde Länder, über ihren Häuptern hinweg — damit wir nichts mehr von ihnen hören und nichts mehr von ihnen sehen? — — Das wäre erst recht mein Verderben. Noch bin ich nicht ganz so weit. — — Nein, laß mich ausreden! Gesetzt nun, ich kann mich wieder aufrichten, durch eigene Kraft. Ich glaube nämlich, das kann ich, — d. h., wenn ich will: es gibt nämlich Dinge, die man nicht mehr will. Aber gesetzt, ich will — und ich kann, . . . da sollt' ich, die Hundemeute auf den Fersen, vor allen Dingen zu Dir laufen und Dich bitten, mein Leidensgenosse zu sein? Während Du noch frei bist und die Wahl hast?! — Ja, es kommt hier durchaus nicht darauf an, wie Du die Sache ansiehst! — — Nur

darum handelt es sich, wie ich sie ansehe. Und für mein Gefühl wäre dies das Schlimmste, was ich tun könnte. — Du sagst, ich dürfe Dich nicht erniedrigen. Nein, davor soll mich der Himmel schützen! Aber Du darfst auch mich nicht erniedrigen.

TORA PARSBERG ratlos. Barmherziger —!

PAUL LANGE. Ja, ich wußte vorher, wie schwer es Dir fallen würde, — mich auch nur zu verstehen! Dir, die von frühester Kindheit an das Glück hatte, in unerschrockener Aufrichtigkeit leben zu können. Kannst Du Dich in die Stelle eines Menschen versetzen, der unter dem Druck der Einschüchterung stand — schon in seiner frühesten Kindheit? Bis in den Kern seiner Lebensverhältnisse, ich meine: seiner Ehre und geistigen Kraft. Ein solcher Mensch steht vor Dir. — — Weißt Du auch, daß unter solchen Umständen die Arbeit nicht mehr Selbstzweck ist. Etwas Fremdes ist hinzugetreten, womit sie um die Wette laufen muß. Das sie überholen muß. Jeden Tag aufs neue überholen muß. Und dann handelt es sich um die Ruhe zur Arbeit. Die stellt sich nicht mehr von selbst ein. Sie muß erkauft werden; jeden Tag aufs neue erkauft werden. Durch Rücksichtnahme bis zur Erschlaffung, durch ewig unermüdliche Höflichkeit — denn Ängstlichkeit ist überall mit im Spiel. Und so führt man gewissermaßen ein Leben auf der Treppe. Und haust nicht in seinen eigenen vier Wänden. Wir haben nicht den Mut, einen Menschen einzulassen. Wir leben nicht mehr unser eigenes Leben, wir sprechen nicht mehr unsere eigene Sprache. Zeitweise wohl, doch niemals ganz. Niemals, niemals ganz, — o Gott! — — Niemals ganz. Erst an dem Tage, da Du hier vor mir standest, begann ich mich als ganzer Mensch zu fühlen. — — Da erhob sich in meinem Schatten ein Mann, der alle Schlacken seines Erdenlebens von sich schüttelte. Er erhob sich in seiner ganzen Größe und übernahm das Kommando, — und dieser Mann war ich selbst. Er sprach aus, was ihm am Herzen lag,

mit freier Unbefangenheit. Zum erstenmal. Sprach aus innerster Naturnotwendigkeit — in der Freude seines Siegs: denn er trug Deine Farben an der Brust. — — Und das wurde mein Sturz.

TORA PARSBERG. Nein, nein!

PAUL LANGE. Doch, — mein Sturz! Nicht wegen jenes hinterlistigen Überfalls. Nein, es war Bestimmung; es vollzog sich von selbst. Das wurde mir klar in dieser Nacht. — — Sein ganzes Wesen fünfzehn Jahre einzudämmen und ihm plötzlich freien Lauf zu lassen, — so etwas rächt sich. Es rächt sich, wenn ein armer Kerl wie ich zu hoch hinaus will. Der Sturz wird um so grausamer.

TORA PARSBERG verzweifelt. Du schlägst Dir selber Wunden mit Deinen eigenen Worten. Eine tiefere Wunde mit jedem Wort. Du schlägst Dir Todeswunden! . . . Ich halt' es nicht aus!

PAUL LANGE. Das ist mir innerstes Bedürfnis. Die Sehnsucht nach Licht ist schuld daran — die Sehnsucht nach Licht bei einem Mann, der zu schwach war, es zu ertragen, oh . . . und da war eine gesunde Kaltwasserkur vonnöten. Die begann heut nacht. Und die wirkt weiter. — — Nun, hör' mich an! Ein Mensch, der so früh im Leben eingeschüchtert wurde, . . .

TORA PARSBERG ratlos. Aber, ich kann nicht . . . und will nicht —!

PAUL LANGE. Hab' ich es Dir nicht gesagt, — es würde zu weit führen? Aber jetzt heißt es für mich: — kämpfen! Wie dieser Kampf auch ausgehen mag, — es soll ein rechtschaffener Kampf sein. Du mußt mich anhören — ich bitte Dich! — — Ein Mensch, der so früh im Leben unter Einschüchterungen litt, bekommt einen merkwürdig geschärften, magnetartig reagierenden Instinkt für alles, was Schande heißt. — — Gestern abend bei Dir, . . . ja, wie Flintenfeuer aus dem Hinterhalt traf es mich. . . . Ich stand da umzingelt und verraten, meine Verteidigung begegnete einem Hohngelächter, als sei es kein rechtschaffener

Mann, der sich da verteidigte. Und unter den Angreifern war — Arne Kraft. Das gab mir den Rest. Da fühlte ich gleich: hier ist die Grenze! Weiter kommst Du nicht! Von dem Sonnengipfel, auf dem ich stand, starrte ich plötzlich in einen Abgrund, — und mich umtobten die Wetter! — — Da erschienst Du, — Du brauchtest nur so zu machen — Breitet die Arme aus — und der Abgrund war verschwunden, und die Wetter waren verflogen! Und nicht das kleinste Wölkchen verriet, daß Sturm gewesen war.

TORA PARSBERG eindringlich und näher. Diese Macht werd' ich immer haben. Immer und überall. In diesem Augenblick bist Du nicht Du selbst, sonst würdest Du nicht dran zweifeln.

PAUL LANGE verzweifelt; eindringlich. Du mußt mich anhören. Was Du kannst und was Du nicht kannst — das will ich Dir doch gerade zu Bewußtsein führen. — — Du kamst und nahmst mich mit hinein in dies Meer der Klänge und des Lichts. Und in das Gebrause der Menschen. Da glaubt' ich wie Du, es sei die Zukunft, der wir entgegen gingen. Ich bin ein unverbesserlicher Phantast. Ich glaubte mich gerettet — auch diesmal wieder. Ich setzte mich an Deine Seite, und Du gabst mir eine Blume. Da ist sie! Küßt die Blume. In meinen Gedanken machte ich mit Dir dieselbe Reise, die Du mir eben jetzt vorgeschlagen hast. Nur fort von hier! Während ich fern sei, sollten sie in der Heimat lernen, mich in meinem wahren Lichte zu sehen. Sollten lernen, mir dankbar zu sein für meine Unterstützung des alten Mannes, dem ich einen ruhigen Lebensabend gönnte. Sie sollten die Verleumdung aufgeben. — Ja, das war mein Traum! Der Lichterglanz und die Musik verführten mich, und Du saßest an meiner Seite. Von Dir kam diese Stimmung. — — Doch kaum hattest Du mir ins Ohr geflüstert: „Wollen wir nicht unsere Verlobung verkünden?" — ja da — da war Finsternis und Totenstille um mich her! Angstvolle Beklommenheit lag über dem Saal, machte

die Musik verstummen, blies die Lichter aus und flüsterte „Sei still!“ Nur eines wollte nicht weichen: die Augen! Wohin ich sah: Augen, Augen, — neiderfüllte, geifernde, überhebungsvolle Augen! Raubtieraugen, Katzenaugen, Schlangenaugen — alle spielten mit uns in grausamer Lust. Sie warteten nur auf das, was Du vorhattest! Auf das und nichts anderes! Um über uns beide herzufallen. — — Du glaubtest, ich hätte Deine Worte in dem Lärm überhört. Du wiederholtest Deine Frage. Wie wundervoll warst Du! Du blicktest mich an, in Zuversicht. Der schönste Anblick, den ich je gehabt. Und je haben werde. — — Aber das Angstgefühl wuchs. Ich konnte nicht denken. Sie erstickte jeden Gedanken, der aufkommen wollte. „Nein“, stieß ich hervor mit einer körperlichen Gewalt, wie sie nur ein Mensch in Lebensgefahr hat.

TORA PARSBERG. Du sagtest es doch nur im Flüsterton.

PAUL LANGE. Ein unsägliches Schmerzgefühl überkam mich im selben Augenblick. Zerschmettert.

TORA PARSBERG. Aber jetzt hör' auch mich einmal an! Hör' mich an!

PAUL LANGE verzweifelt. Verstehst Du mich denn noch nicht? Verstehst Du nicht, daß dieser Angstzustand stärker ist als ich, stärker ist als Du! Dagegen helfen keine Worte. Schatz, so begreife doch, daß er tötend wirken muß auf alles, was wir unternehmen. Seit gestern ist er die gebietende Macht. Der Sturz war zu groß. Ich bin unrettbar verloren!

TORA PARSBERG. Du bist krank! Du bist krank! Ich finde Dich wie ausgewechselt!

PAUL LANGE. Seit gestern, ja! Alles hat eine Grenze — auch, was ein Mensch verlieren kann, ohne dabei am Leben zu verzweifeln, — d. h. was er ertragen kann! Ertragen! Der Verlust, den wir ertragen können! Meine Widerstandskraft, — wenn ich überhaupt dergleichen noch habe — wird vermindert durch die Hilfe, die Du mir bietest! Vermindert! Du mußt das

glauben, denn Du hast es doch gestern selbst miterlebt. Meine Angst wird dadurch nur vermehrt. Ich sag' es aufrichtig. Denn was nützt hier ein Versteckspielen. Du sollst damit rechnen. Ignorieren heißt hier, das Unglück nur noch größer, noch unerträglicher machen. Gott muß uns beiden weiterhelfen! — Tora Parsberg wirft sich in die Sofaecke und bricht in Tränen aus, die in herzzerreißendes Schluchzen übergehen, und nicht enden wollen. Paul Lange erschrickt auf das heftigste und eilt hinzu. Hab' ich Dir's nicht gesagt?! Es würde über Deine Kräfte gehen! Ich hab' es Dir gesagt! Er setzt sich hinter sie und versucht, sie, aufrichtend, an sich zu ziehen. Aber sie sträubt sich. Da wirft er sich vor ihr auf die Knie und hebt ihren Kopf hoch. Sie legt den Kopf auf seine eine Schulter, um ihn später auf die andere hinüberzulegen, immerfort schluchzend. Ich bitte Dich bei allem, was mir heilig ist: verzeih mir! Verzeih mir, daß ich nur an mein eigenes Leid dachte und nicht an Deines! Dich leiden zu sehen, ist doch noch schlimmer! Diese Erfahrung war mir auch noch vorbehalten! Er nötigt sie zum Sitzen, kniet bei ihr nieder. So hör' mich doch! Schenk' mir einen Blick! Ach hätte ich doch Deine Worte beachtet: „Das halt' ich nicht aus!" Jetzt erst ermesse ich ihre Bedeutung! Verzeih mir: kein Mensch hat das Recht, den andern Menschen so in seinen Schmerz mit hineinzuziehen! Und nun gar Dich, die sich selbst opfern will, um mich zu retten. Ich habe gehandelt wie — — — so hör' mich doch!

TORA PARSBERG. Aber Du willst ja mich nicht hören! Schluchzt wieder.

PAUL LANGE. Doch, doch, ich will! Lieber noch als Deine Verzweiflung! Tröste mich! Nichts wünsch' ich sehnlicher als das! Mein Schmerz ist mir über den Kopf gewachsen! So stell' Dir doch vor: . . . Das Höchste, was das Leben zu bieten hat, . . . — nur um Fußes Breite davon entfernt zu sein und es dann verlieren zu müssen, — der Gedanke hat mich um den Verstand gebracht. Du, die alles versteht, wirst mir verzeihen! Nicht wahr? Der Schmerz, sieh mal, ist wie ein Wirbelwind.

TORA PARSBERG ist allmählich ihrer Tränen Herr geworden. Nicht weil, — nicht weil Du mich — Du mich nicht zu Worte kommen läßt, — nicht deswegen bin ich gekränkt. Nein! Wenn es weiter nichts wäre! — Nein, weil — — Stockt.

PAUL LANGE verzweifelt. Ich hab's Dir doch gesagt! Ich wußte ja, Du würdest solche Schwäche und Zerknirschung nicht mitansehen können, ohne — —

TORA PARSBERG energisch. Nein, nein, nein — das ist es auch nicht! Ich will alles in der Welt ertragen, wenn es sich um Dich handelt! Aber: daß Du so von Dir selber denkst, das bringt mich um meine Fassung. Ein solcher Zustand muß unmittelbar zum Tod hinführen! Ja, ich sag's, wie es ist! Und Dir nicht helfen zu dürfen! Aufgelöst.

PAUL LANGE. Ich bitte Dich — sag' mir, worin hab' ich gefehlt?

TORA PARSBERG. Jedes Wort, das Du sprichst, ist eine Übertreibung. Mein Ohr wird verletzt wie durch falsche Töne.

PAUL LANGE. So sei Du mein Ratgeber! Glaub' mir, ich habe keinen höheren Wunsch.

TORA PARSBERG eindringlich flehend. So mußt Du die Tonart ändern.

PAUL LANGE. Die Tonart ändern —?

TORA PARSBERG ohne sich unterbrechen zu lassen. Sonst werden wir falsch zusammenspielen, Du und ich! Diese Ungerechtigkeit gegen Dich selbst, diese Grausamkeit — die ertrag' ich nicht! Nein, die ertrag' ich nicht!

PAUL LANGE. Verbirg mir nichts!

TORA PARSBERG. Du erniedrigst Dich! — Was ist's, das Dich so niedergeworfen hat? Geister, denen keiner sich unterordnen sollte, geschweige denn ein Mann wie Du! Ihr Akzent wird stärker und stärker — sie steht während ihrer Rede auf; er mit. Wenn die Besten sich beugen, ja, was soll da werden? — — Siehst Du denn nicht, was Du tust? Du stehst Wache vor einem Käfig voll wilder Tiere — — und öffnest ihn auf einmal! So daß die Tiere

ausbrechen und erst Dich, dann uns andere zerfleischen. Und da schrei' ich: Gewalt! Aus Leibeskräften schrei' ich: Gewalt! Gewalt! — — Ich will Kampf mit ihnen! Deshalb kam ich her — zum Kampf gerüstet! — — Und jetzt soll der Kampf beginnen, hier — mit Dir! — — Du sollst und darfst nicht nachgeben! Dir sind größere Kräfte eigen als ihnen allen zusammengenommen. Und Du hast höhere Lebensaufgaben als Hunderte, — als Hunderttausende von denen da!

PAUL LANGE. Hast Du einen Begriff, wie lang' ich dagegen angekämpft habe?

TORA PARSBERG. Längst nicht genug! Parteiverfolgung, Fälschung, Fanatismus — sollen die triumphieren? Mißgunst, Pöbelhaß? Ob ich einen Begriff davon habe, was Du erduldet hast? O ja! Aber noch für etwas anderes gehen mir die Augen auf: — daß die Wunden bald Dein Blut vergiften werden. Und daß auf solche Art Deine Gegner ihren Willen bekommen werden. Diese Kreaturen — und Du, eine Herrschernatur!

PAUL LANGE. Du vergißt, auch Arne Kraft war unter ihnen!

TORA PARSBERG. Du vergißt: keiner — nicht einmal ich — kann eine höhere Meinung von Dir haben als Arne Kraft! Mit ihr hat es seine Richtigkeit, — doch nicht mit den Worten seiner Parteileidenschaft. — — Dir steht es an, Paul Lange, im großen zu rechnen. Da sammelst Du in Freiheit Deine Kräfte; da bist Du gesund.

PAUL LANGE. Aber Du mußt wissen: heut nacht — denn ich konnte kein Auge zutun — heut nacht hab' ich die Rechnung aufgestellt. Da kam mir zum Bewußtsein: wenn ich auch die Kräfte habe — kann sein, daß ich sie habe — — — doch nicht schwache Naturen wie ich setzen etwas durch.

TORA PARSBERG. Du hast doch so vieles durchgesetzt.

PAUL LANGE. Heut nacht verglich ich mich mit

— den wahren Bahnbrechern. Ich verglich mich mit — Stockt.

TORA PARSBERG. Laß mich vollenden! Mit den Männern, die den Ring geschmiedet haben um die menschliche Gesellschaft. Und ihr dauernden Halt gegeben haben.

PAUL LANGE. Ja! Wieso weißt Du —?

TORA PARSBERG. Da hast Du falsch kalkuliert, mein Freund! Die moderne Gesellschaft hat andere Aufgaben und braucht andere Männer.

PAUL LANGE. Aber die Zweifel — die bloße Tatsache, daß sie da sind, daß solche Zweifel aufsteigen können, beweist die nicht —?

TORA PARSBERG. Wem steigen diese Zweifel auf? Am häufigsten und heftigsten denen, die den Aufgaben gewachsen und an der Arbeit sind. Immer wenn die Arbeit am heißesten ist.

PAUL LANGE mit verklärten Augen. Du hast recht —

TORA PARSBERG. Sie wühlen in den versteckttesten Falten ihres eigenen Innern. Billiger wird das Große nicht erkauft. Erst heraus aus der dunklen Tiefe der eigenen Seele, und dann empor zu den Höhen. Aus der Selbstpeinigung führt der Weg dorthin.

PAUL LANGE. Möchtest Du mir meinen Mut wiedergeben?

TORA PARSBERG. Und Deinen Rang!

PAUL LANGE eindringlich. Willst Du mir aufrichtig antworten?

TORA PARSBERG. Ja.

PAUL LANGE. Und mir nichts verschweigen?

TORA PARSBERG. Nein!

PAUL LANGE. Kannst Du — kannst Du Respekt haben vor einem so schwachen Mann wie mir — vor solchem Schwächling?

TORA PARSBERG. Eben darauf wollt' ich antworten, noch ehe Du die Frage gestellt hattest! — Aber komm erst und setz' Dich!

PAUL LANGE. Ja! Er ist willfährig und eifrig.

TORA PARSBERG kniet vor ihm nieder. Bitte, — laß mich! Du weißt nicht, wovor ich knie. Vor dem, was schwach ist in Dir und Dich nun so unglücklich macht. Im tiefsten Grund ist dies Dein bestes Teil. Nur daß es die Gesellschaft, in die es geraten ist, nicht mehr ertragen kann.

PAUL LANGE erstaunt. So ist es.

TORA PARSBERG. Um keinen Preis. Nicht einmal um den höchsten.

PAUL LANGE wie vorhin. So ist es!

TORA PARSBERG. Dann lieber die Einsamkeit. Du schließt die Tür zwischen Dir und ihnen. Du bist zu stolz.

PAUL LANGE flüstert. Dir ist nichts verborgen. — — Lauter, ängstlich. Aber ist das nicht auch Schwäche?

TORA PARSBERG. So empfindlich, so zart besaitet müssen die sein, die den Leiden anderer die Diagnose zu stellen und die Gefahr zu erkennen vermögen. Von so ängstlicher Feinfühligkeit und Gebrechlichkeit muß ihre eigene Natur sein. Schwache Gefäße, nicht Eisenkessel sind auserwählt als Träger der Arznei. So wenig dürfen sie von der Härte des Egoismus haben, und deshalb sind sie oft so schwach.

PAUL LANGE. Du sprichst wie mit Engelszungen!

TORA PARSBERG. Die Menschenliebe . . . die geht in der Runde und fühlt die Hände, ob die Haut sanft und linde genug ist. Denen, die diese Haut haben, wird die Initiative anvertraut. Den Männern, die am schwersten unter der Unbill gelitten haben, den Männern, die das eigene Leiden Respekt vor dem Unglück lehrte.

PAUL LANGE. Deine Worte geben mir Kraft —

TORA PARSBERG. Deine Schwäche, Paul Lange, allerdings, diese Deine Zaghaftigkeit vor der Schlacht ist etwas Ungewöhnliches, — aber ebenso ungewöhnlich ist die Größe Deines Muts, wenn die Würfel gefallen sind. Eine angeborene Scheu hast Du vor allen Widerwärtigkeiten, aber in dem Augenblick, da alle

guten Geister an Dein Herz flüchten und Schutz heischen, wirst Du ein Löwe.

PAUL LANGE flüstert. Bei Gott, ja —!

TORA PARSBERG. Bei aller Deiner Zaghaftigkeit, — niemand würde ruhiger zur Richtstätte gehen als Du.

PAUL LANGE. Das ist Deine Überzeugung —?

TORA PARSBERG. Und was so viele eine größere Überwindung kosten würde: Du würdest alles hingeben, was Du besitzest, Stück für Stück und am liebsten, wenn keiner etwas davon erführe. Wenn Du davon durchdrungen wärest, es sei recht vor Gott.

PAUL LANGE. Das tät' ich, wahrhaftig!

TORA PARSBERG. Nicht der Sieg macht die Stärke eines Mannes aus, — die sind die stärksten, die im Bunde mit der Zukunft stehen und in den Gewissen weiterwirken.

PAUL LANGE. All dies hätte ich mir schon früher sagen können . . .

TORA PARSBERG. Und jetzt auf einmal hast Du alles vergessen! — — Aber wir haben es nicht vergessen, wir Frauen. Hier kreuzen sich unsere Wege. Uns, — da meine ich nicht die Frauen, die nur essen und schlafen und sich und ihren Putz zum besten geben, sondern die, in denen der Rasseninstinkt am stärksten ist; wie im Marmorblock die Statue auf ihre Stunde harrt, so harrt in ihnen die Zukunft. Freilich, — bis jetzt noch zumeist heimlich, — und oft in Tränen! — — Aber von Zeit zu Zeit, — da tritt ein Weib heraus aus der Reihe. „Nimm mich mit", spricht sie. Deine Ideale sind unsere ewigen Ziele! Mit Dir für unsere Ideale!

PAUL LANGE. Wunderbar . . . ! Beide springen auf.

TORA PARSBERG. Erst sein Inhalt macht das Leben lebenswert. Deshalb fühl' ich diesen Zug zu Dir.

PAUL LANGE. Das Leben verlangt, daß man es sich verdiene.

TORA PARSBERG. Nun, so verdien' es Dir!

PAUL LANGE. Hand in Hand mit Dir? Und in gemeinsamer Arbeit?

TORA PARSBERG. Immerhin etwas, — nicht?

PAUL LANGE. Etwas? Das Höchste!

TORA PARSBERG. Für Dich bin ich das Leben, — das weiß ich. So nimm mich und greif zu, Mann!

Umarmung. Oestlie hat während der ganzen Szene hinter der Flügeltür gewartet. In den entscheidenden Momenten ist er kaum sichtbar. Jetzt vergißt er sich und tritt ganz in Erscheinung. Aber hastig eilt er zurück und schließt die Flügeltür.

TORA PARSBERG nachdem sie einander losgelassen. Und nun fahren wir direkt zum König.

PAUL LANGE. Zum König?

TORA PARSBERG. Der Londoner Posten! Den mußt Du haben!

PAUL LANGE. Das wäre, wie die Dinge stehen, eine Rehabilitation! — Aber —

TORA PARSBERG. Er wollte Dir ihn doch durchaus geben?

PAUL LANGE. Es liegt nicht im Wesen der Könige, gegen die öffentliche Meinung zu handeln.

TORA PARSBERG. Öffentliche Meinung? Das?

PAUL LANGE. Oder was dafür gehalten wird. Und das kommt in der Politik auf eins heraus. — Es wäre übrigens auch gar nicht einmal richtig, als Gesandten einen Mann vorzuschlagen, der von allen Seiten so schlecht behandelt wurde.

TORA PARSBERG. Also Vertagung der Sache?

PAUL LANGE froh. Jawohl, wird sie vertagt, so ist Hoffnung.

TORA PARSBERG. Für die Vertagung laß mich sorgen!

PAUL LANGE. Dich?

TORA PARSBERG. Wir reisen unverzüglich zum König. Ich bitte um Audienz und sage ihm alles.

PAUL LANGE aufgeräumt. Das läßt sich hören! Der König ist ein guter Mann.

TORA PARSBERG. Und Dir sehr gewogen. Das weiß ich aus seinem eigenen Munde.

PAUL LANGE wie oben. Das läßt sich hören! Das kann die ganze Situation verbessern.

TORA PARSBERG. Nicht wahr?

PAUL LANGE wie verwandelt. Erreichst Du die Vertagung, so kommt die Sache vielleicht in Ordnung. Ich bin fast davon überzeugt. — — Aber, wenn Du nur nicht zu spät kommst! Die andern legen auch nicht die Hände in den Schoß.

TORA PARSBERG. Laß nur, — ich werde ihnen zuvorkommen. Sieht auf die Uhr. Der Zug geht in anderthalb Stunden.

PAUL LANGE. Doch nicht ins Ausland?

TORA PARSBERG. Bis an die Grenze. Wo meine Besitzung liegt. Da steigen wir ab und sind allein, Du und ich! Alles ist bereit. Und dann in der Nacht — weiter mit dem Zug. Hast Du etwas dagegen?

PAUL LANGE. Ob ich etwas dagegen habe, mit Dir allein zu sein —?

TORA PARSBERG drückt ihm die Hand. Ich hab' solche Sehnsucht! In meinen eigenen vier Wänden, vor meinem eigenen Spiegel, Du und ich! Das muß ich sehen, — und mehr noch! — — Nein, nicht hier! Später, später! —

PAUL LANGE. Ja, später!

TORA PARSBERG reißt sich los. Meine Sachen! Bitte, klingle! Paul Lange tut es. Oestlie kommt mit den Sachen.

PAUL LANGE. Die Sachen des Fräuleins, jawohl! Oestlie hilft ihr auch beim Anziehen der gefütterten Überschuhe.

TORA PARSBERG. Kristian, kannst Du in einer Viertelstunde packen?

OESTLIE. Ja, gnädiges Fräulein.

TORA PARSBERG. Die Sachen von Exzellenz und Deine eigenen?

OESTLIE. Ja, gnädiges Fräulein.

TORA PARSBERG. Wir reisen ins Ausland. Kannst

Du mir dafür einstehen, daß Ihr in einer Stunde auf dem Bahnhof seid?

OESTLIE. Ja, gnädiges Fräulein. Aber —

TORA PARSBERG. Was, Du hast „Abers", Kristian?

OESTLIE. Nein, Fräulein. Aber — soll ich auch die Uniform einpacken?

TORA PARSBERG lacht. Die kannst Du zu mir bringen lassen! — So! Oestlie rasch ab.

PAUL LANGE eilt auf sie zu. Ach, Du! — daß Du gekommen bist —!

TORA PARSBERG retiriert. Später, später!

PAUL LANGE. Du hast mehr getan, als Du — Stockt.

TORA PARSBERG wirft einen raschen Blick auf die Schublade des Schreibtisches. Später, später! Auf die Tür zu; dreht sich auf der Schwelle um. Auf Wiedersehn, Paul Lange!

PAUL LANGE. Wie Du dastehst — wie schön! Folgt ihr; beide ab.

## DRITTER AUFTRITT

PAUL LANGE kommt wieder herein; geht ein paarmal im Zimmer auf und ab, wortlos, mit strahlender Miene. Macht Halt vor der Schublade des Schreibtisches. Ob sie etwas geahnt hat? Macht mit ausgestreckten Armen eine fortscheuchende Geste. Weg! Geht umher mit einem Ausdruck, als nehme sein Drang nach Bewegungsfreiheit allen Raum in sich auf, dessen er habhaft werden kann. Wie die Zeit so das Leben — Aufgang und Niedergang, Niedergang und Aufgang. Eben noch tiefe Finsternis, und nun —! — — O, meine Rolle ist noch nicht ausgespielt! Unbedingt nicht! Allen Prophezeiungen zum Trotze! Ich atme ihre Lebensluft, und Hoffnung saug' ich ein. Ich fühle mich tausend Meilen fern von hier und habe viele Jahre der Zukunft voraus. Alles ist wie fortgeblasen, und nur das ist geblieben, was wir beide zusammen erleben werden. — — Wie sie die Worte sprach „später! Auf Wiedersehn, Paul Lange!" ... Ein neuer Morgen ist mir angebrochen — und vor mir ausgebreitet liegt des Lebens voller Glanz!

— Bleibt stehen, — mit jähem Übergang: Was mag sie nur denken im Herzensgrunde? Nicht heut, doch morgen? Wenn der Siegesrausch vorüber ist? — — Wahrhaftig, auch nicht den Schatten einer Demütigung kann ich mehr ertragen —! — — Nun ja, — ja, ja! Es kommt auf den Versuch an. Schlägt er fehl, — so weiß ich ein Mittel. Dazu ist noch immer Zeit genug. — Unter dem Druck von Zweifel und Angst kann ich nicht länger leben. Das steht fest. — — Aber, da bin ich ja nicht in ihrem Dunstkreis mehr. Ich muß sie wieder atmen, ihre Lebensluft, — muß mich hüllen in ihren lichten Zaubermantel, bis ich Grund unter meinen Füßen fühle. Ich schwebe über dem Festen. — Entwurzelt, — das ist das rechte Wort. — — Hinein in ihre Arme! Und dem Frieden der Arbeit entgegen! Mein Name in Ehre leuchtend — ohne Ehre ist er kein Name. Nun soll ich Zeuge werden, wie Seele sich zu Seele findet und, umschlungen beide, einem hochgesteckten Lebensziel entgegenwandern. Das Höchste, was das Dasein zu bieten hat, wird mir gegeben, — und da klag' ich noch? — Oestlie erscheint in der Tür. Was gibt es, Oestlie?

OESTLIE. Ein Telegramm, Exzellenz.

PAUL LANGE liest es; liest es noch einmal, zerknittert es mit der Hand, die er dann an seine Brust preßt. Schmerzlich: Nein —! Nein —! Sturz auf Sturz — nun ist's genug. Das geht über eines Menschen Kraft. Läßt das Telegramm fallen. Führt beide Hände über seinen Kopf. Das kommt aus dem dunklen Bezirk, wo die Stimmen über uns gesammelt und gezählt werden. Dort sind die Würfel gefallen. Oestlie hat das Telegramm vom Boden aufgenommen, liest es auf dem Wege zum Tisch, wo er es niederlegt. Eilt dann entsetzt, doch wortlos hinaus. Wäre die Sache in aller Stille abgemacht worden; — wär' ich stillschweigend übergangen worden, so daß niemand Gewisses wußte! — — Aber jetzt —? Jetzt erfährt die ganze Welt, daß ich ausgestoßen bin. Die Leute, die das Unheil angestiftet haben, werden schon dafür sorgen. Gott verzeih' ihnen

— damit haben sie meine Schande besiegelt. — — Was in dieser Nacht mir meine Gedanken eingaben, war das Richtige. Was zu glauben sie mich überredete, war das Unrichtige. Das sei die Richtschnur meines Handelns. — Die andern waren früher aufgestanden, und der Haß hat schnellere Beine. — Mit der Sippe zusammen sollt' ich weiter wirtschaften? Diesen Preis der Schande soll ich wieder zahlen, um mittun zu dürfen? Und in dieses Elend soll ich sie mit hineinschleppen? — — Hier hat kein andrer sich einzumischen! Ein Mann muß selber wissen, wann seine Stunde geschlagen hat. Er geht energisch und schnell zur Schublade, schließt auf, nimmt das Futteral heraus und steckt es in die Tasche. Läßt die Schublade offen. Warm und voll Innigkeit. Es ist meines Gewissens bester Teil, aus dem heraus ich handle. Mehr vermag kein Mann. Und ich werde einen milden Richter finden. Senkt den Kopf. Oestlie tritt ein.

PAUL LANGE. Was wollen Sie hier? Ich kann Sie jetzt nicht brauchen.

OESTLIE. Darf ich Fräulein Parsberg telephonieren?

PAUL LANGE sieht ihn an. Haben Sie etwa gelesen — ?

OESTLIE. Vergebung, Exzellenz!

PAUL LANGE. Später, Oestlie, später! Für sich. Gott, dieses Wort . . . „später"! Bewegt, faßt sich. Jetzt will ich in mein Zimmer und mich umkleiden.

OESTLIE. Darf ich Exzellenz helfen?

PAUL LANGE. Danke; ich werde schon selbst —

OESTLIE. Aber Exzellenz werden sich nicht zurechtfinden, denn ich hatte schon mit dem Packen . . .

PAUL LANGE indem er abgeht. Bleiben Sie hier!

OESTLIE. Verzeihung, Exzellenz, aber ich habe schon telephoniert. Das gnädige Fräulein muß gleich hier sein.

PAUL LANGE. Um so mehr muß ich mich beeilen. Damit ich fertig bin, wenn sie da ist. Dreht sich an der Tür zu Oestlie um, weil er merkt, daß Oestlie ihm folgen will.

Ich befehle —! Allein ab in das Zimmer links; man hört, wie er die Tür verschließt.

OESTLIE bebt am ganzen Leibe, kann sich aber nicht von der Stelle bewegen; sinkt in die Knie, steht wieder auf, hält sich mit beiden Händen die Ohren zu; ein Schuß fällt links; er schreit auf, als ob er getroffen sei. Sinkt in die Knie. Steht wieder auf und läuft im Zimmer umher. Wohin? Was soll ich —? Ich muß ihn sehen! Ihn sehen! Stürzt hinaus durch die Tür im Hintergrunde. Bald darauf hört man, wie er links im Zimmer das Schloß von innen öffnet. Kommt heraus und flüstert: Entsetzlich! Entsetzlich! Ab im Hintergrunde.

## VIERTER AUFTRITT

TORA PARSBERG man hört ihr Jammergeschrei. Tritt ein im Reisekostüm, gefolgt von Oestlie. Dort? Zeigt nach links.

OESTLIE. Dort!

TORA PARSBERG. Nein, ich will nichts sehen! Jetzt nicht! Mein armer ... Ich kann's nicht fassen, Kristian! — — Kein Lebenszeichen mehr —?

OESTLIE. Auf der Stelle tot! Er liegt auf ...

TORA PARSBERG. Still, still! Ich muß doch erst Zeit haben, mich ...!

ARNE KRAFT tritt, in Reisekleidung, den Hut auf dem Kopf, verstört ein. Wie er Tora Parsberg erblickt, schlägt er verzweifelt die Hände zusammen.

TORA PARSBERG. Ja, ja! Da drinnen —! Zeigt nach links.

ARNE KRAFT geht hinein.

TORA PARSBERG. Könnt' ich nur auch —! Ich würde gewiß ruhiger —! Noch im Tode würde der Abglanz seiner Güte —! Und ich brauche diese Tröstung. Mir ist so weh ums Herz. Alle haben wir ihn mißbraucht, alle. Als sei er nur für uns auf der Welt gewesen ...!

ARNE KRAFT tritt wieder ein, das Taschentuch vor dem Gesicht. Man hört sein Schluchzen.

TORA PARSBERG. Entsetzlich!

ARNE KRAFT. Meine Schuld!

TORA PARSBERG. Und die meine! — — — Und doch nicht unsere Schuld. Das liegt tiefer. O, warum muß es in der Welt so sein, daß die Guten so oft Märtyrer werden? Wann werden wir reif genug sein, daß sie uns Führer werden können?

Vorhang.

# LABOREMUS

## SCHAUSPIEL IN DREI AKTEN

## An Karoline!

Nie ließ ich ein Wort in die Weite versenden,
Das Du nicht nachschriebst mit leisem Verstehn.
Wir sind schon weiß, wir müssen bald enden,
Die blinkende Sense wird uns mähn.
Ach möcht', ach möcht' an den Erntegaben
Manch einer sich stärken und trösten und laben.

PERSONEN:

WISBY
BORGNY, seine Tochter
LYDIA
Doktor KANN
LANGFRED KANN, sein Neffe
ZWEI KELLNER

# ERSTER AKT

Ein mittelgroßer, eleganter Salon in einem Hotel ersten Ranges. Tür im Hintergrund und rechts wie links (vom Zuschauer). Tür in der Mitte. Ein Sofa vorn links. Ein Brautkleid liegt darauf ausgebreitet. Auf einem Tisch vor dem Sofa Brautkranz, Brautschleier, Handschuhe usw. Daneben ein Herrenhut und Herrenhandschuhe. Auf einem Stuhle weiter nach hinten ein Sommerüberzieher. Stühle am Tisch. Es ist heller Tag. Ein älterer Herr im Negligee — einem bis zu den Füßen reichenden Schlafrock — kommt von rechts. Er sieht sich im Salon um. Wie er das Brautkleid usw. entdeckt, tritt er unwillkürlich heran. Er bleibt stehen und betrachtet es. Dann schlendert er wieder im Salon umher, als ob er etwas suche. Er bleibt vor der Tür links stehen. Wie er sieht, sie ist halb offen, guckt er vorsichtig hinein. Dann öffnet er sie ganz, geht hinein, kehrt aber gleich zurück, um zu klingeln.

## ERSTE SZENE

Ein Zimmerkellner klopft an.

WISBY. Come in! Der Diener kommt. Is Madam out?

DIENER. Yes, Sir!

WISBY. Is she gone a long time?

DIENER. Since an hour, I think. Wisby gibt dem Kellner einen Wink, er könne gehen. Kellner ab. Wisby geht einige Male auf und ab; bleibt wieder vor dem Brautkleid stehen und blickt wieder in das Zimmer links. Setzt sich endlich auf einen Stuhl am Tisch und versinkt gleich in Gedanken. Die Tür im Hintergrunde geht auf und herein tritt

LYDIA in einem eleganten Straßenkostüm; glänzende Stimmung. Die Tür schließt sich hinter ihr. Sie bleibt stehen, wie sie Wisby erblickt, geht leise, ganz leise nach vorn heran. Er sieht und hört nichts, bis sie neben ihm auf den Knien liegt. Wisby will aufstehen, doch sie hält ihn fest. Guten Morgen!

WISBY lebhaft. Guten Morgen! — Hast schon Deine Morgenpromenade gemacht?

LYDIA leise. Die schönste meines Lebens.

WISBY küßt sie. Wie Du duftest von Frische! Und wie schön Du bist! — Hast Du gut geschlafen!

LYDIA. Von dem Augenblick an, da Du mich verließest — steht auf — bis die Uhr neun schlug! Ist das vielleicht nicht genug? Nimmt den Hut ab, zieht die Handschuhe aus und legt sie auf den Tisch. Auch den Sonnenschirm.

Dann nimmt sie Brautkranz und Brautschleier vom Sofa auf, gleichsam mit einer liebkosenden Gebärde. Legt sie wieder hin. Geht zu Wisby, der ihr zugesehen hat. Du bist wohl erstaunt, daß ich allein ausgehen wollte.

WISBY. Nein.

LYDIA. Ich hatte solche Sehnsucht. Gerade danach. Mich einmal wieder zu sehen bei den kleinen Seen draußen, im Park. Und unter den schönen Häusern im Villenviertel, — zumal unter den Häusern.

WISBY. Hast Du Dich wiedergesehen?

LYDIA. Ich habe einen falschen Ausdruck gebraucht. Ich wollte sehen, was sie für ein Gesicht machen, wenn sie mich als ihresgleichen wiedersehen.

WISBY. Als ihresgl . . .

LYDIA. Das letztemal, als ich hier war, bettelte ich um ihre Gunst. Ich ging beklommen an ihnen vorüber und dachte an mein Konzert. Damals war ich ja doch nur erst das Wunderkind. Drei Konzerte gaben wir hier. — Und wenn ich durchfiel, dann konnte mir kein Herrgott helfen! Und diese Beklommenheit, unter der ich so oft leide, hab' ich mir wohl in jener Zeit geholt.

WISBY. Wirklich?

LYDIA. Die Häuser im Villenviertel, die reichen Häuser, und dann die alten Bäume, die noch vornehmer sind als die Häuser! Und die kleinen Seen! Die waren der ruhende Pol, und ich das Ziellose. Ich blickte demütig zu ihnen auf. Und voll Angst. — — Aber heute! Zwei volle Stunden bin ich unter ihnen umhergewandelt. Zwei ganze Stunden habe ich triumphiert. Ich hielt Defiliercour ab. Ich kannte die Gesellschaft und wurde wiedererkannt. Wirft sich ihm zu Füßen. O, ich bin Dir so dankbar!

WISBY. Wonnig bist Du! Streicht ihr übers Haar.

LYDIA. Ich war mir nie so recht bewußt, wer ich bin, — bis heute morgen. Ich habe mich so oft danach gefragt. In meinem Innern.

WISBY. Du auch —?

LYDIA. Wie denn? Springt auf. Geht das andern auch so? Wisby nickt. Ich dachte, es ginge nur mir —. — —Wahrhaftig? — — Heute, ja heute weiß ich, wer ich bin. Und heute wissen's die andern auch! Ich sah's den Villen und den alten hohen Bäumen und den Seen an, daß sie es wußten. Schon als sie mich nur von fern gewahr wurden, warfen sie sich in Positur und kamen mir zum Gruß entgegen.

WISBY lächelt. Und die Menschen?

LYDIA. Von den Menschen red' ich nicht. — — Wenn ich da oben saß auf dem Podium und spielte und nie allein sein konnte —, o, welche Qual für mich! Allein sein zu dürfen, etwas allein für mich haben und damit tun zu dürfen, was mir beliebe, das war das Himmelreich für mich! Die Menschen, fragst Du? Ja, wenn ich mir einen einzigen hätte auswählen, mit ihm in einen Winkel gehen und flüstern dürfen ... Wie sie fragten, diese Augen! „Wer ist sie?" „Woher mag sie kommen?" „Was will sie hier?" — — Sobald ich mein eigener Herr war, entlief ich ihnen, — und hinaus ins Villenviertel! Hinaus zu den Bäumen und den kleinen Seen. Ihnen vertraute ich mich an. Sie sahen stolz auf mich herab. Ja, ich mußte in gebührender Entfernung bleiben. Aber ich konnte ihnen doch sagen: ich will es auch einmal so haben wie ihr! So festen und sicheren Lebensboden wie ihr. — — Und jetzt hab' ich es erreicht. Lehnt sich über ihn. Du, mein Freund, Du bist nicht herumgelaufen und hast andere über mich befragt. Du kamst schnurstracks von Deinem Gut herein und fragtest mich: „Willst Du meine Frau werden?" So soll es sein. Keine Menschenseele in der ganzen weiten Welt außer Dir und mir hatte eine Ahnung, daß dies möglich war. So soll es sein. Das ist des Glückes Krone.

WISBY. Ich danke Dir!

LYDIA entfernt sich von ihm. Kann ein anderer wissen, was zwei Menschen tief im Innersten zusammenführt? Wissen wir es selber? Können wir je ganz ermessen,

warum wir sind, wie wir sind? Weiß einer von uns noch, wie er vor zwei Jahren war? Wenn wer kommt und mir erzählt, was ich damals getan oder gesagt habe, so hab' ich das Gefühl, als läse ich es in einem Buch. Ich bin ja nicht dieselbe mehr, die ich vor zwei Jahren war, geschweige denn vor fünf oder zehn Jahren. Der Mensch, der ich damals war, kann mir fremder sein, als Du mir jetzt bist, — unbedingt.

WISBY. Nur zu recht hast Du.

LYDIA froh. Du hast also dasselbe Gefühl? Wisby nickt. — Aber dann kann wirklich kein Mensch verlangen, daß wir uns heut danach richten sollen. Wir sind doch mehr als Fortsetzungen. Das Neue, das hinzutritt, hat doch eine Kraft der Wandlung.

WISBY. Natürlich.

LYDIA. Daß wir einander fanden, daß wir jetzt eins sind, das gibt unserm Wesen neue Werte. Und diese neuen Werte greifen nach allen Seiten über. So werden wir andere Menschen und müssen anders auftreten.

WISBY. Unzweifelhaft!

LYDIA. Nun, so wollen wir auch den Mut dazu haben. Kniet neben ihm. Seit gestern, nur Du und ich! Nur Du und ich! Behutsam. Laß Vergangenes vergangen sein.

WISBY erregt. Durchaus! Das hab' ich Dir versprochen. Und ich werd' es halten.

LYDIA. Sonst fehlte mir der Mut. Die Erinnerungen, die Du preisgegeben hast, — dafür sollst Du Ersatz haben!

WISBY. Den hab' ich schon! Sie steht auf. Du machst mich so froh mit jedem Wort, das Du sprichst. Steht auch auf.

LYDIA. Du bist die selbstloseste und vornehmste Natur unter allen Männern, die ich kenne. Darum kann ich Dir auch sagen, was mein Herz begehrt. — — Als ich heut morgen erwachte — Du mußt nämlich wissen, ich habe durchgeschlafen von dem Moment, da Du das Zimmer verließest —

WISBY. Oh, Jugend! — Das hast Du mir schon erzählt.

LYDIA. — bis neun Uhr! Ich sprang auf, ich ließ mir kaum Zeit, mich anzuziehen, um nur rasch hinauszukommen in die lichte, herrliche Natur. Ins Villenviertel, in den Park und zu den Seen. Um mich zu sonnen und mich zu unterhalten.

WISBY. Zu unterhalten?

LYDIA. Nicht mit den Menschen! Nein, mit den Häusern, mit ... nun, ich hab' Dir's doch schon gesagt. — — Ach, diese Sehnsucht, die ich nach Paris habe! Aber in Paris wollen wir ausfahren.

WISBY. Wir werden uns Pferde halten. Ich liebe Pferde.

LYDIA. Es müssen graue Pferde sein. Und die Livree muß hellgrau sein. Und dann kutschierst Du selbst. Ein so schöner Mann wie Du bist! Und ich an Deiner Seite. — Du fährst mich überall hin, wo ich früher ... Ich bin ja so glücklich! Schmiegt sich an ihn. Er nimmt ihre Hand und liebkost sie. Die Menschen wollen wir uns vom Leibe halten.

WISBY. Ja!

LYDIA. Wir wollen sie nur aus der Entfernung sehen, von unserer Loge in der Oper, im Theater und bei den Rennen.

WISBY. Schön!

LYDIA. Und im Winter dann geben wir ein paar musikalische Abende. Da soll's elegant hergehen. Nur ein paar Abende. Sonst allein.

WISBY. Allein. Das lieb' ich.

LYDIA indem sie ihn wieder zum Sessel führt. Glaub' nicht, daß ich Dir lästig fallen werde. Ich kenne Deinen Geschmack durchaus. Ich will eins mit Dir sein. Er setzt sich.

WISBY. Schatz!

LYDIA verläßt ihn. Ein Eindruck verfolgt mich von meiner Kindheit her. Auf der andern Seite des Flusses war eine Böttcherei. Die Faßdauben lagen da umher, — wurden zusammengesetzt und die Reifen wurden auf-

getrieben. Dieses Gefühl, nur Daube zu sein! Und sich nicht selbst zusammenfügen zu können!

WISBY steht auf. Lydia, mein Herz! Auf mich kannst Du Dich verlassen.

LYDIA auf ihn zu. Wieviel Schönes hast Du mir getan, und wie schön ist das, was Du da sagst! Doch das Schönste ist vielleicht Deine Empfänglichkeit für alles, was ich zu geben habe, — was ich aus innerem Antrieb Dir geben will. Diese Empfänglichkeit haben die allerwenigsten. Sie sind empfänglich nur in kleinen Dingen. Aber Dir will ich mich ganz erschließen, mit Seel' und Leib ... Als Kind spielte ich Verstecken in einem Tal des Hochwalds. Ich redete mir ein, nur ich kenne dieses Tal und ich sei sein Besitzer. Die Sonne und ich. Dieses Tal mache ich Dir zum Geschenk. Du mußt Dich aber setzen! — Ja, Du mußt Dich wieder hinsetzen. ... So! Und ich hier. So ist's schön! Kniet neben ihm auf dem Boden. Ich bin jünger als Du. Ich will Dir die Wärme der Jugend bringen. In Winterkälte soll Dein Tisch gedeckt sein, als sei es Sommer. Du hast mir gesagt, manchmal würden Dir Deine eignen Gedanken zur Last. Das wird fortan aufhören, denn ich werde Dir vorspielen. Du hast ja Musik so gern.

WISBY wehmütig. Ich liebe Musik.

LYDIA. Neulich las ich von einem Rosenbusch, der durch das Fenster zu einem Kranken ins Zimmer hineinsah. Freilich bist Du nicht krank, und ich bin sicherlich kein Rosenbusch; aber den Rosenbusch verlangst Du doch, ein bischen von fern, — wenigstens. So gut man auch sonst gegen Dich sein mag. So will ich Dein Rosenbusch sein. Ich kenne Dich aus dem Grunde Deiner Seele.

WISBY. Du bist gut. So gut bist Du.

LYDIA. Du sagst das so melancholisch —? Sieht ihn an, erschrocken. Bist Du nicht wohl?

WISBY. Ich bin nur ein bißchen müde.

LYDIA. Hast nicht gut geschlafen?

WISBY. Nein.

LYDIA steht auf. Warum? Gott, Du hast nicht —? ... Etwas mit dem Herzen?

WISBY. Schatz! — Es ist ganz etwas anderes.

LYDIA. Ein Vorfall —? In dieser Nacht? Das ist doch unmöglich! Plötzlich. Du hast einen Brief bekommen —?

WISBY. Nein, nein! — Nichts dergleichen. Es ist im Grunde gar nichts.

LYDIA. Und Du warst doch so glücklich, gestern, als Du mir Gutenacht sagtest?

WISBY. Ja, das war ich auch. Sei überzeugt.

LYDIA. Ich werde nicht eher überzeugt sein, als bis Du mir sagst, was es war.

WISBY. Wenn es was war! Aber keine Spur —!

LYDIA. Es muß Dir etwas durch den Kopf gegangen sein — —? Aber was?

WISBY. Sei so gut und frag' mich nicht mehr.

LYDIA. Jetzt weiß ich's: Du hast geträumt? — Wisby sieht sie eine Sekunde an und nickt dann. Schwer geträumt?!

WISBY. Vielleicht war's kein Traum.

LYDIA. Es war kein —? Jetzt mußt Du aber mit der Sprache heraus!

WISBY. Ich sage nichts; denn es war nichts. — Sprich nicht mehr davon, — dann ist es verflogen.

LYDIA. Und ich war so arglos froh und merkte gar nicht, daß Du betrübt bist.

WISBY steht auf. Ich bin gar nicht betrübt! Ich versichre Dir! — Wir haben es vom ersten Tag an uns gesagt, wir haben es heute wiederholt: vergangenes ist vergangen. Es soll vergangen sein für uns.

LYDIA. Also, es war etwas aus der Vergangenheit? Etwas wie ein Besuch?

WISBY. Im Traum — oder so was Ähnliches. Jawohl. Es ist dumm, daß ich deswegen nicht schlafen konnte. Aber dabei soll es nun auch sein Bewenden haben. Ich sage Dir, — ich sage Dir, — Gespenster sollen zum Teufel. In die Nacht müssen sie! — — Denn hier ist

jetzt. Tag! Neuer Tag! Ich gehe auf mein Zimmer und kleide mich um. Dann frühstücken wir und fahren aus. Das Wetter ist so wundervoll.

LYDIA. Freilich ist das Wetter wundervoll. — Aber der Schatten, der in Deine Seele gefallen ist, — der fällt jetzt auch in die meine.

WISBY. Lydia —? Hilf mir lieber! Es ist ja gerade, als wolltest Du mich ins Grab hinunterziehen!

LYDIA. Siehst Du wohl —? So nahe geht Dir das Erlebnis. So nahe, daß Du mich zu Hilfe rufst. Und das sollte ich leicht nehmen?

WISBY. Jedes Wort, das hier mehr gesprochen wird — Stockt, geht nach hinten. Wie er wieder nach vorn kommt, tritt Lydia auf ihn zu.

LYDIA. Du hast heut nacht Besuch gehabt von Deiner verstorbenen Frau. Wisby bleibt entsetzt stehen und schweigt. Lydia ist selbst ergriffen. Im Traum — oder —?

WISBY. Ich weiß nicht.

LYDIA. Was wollte sie von Dir? — — — Was wollte sie von Dir?

WISBY. Ich war eben aus Deinem Zimmer zurückgekommen; ich hatte mich gerade niedergelegt, da ... stand sie vor mir! Pause.

LYDIA. Und was sagte sie?

WISBY streckt die Hände aus. Nun nichts weiter! — — Hätt' ich doch geschwiegen.

LYDIA. Dann vielleicht. Aber jetzt kannst Du nicht auf halbem Wege stehen bleiben.

WISBY. Ich kann aber auch nicht weitergehen.

LYDIA. Dann tu' ich es. Sie hat etwas gesagt, was Du nicht wiederholen magst.

WISBY verzweifelt. Das alles gehört ja nicht dem Tag an! Laß es da, wo es ist!

LYDIA. In Deiner Seele? In Deinen stillen Stunden?

WISBY energisch. Ich will nichts damit zu schaffen haben — weg damit! Er streicht mit der Fläche seiner einen Hand über die andere, dann mit dieser Handfläche wieder über

jene. Dann noch mehrmals, jedesmal sagt er impulsiv: Weg damit!

LYDIA. Aber damit ist mir doch nicht geholfen! Fortan kann ich Dich unmöglich sehen, ohne zu denken: was mag sie ihm gesagt haben?

WISBY. Das ist sündhaft! Wiederholt man's nicht, so verblaßt es, — nach und nach, Tag für Tag. Schließlich ist es nur wie ein Schattenstreif. — — Aber wiederholt man es — Bleibt stehen, wendet sich ab und will gehen.

LYDIA ihm nach. Aber wiederholt man es —?

WISBY auf sie zu. Dann empfängt der Traum Wirklichkeit, — das mußt Du doch verstehen. Und wächst und wächst! Ich sage Dir, ich sage Dir: wer verständig ist, der duldet nicht Träume noch Gespenster in seinen vier Wänden. — — — Wir reisen heut abend ab.

LYDIA. Bist Du sicher, es reist nicht einer mit?

WISBY. Einer mit —?

LYDIA. Und setzt sich zwischen uns? Und mischt sich in unser Gespräch?

WISBY. Aber Lydia —?

LYDIA. Ich bin sicher! — — Ich seh' sie schon hinter Dir. Wisby macht eine Bewegung. Ich werde sie beständig hinter Dir sehen! Komm nicht mehr zu mir! Du kommst nicht allein!

WISBY. Aber Lydia, ich —!

LYDIA. Sie jagt mich aus dem Hause. Wer kann schlafen, wo Du schläfst! Wenn sie Dir zu Häupten steht!

WISBY. Und wenn ich es nun sage —?

LYDIA. Dann hat jeder einen Mitwisser! Dann nimmt eins des andern Hand und wir treten dem Unbekannten entgegen. Was es auch sei, und woher es auch kommen mag.

WISBY nach einiger Überlegung. Nun wohl. — Plötzlich. Nein, ich sag' es nicht.

— — — — — — — — — — — — — — —

LYDIA leise. Es war etwas über mich. Wisby schweigt.

Lydia wie versteinert. Wisby sieht es; sie starren einander an. Jetzt geh hinein und zieh Dich an. Wisby geht in sein Zimmer rechts ab. Lydia bleibt eine Weile unbeweglich da, ihr Blick fällt nach links, wo das Brautkleid liegt. Sie geht hin, nimmt das Kleid und wirft es auf den Boden. Sie wirft Schleier und Handschuh oben darauf. Dann tritt sie alles mit Füßen. Sie zerreißt den Brautkranz und streut die Blumen umher. Sinkt auf einen Stuhl am Tisch, wirft die Arme auf den Tisch, den Kopf auf die Arme und bricht schluchzend in Tränen aus. Wisby hat die Tür hinter sich halb offen gelassen. Jetzt steht er wieder mitten auf der Szene. Er ist ohne Schlafrock.

Vorhang.

# ZWEITER AKT

In einem Hotel. Großer, elegant eingerichteter Salon. Tür im Hintergrund und an der Seite rechts ganz hinten (vom Zuschauer aus) gleichfalls eine Tür. Ferner rechts ein Flügel. Weiter hinten eine freistehende Chaiselongue. Links ein prachtvoller antiker Schrank. Weiter vorn Tisch, Sofa und Stühle.

## ERSTE SZENE

Wisby tritt ein, eine Visitenkarte in der Hand. Ihm folgt ein Zimmerkellner.

DER KELLNER. Oui, Monsieur.

WISBY. Madame est-elle levée?

DER KELLNER. Je ne crois pas, Monsieur. Je vais demander.

WISBY. C'est inutile. Faites entrer. Der Kellner ab und schließt die Tür hinter sich. Wisby geht zum Schrank, in dem man eine Reihe Karaffen und Gläser wahrnimmt. Er nimmt eine Karaffe und ein Glas und schenkt sich rasch zwei Gläser ein. Schließt wieder ab. Der Kellner öffnet die Tür. Von links sieht man einen Oberkellner vorbeieilen, eine Liste in der Hand; er ruft über den Korridor hin: Quarante deux, quarante trois et quarante quatre! Herrschaftliche Reisende; ein Herr ruft dem Oberkellner nach: „Not too far, please!" Eine ältere Dame: „On the sunny side, please." Wie die Touristen verschwunden sind, kommt von rechts Doktor Kann, ein großes Etui unter dem Arm. Der Kellner schließt die Tür. Wisby geht auf Kann zu, reicht ihm die Hand, die Kann ergreift. Keiner sagt ein Wort. Kanns Augen ruhen unverwandt auf ihm. Wisby wendet den Kopf ab. Kann legt das Etui auf den Tisch.

WISBY. Sie kommen aus Norwegen?

KANN. Über England.

WISBY. Wollen Sie nicht bitte Platz nehmen? Sie setzen sich.

KANN sieht sich um. Sie wohnen hier fürstlich. — Haben Sie die ganze Zeit hier gewohnt? In der folgenden Wechselrede Pausen.

WISBY. Im Sommer sind wir auf Reisen.

KANN. Ich hörte, Sie waren in der Schweiz. — —

WISBY sitzt zurückgelehnt, die Arme über Kreuz. Sind Sie schon lange aus Norwegen fort?

KANN. Seit einer Woche.

WISBY. Es war wohl noch tiefer Winter?

KANN. Tiefer Winter. — Und dann schmeckt der Frühling gut!

WISBY. Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?

KANN. Das kommt drauf an. Ich bin hier nicht zu meinem Vergnügen.

WISBY scharf. Ich habe Sie erwartet.

KANN. Er ist jung. Und es ist besser, sich die Hörner abzulaufen, so lange man jung ist. — — —

WISBY. Er ist einen Monat fortgewesen. — — Doch gestern abend ist er zurückgekehrt. Verwundert. Wissen Sie das?

KANN. Ich komme eben von ihm.

WISBY. Soo?

KANN. Ich wohne hier im Hotel. Neben ihm.

WISBY. Wirklich? Steht auf, geht zur Türe rechts und sieht nach, ob sie geschlossen ist.

KANN. Ist da drin jemand?

WISBY. Ich glaube nicht. Setzt sich. Aber die Zimmer da drüben gehören uns.

KANN. Sie geben ja musikalische Abende hier?

WISBY. Ja.

KANN. Spielt sie noch immer so gut?

WISBY. Besser als je! Ich sage Ihnen —! Stockt, indem er sich vornüberbeugt, gibt sich plötzlich wieder einen Ruck nach hinten, die Arme über die Brust gekreuzt, und blickt starr vor sich hin.

KANN. So sind die beiden also zusammengekommen?

WISBY in unveränderter Stellung. Hier.

KANN. Sie hat ihm vorgespielt? Sein Rondo?

WISBY wendet den Kopf Kann zu. Sie hätten dabei sein müssen! Nimmt seine vorige Stellung wieder ein.

KANN. Es ist wohl noch nicht lange her? Ein paar Monate?

WISBY. So ungefähr. — Ungefähr so. — Wendet Kann den Kopf zu. Nehmen Sie ihn mit nach Hause?

KANN. Ich kann nicht über ihn bestimmen.

WISBY. So —? Sie sind doch sein Onkel und Vormund?

KANN. Selbst wenn ich's könnte, so würde ich mich doch nicht in die Sache hineinmischen.

WISBY springt auf. Sie würden sich nicht hineinmischen? Sich nicht hineinmischen?!

KANN. Nicht so, daß er es merkt.

WISBY. Na —! Setzt sich.

KANN. Und Sie, Wisby —?

WISBY unsicher. Ich? Was —?

KANN. Warum fahren Sie nicht nach Hause? Das wäre doch die beste Lösung. Wisby mit einem Ruck nach vorn, beide Hände auf den Knien, als wolle er etwas sagen, legt sich wieder zurück. Kurz vor meiner Abreise war ich auf Ihrem Gut. Wisby antwortet nicht. Als sie mich sahen, wurden Ihre Hunde wie verrückt. Sie glaubten gewiß, dann sei ihr Herr auch nicht weit. Wisby wird unruhig. Hören Sie sie nicht manchmal bellen? Bellen auf den Hängen? — In Ihren prächtigen Wäldern? Dianas helles Gebläff?

WISBY. Wie, — wie geht's den Hunden denn?

KANN: Ja, das ist das Schlimmste, oder richtiger das Einzige, was ich auszusetzen hatte. Diana ist fett geworden, ebenso die andern. Auch die Pferde haben tüchtig Fett angesetzt.

WISBY aufbrausend, steht auf. Diese Schlafmütze, der Ole! Dieser Siebenschläfer! Hab' ich's ihm nicht gesagt? Hab' ich's ihm nicht geschrieben? Laß mir die Hunde nicht fett werden! Und wohl ein Dutzend mal hab' ich ihm geschrieben: die Pferde müssen tagtäglich Bewegung haben. Er rast im Zimmer herum. Das ist doch ganz unglaublich. Ich sage Ihnen, — ich sage Ihnen: ich kann mich auf keinen Menschen verlassen!

KANN. Sie werden also doch nach Hause fahren? Wisby antwortet nicht. Sie fragen mich ja gar nicht, was ich auf dem Gut wollte?

WISBY bleibt stehen. War einer krank?

KANN. Nein, alles ist gesund. — — Ich dachte

mir: nun Du nach Paris gehst, so könntest Du ihm wohl etwas mitbringen. — —

WISBY. Mir?

KANN steht auf. Ich ging in Ihr Arbeitszimmer und nahm dies hier mit. Geht zum Etui. Ich ließ ein schönes Etui dazu machen. Er hebt das Etui hoch und setzt es auf den Tisch, indem er die Rahmenstütze aufspannt. Vielleicht, dacht' ich, wird es Ihnen eine Freude machen, sie wiederzusehen.

WISBY. Das ist doch wohl nicht —?

KANN. Allerdings — sie selbst. Das Porträt einer Dame in ganzer Figur kommt zum Vorschein. Das Haupt ist edel und von großer Schönheit. Nur die Schulterkanten sind sichtbar. Sie trägt ein hochgeschlossenes schwarzes Kleid mit einem breiten, weißen Spitzenkragen. Das ganze Bild gleicht auffallend einem Porträt von Van Dyk.

WISBY. Amalie! Er geht langsam, angstvoll auf das Bild zu und sinkt in die Knie. Nachdem er sich erhoben hat, nimmt er sein Taschentuch und wischt das Porträt sorgsam ab, besonders an einer Seite.

KANN. Ich glaube nicht, es ist Staub. Aber gefirnißt muß es wohl werden.

WISBY. Ja. Er verläßt langsam den Tisch, wo das Bild steht, bricht in Tränen aus und setzt sich.

KANN. Und Ihre Tochter, Wisby?

WISBY. Ich habe keine Tochter. Neuer Tränenstrom.

KANN. Was soll das heißen?

WISBY. Sie ist so weit, so weit. — Und sie antwortet nicht auf meine Briefe.

KANN. Haben Sie ihr geschrieben?

WISBY. Ein übers anderemal.

KANN. Dann weiß ich auch bestimmt, sie hat geantwortet.

WISBY erstaunt, leise. Was sagen Sie da?

KANN. Häufig hat sie geschrieben. Und sie sagt dasselbe: sie hat nie Antwort bekommen.

WISBY steht auf, sieht unwillkürlich nach rechts, macht ein paar Schritte in dieser Richtung, dann dreht er sich um. Wollen Sie — — wollen Sie ehrlich sein gegen mich?

KANN. Selbstverständlich.

WISBY. Es wird mir, — — es wird mir sauer, es zu gestehen . . ., aber ich habe keinen, den ich fragen könnte, und schreiben will ich nicht. Sieht sich um und fügt dann hinzu: Wer ist — — Blickt zur Tür rechts und sagt mühsam: Ja, wer ist sie? Da Kann nicht gleich antwortet: Ich fürchte, — — ich fürchte, alle wissen es, nur ich nicht.

KANN. Das könnte schon zutreffen.

WISBY erregt, empört, aber mit gedämpfter Stimme. Daß mir keiner etwas gesagt hat! Nicht einmal Sie!

KANN. Hatten wir denn Zeit? Es hatte doch keiner eine Ahnung, was Sie vorhatten?

WISBY. Kann sein. Kann sein. Immerhin: daß mir keiner etwas gesagt hat! Sie ist doch in unserem Haus gewesen.

KANN. Allerdings. — Aber als Sie so plötzlich abreisten, haben wir alle gedacht, Sie wollten Ihre Tochter wieder nach Hause holen. Das Haus war ja nun ansteckungsfrei. — — Statt dessen tauchen Sie, verheiratet, in Paris auf!

WISBY. Davon wollen wir nicht weiter reden! — — — Was sagt die Welt? — — Keine Schonung! Was sagt die Welt?

KANN. Wollen wir uns nicht setzen?

WISBY. Jawohl. — — Aber was soll —?

KANN. Ich hab' Ihnen etwas zu erzählen. Und das dauert eine Weile. Sie setzen sich.

WISBY indem er wieder aufsteht. Pardon, einen Augenblick. Geht an den Tisch und schließt das Etui, kommt wieder und setzt sich. Bitte!

KANN. Die Sache spielte schon vor einer Reihe von Jahren. Und in einem norwegischen Bade. Eines Tages in der Hauptsaison erscheint da eine junge, schöne Person, hochelegant, — eine berühmte Pianistin.

WISBY. Soso!

KANN. Durch einen merkwürdigen Zufall hatte sie sich eine Lähmung zugezogen.

WISBY. Lähmung?

KANN. Na ja. — Sie konnte kaum einen Fuß vor den andern setzen. Sie mußte gehoben und getragen und gefahren werden in einem Rollstuhl.

WISBY. Davon hab' ich doch nie —!

KANN. — Geduld! — — Sie können sich vorstellen, wie die Herrenwelt dazu erbötig war!

WISBY. Aber —! Davon hat sie doch nie gesprochen!

KANN. Sie trugen sie an den Tisch, vom Tisch, — zum Piano, vom Piano. Sie hoben sie in den Rollstuhl und wieder aus dem Rollstuhl. Um sie im Rollstuhl fahren zu dürfen, — ich will nicht grade sagen, schlug man sich (wiewohl Norweger sich wegen viel geringerer Dinge schlagen können); aber sie mußte um des lieben Friedens willen ihren ganzen Einfluß auf die Leutchen geltend machen. Sie hatte nämlich einen Horror vor jedem Skandal. Sie war sehr ehrbar, na, und wie! ... Sie hatte absolut keinen Favoriten. Jeder war Kandidat. Alle wollten bei ihr einen Stein im Brett haben. — — Doch allmählich wurde die Konkurrenz zu stark, und es bildeten sich Parteien. Greise machten sich lächerlich, Ehepaare wollten sich scheiden lassen, Damen reisten ab, — — da passierte etwas.

WISBY der sich den Schweiß von der Stirn gewischt hat. So —?!

KANN. Der jüngste Badearzt, übrigens ihr tollster Verehrer, mußte sein Zimmer einem Kranken abtreten. Er bekam ein Zimmer neben dem ihrigen, im Hochparterre, wie wir zu Hause sagen. Er schlief natürlich nicht. Er lag im Bett und horchte und horchte nach ihrem Zimmer, — ob sie sich rühre, sich räuspere, seufze, ob sie — —, da hörte er spät in der Nacht, wie sie aufstand und im Zimmer auf und ab ging.

WISBY. Ging?!

KANN. Ganz gewiß. Hin und her ... und hin und her ... eine ganze Stunde. In der Nacht darauf ... tanzte sie gar. Denn das Menschenkind war gesund wie ein Fisch im Wasser. Sie hatte Bedürfnis

nach Bewegung! — — In der dritten Nacht hörte er nichts mehr; denn sie war abgereist. In aller Stille; er hatte sie verständigt.

WISBY. Da muß ich denn aber doch —!

KANN. Er genierte sich, offen gesagt, so sehr, daß er einen Schleier über die Geschichte deckte — bis zu dem Augenblick, da Sie sich mit ihr verheirateten, Wisby. Da kam er mit der Sprache heraus. Wisby steht auf und geht im Zimmer auf und ab. Ganz ulkig, was?

WISBY lacht mit einem seltsamen Ton, kommt wieder zurück. — — Natürlich, was weiter? Das ist doch nicht alles?

KANN. Ja, da ist noch die Geschichte mit dem alten Stephansen.

WISBY. Der Stephansen da oben . . .?

KANN. Freilich, der Krösus —!

WISBY. Ist er nicht tot?

KANN. Ja, jetzt ist er tot. Aber er hatte ein zähes Leben, der Mann. — Sie hat eine Leibrente von ihm geerbt.

WISBY aufmerksam. Von ihm? — Die ist von ihm?! Sie sagt . . . Stockt, aber beherrscht sich soweit, daß er wieder Platz nimmt. Wie war denn die Sache mit dem alten Stephansen?

KANN. Siebzig Jahr oder vielleicht noch älter war der edle Greis, als er sich so in sie verschoß, daß er durch ganz Europa ihr nachreiste! Immer wohnte er im selben Hotel wie sie. Das ging Jahr und Tag so weiter. Er wollte sie absolut heiraten. Aber die Verwandten legten sich ins Mittel. Was ja natürlich war. Sie wollten sich das schöne Geld nicht entgehen lassen. Er mußte die Geschichte aufgeben. Fortan war der Alte kein rechter Mensch mehr.

WISBY nach einer kleinen Pause. So — die Leibrente ist vom alten Stephansen . . .! Ist das nun alles?

KANN. Ich kenne nicht alle Geschichten, — aber ich las vor ein paar Jahren von einem jungen englischen Offizier; — er schoß sich in einem Hotel zu Amsterdam eine Kugel in den Kopf. Vor der Tür

einer Künstlerin, stand zu lesen. Die Sache machte damals ein gewaltiges Aufsehen. Alle Blätter brachten sie.

WISBY. Das — das war noch, als meine Frau lebte? Wir lasen die Nachricht zusammen, glaub' ich. Ganz gewiß! — — Sollte das Lydia gewesen sein?

KANN. Der Name war nicht genannt, oder doch nur andeutungsweise. Aber ich habe allen Grund zu der Annahme, daß sie es war.

WISBY. Vor der Tür, also doch nicht in ihrem Zimmer!

KANN blickt ihn verwundert an. Aber, Wisby —?!

WISBY steht auf. Lassen Sie doch! — Geht auf und ab.

KANN blickt ihm nach. Der Offizier hatte gewiß kein Vermögen.

WISBY bleibt mit dem Ausdruck des Widerwillens stehen; kommt dann auf ihn zu. Meinen Sie, ich könnte jemals wieder nach Norwegen?

KANN. Allein? Ja. Steht auf. Jetzt sagen Sie klipp und klar: haben Sie noch nicht genug?

WISBY in starker Erregung; läßt ihn stehen, kommt zurück, versucht etwas zu sagen, geht wieder auf und ab. Endlich: Als sie uns damals verließ ... es war ein eisig-kalter, schneeloser Wintertag ... meine Frau lag im Bett — sie war wieder so elend — und draußen, draußen bestieg sie in aller Ruhe den Wagen, sie, die uns Musik, die uns Hoffnung geschenkt hatte. Mir war, als führe das Leben selbst davon. Ich bat sie, zu bleiben. Aber sie wollte nicht. Damals ...

KANN. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen ins Wort falle. Sie reiste nicht freiwillig.

WISBY. Was sagen Sie?

KANN. Sie reiste nicht freiwillig, sag' ich.

WISBY. Wieso? — — Haben Sie — —?

KANN. Ja, ich! Ich hab' sie vor die Tür gesetzt.

WISBY ängstlich. Warum?

KANN. Sie wollte die Frau des Hauses morden!

WISBY. Morden?!

KANN. Nicht mittels Dolch oder Gift. Oder Erdrosselung. Mit den Augen, mit dem Willen. Sie wollte den Platz der andern haben.

WISBY. Gott im Himmel —!

KANN. Das fühlte die Kranke. Und mehr brauchte es nicht. — — Und sie hat nicht das nur gefühlt, Wisby!

WISBY. Was — hat sie denn noch gefühlt?

KANN. Sie ahnen es, wie ich sehe.

WISBY. So wahr ein Gott im Himmel lebt, mir kam es damals nicht zum Bewußtsein! So wahr ein Gott im Himmel lebt, auch nicht mit einem Wort, nicht mit der geringfügigsten Andeutung nur hab' ich Verrat geübt an meiner armen Frau.

KANN. Nein. — Nein, das war auch gar nicht nötig. Sie fühlte, was Sie dachten. Und das war genug. Sonst hätte die andere nicht gesiegt. Wisby blickt Kann an, sinkt darauf in den Stuhl, der neben ihm steht. Man soll nicht sagen, sie sei unter allen Umständen eine Todeskandidatin gewesen. Hätte ich nicht geglaubt, sie am Leben erhalten zu können, nicht gewußt, — daß sie auf dem Weg der Besserung sei, — wäre ich dann abgereist? Und hätte sie meinem Kollegen überlassen? Nein. — — Als ich wiederkam, da war's schon um sie geschehen. Da war nichts mehr zu machen.

WISBY springt auf und läuft umher. Mit einem Male erinnert er sich des Schrankes, geht hin und öffnet ihn. — Es fällt ihm aber ein, daß er nicht allein im Zimmer ist. Er wirft die Schranktür zu und eilt wieder an seinen Stuhl, setzt sich und sagt zerschmettert: Warum sagen Sie mir das jetzt erst?

KANN. Ich wollte Sie schonen, Mann. Verstehen Sie das denn nicht?

WISBY. Mich schonen?! Hätten Sie gesprochen, so wäre ich von allem verschont geblieben!

KANN. Sie waren in einer Verzweiflung, daß ich annehmen mußte, Sie ahnten selbst den Zusammenhang.

WISBY. Nein, nein, nein!

KANN. Wann sind Ihnen denn die Augen aufgegangen?

WISBY steht in Ekstase auf. Ich sage Ihnen, ich sage Ihnen, sie ist mir erschienen, leibhaftig, wie sie ging und stand, — in ihrem schwarzen Kleid mit dem Spitzenkragen . . .

KANN flüstert. . . . Amalie? Ihre verstorbene —?

WISBY. In der Brautnacht! Ich saß auf meinem Bett, wenigstens war es mir, als säße ich ganz wach auf meinem Bett, — da trat sie zu mir und sah mich traurig an: „Die Frau, von der Du kommst, hat mich ums Leben gebracht", sagte sie.

KANN flüstert. Das sagte sie?

WISBY. Und von dem Tag an, — dem Tag an — war mein Leben Verzweiflung. Ich hab' an nichts andres denken können. Läßt ihn stehen und kommt wieder zurück. Aber bin ich ihr Mitschuldiger — nun denn, so — so — — —

KANN. Das kann so nicht weiter gehen.

WISBY. Es muß so weiter gehen! Jetzt erst recht!

KANN. Es gibt einen, der helfen könnte.

WISBY. Mir —? Mir helfen? Glauben Sie, ich würde Hilfe annehmen? Glauben Sie, ich würde mir selber verzeihen? — — Es gibt ein Sprichwort, das heißt: Wie die Saat, so die Ernte. Aber ich sage Ihnen, — ich sage Ihnen —: wir ernten, weil wir nicht gesäet haben. Unkraut ernten wir! Ich habe meinen Acker nicht bestellt in meinen guten Tagen. Daher die ungesunden Instinkte.

KANN unterbricht ihn. Das muß ein Ende nehmen! Kurz und gut! — — Es lebt eine, die die Macht der Verzeihung hat. Sie kann Ihnen Verzeihung schenken — Tag für Tag — in Ihrem eignen Hause!

WISBY. Borgny?! Ich habe nicht den Mut, sie wiederzusehen, fortan —. Nach dem, was ich jetzt weiß —!

KANN. Sie hat den Mut. Und das ist die Hauptsache! Sie wird Sie in ihre Arme nehmen! — — Und das war der Grund, warum ich dies mitgebracht habe. Geht zu dem Porträt.

WISBY. Ja, machen Sie's noch einmal auf! Einen Augenblick nur!

KANN tut es. Sie sehen sich ähnlich, Mutter und Tochter, wie zwei . . .

WISBY die Augen unverwandt auf das Porträt gerichtet, ohne auf ihn zu hören, sagt gleichzeitig: Gott im Himmel! — Ich sage, ich sage: vergib mir!

KANN. Wollen Sie das behalten, Wisby?

WISBY angstvoll. Nein, nein! — Nehmen Sie's mit! Er geht mechanisch zur Tür rechts. Leise. Sie ist ja offen! — — Jetzt nicht mehr! — — Aber sie war offen!

KANN. Die Tür ist lange offen gewesen.

WISBY. Ist das möglich?! — Aber als ich nachsah . . .

KANN steht beim Porträt. Sie wollen es also nicht behalten?

WISBY. Nein! Nehmen Sie's mit. Hier ist nicht der rechte Platz dafür!

KANN macht das Etui schnell zu, steckt es ein und holt seinen Hut. So will ich gehen. Adieu.

WISBY steht wieder mechanisch an der Tür rechts. Wie er sich umdreht, bemerkt er, daß Kann fort ist. Er sieht, daß Kann die Tür hinter sich hat aufstehen lassen, geht hin, um sie zu schließen. Vor der offenen Tür draußen steht eine Frauengestalt, genau so gekleidet wie das Porträt und mit demselben Antlitz. Wisby wankt taumelnd zurück und ruft aus Leibeskräften: Lydia! Lydia! Lydia kommt von rechts hereingestürzt, in einer eleganten losen Matinee und aufgelöstem Haar. Auch sie erblickt die Frauengestalt vor der Tür und eilt auf ihren Mann zu. Sie stehen eng aneinander gedrückt. Die Frau draußen, die Miene machte, einzutreten, geht nun weiter. Das — das war das zweitemal! Jetzt ist kein Irrtum mehr möglich.

LYDIA. Aber was ist das nur?

WISBY erregt. Sagt Dir das Dein Gewissen nicht?

LYDIA faßt sich. Mein Gewissen? — Geh hin und schließ die Tür.

WISBY. Ich habe nicht den Mut.

LYDIA. Aber ich! Sie geht rasch zum Hintergrunde, aber dort angelangt, bleibt sie stehen und prallt zurück. Im selben Augenblick wird die Tür von außen geschlossen.

WISBY näher. Was sahst Du?

LYDIA. Nichts. — Es ist nichts. Absolut nichts. Du bist natürlich betrunken.

WISBY. Was bin ich — —?

LYDIA. Das hat Doktor Kann ausgeheckt.

WISBY. Doktor Kann? — Aber Lydia —!

LYDIA. Ich habe jedes Wort gehört, was Ihr gesprochen habt.

WISBY. So? Wirklich?

LYDIA. Du hast mich preisgegeben! Du hast mich betrogen. — Und hattest doch gesagt, wir sollten ein neues Leben beginnen. Von allem, was gewesen ist, sollte nichts mehr übrig bleiben. Weder von Deiner, noch von meiner Vergangenheit. Das hast Du versprochen! Und brachst Dein Versprechen am ersten Morgen, und von dem Tag an immer-, — immerzu! Hast Du mich noch nicht genug gefoltert?

WISBY. Aber Lydia —?

LYDIA stampft mit dem Fuß auf. Hast Du mir immer noch mehr zu sagen? Ist noch immer kein Ende?

WISBY mit Würde. Ich gehe, aber ich sage Dir, — ich sage Dir —! Ab.

LYDIA macht ihm nach: „Ich sage Dir —, ich sage Dir" — Du bist ein Schuft! Ihr habt ein schändliches Spiel mit mir getrieben! Schändlich, schändlich! Wisby hat in seiner Aufregung die Tür zuzumachen vergessen, so daß sie wieder offen steht. Man hört, wie draußen jemand eine Melodie summt. Ein junger blonder Mann macht in der Tür halt.

## ZWEITE SZENE

LANGFRED. Du bist da? Tritt ein und schließt die Tür hinter sich. Dann geht er langsam im Genusse bevorstehender Freuden nach vorn auf sie zu; Lydia ist, wie sie die Melodie draußen vernahm, stehen geblieben; ihr Blick heitert sich auf. Sie fährt sich mit beiden Händen nach dem Herzen. In dieser Haltung verharrt sie. Sie dreht sich nicht um. Langfred bleibt hinter ihr stehen und flüstert ihr ins Ohr. Schönen Dank auch — für gestern abend! Schiebt sanft seine Arme unter die ihren. Lydia dreht sich rasch um und birgt ihren Kopf an seiner

Schulter. Lydia! Lydia bricht in Tränen aus. Ist etwas vorgefallen?

LYDIA. Du mußt bei mir bleiben, Langfred! Und mich schützen!

LANGFRED. Was ist denn, Schatz? Lydia gibt keine Antwort. Aber man sieht an den Zuckungen ihres Körpers, daß sie weint. Verdrießlichkeiten meinetwegen? Sie antwortet nicht. — — Gab es Auseinandersetzungen? Lydia schüttelt den Kopf. Weißt Du, daß Onkel hier ist?

LYDIA heftig. Uns soll keiner trennen, Langfred!

LANGFRED rasch. Hat er etwas gesagt? Sie antwortet nicht. Hat er mit Dir gesprochen? Lydia schüttelt den Kopf. Wir haben heute lange über Dich gesprochen. Onkel und ich.

LYDIA hebt rasch den Kopf, indem sie sich ein wenig von ihm los macht. Sieht ihn an. Was hat er gesagt?

LANGFRED. Er kannte Dich. Das hab' ich nicht gewußt.

LYDIA. Was hat er gesagt?

LANGFRED. Nur Gutes.

LYDIA überlegt einen Augenblick. Oh, er ist ein Schlaukopf!

LANGFRED. Wie kommst Du darauf?

LYDIA. Weil Du kein Schlaukopf bist. — Oh, er darf uns nicht trennen, Langfred. Gib's nicht zu!

LANGFRED. Onkel?! Wie kommst Du nur auf den Gedanken?

LYDIA. Kein Mensch auf der Welt kann Dir das sein, was ich Dir bin, das hast Du selbst gesagt. Sag's noch einmal. Sag's mir!

LANGFRED. Kein Mensch auf der Welt!

LYDIA. Weil keiner Dich so liebt wie ich. Keiner Dich so lieben kann wie ich. Denn keiner versteht Deine Musik und Dich selbst wie ich. Das hast Du doch gesagt. Nicht wahr, das hast Du gesagt?

LANGFRED küßt sie leidenschaftlich. Ist das nicht Antwort genug?! —

LYDIA. Genug niemals! — -- Wie ich Dich jetzt umschlinge, so will ich in allem sein, was Du fühlst und denkst. Arbeit und Liebe sind aus einem Stamm. Das hast Du gesagt. Weißt Du nicht mehr? Bei gesunden Menschen, sagtest Du. Mit demselben Instinkt, mit dem wir unsere Arbeit wählen, wählen wir uns das Weib, — das hast Du zu mir gesagt!

LANGFRED. Kann sein!

LYDIA. Jawohl, das hast Du! Und das hat mich so stolz gemacht wie nichts im Leben. — — Ich, ich war doch verliebt in Dein Rondo, lange bevor ich Dich persönlich sah! War das nicht ein Wink des Schicksals? Und saß da und spielte es, als Du eintratest. Zum erstenmal! Unerwartet! Das muß doch etwas zu bedeuten haben? Das war doch Bestimmung? Nicht?

LANGFRED. Kein Mensch hat noch mein Rondo so gespielt wie Du damals.

LYDIA. Das auch noch! Das kann doch nicht ein Zufall nur gewesen sein?

LANGFRED. Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich: von Stund an konnte eins nicht mehr ohne das andere sein.

LYDIA eifrig. Auch das! Auch das! Und daß sich das Rondo ausbaute und eine Oper wurde.

LANGFRED. Nein, eine Oper war es schon.

LYDIA. So —?

LANGFRED. Weißt Du nicht mehr —? Das war das erste, wovon wir sprachen. Das Rondo als Oper, — die große Natursehnsucht geht im Märchen auf!

LYDIA. Ist schon möglich. Einschmeichelnd. Und für die Oper, für die müssen wir jetzt leben.

LANGFRED warm. Natürlich!

LYDIA. Aber dann darf uns auch keiner trennen.

LANGFRED sieht sie verwundert an. Wie meinst Du —?

LYDIA. Hier ist Gefahr im Verzuge! Ich weiß es bestimmt. Das heißt: ich fühle es. So was fühl' ich immer voraus. — — Langfred, wir wollen fort!

LANGFRED. Jetzt?

LYDIA. Noch heute nacht! Ich weiß nicht, — aber ich fühle, daß es sein muß! Oh, laß uns fort, ich bitte Dich.

LANGFRED. Dann muß ich es Onkel sagen.

LYDIA. Nein, nein, nein! Er ist es doch gerade!

LANGFRED. Der uns trennen will?

LYDIA. Nur deswegen ist er hier.

LANGFRED. Onkel?!

LYDIA. Für dergleichen hab' ich ein Gefühl. Ich bin überzeugt! —

LANGFRED. Aber er hat mir das gerade Gegenteil gesagt! — Auf Ehrenwort!

LYDIA. Was hat er gesagt?

LANGFRED. Daß wir beide uns lieben, verstände er sehr gut.

LYDIA. Das kann man deuten, wie man will, Langfred.

LANGFRED. Onkel ist die Offenheit und Wahrhaftigkeit selbst.

LYDIA. Hab' ich etwas andres behauptet?

LANGFRED. Er ist mein bester Freund. Seit meines Vaters Tode. Er sagt mir alles. Ohne Winkelzüge.

LYDIA. Das bezweifle ich nicht.

LANGFRED. Mein Gott, können wir nicht ein bißchen Musik machen? Ich dürste nach Musik. Deshalb bin ich in Paris. Du hast mir ja noch nichts vorgespielt.

LYDIA. Dazu muß man aufgelegt sein.

LANGFRED. Bist Du das nicht? — Ach, wie schade!

LYDIA. Das erstemal, wo ich Dir wieder vorspielen soll, — Du mußt doch begreifen, — da muß ich richtig in Stimmung sein . . .

LANGFRED. . . . Dann laß uns ein bissel fachsimpeln! Wollen wir? Einen ganzen Monat hatte ich keinen Menschen, mit dem — . . . Setzen wir uns!

Wir haben ja noch gar nicht so recht miteinander gesprochen. Denn gestern abend — —

LYDIA. Pst! Pst!

LANGFRED. Also schweig' ich vom gestrigen Abend. Er soll uns heilig sein.

LYDIA. Also, setzen wir uns!

LANGFRED. Aber wie gewöhnlich! Du dort — zeigt auf die Chaiselongue — und ich an Deiner Seite. Lydia läßt sich zur Chaiselongue führen. O, lang, lang ist's her — —! Er bettet sie auf die Chaiselongue. Sie wählt sich selbst ihre Stellung, indem sie den einen Arm unter den Kopf legt, den anderen den Körper entlang. Er ordnet das Kleid an ihren Füßen, steht auf und sieht sie an. Wie eine Welle! Ich hab' einmal auf einem Bilde eine Welle gesehen. Nur eine einzige Welle. Die kam auf uns zu — —

LYDIA lacht. — um uns zu begraben?

LANGFRED. Ja, um uns aufzusaugen in ihr Element.

LYDIA. Die Undine! Immer die Undine!

LANGFRED indem er sich einen Stuhl nimmt. An was soll ich denn sonst denken? Setzt sich.

LYDIA. — — Ich hatte ein Erlebnis, als Du fort warst.

LANGFRED. Ein Erlebnis?

LYDIA. Vielleicht nicht das richtige Wort. Sagen wir: eine Vision.

LANGFRED. Du beschäftigst Dich mit Okkultismus?

LYDIA lacht. Ist auch Blech! Ich will Dir erzählen, wie's war: ich sah Schneekristalle in sonnenklarer Luft.

LANGFRED. Es hat geschneit bei sonnenklarer Luft?

LYDIA. Es hat nicht geschneit, nein, — Schneekristalle waren es, die aller-allerfeinsten Schneekristalle. Sie rieselten . . .

LANGFRED ergriffen. . . . in sonnenklarer Luft?

LYDIA. . . . in sonnenklarer Luft! In meinem Leben nicht hab' ich eine so funkelnde Lauterkeit gesehen. Sie blitzten in der Luft, in der Sonne, millionenweis, und sanken lautlos zur Erde.

LANGFRED. Was ließe sich musikalisch daraus machen? Denn Musik liegt drin. Nicht wahr?

LYDIA. Rate mal, was ich draus gemacht habe.

LANGFRED. Oh, — ich weiß schon, einen seraphischen Chor! Fern, hinter Wolken?

LYDIA. Nein! — In solche Fernen schweifte ich nicht! War der Erde näher. Ich dachte an Dich und mich.

LANGFRED. Wieso?

LYDIA. Wenn alles nach Deinem Wunsch und Willen ginge, so sollte ich für Deine Musik etwas sein wie jene Schneekristalle. Sollte mich in ihr auflösen in Atome, sollte in ihr funkeln und blitzen und ihr Feinheit geben. — Verstehst Du?

LANGFRED. Keine Silbe!

LYDIA richtet sich auf der Chaiselongue auf. Du liebst mich nur in Deiner Musik!

LANGFRED. Unkörperlich?

LYDIA. Bitte —! — Jetzt, zu dieser Frist, bin ich Undine. Du siehst in mir nur Deine Undine!

LANGFRED. — Und wenn —?

LYDIA eifrig. Und wenn —?! Das genügt mir nicht. Ich liebe Dich!

LANGFRED. Da sehe ich keinen Unterschied.

LYDIA. Du siehst keinen —?! Streckt sich wieder aus. Nun, da hört doch aber —!

LANGFRED. Du denkst am Ende, Du liebst mich ohne meine Musik?

LYDIA. Ja, ja, sag' ich Dir!

LANGFRED. Ohne meine Musik würdest Du mich ja gar nicht kennen. Ohne meine Musik wär' ich ein ganz anderer Mensch geworden.

LYDIA. Aber ich will Dir mehr sein als bloß Deine Undine! Es tut mir weh —!

LANGFRED. So? Was, glaubst Du denn, ist mir Undine?

LYDIA. Ein Operntext! Eine Motivmasse. Ein Thema für die Inspiration! Unerschöpflich vielleicht; aber Du und ich, wir sind nicht darin.

LANGFRED. O doch, — so sicher, wie es erfüllt ist von unserer Natur! Zum Kuckuck, unsere natürliche Wahl fiel doch auf Undine, eben auf sie! Später wählen wir vielleicht mal etwas anderes und begegnen uns in dieser neuen Wahl. Vielleicht; aber jetzt stecken wir in der Undine! Durch sie wird unsere Natur freigemacht! Freigemacht, so daß sie sich erweitern kann. Das steht fest! Nicht wahr?

LYDIA flüstert. Vielleicht. — Zum Teil.

LANGFRED. Was ist Undine anderes als eine Personifizierung des Meeres? Ein Gedicht über das Meer? Das Meer, das zum Land hinstrebt. — Hier Unrast — dort ruhender Pol? Vergiß nicht, das Meer spiegelt auch den Himmel, — vergiß das nicht! Spiegelt auch den Himmel. Das ist der Geist der Sehnsucht, Du! Stell' Dir vor, — stell' Dir vor — mit welchem Blick der Schwermut das Meer in die Unendlichkeit schaut. Nicht wahr? Diese hoffnungslose Sehnsucht, nicht wahr? Das Meer kann das Land nicht meistern, den Himmel nicht erreichen.

LYDIA flüstert. Nein.

LANGFRED. Aber das ist doch Musik, Schatz! Die Musik, die um das Leben spielt, wie das Meer spielt um das Land. Wie das Meer, das von der Küste auf Abenteuer hinauszieht. Ist etwas wie die Fortsetzung des Lebens, — der Geist, der sich nicht halten, nicht einholen läßt, — aber auch niemals Ruhe findet.

LYDIA flüstert. Undine.

LANGFRED. Undine, die in unendlicher Sehnsucht die Hände zum Himmel hebt! Den Himmel spiegelt, doch ihn nicht besitzt. Und darum das Weite sucht! Hinweg von den ewig ruhenden und unerreichbaren Dingen. Ein Umfahen und zugleich ein Fliehen. Begierde und Abkehr. Lydia hat sich auf der Chaiselongue erhoben, sie bebt und will ihn an sich ziehen. Langfred steht auf. Immer auf der Grenze! Zwischen Bekanntem und Unbekanntem. Weiter, als ihr selbst bewußt ist, schweift die Musik. Wenn alles ausgesprochen ist, so führt die

Musik den Faden fort. Aber auch sie verschwebt wieder in dem Unaussprechlichen.

LYDIA ist auch aufgestanden. Langfred!

LANGFRED. Sie löst Rätsel und gibt zugleich Rätsel auf. Ihre Augen des Himmels voll, wirft sie sich auf sich selbst zurück und — weint. — — Oh, es gibt Augenblicke in meinem Leben, so entsetzlich, — daß ich am liebsten alles wegwerfen und mich hinunterstürzen könnte ins große Nichts, wie die Welle zu Schaum zerschmettert. — — Denn ich komme nicht ans Ziel — komme nicht ans Ziel. Lydia schmiegt sich an ihn. Nachdem er sich gefaßt hat. Nein, weine nicht! Das, all das gilt für mich und nicht für Dich.

LYDIA. Für uns beide!

LANGFRED. Weine nicht! Du sollst nur verstehen: es bedeutet nicht wenig, wenn ich Dich „Undine" nenne.

LYDIA. Es ist nur diese Angst. Befrei' mich von ihr. Zieh mich empor zu Dir! Laß mich Deine Genossin sein! Halte Deine Hände über mir!

LANGFRED. Nie werd' ich von Dir lassen!

LYDIA leidenschaftlich. „Langfred"! — Den Namen hast Du bekommen um meinetwillen. Du sollst meiner Seele den langen Frieden bringen. Schmiegt sich eng an ihn an.

LANGFRED vertraulich, indem er ihr in die Augen blickt. Glaubst Du, ich verstände nicht —?

LYDIA. Seit meinem sechzehnten Jahr, — ja viel früher noch! — — wenn ich dort oben auf dem Podium saß und spielte, spielte ... da hatte ich bloß den einen Gedanken: käm' doch nur einer und nähme mich und trüge mich fort! An eine schattenkühle Stätte. Wo ich die Welt nicht sähe, und die Welt nicht mich. Das mußt' ich denken, indes ich dort oben saß und spielte. Aber keiner kam.

LANGFRED. Lydia! —

LYDIA. Oh, sie kamen schon! Doch nicht der Mann, der stark genug, mich fortzutragen. Nicht Du!

LANGFRED. Und da hat sich Undine gelangweilt? Nicht wahr?

LYDIA. Oh —!

LANGFRED intimer. Und dumme Streiche gemacht, nicht wahr? Aus Langweile, nicht wahr?

LYDIA macht sich rasch los. Du weißt etwas? Hast was gehört —?

LANGFRED. Nicht das Allergeringste. Ich stell's mir nur so vor.

LYDIA. Du stellst es Dir vor —?

LANGFRED. Man kann nicht spielen wie Du, ohne . . .

LYDIA. . . . die starken Triebe der Sehnsucht, Langfred!

LANGFRED wie vorhin. . . . Nicht die Sehnsucht allein, — wie? Als ich Dich zum ersten Male hörte, da dacht' ich mir —, ja, weißt Du, was ich mir dachte? Lydia antwortet nicht. „Die dort ist hinuntergetaucht in die Tiefe des Lebens. Diese energischen Griffe in unser geheimstes Wesen, die haben was gekostet. Die hat selbst in der Brandung gestanden, und wäre um ein Haar untergegangen. Ein Schrei aus des Herzens Tiefe."

LYDIA. Oh —!

LANGFRED. Aber sie hat sich wieder emporgearbeitet. Diese Kraft!

LYDIA. Ich sah Dich, und da hatt' ich diese Kraft.

LANGFRED. Nein, — Du sahst mich nicht.

LYDIA. Ich sah Dich in dem Augenblick, als Du eintratest! Glaubst Du, ich könnte mich in solchen Sachen irren!

LANGFRED. Du hast mich nicht gesehen! Das steht fest! Du hast überhaupt nicht aufgeblickt. Ich stand da und wartete drauf.

LYDIA. Dann hatt' ich das Gefühl, als seist Du da. Wenn ich spiele, dann steigert sich meine Empfindungsfähigkeit.

LANGFRED. Kann sein.

LYDIA. O Langfred! Mein Traum ist doch Wahrheit geworden! Ich saß und spielte, und da kamst Du! Kamst und nahmst mich und trugst mich davon. An eine schattenkühle Stätte. Schlängelt sich an ihn. Nun weiß ich ja, warum es nicht früher hat sein können. Du bist ja jünger als ich. Und auch das flößt mir oft solche Angst ein.

LANGFRED. Von uns beiden bist Du die jüngere, die stärkere, die ungestümere, die wildere. Lydia fällt ihm um den Hals und schreit leise auf. Ist das vielleicht nicht wahr?

LYDIA flüstert. Das macht die Liebe, Langfred.

LANGFRED. So, die macht das?

LYDIA. Man wird größer durch die Liebe! Und wenn wir lieben, so ist unsere einzige Sehnsucht: größer zu werden.

LANGFRED. Du bist heut so weise!

LYDIA. Du könntest doch keine andre lieben, als die Frau, die Dir Musik schenkte? Mehr Musik?

LANGFRED. Nein.

LYDIA. Siehst Du wohl? Musik muß die Frau sein, die Du liebst.

LANGFRED. Allerdings. Aber sie könnte Musik sein, ohne zu spielen.

LYDIA. Musik, ohne zu spielen?

LANGFRED. Gewiß.

LYDIA. Glaubst Du wirklich?

LANGFRED. Ich weiß es.

LYDIA. Du hast eine getroffen, die —?

LANGFRED. Das hab' ich. Mehr als eine!

LYDIA. Die Dir Musik schenkte? Ohne etwas von Musik zu —?

LANGFRED. Ja, gewiß! — Sag' mal, wärst Du jetzt nicht aufgelegt —?

LYDIA. — zu spielen?

LANGFRED. Ja! — Ach, spiel' ein bißchen!

LYDIA. Und eben sagtest Du noch, spielen zu können, das habe weiter nichts auf sich!

LANGFRED. Das hab' ich nicht gesagt. — — Ist es denn nicht möglich, einmal von etwas anderm zu sprechen als von uns beiden?

LYDIA. Gewiß ist das möglich.

LANGFRED. Ja, pardon — aber ich hab' etwas auf dem Herzen, was ich Dir gestern nicht sagen konnte. Ich wollte nicht, daß etwas Störendes zwischen uns träte. Gleich das erstemal.

LYDIA ängstlich. Was meinst Du?

LANGFRED. Ich habe nicht gearbeitet. Ich kann nicht mehr arbeiten.

LYDIA erschrocken. Kannst nicht mehr arbeiten?

LANGFRED. Kann nicht!

LYDIA. Du? — Du, der reicher ist als diese ganze Gesellschaft?

LANGFRED heftig. Sag' so etwas nicht. — — Verzeih! — — Als wir das letztemal zusammen waren, da hatte ich die schönsten Ideen. Das ist richtig. Ich bin nie ideenreicher gewesen. Aber ich wußte nichts mit ihnen anzufangen. Mir fehlte die Ruhe der Arbeit.

LYDIA. Aber Du reistest doch, um diese Ruhe zu suchen?

LANGFRED. Ich fand sie nicht. Ich kann nicht mehr arbeiten! — — Vielleicht ist der Stoff auch daran schuld. Er hat nicht mehr das Zwingende für mich. Und dann ist er auch so monoton. Nur diese Sehnsucht, diese grenzenlose Sehnsucht —

LYDIA. — nach einer Seele, Langfred. Nach einem höheren Leben.

LANGFRED. Gewiß. Aber das Motiv hat etwas Endloses, ein keuchendes Hin und Her, und Auf und Ab, wie bei Wagner. — Und das liegt mir nicht.

LYDIA. Kein Mensch, keiner kann ein Motiv so variieren wie Du.

LANGFRED verzweifelt. Sag' doch so etwas nicht! — — Du sollst die ganze Wahrheit hören. Fern von Dir, verzehr' ich mich in Sehnsucht nach Dir. Und wenn ich bei Dir bin —

LYDIA unterbricht ihn rasch. Komm, wir wollen zum Flügel!

LANGFRED. Ja, das wollen wir! — — Wenn ich nur den Mut hätte —?

LYDIA. Den Mut —? Es war doch gerade Dein Wunsch —

LANGFRED. Ich will Dir etwas sagen. — — Greift in seine Tasche. Ich habe etwas mit.

LYDIA eilt zum Flügel. Und das hast Du nicht gleich gesagt?!

LANGFRED. Ich fühle mich nicht sicher! Es ist ganz gewiß nicht — —

LYDIA hat den Flügel geöffnet. Komm nur! Schlägt einige Takte an aus dem Hauptmotiv der Undine. Weißt Du noch —?

LANGFRED unterbricht sie energisch. Nein! Ich will nicht! Es steht nicht auf der Höhe von dem hier! Steckt das Manuskript wieder tiefer in die Tasche.

LYDIA steht auf, geht zu ihm hin, sanft. Langfred!

LANGFRED. Du weißt nicht, wie weh mir ums Herz war!

LYDIA. Und hast mir nicht geschrieben. Dann wär' ich doch gekommen.

LANGFRED. Das Geständnis wurde mir schwer. — Nicht wahr? Und dann waren es auch nur dunkle Empfindungen.

LYDIA. Und nun bist Du zu mir geflüchtet, ich danke Dir! Nun wohl! Das sollst Du nicht zu bereuen haben! — — Eine tiefe, tiefe Stille will ich schaffen rings um Dich her. Als wohntest Du in einem Walde. In einem großen Walde, Langfred.

LANGFRED aufmerksam. Wie meinst Du das?

LYDIA. Wie fängt man's an, allein zu sein? Ja, das ist eine Kunst! Sich loszureißen von der ganzen Umgebung!

LANGFRED. Natürlich!

LYDIA. Das letztemal konnten wir's nicht. Und haben viel Zeit verloren mit der Frage: wie stellen

wir's nur an, allein zu sein. Daher eben die Unruhe. — Meinst Du nicht auch?

LANGFRED. Vielleicht —! Ja, weißt Du —

LYDIA fällt ihm in die Rede. — Wir wollen fort, Langfred! — Nichts anderes bleibt uns übrig! — — Du und ich, ich und Du, — und die Stille, tiefe Stille. Keine Menschenseele, keine andere Menschenseele und nichts, nichts anderes. Da sollst Du mal sehen!

LANGFRED.. Ja, wär's nur möglich! Ich bin so herunter!

LYDIA. Laß uns fort, Langfred! — — Du —! — Du! Geh mit mir in die Stadt! Sofort!

LANGFRED. In die Stadt?

LYDIA. Nur einen Sprung in mein Zimmer, um mich umzukleiden. Dann gehen wir in die Stadt und machen uns reisefertig.

LANGFRED. Was hat das mit der Stadt zu schaffen?

LYDIA. Ich muß doch ein bißchen Reisegarderobe haben!

LANGFRED. Du hast nicht genug Garderobe?

LYDIA. Für die Reise? Nein.

LANGFRED lacht. Wir wollen doch fort, um allein zu sein —?!

LYDIA. Ach, Du hast ja keinen Begriff, was eine Garderobe ist.

LANGFRED. Doch! Eine Garderobe ist viele Koffer! Riesige, unhandliche Biester! Verteufeltes Reisehindernis!

LYDIA. Aber in all den Koffern ist etwas, das Kunst werden kann. Ungefähr wie Deine Notenbündel. — — Antworte mir: was weiß ein Maler?

LANGFRED. Ein Maler? — In der Regel nicht viel.

LYDIA. In seiner Kunst, meine ich; in seiner Kunst?

LANGFRED. Ach, ich denk' mir, ein bißchen von Zeichnung und Kolorismus . . .

LYDIA. Und ein Bildhauer?

LANGFRED. 'n bißchen von Linie und Form . . .

LYDIA. Und ein Musiker?

LANGFRED. Was soll das . . . ?

LYDIA unterbricht ihn. Und ein Musiker?

LANGFRED. Nun, 'n bißchen von Ton und . . .

LYDIA. Eine Garderobe ist das alles zusammen! Ein bißchen von uns selbst, — das heißt, wenn wir sie anhaben. Und wir selbst, Du? Wir selbst —

LANGFRED küßt sie. — sind bezaubernd! — Ich komme mit! Sie stehen hinten an der Tür rechts.

LYDIA. Jetzt bist Du schon wärmer!

LANGFRED. Findest Du?

LYDIA. Aber noch nicht so warm, wie Du sein solltest! — — Du — einen Mann wie Dich zu lieben, das ist keine Kleinigkeit. Wirst Du das leugnen?

LANGFRED. Ja.

LYDIA. Um es Dir zu erklären, müßte man Dir schmeicheln, und das will ich nicht.

LANGFRED. Adieu denn! Will gehen.

LYDIA flüstert ihm nach. Du, Dein Onkel darf nichts davon wissen!

LANGFRED dreht sich lachend um. Natürlich muß am Schluß der Onkel noch wieder aufs Tapet. Ab.

LYDIA die an der Tür rechts steht. Gehst Du dort hinaus?

LANGFRED. Ist denn sonst ein Weg, — der frei ist? — Lydia schlängelt sich rückwärts hinaus, an der rechten Seite; Langfred ihr nach.

Vorhang.

# DRITTER AKT

In demselben Hotel. Ein kleineres Zimmer. Tür im Hintergrunde. Rechts von der Tür ein Bett mit spanischer Wand. Weiter nach dem Vordergrund ein ziemlich großer, aufgeklappter Koffer und eine Hutschachtel. Auf einem Stuhl ein Reiseplaid. Auf dem Plaid steht ein kleines Reisenecessaire und darauf wiederum ein Hut. Noch weiter nach vorn ein Ständer mit einem Koffer für Noten. Auf dem Fußboden daneben liegen Noten. — — Neben dem Koffer steht Langfred Kann und sortiert die Noten. Einige wirft er weg, andere legt er sorgfältig in den Koffer. — — An der entgegengesetzten Wand, also links, ein Waschtisch und ein Kleiderschrank. Weiterhin auf der Bühne ein Tisch mit Stühlen. Ganz im Vordergrund eine Tür.

## ERSTE SZENE

Es klopft an der Türe links.

LANGFRED. Herein!

KANN tritt ein, eine kleine Schachtel in der Hand. Was — ? Du packst ?

LANGFRED eifrig. Ein Haufen Noten, die noch vom letztenmal hier liegen. Sie müssen ab und zu sortiert werden. Setzt die Arbeit fort.

KANN spaziert zum großen Koffer und dann zum Kleiderschrank, der halb offen steht, blickt hinein. Du hast ja auch den Kleiderschrank ausgeräumt ?

LANGFRED. Ich bin gestern abend angekommen. Und habe noch nicht ausgepackt.

KANN. Hier hab' ich was für Dich. Langfred dreht sich um. — — Du weißt wohl noch, wir konnten das Petschaft Deines Vaters nicht finden —.

LANGFRED froh. — Hast Du's gefunden ?

KANN. Es war entzwei gegangen. Dein Vater hatte es in Reparatur gegeben, kurz bevor er krank wurde. — — Aber der Kupferstecher hatte die Adresse verlegt. Es wurde nicht abgeholt, und er wußte nicht, wem es gehörte. Da bestellte ich zufällig etwas bei ihm — und er sieht dasselbe Siegel. Auf diese Weise kam das Petschaft wieder ans Licht. Da ist es.

LANGFRED. Tausend Dank! Ein schöneres Ge-

schenk hättest Du mir nicht machen können. Er hat es aus der Schachtel genommen und liest darauf: *Laboremus!* So ist es!

KANN. In unserm Siegel.

LANGFRED. Ich will hoffen, auch in unserm Blut.

KANN. Du weißt, ich bin hier nicht allein. Habe ein junges Mädchen bei mir.

LANGFRED. Die Du aus London abgeholt hast? Eine Amerikanerin?

KANN. Nein, sie hat nur in Amerika gelebt; sie ist aber Norwegerin.

LANGFRED. Und spricht Norwegisch?

KANN. Freilich. Sie ist ganz jung. Erst siebzehn Jahre.

LANGFRED. Ich hab' nicht viel Zeit. — Und was ist mit ihr?

KANN. So, nicht viel Zeit hast Du?

LANGFRED. Bitte versteh mich nicht falsch! — Also was ist mit ihr?

KANN. Ganz zufällig hab' ich ihr die Fabel Deiner „Undine" erzählt. — Du hast doch nichts dagegen?

LANGFRED. Bewahre!

KANN. Und weißt Du, was sie sagte?

LANGFRED. Na —?

KANN. „Das kommt mir etwas einförmig vor."

LANGFRED. Der Backfisch! Aber recht hat sie! Sie ist wohl ein kluges Ding, was?

KANN. Ein kleines Original. „Ich weiß, was eine Undine ist", sagte sie. „Ich könnte ihm von einer Undine erzählen."

LANGFRED. Das Mädel? — Sie denkt wohl an ein Märchen.

KANN. Nein, an eine wirkliche Begebenheit. „Vielleicht gäbe das seinem Plan ein ganz anderes Gesicht", sagte sie.

LANGFRED. Na aber?! — Sie hat's Dir wohl erzählt. Kannst Du's mir wiedererzählen?

KANN. Willst Du's nicht lieber von ihr selber hören?

LANGFRED. Ja, geht das?

KANN. Natürlich.

LANGFRED. Aber wann? Jetzt gleich?

KANN. Warum nicht? Darf sie hereinkommen?

LANGFRED. Schickt sich das auch?

KANN. Du denkst wohl, die geniert sich? Amerikanerin plus Norwegerin, — und sich genieren!

LANGFRED. Vermutlich bin ich's, der sich genieren muß?

KANN indem er abgeht. Das schon eher. Sie ist hier nebenan. Geht zur Tür. Langfred versucht eilig, etwas Ordnung im Zimmer zu machen. — Man hört, wie Kann draußen sagt: Komm nur herein! Gleich darauf sieht man Borgny Wisby in einem schwarzen Kleid mit Spitzenkragen und Spitzenmanschetten, frisiert usw., ganz wie auf dem Porträt vom vorigen Akt. Kann folgt. Darf ich vorstellen: Miß Auclaire — mein Neffe Langfred Kann.

LANGFRED. Sie sehen sich so im Zimmer um, mein Fräulein?

BORGNY. Ich dachte, hier sei ein Klavier.

LANGFRED. Spielen Sie?

BORGNY. Was man fürs Haus braucht. — Aber ich dachte, Sie spielen?

LANGFRED. Ich bin hier nur auf der Durchreise.

BORGNY. Sie reisen schon wieder ab?

LANGFRED. Ja. — Das heißt: nicht gleich.

BORGNY. Ich hatte mich so darauf gefreut, einmal einen Komponisten spielen zu hören. Es klopft an die Tür links.

LANGFRED ärgerlich. Was ist denn schon wieder?

KANN. Ach, gewiß etwas für mich. Wenn Du erlaubst? Geht an die Tür, öffnet sie. Ein Kellner mit einer Visitenkarte auf einem Tablett. Kann sieht die Karte an.

DIENER. Cette personne dit, que monsieur l'attend.

KANN. C'est bien. Ihr müßt mich entschuldigen. Ab. Der Kellner hinterher.

LANGFRED. Wollen Sie sich nicht setzen, gnädiges Fräulein?

BORGNY. Danke sehr. Sie setzen sich an den Tisch einander gegenüber.

LANGFRED. Sie haben mir etwas zu erzählen, nicht wahr?

BORGNY. Darf ich beginnen?

LANGFRED. Bitte recht sehr.

BORGNY. Ich möchte Ihnen etwas erzählen, was in meiner Familie passiert ist. Eine Dame, die edelste Frau von der Welt, wurde schwer krank. Sie saß im Sessel oder lag im Bett. Sie war unfähig etwas zu tun, — sie konnte nicht Klavier spielen, was ihre Lieblingsbeschäftigung war. Und mußte sogar ihre Tochter weggeben.

LANGFRED. Warum mußte sie ihre Tochter weggeben?

BORGNY. Die Krankheit war ansteckend.

LANGFRED. Ah —!

BORGNY. Diese Sehnsucht nach Musik und nach ihrem Kinde verschlimmerte die Krankheit. Da rieten die Ärzte, man solle ihr wenigstens die Musik nicht vorenthalten. Die Familie wohnte auf dem Lande; sie war sehr reich. So wurden die Konzertagenturen beauftragt, in der Zeitung eine Pianistin von Ruf zu suchen.

LANGFRED. Die Krankheit war doch ansteckend?

BORGNY. Darum dauerte es auch lange, bis sich eine Künstlerin fand. Aber schließlich meldete sich eine, die den Mut hatte.

LANGFRED. War sie tüchtig?

BORGNY. Ungewöhnlich tüchtig! Eine von großem Ruf.

LANGFRED. Das interessiert mich. Musik als Heilmittel! — Nun, und wie ging die Sache?

BORGNY. Ausgezeichnet! Ein wahres Wunder. Es war an ihrer Person und ihrem ganzen Spiel etwas, — etwas, das hypnotisierte. Die Kranke lebte wieder auf. Der Appetit wurde besser, der Schlaf kam zurück, ihr Lebensmut hob sich, und die Ärzte schöpften

wieder Hoffnung. Es wurde viel darüber gesprochen! Hier hatte die Musik wirklich ein Wunder vollbracht.

LANGFRED. Daß die Musik Heilkraft hat, — wer kann daran zweifeln?

BORGNY. Außer der Kranken war noch ein anderer da, ein Mann im Winkel, der zuhörte, — in scheuer Zurückhaltung.

LANGFRED. Der Mann der Kranken?

BORGNY nickt. Sie hatten draußen auf ihrem Gut einsam gelebt, die beiden. Er wünschte es so, und sie fügte sich, obwohl sie selbst eine lebensfrohe, heitere Natur war.

LANGFRED. Er war wohl ein Sonderling?

BORGNY. Ein passives Naturell. Er lebte meist in der Welt seiner Gedanken. Und mit der Natur. Auch er liebte Musik. Er freute sich an dem Spiel, ganz besonders, weil seine Frau sich wieder erholte. Er bewunderte die Künstlerin. Seine Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Das merkte sie, — und das machte sie sich zunutze.

LANGFRED. Um ihn zu überlisten —?

BORGNY. Die Person hatte Routine, und er hatte gar keine Erfahrung; so hatte sie gewonnenes Spiel.

LANGFRED. Was sagen Sie da?

BORGNY. Sie wollte seine Frau nun nicht mehr gesund machen. Sie wollte sie aus dem Wege räumen. Sie wollte den Platz seiner Frau haben.

LANGFRED. Und die Kranke —?

BORGNY. Verstand alles. Vom ersten Augenblick! Eine geistige, sensitive Natur —!

LANGFRED. Und sie sprach nicht?

BORGNY. Das hätt' ich auch nicht getan. — — Übrigens konnte sie auch nicht.

LANGFRED. Wieso?

BORGNY. Die andere stahl ihr die Kraft, nach und nach. Und unversehens! Mit ihren Wünschen. Mit ihren Augen. Mit ihrer Musik. Auch die Musik wurde zu einem Kampfmittel!

LANGFRED steht auf. Mein Lebtag hab' ich —!

BORGNY. Die arme Kranke hatte Vertrauen zu einem ihrer langjährigen Ärzte. Der war verreist gewesen. Als er zurückkam, konnte sie es nicht mehr über die Lippen bringen. Sie schrieb ihm ... ein paar Zeilen ... heut, ... ein paar Zeilen morgen ... und wünschte sich den Tod.

LANGFRED still. Und sie starb. Borgny nickt. Diese Herzlosigkeit! Und ein solcher Mißbrauch der Musik! Ein paar kurze Schritte durchs Zimmer. Sie hätten mir das nicht erzählen sollen. Ich gehöre zu den Leuten, die von so etwas nie wieder los kommen.

BORGNY steht auf; ruhig. Das sollen Sie auch nicht. Langfred bleibt stehen. Da haben Sie die Undine!

LANGFRED. Die Undine —? Das?

BORGNY. So finster, so leidenschaftlich. Sie hat die Farbe ihres Elements.

LANGFRED. Die hat sie auch bei mir! Das dürfen Sie mir glauben! Aber so kalt —?

BORGNY. Die Welle ist kalt.

LANGFRED. Sie liebt. Sie will empor.

BORGNY. Ja. Aber wenn ihr etwas den Weg vertritt, so wird sie Mörderin.

LANGFRED fängt Feuer. Natürlich! — Also: er muß verheiratet sein?

BORGNY. Ja.

LANGFRED. Wen Undine liebt, der muß verheiratet sein! — Die Undine — die Undine sieht beide eines Morgens zusammen am Strande. Freilich. Sieht, wie die beiden sich umarmen. Da beschließt sie, die andere zu töten. Gleich! — Donnerwetter!

BORGNY. So schmeichelt sie sich bei ihr ein, gewinnt Macht über sie.

LANGFRED. Bemächtigt sich ihrer. Kampf. Alt und Sopran! Und Geisterchöre! Chöre des Meeres und der Himmel. Welche Klangfarben!

BONRGY. Und nun er? Er darf nichts mehr von Undine wissen wollen?!

LANGFRED. Das ist sicher! Natürlich! Undine hat Gesetze verletzt, die sie nicht kennt. Hat sich die Welt verschlossen, in die sie hineinwollte. Alles ganz unbewußt.

BORGNY. Und nun muß sie wieder ins Meer zurück?

LANGFRED. Ins Meer zurück! — Die Formen des Motivs wachsen, und die beiden unvereinbaren Elemente . . . Mehr zu sich selbst. Das muß ich ihr doch gleich erzählen.

BORGNY. Ach ja, Sie arbeiten mit einer anderen zusammen?

LANGFRED. Nein, das tu' ich nicht. Ich arbeite allein. Aber ich habe wen, mit dem ich mich gern berate, eine große Pianistin. Bei diesem Worte wird er stutzig. Der will ich es erzählen. Unvermittelt. Und Sie sind erst siebzehn Jahre?

BORGNY. Nein, ich bin älter. Ich bin siebzehn Jahr und drei Monate.

LANGFRED. Konnt' es mir denken, — daß Sie älter sind.

BORGNY. Eins möcht' ich noch gern sagen.

LANGFRED. Warum nur eins?

BORGNY. Weil ich nicht mehr weiß. — — Er, — nun ja der Mann, der Undine liebt, muß ein Schwärmer sein.

LANGFRED. Das ist er auch bei mir. Ein Naturschwärmer.

BORGNY. Ein Dichter, ein Musiker zum Beispiel!

LANGFRED. Warum?

BORGNY. Nun, solche Leute kann man doch um den Finger wickeln.

LANGFRED. Und Sie sind erst siebzehn Jahr und drei Monate?

BORGNY. Und fünf Tage.

LANGFRED. Hab's mir denken können! Denn siebzehn Jahr und drei Monate wäre zu jung. — — Nun, und haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen?

BORGNY. Nur einen Wunsch für Sie —: wo Sie arbeiten, da möge die Luft rein sein. — Adieu!

LANGFRED. Ein sehr bescheidener Wunsch.

BORGNY. Sie können wohl nicht mehr verlangen von einer, die erst siebzehn Jahre, drei Monate und fünf Tage alt ist. Grüßt.

LANGFRED gleichzeitig. Und fünf Tage! Sagen Sie mal, sollten es nicht noch ein paar Stunden mehr sein?

BORGNY. Ich will auf mein Zimmer und nachrechnen. — — Wenn ich fertig bin, darf ich dann wiederkommen?

LANGFRED. Aber natürlich!

BORGNY. Dann könnte ich vielleicht auch gleich erfahren, was Ihre Dame zu der Änderung sagt. Denn die Geschichte werden Sie ihr doch erzählen?

LANGFRED. Das fragen Sie noch! Das war also alles?

BORGNY. Jawohl, bitte sehr! Es wird genügen. Grüßt wieder.

LANGFRED. Auf Wiedersehen — also! Begleitet sie zur Tür, kommt mit leuchtendem Gesicht zurück.

## ZWEITE SZENE

Es klopft an der Tür im Hintergrund.

EIN KELLNER. Madame Wisby fait demander, si monsieur peut l'accompagner en ville pour faire des emplettes.

LANGFRED. Annoncez moi à Madame Wisby. Dites que j'ai à lui parler.

DER KELLNER. Madame Wisby est là. Öffnet die Tür ganz; sie war nicht geschlossen gewesen.

LYDIA erscheint in einem eleganten Straßenkostüm. Sie ist im Begriff, ihre Handschuhe anzuziehen. Der Kellner ab. Was war denn los? Hat etwa Dr. Kann —?

LANGFRED geht in den Hintergrund und schließt die Tür. Nein, nein, nein! — Ganz etwas anderes. Ganz etwas anderes! Kommt zurück. Es handelt sich um die Undine. Sie ist mehr Naturmacht geworden. Das Sentimentale

ist weg! Eine tragische Gestalt ist sie geworden! Größer! Größer!

LYDIA. Ein andres Sujet?

LANGFRED. Nein, das alte Sujet, doch erweitert. — Der Mann, in den Undine sich verliebt, — der sie emporheben soll, hat eine Frau.

LYDIA. Er soll verheiratet sein —?

LANGFRED. Nur Geduld! Es kommt noch viel besser. Nur Geduld! — — Die Undine sieht sie zusammen am Strande —

LYDIA. Ihn und seine Frau?

LANGFRED. Ihn und seine Frau. Sieht, wie die Frau ihn liebkost. Sieht, wie er die Frau umarmt. Sieht, wie sie eng umschlungen davongehen. — — Du kannst Dir ihre Wut denken, nicht wahr?

LYDIA. Aber das ist ja etwas —

LANGFRED. Nur Geduld! Jetzt fängt erst das eigentliche Stück an! Eine Undine, — eine Undine kennt keine Skrupel. Vorwärts, — mit Ungestüm. Eine Undine kennt keinen Widerstand. Ihr ganzes Heer bietet sie auf. Ist die Frau dann wieder einmal am Strande, so ertönen Locklieder von allen Seiten. Locklieder! Und aus dem Braus dieser Tonwellen steigt Undine selbst herauf. Eine große Altstimme, — Du hörst sie schon, was? — Sie verkündet die Natur. Sie prophezeit Gesundheit der Frau, die kränklich ist und müde. Genesung soll ihr vom Meere kommen mit sanftem Hauch. „Komm", singt der Chor von allen Seiten. Verführerisch, verführerisch. „Komm, und Du sollst das Glück Deines Mannes werden. In meinem Schoß wirst Du gesunden."

LYDIA. Sie tötet die Fr . . . Stockt.

LANGFRED. Das ist Dir neu — was? Das eröffnet neue Perspektiven. Sie weiß ja nicht, was sie tut. Sie ist doch ein Elementargeist. — — Und nun kommt er und wird Zeuge der Tat. Erst seine Verzweiflung, — dann sein Abscheu, sein Haß. Und Undines Entsetzen. Sie handelt doch unbewußt! — — Dann die Chöre! Die großen Chöre, — sie schwellen und schwellen. Undines

Chor, der für ihre Sache kämpft und Undine emportragen will. Und dann der Chor der moralischen Welt! Wie sie sich konzentrieren! Wie sie heranstürmen! Und sie und ihre Sippe unter Donner und Schrecken wieder ins Meer hinunterjagen. Zurück ins Meer! — — — Leise. Es brennt mir schon in den Fingerspitzen —!

LYDIA. Wie bist Du auf die Idee gekommen? — — Durch Lektüre?

LANGFRED. Nein, — eine Geschichte, die man mir eben erzählt, — hat mir das Motiv gegeben! Eine wirkliche Begebenheit. Gräßlich.

LYDIA. Eine Geschichte —?

LANGFRED. Die Geschichte einer kranken Frau, die sehr musikalisch war. Man dachte: vielleicht heilt die Musik sie! Eine sublime Idee, was? Und da engagierte man eine große Pianistin — — —, eine Pianistin für die Kranke. Sie sollte der Kranken täglich den Becher der Erquickung reichen. — — Und das tat sie mit wunderbarer Wirkung. Die Kräfte der Kranken wuchsen. Wuchsen dank der Musik. Wie Blumen, die man aus dem Keller holt und an die warme Luft bringt.

LYDIA. Das ist ja famos!

LANGFRED. Famos? Du sagst famos? Weißt Du, was sie getan hat?

LYDIA. Die Pianistin?

LANGFRED. Sie hat die Kranke gemordet. — — Stell' Dir vor: durch die Musik heilen zu können und sie dann als Mordinstrument zu gebrauchen! Sie drehte den Spieß um! Sie nahm den Mann! Sie mordet die Frau, die hilflos dalag. Mit tausend heimlichen Künsten.

LYDIA. Wer — wer hat Dir das erzählt? Doktor Kann?

LANGFRED. Onkel? Kein Wort hat er gesagt. Keine Sterbenssilbe! Die Sache mit Onkel wird allmählich bei Dir zur fixen Idee! — — Stell' Dir einmal die Instrumentation vor zu diesem neuen Sopran — Hellmalerei! Der Angstruf der Ohnmacht. Die hellfarbige Klage der Unschuld! Dann die kalte Natur, die ihr Untergang ist! Der dunkle Alt.

LYDIA. So kann die Sache sich unmöglich zugetragen haben.

LANGFRED. Was meinst Du —? Wovon sprichst Du?

LYDIA. Von ihr, — der Kranken, die man gemordet haben soll.

LANGFRED. Von der Kranken? Was fällt Dir ein? Wie soll es sich sonst zugetragen haben?

LYDIA. Was weiß ich? Wer kann so etwas wissen? Siehst Du denn nicht, daß man sich über Dich lustig macht?

LANGFRED. Nein. — Zum Kuckuck, wer sollte denn auch ein Interesse daran haben?

LYDIA. Dieses bleichsüchtige Weib, das man Deiner Oper durchaus anhängen will! Was hat die da drin zu schaffen? Im Reich der Naturmächte? Ein krankes Weib! Hellmalerei, sagst Du. Das wird ein schönes „Hell" werden. Leichenfarbe! Mond — Mondsucht!

LANGFRED. Du nimmst Partei gegen sie?!

LYDIA. Wenn ein Mann zwischen ihnen steht? Auf der einen Seite eine Frau, die weder leben noch sterben kann. Auf der anderen Seite eine gesunde und starke Natur! Soll ich da etwa die Partei der Kranken nehmen?

LANGFRED. Aber Lydia—?!

LYDIA. Du kannst mich doch nicht zwingen, Mitleid zu haben mit einer, die keine Ehe führen konnte. Und sie gewiß viele Jahre nicht geführt hat.

LANGFRED. Woher weißt Du das?

LYDIA. Das hast Du ja eben gesagt!

LANGFRED. Ich?

LYDIA. Oder ich hab' es mir ergänzt, während Du erzähltest. Das ergibt sich doch von selbst.

LANGFRED. Du vergißt nur eins: die andere, die Pianistin, war gekommen, um zu heilen, die arme Kranke durch ihre Musik zu heilen.

LYDIA. Und während sie das tat, bekam der Mann Lust auf sie. — Das läßt sich doch begreifen, find' ich

LANGFRED beherrscht sich offenbar nur mit Mühe. Endlich sagt er: Nun, und wenn sie's merkt —?

LYDIA. Ja, wenn sie's merkt! Ich weiß nicht, was sie getan hat. — Aber ich denke mir, sie nahm, was ihr mit Recht zukam.

LANGFRED. Mit Recht? Mit dem Recht des Raubtiers, meinst Du wohl?

LYDIA. Läßt sich denn über diese Sache, die uns beide eigentlich nichts angeht, gar nicht in —

LANGFRED. — Ruhe reden? — Das hängt nur von Dir ab, — bitte! Pause.

LYDIA. Du liebst nur die Glücklichen, Langfred. Die Menschen, die in dem Maße Herr ihrer Kräfte sind, daß sie sich in jede Lage fügen können.

LANGFRED. So—o?! Darum wurde wohl Undine meine erste Liebe? Weil sie Herr ihrer Kräfte war?

LYDIA. Nein — das kann man nicht sagen.

LANGFRED. Das find' ich auch. — — — — — Aber es handelt sich ja eigentlich nicht um diese Sache. Sondern um meine Oper. Du bist gegen die Änderung?

LYDIA. Gegen sie? Das ist wohl ein bißchen zu wenig: ich hasse sie! — Sentimentaler Jux!

LANGFRED. Sentimental? Das?!

LYDIA. Das wird ja ein Kampf zwischen Liebe und Moral! Das ist doch nichts Neues!

LANGFRED. Ich bin kein Philosoph —

LYDIA. — Ich auch nicht! —

LANGFRED. — aber soviel verstehe ich doch, daß Undine hier in Konflikt gerät mit dem, was menschliche Errungenschaft ist. Könnte sie das begreifen, so hätte sie auch Seele!

LYDIA. Und was sollte sie begreifen?

LANGFRED. Daß das Menschenleben sich nach höheren Gesetzen regelt! Sie verletzt diese Gesetze und wird in ihr Element zurückgestoßen. Hörst Du nicht das Meeresgewimmel um sie, wie es verständnislos daherstürmt? In blindem Trotz? Und nun die

Antwort von oben: Himmelsstrahlen als Antwort, wie siegesblitzender Speerwurf! Und der Donner!

LYDIA. Das ist mir zu hoch. — — Was ich ihr nachfühlen konnte, war das Gefühl der Entbehrung. Ihr Schmerz über das Leben, zu dem sie verurteilt war. Ihre Sehnsucht nach einem unerreichbaren Ideal. Ihre Leidenschaft für höhere Daseinsformen, ihr Glaube, durch eines Mannes Seele gehe der Weg dorthin, durch ihn erfülle sich ihre Lebenssehnsucht. Ergriffen.

LANGFRED. Das ist doch drin! Das bleibt doch alles!

LYDIA. Um verraten zu werden! Um in das Dasein zurückgeschleudert zu werden, aus dem sie hinausstrebte!

LANGFRED. Weil sie ihr Ziel durch ein Verbrechen erreichen wollte! Ein Verbrechen an der höheren Weltordnung, zu der sie emporstrebte! Das geht nicht! Das ist eben das Neue, das hinzukommt.

LYDIA. Verbrechen —? Ich entdecke kein Verbrechen an dieser Undine. Das Märchen von der Undine ist die große Natursehnsucht. Die große Liebe zu einer überirdischen Welt. Zu jener Kraft der Erlösung, die unerschütterlich ist.

LANGFRED. Des Himmels Spiegelbild im Meer. Ein Traum. Ein Traum erlöst nicht.

LYDIA. Doch, dieser Traum begegnet einem Traum von gleicher Erhabenheit. Eine Liebe von solcher Erhabenheit, daß sie den schlimmsten Sünder in ihren Schoß aufnehmen kann. Daß sie selbst eine Undine in ihre Arme schließen kann und flüstern: ich will Dich läutern. Meine Augen sollen das tun, sie allein, so voll der Güte sind sie für Dich. All die Wunden, die Du Dir selbst geschlagen hast, sollen sich schließen. Keine Macht der Erde soll mich hindern, meine Hände zu Deinem Schutze auszustrecken. Ich werde Dich hinauf zu den Engeln tragen. Ich fühle die Kraft in mir, — so lieb' ich Dich. Ja, wenn es sein muß, wenn es uns anders nicht gelingen will, so will ich den Sühne-

tod mit Dir sterben, — Dich in meinen Armen. Dann haben wir freie Bahn.

LANGFRED. Das hab' ich auch irgendwo gelesen.

LYDIA. Das ist die große Liebe! Das, wünscht' ich, solltest Du dichten. Das war das Motiv, in dem wir uns begegneten. — — Verzweifelt. Warum wollen wir nicht dabei bleiben, Langfred?

LANGFRED. Weil mir das Märchen in Stücke gegangen ist. In hunderttausend Stücke!

LYDIA. Wieso?

LANGFRED. Diese blanke Meeresfläche, diese blinde Naturkraft, die Undine, die zum Himmel will, — tritt man an den Gedanken heran zu ernster Arbeit, so geht es nicht! Nein, was der Mensch unserer Tage erreicht hat, fühlt und denkt, das erhebt sich wie eine Mauer.

LYDIA schmerzlich. Du kannst nicht —?

LANGFRED. Kein Mensch kann es! Die Kluft ist zu kolossal. Nicht eine Wandlung nur, nein hunderttausend Wandlungen in Millionen Jahren braucht es, bis so eine in den Himmel gelangt. Ein Bogenstrich kann das nicht leisten! Die moderne Phantasie weiß nichts damit anzufangen.

LYDIA ratlos. Du gibst also die Undine auf —?

LANGFRED. Das war nicht die Undine! Nein. Das Weib, das herzlos mordet, um sein Glück zu machen, — das ist die Undine. Hier klafft es.

LYDIA wie vorhin. Du willst also nicht? Du willst nicht?

LANGFRED. Sieh Dir einmal das Leben an! Alle Dichtung ist doch nur eine Verlängerung oder eine Verkürzung des Lebens. Wir kennen nichts andres.

LYDIA empört. Als ob das Leben nicht Tausende aufzuweisen hätte, die noch schlimmere Dinge tun, um emporzukommen! Langfred! Langfred!

LANGFRED. Aber sie kommen nicht empor!

LYDIA. Und das wagst Du mir zu sagen?!

LANGFRED. Nicht zum Himmel! Nicht in jenes geheimnisvolle Land, dessen Bild für uns der Himmel ist. — — Das bedenke!

LYDIA. Aber jenes hysterische Skelett, das seine Knochen nach dem lebendigen Leben ausstreckt, — gehört dieses Weib dem Himmel an? Jene, die das Gift ihrer Lungen ins Dasein ausatmet? Das Opfer umklammert hält? Die Geilheit der Schwindsucht? Darf die in den Himmel? — — Soll vor ihr die Lebenskraft, die Naturgewalt den Platz räumen? Ich hasse dies Weib! Weiß Gott, ich könnt' auch Dich hassen, weil Du Dich in solche Abwege verlierst und Dich vor Sentimentalität erbrichst. Das ist Verrat! — — Sieh mich nicht so an! Ich könnte . . . ich könnte . . .

Langfred bleibt ganz ruhig. Ist das Lydia? magst Du denken.

LANGFRED leise. Ja.

LYDIA. Nein, ich bin es nicht, Langfred! Nur meine Verzweiflung ist es! Wenn Du es nicht weißt: Aus meinem wahnwitzigen Gerede müßtest Du erkennen, wie teuer unser Traum mir war! Und daß aus dem Traume Wahrheit hätte werden können, wäre es uns vergönnt gewesen, zusammen zu arbeiten, — ich meine nicht: zusammen arbeiten, nein, hätte ich Dir nahe bleiben dürfen! Verzeih mir meine Worte. Ich will nichts anderes als meinen Glauben verteidigen, meinen Glauben, daß Undines große Liebe von Ewigkeit ist und Ewigkeit schenkt. Warum sie betrügen um ihren Glauben, Langfred? — — Du mußt sie retten, Langfred, — auch ein wenig mir zu Liebe.

LANGFRED. Wir könnten ja darüber sprechen?!

LYDIA. Ja!

LANGFRED. Denn das eben, das war kein Gespräch, — was?

LYDIA. Nein. Verzeih mir!

LANGFRED. Wollen wir uns nicht setzen?

LYDIA. Ja! Sie will sich setzen.

LANGFRED zeigt. Lieber dort!

LYDIA. Ganz wie Du willst! Sie nimmt auf dem Stuhl Platz, auf dem er gesessen, als er mit Borgny sprach; Langfred setzt sich auf Borgnys Stuhl.

LANGFRED. Mir ist jetzt alles klar! So hör'

mich an: Was — Undine sucht, das ist doch der Frieden für ihre Sehnsucht, nicht wahr?

LYDIA. Ja, ja!

LANGFRED. Aber eins steht fest: — nimmt sie ihm den Frieden, so hat er keinen Frieden mehr zu schenken.

LYDIA. Aber die Liebe!

LANGFRED. Ach, was soll die Liebe! Er kann doch nicht das Weib in seine Arme nehmen, die sein Gefühl erkältet hat.

LYDIA. Ist sie kalt?

LANGFRED. Ich meine die Wärme, die im Wandel der Zeit ins menschliche Leben gekommen ist. — Die Wärme hat sie nicht. Sie steht außerhalb des sozialen Ringes. Sie sind aus verschiedenen Welten, er und sie. Jahrtausende liegen zwischen ihnen.

LYDIA. Sie fühlt nicht wie er? Oder was meinst Du sonst?

LANGFRED. Sie kann nicht fühlen wie er.

LYDIA. Wenn auch nicht in allen Dingen, — was tut das?

LANGFRED. Stell' Dir einen Mann vor, der eine Aufgabe hatte. Und dazu einen Menschen, der ihm den Weg verlegte.

LYDIA. Warum sollte sie ihm den Weg verlegen?

LANGFRED. Wir Künstler haben etwas wie ein Vorspann. Alles, was wir schaffen, erhält seine entscheidende Gestalt schon in unserer Phantasie, lange bevor . . . lange bevor wir ernsthaft an die Arbeit des Prüfens, Sammelns, Formens gehen. Aber im inneren Bezirk unserer Phantasie, — beim Vorspann —, da heißt es aufpassen! Wie geistesabwesend. Da — da muß . . .

LYDIA bange, in Spannung. Was — was muß da?

LANGFRED mit Energie. Da darf es keine Hemmung geben, keine Ablenkung. Da muß — reine Luft sein! Reine Luft in den Stuben!

LYDIA. Wir haben vom Gefühl gesprochen.

LANGFRED wie vorher. Da muß Frieden sein! Und

es wird kein Friede, wenn die zwei verschieden fühlen. Steht auf. Die zornerfüllten Geisterchöre aus der Höhe! Die sollen das Größte werden, was ich zu schaffen vermag.

LYDIA steht auf. Das Größte? Das? Weißt Du, wie ich das nenne: einen großen antiken Stoff verschandeln! Mit kleinen psychologischen Kniffen! Einen ehrwürdigen Marmorkoloß modernisieren wollen?! Den man aus dem Flusse aufgelesen, wo ihn seit Jahrtausenden Sand und Wasser abgeschliffen haben! — — Du wirst kein großer Mann, wenn Du Dich auf solchen Krimskrams einläßt.

LANGFRED. Und noch weniger, wenn ich Verrat begehe an meinem Gefühl.

LYDIA wütend. Christelei das...! Ist hier jemand? Ein Lauscher an der Tür? Schnell nach hinten links, prallt mit einem herzzerreißenden Aufschrei zurück. Borgny tritt ein. Sie und immer sie! Fest auf sie zu. Wer bist Du?

BORGNY. Die Tochter meiner Mutter.

LANGFRED. Was —?

LYDIA verliert ihre ganze Fassung. Wendet sich um und geht langsam hinaus. Wendet sich noch einmal in der Tür um und sieht Langfred an. Ab.

KANN tritt ein und legt seine Hand auf Langfreds Schulter. Nun mach' ein Ende!

LANGFRED. Aber dieser Schrei, Onkel? Dieser herzzerreißende Schrei?

KANN. Den wirst Du noch lange hören, — bis er Musik wird. Langfred in höchster innerer Erregung, will antworten, doch er sieht Borgny und schweigt.

BORGNY geniert. Kann ich jetzt zu Vater gehen?

KANN. Das sollst Du! Ich bleibe hier. Nachdem Borgny gegangen ist, sinkt Langfred an die Brust seines Onkels. Jetzt wirst Du arbeiten können.

LANGFRED. Nicht gleich. Und noch lange nicht!

KANN. Nein, nein. Aber dann — geht's auch um so besser!

Vorhang.

# WENN DER NEUE WEIN BLÜHT

## LUSTSPIEL IN DREI AKTEN

PERSONEN:

VILHELM ARVIK
FRAU ARVIK
MARNA
ALBERTA } ihre Töchter
HELENE
HALL, Propst
ALVILDE, seine Tochter
KARL TONNING
GUNDA
JOSEPHA
ANNA
MARIA
EIN DIENER
DIENSTMÄDCHEN

# ERSTER AKT

Rechts die Fassade eines zweistöckigen Hauses; weißer Anstrich. Ein Haus mit ganz gleicher Fassade links. — — Vor beiden Häusern eine tiefliegende Veranda. In der Mitte der Fronten eine Doppeltür, die zur Veranda hinausführt; vor der Veranda ein paar Stufen. Zu beiden Seiten der Doppeltür große Fenster. Drei große Fenster im oberen Stockwerk. — — Ein Sommermorgen. Ausblick auf eine weite, wohlkultivierte Landschaft. In der Ferne andere Höfe. — — Vorn links eine Bank mit Lehne. Rechts Stühle. Vor der Bank ein Tisch. Alle Möbel aus Holz. Auf dem Tisch liegt ein Sonnenschirm und ein Damenhut. Auch andere Dinge, die verraten, daß die Familie den Sommer über hier draußen lebt.

## ERSTE SZENE

Propst Hall kommt von rechts. Ein schöner Mann; fünfundvierzig bis fünfzig Jahr alt; schlank und von lebhaften Bewegungen, starkes, dichtes Nackenhaar. Sommeranzug. Sein Gesicht drückt große Intelligenz aus. Es ist nichts ausgesprochen Pastorenhaftes an ihm; er sieht eher wie ein Sportsman aus.

HALL. Keiner hier? Ich dachte, die Familie sei noch beim Frühstück. — — Sieht auf seine Uhr. Was ist denn das? So lange bin ich geradelt? Hier gerät man von einem Weg auf den andern und hat kein Gefühl mehr für die Zeit. — — Er sieht den Hut auf dem Tisch. Gehört der Helene? Blickt an beiden Häusern hinauf, ob niemand an den Fenstern sei. Er sieht niemanden und nun hebt er den Hut vorsichtig auf und riecht daran. — — Helenes Hut! Betrachtet ihn. Hab' ich mir gleich gedacht! Ganz ihre Fasson und ihre Farben! — — Das Lachen eines jungen Mädchens wird links vernehmbar. Und gleich stimmen andere Mädchen in das Lachen ein. Die Mädels, — da hab' ich sie auf dem Hals, die ganze Bande! Warum hab' ich mein Rad auch draußen stehen lassen! Eilt nach rechts ab. Draußen links hört man

ALBERTA. Da ist er! Onkel! Kommt auf die Bühne gerannt. Onkel! — Aber Onkel! Ihm nach und ab.

GUNDA läuft herbei. Er rückt aus —! Ab.

JOSEPHA herein. Ach, Alberta wird ihn schon kriegen!

ANNA tritt zusammen mit Helene auf, die ohne Hut ist. Du, Helene, lauf Du ihm doch nach!

HELENE. Da muß ich schön danken!

GUNDA draußen rechts. Jetzt bleibt er stehen.

JOSEPHA. Und grüßt. Er hat Lebensart.

GUNDA kommt zurück. Da kommt sie mit ihm an.

ANNA. Du mußt die Sache in die Hand nehmen, Gunda.

GUNDA. Das werd' ich schon. Er glaubt noch immer, sein Publikum seien nordländische Fischer.

JOSEPHA. Nein, das ist übertrieben. Wir haben keinen besseren Redner als ihn. Auch in der Stadt nicht.

GUNDA. Den Vortrag mein' ich ja gar nicht. Ich meine das, was er uns zu glauben vorschreiben will.

JOSEPHA. Ja, ist das nicht scheußlich?

ANNA. Ein Mann, der das Tanzbein schwingt!

GUNDA. Und wie gut er's schwingt! Alle lachen.

JOSEPHA. Kommt, wir wollen ihm entgegen im Reigentanz und ihn einholen!

ALLE. Ja!

ANNA. Aber erst wollen wir den Tisch wegschieben! Sie tun es. Und die Bank! Sie tun es. Tanzen in langer Reihe durch den Hintergrund und kommen zurück und bringen ihn mit, sozusagen als Gefangenen. Sie bilden einen Kreis um ihn, in den auch Alberta eintritt; sie tanzen mit ihm nach dem Vordergrund. Dort schlingen sie tanzend den Kreis enger um ihn, als ob sie eine Kette um ihn wänden.

HALL. Sehr nett von Euch! Ich bin Euch riesig dankbar. — Aber was wollt Ihr denn eigentlich von mir?

ALBERTA. Du sollst uns Red' und Antwort stehen.

HALL. Weswegen?

GUNDA. Das wissen Sie ganz gut.

ALBERTA. Wegen Deiner Predigt letzten Sonntag, Onkel!

HALL. Hast Du die vielleicht gehört?

ALBERTA. Nein. Aber Gunda und Josepha haben sie gehört.

GUNDA. Wir haben sie gehört.

HALL zu Gunda. Also Sie wollen, mein Fräulein —?

GUNDA. Ich, allerdings. Der Kreis hat sich gelöst.

JOSEPHA. Gunda ist mächtig bibelfest, will ich Dir sagen.

ANNA. Gunda, die hat doch das höhere Lehrerinnenexamen gemacht.

HALL. Ich weiß.

JOSEPHA. Und ich, — ich bin auch nicht auf den Mund gefallen. Denn ich bin Studentin.

HALL. Das weiß ich. Hut ab!

ALBERTA. Also, — Du hast gestern von der Ehe geredet, Onkel?

HALL. Allerdings. Ich war so frei. Jawohl.

JOSEPHA. Ja, es war nicht das erstemal?

HALL. Nein. Und auch nicht das letztemal.

ALBERTA. Und hast Paulus zitiert?

GUNDA. Den Brief an die Epheser.

HALL. Und noch weit mehr!

ALBERTA. Über die Ehe?

HALL. Über die Ehe. Das scheint die Damen zu interessieren, was?

ALBERTA. Ungeheuer!

ALLE. Ungeheuer!

JOSEPHA. Nichts interessiert uns so wie das!

HALL. Bin überzeugt. Darum hab' ich auch das Thema gewählt.

ALLE ohne Helene. Unsertwegen?

HALL. Ihretwegen, meine Damen. Darum hab' ich auch aufgepaßt, ob Sie alle da waren. Und Du warst nicht da.

ALBERTA. Nein. Ich bin auch ganz froh. Denn ich erfuhr, Du hast von der Hörigkeit gesprochen.

HALL. Und die macht Dir keinen Spaß?

ALBERTA. Nein. Wie sollte das einer modernen Dame Spaß machen?

GUNDA. „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem Herrn."

ALLE energisch. Ne—i—n!

ALBERTA. Solche Aussprüche — solche Ideen passen uns nicht!

JOSEPHA. Wir leben nicht im Orient.

GUNDA. Und nicht zu Paulus' Zeit.

ANNA. Wir sind mehr als zwei Jahrtausende weiter, mußt Du wissen.

HALL. Gott sei Dank!

ALBERTA. Aber warum dann immer und ewig Paulus aufs Tapet bringen?

ALLE. Ja, warum?

HALL. Weil Paulus so menschlich ist.

ALBERTA. So was nennst Du menschlich?

JOSEPHA. Daß die Frau keinen Kopf haben soll?

HALL. Was —?

GUNDA. Der Mann soll ihr Kopf sein. Ihr Haupt steht geschrieben.

ALBERTA. Ist das Deine Überzeugung?

DIE ANDERN. Ist das Deine (Ihre) Überzeugung?

HALL. Paulus nimmt den idealen Standpunkt ein.

JOSEPHA. So, das ist also das Ideal?

ANNA. Daß die Frauen keinen Kopf haben?

GUNDA. Und daß der Mann ihr Kopf sein soll?

ALBERTA. Das ist Deine Überzeugung?

DIE ANDERN. Das ist Deine (Ihre) Überzeugung?

HALL. Wenn es mir gnädigst verstattet wäre, auch ein Wort zu sagen ...

ALLE lachend. Bitte recht sehr!

HALL. Untertänigsten Dank! Obschon mir das noch gar nicht so sicher ist ...

ALLE. Doch, — doch!

HALL. Nun, wir werden ja sehn! Ich muß nämlich wiederholen, daß Paulus eine ideale Ehe meint.

JOSEPHA. Wo ist die zu finden?

HALL. Selbst wenn sie nicht zu finden wäre, meine Damen, so muß man sie doch zum Vorbild nehmen. Und das tut Paulus — mit Ihrer freundlichen Erlaubnis.

ALLE. O — oh!

HALL. Deshalb ist Paulus unser Mann, denn wir wirken für die ideale Ehe — das heißt für die Ehe in Gott.

GUNDA. Worin der Mann der Gott ist?

HALL. Was —?!

GUNDA. Christus ist doch der Gott der Gemeinde, — nicht wahr?

HALL. Allerdings.

GUNDA. Nun steht geschrieben: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt; gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine." Ja — dann muß der Mann doch der Gott des Weibes sein.

JOSEPHA streitbar. Also: der Mann soll nicht nur das Haupt der Frau sein, er soll sogar ihr Gott sein?!

MEHRERE. Ho — ho!

HALL. Nun, ist er denn das nicht?

ALBERTA. Der Mann? Des Weibes Gott?

JOSEPHA. Wo ist das Land —?

ALLE außer Helene. Ja, wo?

HALL. Hier. Überall.

ALLE. Der Mann?! Gelächter.

HALL. Bitte, lachen Sie nicht, meine Damen! Denn der Mann ist nicht allein Ihr Gott; nein, gäb's einen Übergott, so wär' der Mann auch das — in der Brautzeit! In den Flitterwochen! Nicht wahr? Alle sehen einander an. Dann lachen sie. Hall lacht mit. Aber so hat Paulus das eigentlich nicht gemeint.

ALBERTA zahmer. Wie meinte es denn Paulus?

HALL. Das hab' ich Sonntag gesagt. Aber Du warst ja nicht da.

ALBERTA. So sag's mir jetzt!

HALL. Ich sagte: eine ideale Ehe ist, wenn der Mann nichts anderes will, nichts anderes wollen kann als das Wahre und das Gute, — dann ist er in Gott. Denn Gott ist das Gute und das Wahre. Das war es, was ich sagte. — — Und daraus folgt von selbst, daß die Frau dasselbe will.

ALBERTA. Also, sie gibt sich selber auf?

GUNDA. Sie glaubt nur.

JOSEPHA. Sie denkt nicht, sie glaubt. Sie braucht nicht ihren eigenen Kopf, sondern seinen.

HALL. Das Schönste, was ich kenne, das Glück des Zusammenlebens in der höchsten Form, die es für einen Mann geben kann, ist eine Frau, die sich ihm mit Leib und Seele hingibt, weil sie an ihn glaubt. Und ich bin überzeugt, dies ist auch für sie das höchste Glück auf Erden.

ALBERTA. Das heißt: Sklavin sein!

HALL. Wenn es aus freier Wahl geschieht —?

GUNDA. Freie Wahl — bei Anbetung? Bei blinder Hingabe? Ihr sind ja die Augen verbunden!

ALBERTA. So was perhorreszieren wir, Anbetung und Hingabe in Anbetung. Das ist altmodisch, dies blinde Getue, um einem Gott zu gefallen.

JOSEPHA. Wir wollen Gleichstellung. Offene Augen und freien Willen.

HALL. Keine Autorität?

ALBERTA, GUNDA, JOSEPHA, ANNA. Na ja, natürlich! Die Autorität ist die Hauptsache.

ALBERTA. Die Frau soll hörig sein?

HALL. In Paulus' Sprachschatz hieß es: Gehorsam.

ALLE außer Helene. Na natürlich: Gehorsam! Sie soll gehorsam sein!

HALL. Wollt Ihr mich nun reden lassen oder nicht?

DIESELBEN. Bitte recht sehr!

HALL. Vor so viel Autorität müßt' ich eigentlich das Feld räumen . . .

DIESELBEN. O — oh!

HALL. Paulus fordert Gehorsam. Den Gehorsam des Vaters gegen Gott, den Gehorsam der Tochter gegen ihren Vater.

GUNDA Josepha unterbrechend, die sprechen will . . . und gegen ihren Mann.

ALLE. Kennen wir!

GUNDA. Erst ist man des Vaters Sklavin, — dann des Mannes Sklavin.

ALBERTA. Und bei so was tust Du wirklich mit, Onkel?

HALL. In dem idealen Verhältnis ist nicht die

Rede von Autorität und Gehorsam. Da stellt sich die Einigkeit von selber ein. Aber da sind noch andere Ehen, und auch von ihnen spricht Paulus.

GUNDA. Daß der Vater seine Tochter verheiraten kann, — mit wem und wann er will.

JOSEPHA. Und es auch lassen kann, wenn er will.

ANNA. Die Wahl liegt beim Vater! Beim Vater liegt die Entscheidung.

ALBERTA. Nein, weißt Du, lieber Onkel: da wählen wir schon selber.

ALLE auch Helene. Wir wählen selber!

HALL. Aber doch nicht ohne sein Einverständnis!

ALLE. O doch, doch!

HALL. Möglich, daß dies modern ist, christlich ist es nicht.

ALBERTA. Und unsre eigne Individualität, unsere Selbständigkeit?

JOSEPHA. Auf die wird keine Rücksicht genommen?!

HALL. Doch. — Gerade Paulus tut das.

ALBERTA. Wo tut er das?

HALL. Im ersten Korintherbrief.

GUNDA eifrig. Mit welchen Worten?

HALL. Schlagen Sie selber nach!

GUNDA zu den andern. Er will nicht mit der Sprache heraus! Zu Hall. Mit welchen Worten?

ALBERTA neugierig. So sag's doch! Helene geht allein nach links.

GUNDA. Paulus rät dem Vater, nachzugeben, wenn der Tochter Sehnsucht zu groß ist.

ALBERTA verwundert. Sich zu verheiraten? Erst Pause, dann allgemeine Heiterkeit.

HALL. Denn er ist menschlich, der Paulus! Respekt davor!

JOSEPHA. Danke schön! Paulus ist nicht für die Ehe!

GUNDA. Paulus ist ein Junggeselle!

JOSEPHA. Er sagt klipp und klar: es ist besser, wenn sie sich nicht verheiratet! Hall sucht ihnen zu entwischen, aber die Mädchen kommen nach.

GUNDA. Er geht noch weiter. Er sagt: nur um unsrer Sünden willen sollen wir uns verheiraten.

JOSEPHA sehr laut. Wenn wir uns nicht länger bemeistern können.

HALL sucht auszuweichen, aber er sagt: Paulus glaubte an einen Weltuntergang. Das gibt der Sache ein anderes Gesicht.

GUNDA ohne auf ihn zu achten. Zur Erhaltung der Welt sind also unsere Sünden nötig?

ALBERTA. Es gibt keine Fortpflanzung des Lebens, wenn unsere Sünden nicht wären.

JOSEPHA. Wahrhaftig, dann wollen wir rufen: Hoch die Sünde!

ALLE. Hoch die Sünde! Hurra!

HELENE stürzt herbei. Der Dampfer kommt!

ALLE. Der Dampfer! Der Dampfer!

ALBERTA tritt vor Hall hin. Da müssen wir diese äußerst angenehme Unterhaltung abbrechen, lieber Onkel. Grüße Paulus von uns! Knickst. Adieu! Ab.

JOSEPHA vor Hall. Grüßen Sie Paulus und sagen Sie ihm, mit dem Gehorsam geht's bergab. Knickst. Adieu! Ab.

GUNDA. Grüßen Sie und sagen Sie ihm, die Welt ginge doch vorwärts. Knickst. Adieu! Ab.

ANNA tritt vor ihn hin. Dank unseren Sünden. Knickst. Adieu! Ab.

## ZWEITE SZENE

Helene, Hall.

HALL. Nun —? Gehst Du nicht mit?

HELENE. Doch. Aber erst will ich meinen Hut holen. Geht zu dem Hut.

HALL. Erwartet Ihr jemand mit dem Dampfer?

HELENE. Ja. Mutter.

HALL. Sie war schon nach der Stadt?

HELENE. Mutter war schon um fünf Uhr auf.

HALL. Und Ihr habt schon gebadet?

HELENE. Wir kommen vom Baden. Geht nach links hin.

HALL. So streitbar seid Ihr dem Meer entstiegen?

HELENE bleibt stehen. Ich nicht, Onkel.

HALL. Du gabst mir Recht? Helene schüttelt den Kopf. Was? Du auch nicht? Du, die ich konfirmiert habe?!

HELENE. Nein, in dieser Sache hast Du mich nicht konfirmiert, Onkel.

HALL. Was heißt das: in dieser Sache?

HELENE. In der Wahl eines Mannes.

HALL. Du willst selber wählen?

HELENE. Allerdings.

HALL. Aber Kind, Du wirst doch Deines Vaters Einwilligung —?

HELENE. Wenn's möglich ist . . .

HALL. Wenn's möglich ist —? Ja, — dann gibst Du mir also doch nicht recht. — Und ich dachte es bestimmt.

HELENE. Nicht in diesem Punkt. Und werde Dir nie darin recht geben, Onkel.

HALL. Also in einem andern Punkt —?

HELENE. Du sagtest noch etwas, und das war sehr schön. Nichts Schöneres hab' ich gehört. — Auch Sonntag sagtest Du es . . .

HALL. Und das ist —?

HELENE. Ach, Du wirst es schon wissen.

HALL. Nein.

HELENE. Was Du von der idealen Ehe sagtest.

HALL. Aber das ist ja des Pudels Kern!

HELENE. Wie Du es auslegst, ja —

HALL. Aber das hat ja Paulus —!

HELENE. Ach, verschone mich mit Paulus.

HALL näher. Was hat Dir denn Paulus getan, Helene? Helene antwortet nicht. Teilst Du die Ansicht der andern? In dem, was sie über Paulus sagten.

HELENE. Auch darin.

HALL. Ist's denn noch mehr? Etwas Besonderes? Was die andern nicht erwähnten? Helene schweigt. So sag's doch! — Vielleicht kann ich was draus lernen.

HELENE. Du sollst Dich nicht über mich lustig machen.

HALL. Fällt mir ja gar nicht ein. Absolut nicht. Ich meine, was ich sage. Denkst Du noch an unsere Gespräche auf den Wanderungen oben in Nordland? Aus den Konfirmationstagen?

HELENE. Und das fragst Du noch?

HALL. Da habt Ihr das Blaue vom Himmel herunter geschwatzt, Du und Alvilde. Und ich lernte von Euch. — Damals hattest Du nichts gegen Paulus, Helene.

HELENE. Damals hab' ich nicht weiter drüber nachgedacht.

HALL. Aber später —? Jetzt? —

HELENE plötzlich. Verstehst Du den Sinn von dem, was Paulus über den Bischof sagt?

HALL sehr verwundert. Bischof?

HELENE. Daß ein Bischof, wenn er Witwer wird, sich nicht wieder verheiraten soll.

HALL. Mit diesen Worten sagt er's nicht; aber sicherlich war das der Sinn.

HELENE. Sinn? Hat denn das einen Sinn? Was für einen Zweck soll das haben?

HALL. Es war wohl der Respekt vor der Ehe, denk' ich mir.

HELENE. Dann könntest Du Dich auch nicht wieder verheiraten!

HALL. Aber, Kind, ich bin doch kein Bischof?

HELENE. Ach, Du weißt ganz gut, daß Du eines Tages Bischof wirst. Du hast so viel geschrieben und hast schon so viele Stimmen.

HALL munter. Du willst also, ich soll Bischof werden?

HELENE. Ja natürlich.

HALL. Wenn ich auch Deine Stimme habe, so werd' ich's gewiß.

HELENE. Onkel, Du sollst ernsthaft mit mir reden!

HALL weiter scherzend. Es ist vielleicht mehr Ernst in meinen Worten, als Du ahnst.

HELENE. — Aber dann kannst Du Dich ja nicht wieder verheiraten?

HALL. Ich kann ja heiraten, bevor ich Bischof werde.

HELENE. Aber dann kannst Du ja nicht Bischof werden?

HALL. Ach, so streng wird es wohl nicht gehandhabt! — — Aber hätte ich die Alternative — Stockt.

HELENE. Nun, was dann —?

HALL. So würde ich heiraten.

HELENE. Und auf den Bischof verzichten? Hall nickt. Helene steht da und blickt ihn an. Hall geht auf sie zu. Helene läuft aus Leibeskräften links hinaus.

## DRITTE SZENE

Hall, Arvik.

HALL. Das war aber mal —!

ARVIK. Du bist da? — Stör' ich Dich?

HALL faßt sich. Ih bewahre!

ARVIK. Was ist denn mit Helene los?

HALL. Helene —? Helene ... Die andern Mädels sind zum Dampfer gelaufen; und Helene hatte ihren Hut vergessen.

ARVIK. Soso. Schalkhaft. Du hattest wohl eine Konferenz mit den Mädels? Ich hörte, sie wollten mit Dir reden.

HALL. Allerdings.

ARVIK. Du sollst ja in letzter Zeit über die Liebe predigen, Schwager.

HALL hier und während des folgenden Dialogs etwas geistesabwesend. Über die Ehe, meinst Du wohl.

ARVIK. Ach so — über die Ehe? Das ist was anderes.

HALL. Es kann etwas anderes sein.

ARVIK. Und die Ehe was anderes als das Verheiratetsein.

HALL. Man kann verheiratet sein, meinst Du, ohne eine Ehe zu führen?

ARVIK. Mit Dir zu reden, lieber Schwager, ist ein Vergnügen! Du bist nicht schwer von Begriff.

HALL. Aber wie kommst Du auf solche Dinge?

ARVIK. Hab' meine guten Gründe! — — Denn hier in der Tasche trag' ich einen Brief von meinem Schwiegersohn. Obwohl sie erst fünf Monate verheiratet sind, steht das Barometer doch auf Sturm.

HALL. Was Du sagst?!

ARVIK. Was ich Dir sage. — Meine Ansicht war und ist, Marna hätte bleiben sollen, wo sie war. Sie ist nicht für die Ehe geschaffen.

HALL. Warum ist sie denn ins Joch gegangen?

ARVIK. Weil sie absolut wollte. Sie ist schon früher ein paarmal so gut wie verlobt gewesen.

HALL. Und trotzdem —? Du bist doch der Vater?

ARVIK. Sie hat auch eine Mutter. Und die Mutter hält's immer mit den Kindern. Und die Kinder halten's mit der Mutter.

HALL. Natürlich.

ARVIK. „Natürlich", — das sag' ich auch. — — Aber dabei hat es nicht sein Bewenden. Sie ist kein Freund von halben Sachen. Sie denkt, fühlt, wie die Kinder denken und fühlen. Sie lebt nur für sie.

HALL. Und für ihre Geschäfte.

ARVIK. Und für ihre Geschäfte. Die vernachlässigt sie keinen Moment. Sie ist ein Genie.

HALL. Dank diesen Geschäften ist sie unabhängig geworden.

ARVIK. Natürlich. Dafür hab' ich schon einiges Verständnis. Jeden lieben Morgen ist sie in der Stadt. Sind die Kinder mit ihr, dann bleiben sie zusammen da. Sie haben viele Eisen im Feuer und glauben, ich weiß es nicht.

HALL. Und Du sagst nichts?

ARVIK. Das würde Szenen geben, und die mag ich nicht. Übrigens ist's viel amüsanter so. — — — Aber seit die Töchter erwachsen sind, und dieser Un-

fug mit der Freierei begonnen hat, ist der Friede des Hauses dahin. Das Haus ist wie ein Taubenschlag. Alle Türen stehen offen. Ich weiß nicht mehr, wer ein-, wer ausgeht. — — Und dieser Haufen Freundinnen! Und diese Verliebtheiten und diese Pikiertheiten. Und der Klatsch und Tratsch. Und die heimlichen Verlobungen und die öffentlichen Verlobungen, und die Körbe ... Mir wird grün und gelb vor Augen. — — Und die Mutter? Sie schwimmt in dem Tohuwabohu herum wie das Fischlein im Wasser. Sie ist in jeden verschossen, in den die andern verschossen sind. Und sind die Mädels mit der Geschichte fertig, so ist sie auch damit fertig. Die beiden Ältesten waren ein schwieriger Fall. Sie wechselten ihre Liebschaften, wie ein anderer seine Kleider. Besonders Alberta. Und die Mutter immer mit!

HALL. Nicht immer.

ARVIK. Nicht immer? — Ach, Du meinst die Sache mit Karl Tonning?

HALL. Ja.

ARVIK. Da hast Du recht. Das ist ein Novum. — — Aber Karl Tonning war ja auch ihr Leitstern, als sie im russisch-japanischen Krieg ein Vermögen verdiente. Auf den schwört sie.

HALL. Er soll ja ein ganz ungewöhnlicher Mensch sein.

ARVIK. Ungewöhnlich. Auch als Talent. Aber leider ist sein Temperament ebenso ungewöhnlich. Er knallt seine Leute nieder.

HALL. Pfui Teufel!

ARVIK. Er hat zwei Malaien niedergeknallt. Aber wenn mich nicht alles täuscht, will Alberta sich nicht niederknallen lassen. Geheimnisvoll und ulkig. Das ist mein Werk!

HALL. Ich hör' es.

ARVIK. Es hat im Sturm begonnen. Aber jetzt —!

HALL. Und daran hast Du Deine diebische Freude?

ARVIK. Diebische Freude, jawohl. Denn man hat

doch seine Rolle dabei gespielt. Sonst bin ich hier nämlich ausgeschaltet. Das fünfte Rad am Wagen. Esse sozusagen das Gnadenbrot auf meinem eigenen Hof. Immerhin, — bin ganz froh, auf dem Hof zu sein, — denn der Betrieb interessiert mich —

HALL. Das seh' ich.

ARVIK. Oh fabelhaft! Wär' das nicht, dann macht ich eine Weltreise. Bis der Klimbim hier vorbei ist. Hab' oft dran gedacht. Und da ist es in erster Linie Australien, wohin ich gern möchte.

HALL. Australien?! — Du? Der niemals reist!

ARVIK. Das muß der interessanteste Winkel der Erde sein.

HALL. Du vergißt Dein Heim, lieber Schwager.

ARVIK. So, findest Du, ich habe ein Heim? Aber Schwamm drüber! — — Ich hab' Dich in letzter Zeit ein bißchen aufs Korn genommen. Du fühlst Dich bannig wohl hier?

HALL auf einmal lebhaft. Ih freilich.

ARVIK. Und nun ich gehört, Du predigst standhaft über die Liebe . . .

HALL. . . . über die Ehe . . .

ARVIK. Über die Ehe, — um so besser! Da fiel mir diese Mädelbande ein. Für einen Propst aus Nordland muß es eine wahre Wonne sein, in soviel weibliche Munterkeit hineinzugeraten.

HALL. Und ob! — — Du sagtest vorhin, es ist ein Vergnügen, mit mir zu reden, denn ich sei nicht schwer von Begriff. — — Nun eben, — seit ich wieder bei Euch bin, hab' ich dies Gefühl von Euch. Hier ist alles unendlich viel vergnüglicher. Meine Gedanken werden erraten, noch ehe sie ausgesprochen sind.

ARVIK. Und das inspiriert den Redner?

HALL. Allerdings. Zum Beispiel: was für eine Revolution und welch ein Leben haben diese Mädels nicht in mich gebracht! Was verdanke ich ihnen nicht alles. Um das zu verstehen, muß man so lange in der Einöde gelebt haben, wie ich.

ARVIK launig. Ich versteh's schon. Denn ich selbst weiß mich ja nicht vor ihnen zu retten.

HALL. Nicht zu retten?

ARVIK. Ich meine, das steckt an.

HALL. „Steckt an" ist nicht das richtige Wort.

ARVIK. Nein, nein.

HALL. Es ist genau so, als stellten sie in uns ein großes Reinemachen an.

ARVIK. Ja, das trifft die Sache vielleicht besser.

HALL. Zum Beispiel: wie schwerfällig sind wir nicht — aber ist man unter ihnen, — so verfliegt alle Schwerfälligkeit. Denn sie —

ARVIK. Oh —!

HALL. Die Erde dient ihnen nur als Sprungbrett. Die Luft ist ihr eigentliches Element. Der Äther. Der Tanz eines jungen Mädels —

ARVIK. Tanz, jawohl!

HALL. Ist das nicht aller Kunst lieblichste Krone? Das behaupt' ich kühn. Ist das nicht auch Deine Ansicht?

ARVIK. Freilich, freilich!

HALL. Des Lebens schönster Abglanz, den die Welt zu bieten hat. Ja, nenne mir etwas Schöneres!

ARVIK. Du hast recht, Du hast recht.

HALL. Und sie wissen es selber nicht! Und sie haben nichts dazu getan, — wie die Blumen und die Vögel.

ARVIK. Ach, weißt Du, es sind arge Schelme! Sie wissen es schon.

HALL. Wissen es — und wissen es nicht. Bald ist's reine Naivität, bald ist's der Schalk. Diese ewige Mischung ist unwiderstehlich.

ARVIK. Hoho!

HALL. Natürlich, auf Dich macht das nicht solchen Eindruck. Aber ich, der aus dem öden Norden kommt, aus der Einsamkeit und von seinen Büchern, aus diesem kalten, kümmerlichen Winterdämmer . . . ich muß so etwas als Kulturreichtum empfinden.

ARVIK. Kultur —?

HALL. Freilich! Das leuchtet nur so von Kultur! In den Augen, in den Mienen, in den Bewegungen, im Gang, in der Sprache . . . Du siehst das nicht mehr, denn Du lebst dadrin. Doch ich, dem das alles etwas Neues ist, ich sehe es. Je höher die Kultur, desto stärker, gesteigerter leuchtet es.

ARVIK. Leuchtet, jawohl.

HALL. Und erst die Formen! Diese unberührten, runden . . .

ARVIK. Da hör' mal einer den Propst!

HALL. Propst oder nicht, ich bin Mensch. Ich tanze, ich treibe Sport. Meine Sinne sind in ihrer Vollkraft. Darum bin ich auch empfänglich für dieses Neue wie für Frühlingslieder.

ARVIK. Donnerwetter ja! Pardon — Du wolltest sagen —?

HALL. Ich wollte sagen, so unberührt und rund wie die Formen, so sind auch ihre Gedanken.

ARVIK. Gedanken?

HALL. Auch die Gedanken! Keine langen Linien und Strecken, die sich fortsetzen. Rund in Kreisen geht's, und ein Kreis zieht den andern nach. Sprunghaft. Bald sind die Gedanken hier, bald sind sie dort. Nach allen Seiten hüpfen sie davon. Kein Zusammenhang. Keine Dauer. Nur Augenblicke.

ARVIK. Flüchtigkeit, jawohl!

HALL. Du, nimm Dich in acht vor dieser Flüchtigkeit. Kommst Du hinein in einen Kreis, — dann mache nur Deine Rechnung mit dem Himmel! — Denn so erdenschwer sind wir denn doch nicht, — wir fliegen auf und davon mit ihnen, eh wir noch zum Bewußtsein kommen.

ARVIK. Es ist doch was ganz Schönes, so mitzufegen!

HALL. Etwas Befreiendes, etwas Erlösendes! Alle Erdenlasten aufgehoben! Alle Werte Schall und Rauch, ein Gefühl von Leichtigkeit und Freiheit — für ein

Stündchen nur, für einen Augenblick! Aber was für Stunden, was für Augenblicke! Wir haben Wärme empfangen und Jugend, und noch lange zehrt unsere Arbeit davon.

ARVIK. Sie sind uns nah!

HALL. Sie sind uns nah! Das ist das richtige Wort! Sie sind uns nah! Ein Lächeln von ihnen leuchtet hinein in alle unsere Gedanken.

ARVIK. Du, hör' mal—?!

HALL. Ja.

ARVIK. Ich kann mir nicht helfen; aber ich fühle mich immer versucht, sie anzurühren.

HALL. Nein, nein! Das nicht! Ich beherrsche mich. Aus Respekt. Ich will Dir sagen: aus Respekt vor diesem Meisterwerk des Lenzes. Aus Scheu, sozusagen.

ARVIK. Aber Du tanzt doch mit ihnen? Und sogar Rundtänze!

HALL. Allerdings. Denn Wünsche hab' ich schon.

ARVIK. Natürlich.

HALL. Soviel Geschmeidigkeit, soviel pochende Wärme in den Armen zu halten, — ist das nicht, als ständen wir dicht vor dem Geheimnis der Natur, der Lebensoffenbarung. — — Hast Du schon mal einen lebendigen Vogel in der Hand gehalten? Ist das nicht etwas Heiliges? Hast Du seine bebende Angst gefühlt? Ist Dir nicht selber angst geworden?

ARVIK. Nein. Wenn ich die Henne packe, um zu sehen, ob sie Eier hat . . . Hall gibt ihm einen leichten Backenstreich und läßt ihn stehen. Arvik gutmütig: Du, — das war auch eine Lebensoffenbarung, und zwar eine eigene.

HALL. Du ziehst das Heilige in den Staub herab. Faßt sich an den Kopf. Was hab' ich da getan? Wie konnt' ich mich so gehen lassen?! — — Verzeihung! Lieber, guter Freund, verzeih mir! Setzt sich hin und verbirgt sein Gesicht.

ARVIK. Laß nur —, Schwager, laß nur! Wir kennen uns ja. — — Aber nun wird es Dir ja begreiflich sein,

wenn ich von einem Novum spreche! Beugt sich zu ihm nieder. Lieber Gott im Himmel, wie verliebt unser Pastor ist! Hall begehrt auf. Ist's eine von den Mädels?

HALL. Findest Du das lächerlich, Schwager? Sag'! In meinem Alter —?

ARVIK. Deinem Alter? — — Ich bin ja nicht weniger jung.

HALL. Du auch —?!

ARVIK. Wenn der neue Wein blüht —!

HALL. — gärt es im alten! ... Wenn der neue Wein blüht, gärt es im alten! — — Also Du auch, mein Sohn Brutus. — In eins von den Mädels? Arvik nickt. Hall plötzlich. Aber Du bist doch verheiratet?

ARVIK. So, meinst Du, ich bin verheiratet?

HALL. Freilich, freilich! Daran mag schon etwas sein. Immerhin —?

ARVIK. Ich sage Dir, — lang, lang ist's her, daß ich verheiratet war. Und lang, lang ist's her, daß ich Vater war. Seit die Kinder groß geworden, bin ich's nicht mehr.

HALL. Aber Schwager —!?

ARVIK. Nun, und —?

HALL schlägt einen andern Ton an. Was Du da sagst, nehm' ich nicht ernst — Schlägt abermals einen andern Ton an. Aber mit mir steht die Sache ernst.

ARVIK faßt sich an die Backe. Das merk' ich.

HALL. Wenn etwas einen so tief ergreift, wie mich diese Sache, so sagen die Leute: „Er ist außer sich". Nein, Du, ich bin Hall in höchster Potenz.

ARVIK. In höherer Potenz! Vertraulich. Ist es eins von den Mädels hier? Hall sieht ihn an und nickt. Arvik wie vorhin. Und was sagt sie dazu?

HALL ebenfalls vertraulich. Das weiß ich nicht. — Obgleich ich es zu wissen glaube.

ARVIK. Hast Du Dich nicht ausgesprochen?

HALL. Nicht direkt. Ich muß erst mit ihrem Vater reden.

ARVIK beiseite. Aha, — Paulus! — Laut. Das hast Du noch nicht getan?

HALL. Nein. Lacht.

ARVIK. Du lachst? Der Alte ist wohl ein Kauz?

HALL lacht lauter. Das sollt' ich meinen.

ARVIK. Und Deine Tochter? Mußt Du nicht auch mit Deiner Tochter reden? Das geht sie doch in hohem Grade an.

HALL eifrig. Dabei könntest Du mir helfen!

ARVIK. Ich? Mit dem größten Vergnügen.

HALL. Du hast ihr einmal versprochen, ihr eine Reise nach London zu spendieren, zu unsern norwegischen Freunden. Die haben sie schon so oft eingeladen.

ARVIK. Und das sollte gleich sein?

HALL. Gleich. Dann wäre sie fürs erste weit vom Schuß.

ARVIK. Du willst gleich heiraten?

HALL. Ja.

ARVIK. Glücklicher Mensch! — — Aber wer ist es denn nur?

HALL. Hast Du es noch nicht erraten?

ARVIK. Nein. Wie sollt' ich das?

HALL. Die Allerjüngste. — Du findest das komisch.

ARVIK. Nicht im geringsten! Ich selbst, hörst Du ja, . . .

HALL. Ach, geh —!

ARVIK. Ich versichre Dir —!

HALL. Man kann bei Dir nie wissen, ob Du Spaß machst.

ARVIK. Nun schön! — Die Jüngste also —? Wer ist denn die Jüngste? Hier ist ja eine ganze Kollektion.

HALL. Hier stehe ich und rede mit ihrem Vater. Hastig, eifrig. Psst!

## VIERTE SZENE

ALVILDE kommt von rechts. Du hier, Vater?

HALL. Guten Morgen, mein Kind!

ALVILDE. Guten Morgen! Gibt ihm einen Kuß. Guten Morgen, Onkel!

ARVIK. Guten Morgen, guten Morgen. Geht auf und ab und lacht vor sich hin.

ALVILDE. Du hast Dich heut aber früh auf die Beine gemacht!

HALL. Ja; ein Krankenbesuch. — — Nun paß mal auf, Onkel hat eine gute Nachricht für Dich.

ALVILDE. So, wirklich?

HALL. Er hat Dir doch etwas versprochen?

ALVILDE. Die Reise nach England?! Versprechen und Halten ist zweierlei.

HALL. Nein, nein! Du kannst das Geld gleich haben. Du kannst reisen, wann Du willst; heut abend schon. Sprich nur mit ihm! Rasch rechts ab.

ALVILDE. Ist's wahr?

ARVIK. Es ist wahr. Geht lächelnd umher.

ALVILDE. Kann ich das Geld gleich haben? Denn es gehen zwei Dampfschiffe. Eins heute abend und das andere morgen früh.

ARVIK. Den Fahrplan hast Du wohl gut studiert?

ALVILDE. Das tu' ich tagaus, tagein. Denn ich will gerne fort. — — Worüber lachst Du denn immerzu?

ARVIK. Vielleicht über dieselbe Sache.

ALVILDE. Dieselbe —? — Was für eine Sache?

ARVIK. Derentwegen Du fort willst.

ALVILDE gedehnt. O—o—oh! — — Hast Du's endlich kapiert?

ARVIK. Du schon lange?

ALVILDE. Lange schon. Ich bin nicht auf den Kopf gefallen.

ARVIK. Hast Du was gesagt?

ALVILDE. Zu wem? Zu Helene? Kein Sterbenswörtchen.

ARVIK. Und Helene —?

ALVILDE. Aber wie kannst Du nur —?

ARVIK. Und was sagst Du dazu —? Alvilde antwortet nicht. Aber man spürt, was sie dabei fühlt. Meinst Du, es wird gehen?

ALVILDE ohne aufzusehn. Gehen —?

ARVIK. Daß ein alter Mann . . .

ALVILDE rasch. Vater ist nicht alt. In gar keiner Beziehung!

ARVIK. Pardon! Ein älterer Herr . . .

ALVILDE. Vater ist kein älterer Herr.

ARVIK. Nein, nein. Allerdings nicht. Er ist noch jung, Dein Vater. Noch sehr jung. Beinahe so jung wie ich. In seinen Gefühlen. Im Sensuellen.

ALVILDE. Was meinst Du damit?

ARVIK. Reg' Dich bloß nicht auf! Ich meine, er hat noch viel lebendiges Verständnis für das Runde.

ALVILDE. Für das —?

ARVIK. Für das jugendlich Runde. Für das runde Unbewußte, — was sage ich: für das runde Unberührte. Und auch für das, was rund im Kreis sich dreht. Einfälle und dergleichen, die nur um sich selber schnurren. Gedanken, die zusammenhanglos sind. Rund muß es sein, rund wie Augenblicke.

ALVILDE. Du bist wohl nicht ganz —?

ARVIK. Er schwärmt für alles, was über den Boden hinschwebt, die Beine nur als Mittel zum Fliegen braucht und die Erde als Sprungbrett. Was in der Luft, im Äther lebt. Und doch so pralle Muskeln hat . . . nein, so eine warme Haut hat, was unter unsern Händen erschaudert, als ständen wir vor dem Urquell aller Lebensoffenbarung selbst. Aber wir dürfen es nicht anrühren, beileibe nicht! Wenn wir auch noch so große Lust dazu haben. Nur bei den Rundtänzen. Bei den Rundtänzen; aber da hat man auch nur das Gefühl, als hätte man in seiner Hand einen zitternden, lebenden Vogel, und als spürte man seinen Herzschlag. Doch ein Huhn darf es nicht sein; denn ein Huhn beschmutzt das Heilige.

ALVILDE. Bist Du verrückt geworden, Onkel?

ARVIK. Nein, mein Kind. Aber in meiner langen Einsamkeit und in der Gesellschaft meiner vielen Bücher hab' ich mich daran gewöhnt, meine Gefühle zu analysieren.

ALVILDE. Man weiß bei Dir nie, ob Du Spaß oder Ernst machst ... O—o—oh! Über Vater machst Du Dich lustig! Du erlaubst Dir, Vater zu karikieren! — — Das sollst Du mir büßen, so wahr ich lebe! Das sag' ich Dir ins Gesicht, Onkel! Und nun nimm Dich in acht!

ARVIK. Von all den Mädelchens hier ist keine so lecker wie Du. Auf mein Ehrenwort!

ALVILDE. Warte, — Du!

ARVIK. Wenn er meiner Tochter den Hof macht, darf ich dann nicht auch seiner ein bissel den Hof machen?

ALVILDE. Er macht nur einer den Hof. Aber Du machst uns allen den Hof, mein Sohn. Wenn Du mal Deinen guten Tag hast. Das ist der Unterschied zwischen Euch beiden.

ARVIK. Aber keine hab' ich so in mein Herz geschlossen wie Dich, Alvilde. Damit's keiner merkt, mach' ich den andern den Hof.

ALVILDE. Das ist aber mal nett von Dir! — Dann will ich Dir etwas erzählen, was Dir noch nicht aufgefallen ist.

ARVIK. Und das wäre —?

ALVILDE. Daß wir Dich alle in unser Herz geschlossen haben, eine wie die andere.

ARVIK. Ist's die Möglichkeit!

ALVILDE. Neuerdings ist unter uns jungen Mädchen eine Bewegung im Gange. Wir geben älteren Männern den Vorzug. Die mögen wir am liebsten. Wir halten uns an sie. Hast Du das noch nicht bemerkt, Onkel?

ARVIK. Nein.

ALVILDE. Na, aber hör' mal! Gerade heut ist die dritte Hochzeit eines jungen Mädchens mit einem ältern Junggesellen.

ARVIK. Wahrhaftig, ja —!

ALVILDE. Und ferner: zwei Deiner eignen Nachbarn, zwei Witwer —

ARVIK fällt ihr ins Wort. Du hast Recht!

ALVILDE. Der eine hat sich mit Inga verlobt, — sie ist genau zwanzig Jahre; und der andere . . .

ARVIK. — ist im Begriff, sich zu verloben . . .

ALVILDE. — mit einem ganz jungen Mädel von achtzehn Jahren, Gusta Storm.

ARVIK. Gestern erst hab' ich ihn auf dem Felde getroffen, und —

ALVILDE unterbricht ihn. — Siehst Du wohl!

ARVIK. Aber sag' mal, Alvilde, was mag wohl der Grund sein? Die Versorgung?

ALVILDE. Gewiß. Das auch. Wir jungen Mädchen heutzutage sind sehr praktisch veranlagt. Aber es gibt auch noch andre Gründe.

ARVIK. Ach, sag' sie mir!

ALVILDE. Nun ja, wir jungen Mädchen, wir wollen nicht nur lieben und geliebt werden. Sind wir neunzehn, zwanzig Jahr geworden, so macht uns das keinen Spaß mehr. Wir wollen uns nützlich machen!

ARVIK. Nützlich machen?

ALVILDE. Und Dank dafür haben. Und dafür respektiert sein. Und Ihr ältern Herren, Ihr seid sehr dankbare Gemüter.

ARVIK. Das sind wir.

ALVILDE. Ist Dir noch nicht aufgefallen, wie wir das als Wohltat empfinden?

ARVIK. Freilich.

ALVILDE. Noch eins kommt hinzu. Wir empfinden es als eine Wohltat, wenn wir uns jünger fühlen können, als wir sind. Wenn wir uns als Kinder fühlen können. Wenn wir uns verhätscheln und verziehen lassen wie die Kinder. Ja, für so was schwärmen wir! Und was ist der Grund? Euch schmeichelt es! Denn Ihr empfindet es als Wohltat, Eure Überlegenheit herauszukehren, Euch als Vormünder zu fühlen.

ARVIK. Du Schalk!

ALVILDE. Und wollen wir einen Wunsch durchsetzen, so soll es in aller Stille geschehen. Als ob es

sich von selbst verstünde. Und dies Ziel erreicht man am besten bei Euch.

ARVIK. Um so was also drehen sich Eure Gespräche?

ALVILDE. Immerzu. Sozusagen die Mode des Tages. Wir reden davon, wie gut wir's bei Euch hätten. Und daß Ihr nicht kommandiert und Euch wichtig macht. Wir erzählen uns, wie nett Ihr seid.

ARVIK. Denn wir sind dankbare Gemüter. Das ist nun mal wahr.

ALVILDE. Ihr braucht uns nötiger. Und was wir für Euch tun, das schlagt Ihr höher an, und deshalb seid Ihr uns mehr — und seid mehr zusammen mit uns. Wir haben es besser bei Euch.

ARVIK beiseite. Eine gefährliche kleine Person! — — Und nun willst Du nach England, Alvilde?

ALVILDE. Ich muß fort. Mit dem Gedanken mußt Du Dich vertraut machen, Onkel.

ARVIK. Ach, ich werde Sehnsucht nach Dir haben!

ALVILDE. Nicht möglich, Onkel?

ARVIK. Entsetzliche Sehnsucht! — —

ALVILDE. So reise mit!

ARVIK. Was sagst Du da —?

ALVILDE. Reise mit, sag' ich!

ARVIK. Nach London —?

ALVILDE. Ohne Wissen der andern! Wär' das nicht spaßig?

ARVIK. Hahaha!

ALVILDE. Hast Du Lust —?

ARVIK. Hahaha! — Eine gefährliche kleine Person.

ALVILDE. So wart' ich bis morgen. Sonst wär' ich schon heut nacht gefahren. Morgen geht ja auch ein größeres Schiff.

ARVIK. Ohne Wissen der andern, meinst Du?

ALVILDE. Jawohl. — Sie tun ja auch so manches, wovon Du nichts weißt.

ARVIK. Hohoho! — Du bist ein Lump! Ein großer, großer Lump!

ALVILDE. Nun, — und was sagst Du dazu?

ARVIK. Es ist eine Wonne, Dich sprechen zu hören, Deinen breiten schönen Tonfall von der Wasserkante. Es klingt wie Wellengewoge —

ALVILDE. Paßt also zur Seereise.

ARVIK. Jawohl. Du wirst doch nicht seekrank?

ALVILDE. Ein Nordlandsmädel —? Das fragst Du noch?

ARVIK. Ich hatte schon lange die Absicht, eine Seereise zu machen.

ALVILDE. Nun also —?

ARVIK. Aber ich meine eine längere Reise. Eine viel längere.

ALVILDE. Wohin?

ARVIK. Nach Australien.

ALVILDE. Großer Gott! Gleich nach Australien.

ARVIK. Willst Du mit?

ALVILDE. Nach —? — — Wir zwei beide?

ARVIK. Ja!

ALVILDE. Hahaha!

ARVIK. Bitte, es ist mein Ernst.

ALVILDE. So, wirklich?

ARVIK. Du hast keine Ahnung, was das für eine wunderbare Reise, und was das für ein Land ist! Besonders Neu-Seeland. Das ist das Land der Zukunft, Alvilde! Oh freilich, — der Zukunft!

ALVILDE. Für die Menschheit, meinst Du? — Oder für uns zwei?

ARVIK. Hahaha! In erster Linie für uns beide! — Willst Du?

ALVILDE. Ist das nicht ein bißchen Hals über Kopf, Onkel? Es ist doch noch Zeit, drüber zu reden, wenn wir auf dem Dampfschiff sind.

ARVIK. Da hast Du Recht. — Ja, weißt Du, Alvilde: ich denke, ich reise mit!

ALVILDE. Wirklich?!

ARVIK. Ja, wahrhaftig —!

ALVILDE. Ist das sicher?

ARVIK. Ich will nur erst . . . Alberta geht im selben Augenblick sehr rasch von links nach rechts über die Bühne.

ALVILDE. Guten Morgen, Alberta!

ALBERTA. Guten Morgen! Ab.

ALVILDE. Was hat denn die?

ARVIK. Ach, die Alberta hat in dieser Zeit den Kopf so voll —

ALVILDE. Ja, ich möchte weg von der ganzen Geschichte! — Nun, und das Geld, Onkel?

ARVIK. Das kriegst Du auf dem Dampfschiff!

ALVILDE sieht ihn an. Da verzicht' ich! Gleich muß ich es haben!

ARVIK. Gleich?

ALVILDE. Gleich!

ARVIK. Ich werd' es Dir nachher hinüberbringen.

ALVILDE. Ih bewahre, Du mußt Dich schon hineinbemühen, —

ARVIK. Ich habe zufälligerweise einen größeren Schein bei mir.

ALVILDE. Her damit!

ARVIK holt sein Portefeuille heraus. Einen Fünfhundertkronenschein.

ALVILDE. Viel Geld. Aber Du bist ja reich; Du kannst es verschmerzen.

ARVIK. Geld kann man nie verschmerzen, Alvilde. Das heißt, wenn man es gut anzulegen weiß.

ALVILDE neckt ihn und zeigt auf den Schein. Das hier kannst Du am Ende nicht verschmerzen?

ARVIK seufzend. Nun, ich will's versuchen! — Bitte sehr!

ALVILDE nimmt den Schein. Das ist nett von Dir, Onkel. Über alles Erwarten nett!

ARVIK. So? — — Was krieg' ich nun dafür?

ALVILDE gibt ihm die Hand. Einen schönen Dank, Onkel! Tausend, tausend Dank.

ARVIK hält die Hand fest. Das ist alles —? Zieht sie an sich heran.

ALVILDE leise. Vergiß nicht, Alberta ist nach Hause gekommen.

ARVIK. Was macht das? Ein alter Mann —?

ALVILDE. Auf dem Dampfschiff, Onkel! Auf dem Dampfschiff! Macht sich los, leise einschmeichelnd. Denn Du reist doch mit? — Adieu! Springt rechts hinaus.

ARVIK. Ich komme mit! Nach. Warte! Springt auch hinaus.

## FÜNFTE SZENE

Gleich darauf hört man draußen links:

FRAU ARVIK. Adieu, Kinderchen! Dank für's Geleit!

MEHRERE draußen. Adieu!

FRAU ARVIK gleich darauf von links mit Korb, Schal und Mappe. Maria! Maria kommt von links aus dem Hause. Da nimm! Und ruf mich, wenn es so weit ist; dann werde ich Dir helfen. Gibt ihr den Korb. Leg' die Mappe auf den Schreibtisch! Gibt ihr die Mappe. — — Nimm auch den Schal. Gibt ihr den Schal. Maria ab links ins Haus. Frau Arvik geht auf und ab, sieht nach rechts hinauf. Dann ruft sie: Alberta! Alberta! — — Wo steckst Du denn? Ein Fenster wird oben rechts geöffnet.

ALBERTA im Fenster. Hier bin ich!

FRAU ARVIK. Ach, komm mal herunter! Das Fenster wird geschlossen. Frau Arvik geht auf und ab. Alberta kommt. Du benimmst Dich ja schön!

ALBERTA. Wieso?

FRAU ARVIK. Spiel' nur nicht den Unschuldsengel. Das kleidet Dich gar nicht! — — Ich hab' ihn aus der Stadt mitgebracht. Diese Ungewißheit ist ihm nämlich auf die Dauer unerträglich. Er kann nicht schlafen und kann nicht essen. Tante macht sich große Sorge seinetwegen. Ich hab' ihm zugeredet, so gut ich konnte und ihm meine Hilfe versprochen. Und ihn gebeten mitzukommen. Aber kaum hast Du uns zusammen auf dem Dampfschiff gesehen, da fängst Du auch schon an zu lachen und mit dem jungen Flaps im weißen Anzug zu poussieren, — ich weiß nicht mal, wer es ist.

ALBERTA. Poussieren? — Das ist nicht meine Art.

FRAU ARVIK. Nenn's, wie Du willst! Du hast eine unausstehliche Manier. Du hast das nur getan, um Karl zu ärgern. Hast Du sein Gesicht gesehn?

ALBERTA. Natürlich.

FRAU ARVIK. Überleg' es Dir zehnmal, Alberta!

ALBERTA. Das will ich ja gerade nicht!

FRAU ARVIK. Und warum? Nur, weil Vater von den beiden malaiischen Matrosen erzählt, die Karl niedergeschossen hat.

ALBERTA. Kann wohl sein. — — Wenn ich kein Wort an einen andern Mann, kaum an eine Frau richten darf, ohne zwei Augen wie Revolverläufe auf mich gerichtet zu sehen, so ist das doch die reinste Sklaverei! — — Ich bin nicht sein Eigentum! Und will es auch nicht werden.

FRAU ARVIK. Aber Deinem künftigen Manne fügst Du Dich doch? Ihm allein?

ALBERTA. So lange ich will. Und wie ich will. Er gehört mir nicht zu und ich nicht ihm. — — Hab' ich einen anderen lieber . . .

FRAU ARVIK. Das wirst Du ja gar nicht! So bist Du doch nicht.

ALBERTA. Wenn ich nun einen anderen lieber habe, wie kommt er dazu, mich niederzuschießen? — — Wie die beiden Matrosen. Die nicht parieren wollten?

FRAU ARVIK. Das war Notwehr.

ALBERTA. Er hat mir selbst gesagt, daß ihm der Revolver lose in der Tasche sitzt. In freien Stunden geht er hin und schießt nach der Scheibe.

FRAU ARVIK. Kauf' Dir doch auch einen Revolver! Lerne schießen; das hab' ich auch getan. Das ist ganz amüsant.

ALBERTA lacht. Eine amüsante Ehe das!

FRAU ARVIK mit Betonung. Ach, so ungestüm geliebt zu werden!

ALBERTA. Bei Gefahr des eigenen Lebens?

FRAU ARVIK. Bist Du feige?

ALBERTA. Das glaub' ich nicht zu sein.

FRAU ARVIK. Ach hätt' ich doch einen Mann, so rasend verliebt in mich, daß er's nicht ertragen könnte, wenn ein andrer mich auch nur ansähe; — wie stolz wäre ich und wie froh. Alberta! So geliebt zu sein — und hinterher den Mann zu zähmen!

ALBERTA aufmerksam. Zu zähmen —?

FRAU ARVIK. Zu zähmen! Karl hat noch jeden Widerstand gebrochen, den er auf seinem Wege fand. Und diese Herrschsucht hat sich nun auf seine Liebe geworfen. — — Das solltest Du ihm abgewöhnen. Denn der Mann soll noch erst geboren werden, den ein starkes, kluges, schönes Weib nicht in die Knie zwingen könnte. Wenn sie will, heißt das. — — Jawohl, in die Knie, er muß bitten und betteln! —

ALBERTA. Hör' mal, Mutter —!

FRAU ARVIK. Nein, Du sollst mich erst hören! — — Ihr lauft hier herum und tändelt und langweilt Euch, weil Ihr einen Überschuß an Kräften habt. Spielt Verlobung mit diesem, jenem und einem dritten. Und bringt Euch ins Gerede und in den Ruf der Zweideutigkeit . . .

ALBERTA. Aber Mutter —!

FRAU ARVIK. Und nun bietet sich Dir das Glück, von einem Mann geliebt zu werden, der all Deine Kräfte, all Deine Wachsamkeit in Anspruch nimmt. Was so ein richtiger Mann ist! Ein Mann, der Dich aufrüttelt und aus dem Alltagstrott herausreißt. — — Ich könnte mir nichts Herrlicheres denken!

ALBERTA. Du bist ja selbst in ihn verliebt, Mutter.

FRAU ARVIK. Bin ich auch. Ich habe also ganz unbewußt eine Sehnsucht in mir getragen. Das geht sehr vielen so! — — Und selbst wenn ich ihn nicht liebte, so müßte ich eine junge, schöne, sieghafte Natur wie ihn lieben lernen! Ein Mann, der so viel für mich getan hat wie er —

ALBERTA. Ja, die Sache aus dem japanischen Krieg — —! Die bringst Du immer aufs Tapet.

FRAU ARVIK. Bitte keine Ironien! Daß er die Blockade vier-, sage viermal brach und das Fahrzeug nachher für hohen Preis verkaufte, das hat ihm ja einen großen Namen gemacht. Und einem solchen Mann sollte ich nicht dankbar sein?

ALBERTA. Aber was geht mich denn das an?

FRAU ARVIK. Das geht Dich sehr viel an. Das geht uns alle an. Übrigens ist das die reinste Affektation von Dir. Du bist die Tochter Deiner Mutter, und wenn ich in einen verschossen bin, so bist Du's auch.

ALBERTA. Haha!

FRAU ARVIK eindringlich. Würdest Du Dich sonst so ereifern, wenn Du nicht in ihn verschossen wärst? Wenn Du Dir gar nichts aus ihm machtest? In der ersten Zeit warst Du ganz futsch.

ALBERTA. Brechen wir das Gespräch ab. Ich will mein eigener Herr sein und bleiben. — — Du sprichst von Krieg und Blockade. Du glaubst wohl, ich bin eine Prise?

FRAU ARVIK. Zuerst hab' ich's wirklich geglaubt! Geglaubt, der Seeheld hätte Dich erobert. Unwillkürlich. Und im Grunde glaube ich's jetzt noch! Wolltest Du Dich nur auf Herz und Nieren prüfen.

ALBERTA. Was Du nicht alles anstellst, Mutter, wenn Du etwas durchsetzen willst. — — Das ist mir nicht einmal eine Antwort wert. Ärgerlich. Warum hast Du ihn bloß wieder mit hergeschleppt?

FRAU ARVIK. Weil er mir leid tut. — — Und ich meine, auch Dir könnt' er leid tun.

ALBERTA. Mir?

FRAU ARVIK. Du müßtest etwas mehr Verständnis für ihn haben. Er kommt zurück mit erschüttertem Nervensystem, elend und abgespannt und das Tropenfieber im Leibe. Er sollte sich erholen. — — Und da auf einmal stürzt er sich Hals über Kopf in eine stür-

mische Liebschaft, — es war die erste seines Lebens. Und diese Liebe hast Du begünstigt, — Du Racker! — — Sitz nur nicht auf so hohem Roß! Du solltest Dir's zehnmal überlegen!

ALBERTA schnell. Überlegen? Was?

FRAU ARVIK. Überlegen, was Du jetzt tust. Denn für ihn heißt es Leben oder Tod. Das vergiß bitte nicht!

ALBERTA energisch. Und so etwas soll ich mir gefallen lassen? Danke sehr!

FRAU ARVIK. So gewöhn's ihm doch ab! Das ist eine Mission. Und er ist es wert. — — Nimm Vernunft an! Geht die Treppe zur Veranda rechts hinauf. Im selben Augenblick wird Maria in der Tür sichtbar. Ich komme! Geht hinauf; mit Maria zusammen ab.

## SECHSTE SZENE

Alberta folgt mechanisch. Bleibt an der Veranda stehen, durchquert dann die Bühne, um die Treppe zur andern Veranda hinaufzusteigen. Bleibt davor stehen, indem sie die eine Hand auf das Geländer legt, und hinausblickt. — — Karl Tonning kommt von links. Eine stattliche, schöne Erscheinung. Wie er Alberta erblickt, überlegt er, ob er weitergehen soll. Findet endlich den Mut und geht behutsam näher. Sie bemerkt es nicht, bis er sagt: Fräulein!

ALBERTA erschrickt und stößt einen Schrei aus. Was tun Sie hier? — — Was wollen Sie von mir! Geht rasch hinauf und ins Haus. Karl Tonning faßt sich an die Stirn, als wolle der Kopf ihm springen. Bleibt eine Weile stehen, um sich zu sammeln, schaut sich um und sieht lange auf die Tür, durch die Alberta verschwunden ist. Geht dann ab, indem er sich noch einmal zur Tür umdreht. Alberta kommt wieder aus dem Haus. Das war dumm!

FRAU ARVIK tritt auf die Veranda links heraus. Sieht sich um. Ist Karl Tonning nicht hier? Maria hat's gesagt.

ALBERTA. Er war hier.

FRAU ARVIK. Nun, und —?

ALBERTA. Er ist wieder gegangen.

FRAU ARVIK. Alberta!

Vorhang.

## ZWEITER AKT

Dieselbe Szenerie. Die Möbel sind ebenso gestellt wie im ersten Akt.

### ERSTE SZENE

Hall sitzt auf der Bank, steht jedoch auf im selben Augenblick, da Helene auf die Veranda rechts heraustritt.

HELENE. Sie müssen alle im Garten sein, die ganze Bande. Alvilde, Gunda und die andern mit.

HALL. Dann werden sie lange bleiben. — Und Deine Mutter —?

HELENE. — ist bei ihnen. — Wollen wir nicht auch —?

HALL. Ich hätte mit Dir allein zu reden, Helene.

HELENE ängstlich. Hier sind wir nie allein. Und außerdem . . .

HALL. Helene!

HELENE. Nein, nicht in dem Ton! Bitte nein!

HALL. Hast Du Furcht?

HELENE. Ja.

HALL. Du willst fort? — Oder soll ich lieber gehen?

HELENE. Ja.

HALL. Und ich darf nicht mit Dir allein reden?

HELENE. Nein.

HALL nach einer kleinen Pause. Sollt' ich mich so sehr getäuscht haben? — — Ich glaubte — Läßt sie stehen.

HELENE. Was hast Du geglaubt, Onkel?

HALL wendet sich ihr wieder zu. — daß Du Dich gern mit mir unterhältst.

HELENE. Das tu' ich auch.

HALL. Den Sommer, als Du bei uns in Nordland warst, —

HELENE. Da war Alvilde mit dabei.

HALL. Nicht immer. Absolut nicht immer. Es machte Dir Freude, mit mir spazieren zu gehen . . .

HELENE. Um über die Dinge mit Dir zu reden, die in der Konfirmationsstunde dran waren. Jawohl.

HALL. Wir sprachen auch über andere Dinge.

HELENE. Ich erinnere mich jedes Wortes, das Du gesagt hast.

HALL. Hoffentlich hast Du auch die Worte nicht vergessen, die ich hier gesagt habe, seit meiner Rückkehr.

HELENE. Ich glaube nicht.

HALL. Auch das, was ungesagt blieb?

HELENE. Ich versteh' Dich nicht.

HALL. Ich für mein Teil weiß gerade das noch am besten, was Du nicht gesagt hast. Helene sieht sich um. Was ist?

HELENE. Mir war, ich hörte wen.

HALL. Du hast Dich wohl selbst gehört. — — Die Worte, die Du nicht gesagt hast?!

HELENE. Nein, Onkel —!

HALL. Ich hab' sie gehört. Seit jener Sommernacht in Nordland. Du weißt wohl noch —?

HELENE. Am Vogelberge?

HALL. Am Vogelberge. Siehst Du wohl! Wir sahen zusammen in die Mitternachtssonne hinaus. Der Himmel lohte, und die Berge lohten; — und das Meer? Das Meer lag pechschwarz zu ihren Füßen.

HELENE eifrig. Und dann die würzige Luft, die wir atmeten. Das Gewürz des Heidekrauts. Sie war so stark, die Luft, daß sie die Sinne ablenkte von allem andern. Das andere war fern und war groß — aber kalt. Ach, so kalt! Doch das Heidekraut, das war voll Leben und voll Frische und voll Jugend, — rings um uns her nur Heidekraut.

HALL. Und Du pflücktest von dem Heidekraut und stecktest mir das Sträußchen artig ins Knopfloch.

HELENE. Ja.

HALL. Aber gerade in diesem Augenblick wurden wir gestört. Denn es geschah etwas.

HELENE. Ein Boot legte am Vogelberg an! Und da wurde es ringsum lebendig!

HALL. Es war so still gewesen. Es war gewesen,

als habe die Unendlichkeit alles Leben aufgesogen. — — Aber nun brach das Leben wieder hervor! Ein Schrei von hunderttausend Vögeln.

HELENE. Die ganze Atmosphäre war nichts als Flügel und Geschrei.

HALL. Da sahen wir, was die Stille mit ihrem Schleier bedeckt hatte. — — Weißt Du noch, womit ich das verglich? Ich sehe wohl, Du weißt es, Helene. — — Und da hört' ich Deine Gedanken. Aber ich tat so, als hört' ich nichts. Helene schweigt. Ich dachte, es fromme mir nicht, es zu hören. — — Aber als ich nun hierher kam, und Du dasselbe zu mir sagtest — wortlos, immer wortlos —, da gab ich den Widerstand auf. Es war eine solche Wonne, zuzuhören ...

HELENE. Nein, Onkel! Nicht doch! Nicht doch!

HALL. Helene!

HELENE. Nein, nein!

HALL sieht sie an, geht auf die Bank zu, setzt sich auf das linke Ende und lehnt den rechten Arm auf den Tisch. Schön Wetter heut. Helene schweigt. Setz' Dich doch auch! Helene überlegt. Hall sieht sie an. Helene kommt zur Bank, setzt sich aber an das rechte Ende. Eine wahre Schande, daß die Bank nicht länger ist! Helene lacht und rückt näher. Hall lehnt sich an sie. Ich habe heut mit Deinem Vater gesprochen, zweimal. Ich komme eben von ihm. Willst Du wissen, was er gesagt hat?

HELENE steht auf. Nein.

HALL. Jetzt gibst Du ihm recht, Helene. Und das ist hart.

HELENE. Was hat Vater gesagt?

HALL. Du hast Angst?

HELENE. Ja. Denn Vater redet so mancherlei.

HALL. Allerdings. Aber was er jetzt gesagt hat, das ist sehr hart für mich.

HELENE kommt und setzt sich. Sag' es, Onkel!

HALL. Er hat gesagt: sie ist zu jung.

HELENE sitzt ein Weilchen da, bis sie sagt. So, das hat er gesagt? — — Und was hast Du geantwortet?

HALL. Ich habe gesagt, das glaubt' ich nicht. — — Aber jetzt glaub' ich es.

HELENE. Wirklich, Onkel?

HALL. Verstehst Du jetzt, Helene, daß ich mehr Angst habe als Du?

HELENE. Angst?

HALL. Keiner soll auf Vorschuß leben. Und das habe ich getan.

HELENE. Wie meinst Du? Auf Vorschuß — —?

HALL. Du warst mir so lieb geworden, daß für mich nichts mehr auf der Welt existierte, wenn Du nicht dabei warst. Ich kann Dich nicht mehr entbehren. Und daran bin ich selbst schuld. Ich war meiner Sache so sicher und ließ sie ihren Gang gehen. Ich sah wohl Deine zage Scheu, aber ich hielt es für Mädelverliebtheit. Die äußert sich oft so.

HELENE. Onkel!

HALL. Ich war so glücklich, Helene! So übermütig glücklich, daß ich übersah, Du bist zu jung.

HELENE. Da hattest Du ganz recht. Denn ich bin nicht zu jung. — — Es ist dumm von Vater, so etwas zu sagen.

HALL. Aber wie denn? — — Warum hast Du solche Angst?

HELENE. Ich habe gar keine Angst! Ich bin von Natur überhaupt nicht ängstlich. Frag', so werde ich antworten!

HALL. Versteh's, wer's kann! Du weißt gar nicht, wie Du mich eingeschüchtert hast.

HELENE. Weil es ... weil es so furchtbar genierlich ist. Bricht in Tränen aus.

HALL. Genierlich, weil ein ganz junges Mädel ...

HELENE. Ja, ja!

HALL. Genierlich wegen der andern?

HELENE. Ja, ja!

HALL. Haben sie Dich gefoppt?

HELENE. Oh —! Tagtäglich!

HALL. Wie sind sie denn darauf gekommen?

HELENE. Ich habe mich verraten. Ich hatte Dich so lieb von klein auf. Seit Du hier auf Besuch warst. Das war auch der Grund, warum ich zu Dir hinauf nach Nordland und von Dir konfirmiert sein wollte. Das war der Grund . . . Nein, ich kann nicht alles sagen. Aber ich hätte Dir jeden Augenblick an den Hals fliegen können, — hast Du es denn nicht gefühlt?

HALL rückt näher. Oh doch! Aber deshalb war ich auch so perplex . . .

HELENE. Solch ein kleines dummes Mädel wie ich — und Du, — Du, der so viel ältere und so kluge und von allen Menschen geachtete Mann und . . . Das war so genierlich, so genierlich, so genierlich! Sie stampft mit den Füßen auf und verbirgt das Gesicht.

HALL. Hahaha! Er zieht sie leidenschaftlich von der Bank empor und umarmt sie warm und innig.

HELENE reißt sich los. Gott, wenn das einer gesehen hätte, Onkel! Sie können ja schon wieder da sein!

HALL. Die Schüchternheit mußt Du überwinden!

HELENE. Könnt' ich nur!

HALL. Sonst glaub' ich wirklich, Du bist zu jung.

HELENE. Mag's sehen, wer will! Fällt ihm um den Hals.

## ZWEITE SZENE

FRAU ARVIK am Fenster links oben, das sie aufgemacht hat. Aber Helene —! Helene schreit auf und läßt Hall los.

ALBERTA oben am Fenster rechts, das sie aufmacht. Aber Helene! Alvilde, Gunda, Anna, Josepha haben gleichfalls die Fenster ihrer Stuben geöffnet. Helene schreit wieder laut auf und stürzt auf Hall zu, um sich an seiner Brust zu verbergen.

HALL umarmt sie und blickt hinauf. Helene ist bei mir. — — Was wollt Ihr von ihr?

FRAU ARVIK. Schließt die Fenster, Kinder! Alle schließen die Fenster. Frau Arvik schließt das ihre.

HELENE. Hättest Du mich nicht festgehalten, so wäre ich in die Erde gesunken.

HALL. Aber jetzt ist's vorüber?

HELENE. Weißt Du, ich glaube wirklich.

HALL. Oh Helene, wie Du . . . Nein, ich finde keine Worte . . . — Nach einer kleinen Pause. Mein Kind, geh hinein zu Deiner Mutter. Ich komme gleich nach. Helene ab links. Hall ist ihr mit den Augen gefolgt. Kaum ist er allein, kniet er mit dem einen Bein auf die Erde, faltet die Hände und legt sein Gesicht in die Hände.

## DRITTE SZENE

ALVILDE kommt von rechts, bleibt einen Moment stehen und sagt dann bewegt. Vater! Hall steht sofort auf, wendet sich ihr zu und öffnet die Arme. Alvilde stürzt in seine Arme. Pause.

HALL. Hast Du's schon gewußt?

ALVILDE. Ja.

HALL. Findest Du es verwunderlich?

ALVILDE. Lieber Vater!

HALL nimmt ihren Kopf mit beiden Händen und blickt ihr in die Augen. Nein, sag's nur gerad' heraus!

ALVILDE. Wenn Du glücklich bist —.

HALL läßt sie los. Du findest es verwunderlich. — — Ich auch. — — Ich, der eine Tochter hat wie Dich! Die so sehr ihrer Mutter gleicht. Und so lebensfroh und klug. — — Ich hab' mir das selbst hundertmal gesagt. Aber da lebt etwas in uns, was stärker ist als alle Vernunftgründe.

ALVILDE. Ich hab's verstanden. — — Sei glücklich, Vater!

HALL. Ich danke Dir, danke Dir! Umarmt sie. Du weinst?

ALVILDE. Tut nichts, Vater! Wendet sich ab.

HALL. Ja, — davor hab' ich immer Angst gehabt.

ALVILDE. Aber das sollst Du nicht, Vater.

HALL. Wie weh mir das tut, Kind!

ALVILDE. Ach, das ist gleich wieder vorüber.

HALL. Meinst Du —?

ALVILDE. Ja, ja. Besonders, da ich ja nun auf Reisen darf.

HALL. Gleich? Ohne . . .?

ALVILDE. Ohne viel Aufhebens.

HALL. Alvilde —?

ALVILDE. Doch, doch! Ich meine auch, Du und Helene, Ihr müßt nun eine Zeitlang allein sein. Gerade jetzt. Ich bleibe so lange fort, bis Ihr . . . Stockt.

HALL. Ich verstehe Dich.

ALVILDE. Alles wird besser gehen, wenn ich nicht hier bin. Meinst Du nicht auch?

HALL kleinlaut. Vielleicht.

ALVILDE. Du hast natürlich nicht drüber nachgedacht. Aber ich. — — Diesen Augenblick hat mir Onkel das Reisegeld geschenkt.

HALL. Nach London?

ALVILDE. Nach London, zu Hawkins.

HALL. Doch nicht bloß versprochen? Du weißt, in Geldsachen ist er nicht gemütlich.

ALVILDE. Ich habe mein Geld. Ich hab' es in der Tasche.

HALL. Zeig' mal her! Alvilde zeigt es ihm. So viel?! — Ich kenne den Mann nicht wieder.

ALVILDE lacht. Ich auch nicht. Näher, flüsternd. Darf ich gleich reisen?

HALL. Gleich —?

ALVILDE. Gleich. Ich hab' schon gepackt; ich nehme fast nichts mit. Ich kauf' es in London!

HALL. Also gleich in die Stadt? Und dann —?

ALVILDE. — nachts auf und davon mit —

HALL. Nachts —? Da muß ich Dich doch an Bord begleiten.

ALVILDE. Nein, nein! Es darf keiner wissen, daß ich schon heut abend reise.

HALL. Warum?

ALVILDE. Ja, ich kenne zufällig einen, der morgen nach London reist. Einen von hier. Und mit dem möcht' ich nicht zusammen reisen. Unter keinen Umständen! Deshalb reise ich schon heut nacht. Und keiner darf es wissen. — — Bitte, frag' mich nicht, Vater!

HALL. Nein, nein! — — Du freust Dich auf London?

ALVILDE. Riesig.

HALL. Freust Dich, unsere alten Freunde wiederzusehen . . .

ALVILDE. Nicht das allein. Sondern ich freue mich, ein neues Leben anzufangen.

HALL. Wie meinst Du das?

ALVILDE. Ja, ich meine, hier war meine Lebenswende. Weint.

HALL. Alvilde —!

ALVILDE. Verzeih, Vater! Das fuhr mir so heraus! Ich weiß nicht, wie es kam. — — Nein, sag' nichts! Laß mich fort!

HALL. Ja. Aber ich muß doch — —

ALVILDE. Nein, nein! Leb' wohl, lieber Vater. Fällt ihm um den Hals. Und werde glücklich. Weint.

HALL. Ich danke Dir, liebe Alvilde, ich danke Dir! — — Aber noch ein Wort nur: — Alvilde tritt zurück, gespannt. Sei nicht eifersüchtig auf Helene!

ALVILDE. Ich will's versuchen. Schnell ab.

## VIERTE SZENE

FRAU ARVIK durch die Tür auf der Veranda links. Gott, wie das Mädel glücklich ist! Geht zu Hall herunter. Komm in meine Arme! Sie umarmen sich. Helene kommt nach ihr aus dem Hause und geht auf beide zu.

HALL. Hast Du's gewußt?

FRAU ARVIK. Nein. Daß sie Dich gern hatte, jawohl. Und daß die andern sie mit Dir neckten, das hab' ich ja wohl gehört. Aber —! — — Du warst doch der Mann meiner jüngsten Schwester. Wer konnte auch auf den Gedanken kommen, Du würdest der Mann meiner jüngsten Tochter werden?

HALL. Das ist Gottes Schickung.

FRAU ARVIK. Meinst Du? — Dem lieben Gott wird so viel in die Schuh geschoben. — — Aber das sag' ich frei heraus: ein junges Mädchen soll am liebsten einen älteren Mann heiraten. Dann sind sie und wir den ganzen Spektakel los. Sieht nach links. Was ist das?

Zwei Männer treten auf; sie tragen einen mächtigen Koffer und sind überdies mit Paketen und Reisetaschen bepackt. Sie setzen die Sachen im Hintergrund auf den Boden und gehen wieder ab.

HALL. Das Dampfschiff vom Süden muß da sein.

FRAU ARVIK sieht auf die Uhr. Ja. Aber wer kann denn vom Süden kommen? Die Männer kommen wieder herein mit einem noch größeren Koffer und anderem Gepäck und gehen wieder ab.

HELENE. Aber, Mutter —? Eilt nach hinten.

FRAU ARVIK. Was ist denn, Kind? Kennst Du die Sachen?

HELENE. Ja! Es sind Marna ihre!

FRAU ARVIK nach hinten. Marna —?!

HELENE. Und da draußen . . .

FRAU ARVIK ruft den Männern zu. Hört mal auf! Die Sachen müssen in das Haus da! Zeigt nach links. Tragt auch das wieder weg. — — Zu den andern. Denn ist es Marna, die auf Besuch kommt . . . Aber ich hatte doch keine Ahnung —! Frau Arvik und Helene wieder in den Vordergrund.

HELENE. Und mit ihrer ganzen Aussteuer —! Was soll das heißen, Mutter —?

FRAU ARVIK. Die ganze ist es wohl nicht. Aber ein bißchen viel für einen simplen Besuch! Oder was meint Ihr?

HELENE. Es muß etwas passiert sein.

FRAU ARVIK. Schon nach fünfmonatlicher Ehe?! Was —?

HALL. Arvik machte heut Andeutungen, als ob . .

FRAU ARVIK. Als ob —?

HALL. Ja, — als ob etwas los sei.

FRAU ARVIK. In der jungen Ehe?

HALL. Das Barometer stände auf Sturm, sagte er. Er habe Brief bekommen.

FRAU ARVIK. Und davon sagt er uns andern nichts?

ALBERTA von links. Ach, Mutter —?

FRAU ARVIK. Was ist denn, Kind?

HELENE. Marna. Ist sie da?

ALBERTA. Nein. Aber Gunda hat sie gesprochen.
FRAU ARVIK. Marna?
ALBERTA. Sie war an Bord, fuhr aber weiter —
FRAU ARVIK. — fuhr weiter —?
ALBERTA. — zur Stadt. Sie kommt gleich wieder zurück.
FRAU ARVIK. Was mag das nur zu bedeuten haben?
HELENE. Was hat sie denn gesagt?
ALBERTA. Sie sagte Gunda, nun würde sie für immer hier bleiben. Seinen Namen hat sie nicht in den Mund genommen. Das war alles, was sie sagte.
HELENE. Und Gunda hat nicht gefragt?
ALBERTA. Nein. Sie kennt doch Marna.
HALL. Hat sie denn nichts geschrieben?
FRAU ARVIK. Nein.
HALL. Sie muß aber eine merkwürdige Person sein, wenn so was Euch allen unerwartet kommen kann.

## FÜNFTE SZENE

ARVIK kommt von rechts, unbemerkt. Mir nicht!
FRAU ARVIK. Da bist Du ja! — — Was hast Du Hall gesagt?
ARVIK. Hall? Weiß nicht mehr. — Aber ich hab' eben einen Brief bekommen von Marnas Mann.
ALLE. Was schreibt er?
ARVIK. Er schreibt, er habe Marna bekannt, daß er — — Stockt.
ALLE. Daß er . . .?
ARVIK. Ja, ich glaub', ich muß es umschreiben . . . Daß er nicht genug — Stockt.
ALLE. Daß er nicht genug —?
ARVIK. Ja, weiß Gott, ich muß es noch einmal umschreiben. Kurz und gut, er ist nicht zufrieden mit ihr. Pause.
FRAU ARVIK endlich. Nach fünfmonatlicher Ehe?!
ARVIK. Ach, die Zeit, die —

ALBERTA. Die stolze, selbstbewußte Marna!

HALL zu Frau Arvik. Ich muß sagen wie Du: nach fünfmonatlicher Ehe!

ARVIK. In fünf Monaten kann man viel Erfahrungen machen, lieber Freund.

FRAU ARVIK scharf. Was meinst Du damit?

ALBERTA. Ja, was meinst Du damit?

ARVIK. Nun, so —! Daß sie nicht zu ihm paßt.

DIE DREI FRAUEN. Nicht zu ihm paßt?

FRAU ARVIK. Was soll das wieder heißen?

ARVIK. Nicht für seine Bedürfnisse paßt. Beiseite zu Hall. Ja, wie soll ich mich nur ausdrücken?

HELENE. Keinen Flecken auf Marnas Namen!

ARVIK. Flecken —?

HELENE. Sie ist ein ausgezeichneter Mensch.

ALBERTA. Wer Marna kennt, der hat sie lieb.

FRAU ARVIK. Marna ist ein Charakter. Ein vornehmer, tapferer Charakter. Und das ist nichts Alltägliches.

ALBERTA. Ich versteh' die Sache nicht!

ARVIK. Marna hat viele gute Qualitäten. Aber ist sie für die Ehe geschaffen?

ALLE DREI FRAUEN. Für die Ehe?

FRAU ARVIK. Warst Du nicht selbst für diese Heirat?

ARVIK. Allerdings. Sie wollte absolut. Da war nichts zu machen. — — Und Ihr wolltet auch, eine wie die andere. Zu Frau Arvik. Besonders Du. Tritt rasch ein paar Schritt zur Seite.

HALL. Aber hattest Du Bedenken, — warum hast Du sie nicht geäußert? —

ARVIK. Bedenken und wieder nicht Bedenken. Aber auf mich kommt es da gar nicht an. Wenn diese vier zusammenhalten, dann ist die Geschichte eben erledigt.

ALBERTA. Wir wollen nicht wieder von vorn anfangen, — bitte! — — Aber, was soll das heißen —: eine so begabte und so taktvolle Frau wie Marna, —

eine so gute und so angenehme Frau eignet sich nicht für die Ehe?

ARVIK. Hier sprechen Dinge mit, die — ja, über die sich schwer reden läßt.

FRAU ARVIK. Zum Beispiel?

ARVIK. Könnt' ich ein Beispiel sagen, so hätt' ich auch das Ganze gesagt.

FRAU ARVIK. Was sind das für Ausflüchte?

ARVIK. Ich glaube: nicht Marna allein, sondern eine ganze Masse Frauen passen nicht für die Ehe.

ALBERTA, HELENE. Warum?

ALBERTA. Sag' doch: warum!

HALL. Ich kenne Marna nicht; aber der Ansicht bin ich auch, daß die Zahl der Frauen, die für die Ehe passen, beständig abnimmt. Es scheint, die Kultur schlägt diese Richtung ein.

FRAU ARVIK. Sie sind zu unabhängig dazu?

HALL. Das auch. Übrigens halt' ich es nicht für ein Unglück.

ARVIK. Ih bewahre! Aber sie wollen doch alle heiraten! Und das ist das Unglück.

ALBERTA, HELENE. Woher weißt Du das?

FRAU ARVIK. Ach, laßt ihn doch reden, Kinder! — Warum soll immer gerade die Frau schuld sein? Ich meine, die Zahl der Männer, die für die Ehe passen, wird immer geringer.

HALL. Auch das. Beide Teile. Zeitrichtung. Du hast Recht.

FRAU ARVIK. Aber was hat das mit dieser Sache zu tun? Wir sind doch nicht in einer Frauenversammlung! Wir debattieren doch nicht über die Ehe?! — — Heraus mit der Sprache!

ALBERTA, HELENE. Ja, bitte, sprich Dich aus!

FRAU ARVIK. Warum paßt Marna nicht für die Ehe? — — Weil sie ein Geschäftstalent ist? Denn das ist sie. Weil sie von ihrem Mann nicht abhängig ist? Deshalb kann sie doch für die Ehe taugen? Da müßte ich ja auch untauglich sein.

ARVIK. Vielleicht. Vielleicht trägt das dazu bei

FRAU ARVIK. Und das sagst Du mir?

ARVIK. Ja, warum nicht? Ich meine, das gibt den Gedanken der Frau, den Interessen der Frau, ihren Neigungen eine ganz andere Richtung. Und das empfindet der Mann als eine Beeinträchtigung. — — Aber deshalb können beide ausgezeichnete Menschen sein. Nur passen sie nicht zusammen.

FRAU ARVIK mit Kraft. Ist er denn so ein Mordskerl, daß er alle Gedanken, Interessen und Passionen einer begabten Frau für sich beanspruchen kann? Ist er selbst hinreichender Ersatz für das alles? — — Nein, wir wollen uns doch nicht dumm machen lassen. — — Wir wollen lieber den Spieß umdrehen: warum ist er unzufrieden an der Seite einer Frau wie Marna? Ist er eine oberflächliche, sprunghafte Begabung? Weiß er nicht bei der Stange zu bleiben? Oder ist er ein Bruder Liederlich? — — Mir geht ein Licht auf!

ARVIK. Es ist noch nicht fünf Monate her, da hast Du — und Ihr andern — in ihm das Muster aller Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit gesehen!

ALBERTA und HELENE. Ach, gib' ihm doch keine Antwort, Mutter!

ARVIK. Nein, das ist auch das Klügste, was Ihr tun könnt.

FRAU ARVIK. Du willst nicht mit der Sprache heraus! Du hältst mit etwas hinter dem Berge. — — Warum soll gerade Marna nicht für die Ehe passen?

ARVIK. Für die Ehe mit ihm! Ich sagte: mit ihm.

ALBERTA und HELENE. Nein, das hast Du nicht gesagt!

ALBERTA. Du hast gesagt, „untauglich zur Ehe". Ganz allgemein.

ARVIK. Nun, dann hab' ich's eben gedacht. Ist ja möglich, — es könnte einen Mann geben, zu dem sie paßte.

FRAU ARVIK. Das hätt' ich mir auch ausgebeten: Marna!

ARVIK. Nun ja. Doch er ist eben auch ein Mensch mit seinen Ansprüchen an die Ehe, — die sich offenbar nicht mit ihren decken.

FRAU ARVIK. Was für Ansprüche? Du fällst mir allmählich auf die Nerven.

ALBERTA, HELENE. Ja, was für Ansprüche?

ARVIK. Nun denn, zum Satan: Ansprüche, die einen richtigen Kerl zwingen, sich eine Geliebte zu nehmen. Pause.

ALBERTA bricht in Lachen aus. Nein, das ist wahr, die kann Marna nicht billigen.

HELENE ebenso. Das muß er schon allein besorgen.

ALBERTA. Solche Sorte läßt Marna sich nicht gefallen; das hält sie für unter ihrer Würde. Da hast Du recht!

HELENE. Das paßt Marna nicht!

ALBERTA. So, der Mossiö war so frei, sich eine Geliebte zu nehmen. Fein, fein! — — Eine vom Haus?

HELENE. Die Köchin?

ALBERTA. Das Stubenmädel?

FRAU ARVIK auf ihn zu. Meinst Du wirklich, das sollte sich Marna gefallen lassen?

ARVIK. Das hab' ich nicht gesagt! Mit keinem Wort! — So etwas ist ja ganz individuell.

HALL auf ihn zu. Was leistest Du Dir da? Individuell?

ARVIK. Nein, nein! Die ganze Diskussion ist doch überhaupt überflüssig! Sie haben sich ja getrennt! Er reist seiner Wege.

DIE BEIDEN FRAUEN. Reist —?!

ARVIK. Das hat er schon lange vorgehabt. Und nun, da dies passiert ist —. Ich hatte gestern einen Brief von ihm und heute ein Telegramm. Er geht auf Reisen. Das ist die beste Lösung, nicht wahr?

FRAU ARVIK. Ja, das find' ich auch! — Wohin reist er?

ARVIK. Das Ziel seiner Sehnsucht war immer Australien.

DIE ANDERN. Australien?!

ARVIK. Er ist ein smart fellow. Er wird schon seinen Weg machen, wenn er erst drüben ist. Denn Australien ist die Zukunft.

FRAU ARVIK. Für Leute, die Weib und Kebsweib haben? Das möcht' ich denn doch sehr bezweifeln.

ALBERTA auf ihn zu. Ja, denn er reist doch wohl nicht allein?

HELENE auf ihn zu. Nimmt er die Köchin mit?

ALBERTA. Oder das Stubenmädel?

FRAU ARVIK. Er nimmt beide mit! Sonst ist es doch nicht Weib und Kebsweib.

ALBERTA. Er nimmt beide mit! Natürlich!

ARVIK. Was er tut, das weiß ich nicht. — Ich weiß nur, daß das seine Sache ist.

ALBERTA und HELENE. Natürlich!

FRAU ARVIK. Gott sei Dank!

ALBERTA. Aber wir werden doch wohl noch fragen dürfen?

HALL ist inzwischen stillvergnügt zum Hintergrund gegangen und hat sich dort aufgehalten. Auf einmal kommt er rasch nach vorn. Ist das nicht Marna, die da kommt?

ALBERTA und HELENE. Schon?

HALL. Ich sah auf dem Weg dort unten eine Dame, — wie sie langsam heraufkam. Wenn ich recht sehe, eine elegante Dame.

ALBERTA und HELENE. Das muß Marna sein.

FRAU ARVIK. Das arme Kind! Zu Arvik. Und Du stehst hier und treibst Narrenspossen! Und verleitest uns zu Narrenspossen! — — Kommt, wir wollen ihr alle entgegen!

ALBERTA und HELENE. Ja! Hall bietet Frau Arvik den Arm. Alberta und Helene hinterher.

## SECHSTE SZENE

ARVIK. Helene!

HELENE bleibt stehen. Ja.

ARVIK. Hör' mal —! Ein paar Worte!

HELENE. Nachher, Vater! Will den andern nach.

ARVIK. Nein, jetzt!

HELENE. Aber, Vater —?

ARVIK. Du bist ja nun verlobt.

HELENE. Ja.

ARVIK. Und sagst es mir nicht einmal!

HELENE kommt. Oh doch; — aber Onkel sagte — Stockt.

ARVIK. — er habe mit mir gesprochen?

HELENE. Jawohl.

ARVIK. Und das genügt?

HELENE. Nein. — Ich wollte auch ... Aber da kam dies alles dazwischen! Verzeih mir, Vater! — Darf ich jetzt nicht auch hin zu Marna —?

ARVIK. Zu Deiner Mutter bist Du gleich mit der Botschaft gelaufen. Helene schweigt. Und nun stehst Du da und denkst: wie komm' ich nur von ihm fort.

HELENE. Aber, Vater —?

ARVIK. Na, na. Laß gut sein. — — Komm mal her. Helene kommt näher. Bist Du ihm gut?

HELENE. Das kannst Du fragen!

ARVIK. Aber er ist doch ein alter Mann.

HELENE. Das kann ich nicht finden.

ARVIK. Wenn er nun aber wirklich ein alter Mann sein wird und Du noch jung bist ...? Hast Du Dir auch überlegt —?

HELENE. — daß ich ihm dann helfen muß, ihn pflegen muß?

ARVIK. Jawohl.

HELENE. Das wird meine größte Freude sein.

ARVIK froh. Du bist ein liebes Ding!

HELENE. Danke schön! — Darf ich jetzt gehen?

ARVIK. Gleich! Nur noch eins ... Er hat starke Passionen, der Mann. Stört Dich das?

HELENE. Ich versteh' Dich nicht.

ARVIK. Also es stört Dich nicht?

HELENE. Nein, im Gegenteil!

ARVIK. So, so! Du bist wahrhaftig ein liebes Ding!

HELENE. Darf ich jetzt gehen?

ARVIK. Wir wollen zusammen gehen. Nimmt ihren Arm. Beide ab links. Die Szene bleibt leer. Karl Tonning kommt von rechts; finster und entschieden. — — Bleibt stehen, sieht sich um. Schaut besonders zu den Fenstern des zweiten Stocks im Hause rechts hinauf. — — Zorn und Schmerz prägen sich in seinem Gesicht und seiner Haltung aus. Er bleibt eine Weile grübelnd stehen. — — Auf einmal hört er Stimmen von links. Zieht sich zurück und geht dann, rückwärts, vorsichtig nach links hinaus.

## SIEBENTE SZENE

Langsamen Ganges erscheint Marna, von ihrer Mutter umschlungen; an der anderen Seite geht Hall. Es folgen Alberta und Helene. Zuletzt Arvik. Während sie nach dem Vordergrund einbiegen, sagt

ARVIK leise, wie für sich. „Ein stiller Zug bewegt sich —" Frau Arvik führt Marna zur Bank am Tisch, wo sie sich hinsetzt, Marna legt die Ellbogen auf den Tisch und bricht in Tränen aus. Alle gruppieren sich um sie; Arvik etwas abseits.

FRAU ARVIK. Oh mein Kind! — — So mußtest Du uns wiederkehren! Marna weint noch heftiger, steht auf und will gehen. Du willst auf Deine Zimmer? Man sieht, wie Marna nickt. Die Fremdenzimmer nach Süden! Sie zeigt auf das Ende des zweiten Stockwerks im Hause links. Helene, sag's Marie! — — Marna geht langsam links ab, sich auf Helene stützend. Die Zurückbleibenden blicken schweigend den Abgehenden nach. Sie bleiben noch eine Weile stumm dastehen, nachdem die andern schon am linken Flügel des Hauses verschwunden sind. Da wendet sich plötzlich

FRAU ARVIK zu den andern. Jetzt muß es aber heraus...

HALL die Hand auf ihrem Arme. Nein, nein, behalt's lieber bei Dir!

FRAU ARVIK. Es muß heraus: die Ehe ist ein Dreck! Nach vorn.

ALBERTA ihr nach. Aber Mutter —!

FRAU ARVIK. Eine Schweinerei! — — Wenn ein so feinfühliges und vornehmes Gemüt wie...

ARVIK fällt ihr ins Wort. Hör' mal, Kind! Geht auf sie zu. Wollen wir die Geschichte wirklich so tragisch nehmen?

FRAU ARVIK. Hast Du nicht ihren Schmerz ge-

sehen? Hast Du nicht gesehen, wie sie im tiefsten Grund der Seele verwundet ist. Keinem andern geht dergleichen so nahe wie Marna! Weil kein anderer . . .

ARVIK fällt ihr ins Wort. So hör' doch nur einmal zu! Hast Du nicht gesehen: — sie hat ein Reisekostüm nach der allerneuesten Mode an. Und hast Du nicht gesehen, daß sie die letzte Nummer der „Shipping Gazette" unterm Arm hatte?

FRAU ARVIK. Daß so etwas Dich täuschen kann! Sie ist eine starke Natur, die Marna. Sie verliert nicht die Selbstbeherrschung. Sie wahrt den Schein. Aber was sie leidet, das weiß ich! Daß Du kein Gefühl dafür hast!?

ARVIK. Das schon. Aber das sind Zeichen, die aufs Leben deuten und nicht aufs finstere Grab. Übrigens: alles in allem ist die neue Situation immer noch besser als die alte.

FRAU ARVIK. Natürlich. Aber der Gedanke: eine Natur, so ehrlich und über alles Niedrige so erhaben — daß ein Wesen . . . wie Marna, — solchen Erfahrungen preisgegeben sein muß . . .

HELENE ist hinzugekommen. Du hättest sie sehen sollen, Vater, wie sie sich eben in ihrem Zimmer übers Bett geworfen hat und sich vor Schluchzen und Weinen nicht zu lassen wußte.

FRAU ARVIK. So, wirklich? Das arme, arme Kind! Alberta weint.

ARVIK. Ihr könnt Euch doch denken, auch mir geht die Sache sehr zu Herzen. Ich möchte nur vor Übertreibung warnen. Denn dadurch wird das Unglück nur noch größer.

ALBERTA mit Nachdruck. Wer übertreibt hier? Die ganze Sache ist infam und roh.

HELENE empört. Das sag' ich auch! Aus heiliger Überzeugung sag' ich es.

ARVIK. Und eben das nenne ich Übertreibung.

FRAU ARVIK. Unsere Indignation, unser Mitleid? — Du solltest Dich schämen, daß Du dafür kein Gefühl hast.

ALBERTA. Du kannst doch nicht auch in dieser Sache gegen uns sein, Vater?

ARVIK. Ich bin gar nicht gegen Euch. — — Ich will nur versuchen, Euch beizubringen, daß dies ein vorübergehender Zustand ist. Mancherlei deutet darauf hin. Das mein' ich nur.

FRAU ARVIK. Hat man je so etwas gehört? Dadurch wird das Unglück doch jetzt nicht kleiner, daß es später einmal vorüber sein wird.

ARVIK. Ja freilich. Es ist schlimm. Sogar sehr schlimm. Ich füge hinzu: verletzte Eitelkeit fühlt im Augenblick den allertiefsten Schmerz. — — Aber um so rascher geht's vorüber.

FRAU ARVIK empört. In diesem Moment von der Eitelkeit Deines Kindes zu reden, das find' ich nicht sehr schön.

HALL. Ich bewundere Dich wirklich, Schwager!

ARVIK. Dazu hast Du allen Grund.

HALL. Nicht Deine Psychologie; nein, ich bewundere Dich, weil Du die Sache so auf die leichte Achsel nimmst.

FRAU ARVIK. Er nimmt alles auf die leichte Achsel.

MARNA öffnet im zweiten Stockwerk rechts ein Fenster. Das mittlere. Pause. Alle blicken hinauf. Ich will Dir nur sagen, Vater, Du bist scheußlich.

ARVIK. Bist Du da, mein Kind?

MARNA. Ich hab' alles gehört! Schließt das Fenster.

ARVIK laut. Du könntest gut zu uns herunterkommen.

FRAU ARVIK ebenfalls laut. Ja, tu das, Marna! Komm, — wir wollen uns aussprechen!

MARNA öffnet das Fenster wieder. Ich werde kommen. Schließt es.

FRAU ARVIK. Wollen wir uns nicht setzen? Setzt sich, ebenso Arvik.

ALBERTA. Sie kommt dort herunter. Zeigt auf die Tür, die zur Veranda führt. — — Ich höre sie schon unten. Die beiden, die sich gesetzt haben, verändern ihre Stellung.

MARNA erscheint ohne Hut in der Türe und bleibt dort stehen. Vater braucht sich nicht zu wundern, daß eine Frau zu stolz ist, aus ihrem Schmerz eine öffentliche Angelegenheit zu machen. — — Sie versteckt ihn hinter einem eleganten Kleide. Sie versteckt ihn hinter Unternehmungsgeist. — — Dann kann die Neugier, dann kann der Klatsch ihr nicht zu Leibe. Auch das Mitleid nicht.

ALBERTA. Ich verstehe Dich, Marna!

HELENE. Ich auch! Hall geht zu Helene. Sie lehnt sich an ihn.

MARNA tritt ans Geländer heran. Aber Ihr wißt nicht, was es mit dieser Sache auf sich hat. Denn keiner von Euch weiß, was es heißt, verraten zu werden.

FRAU ARVIK. Nein.

MARNA. So will ich es Euch sagen. — — Denkt Euch ein Weib, das sich nicht gern einem andern anvertraut. Ein junges Weib, das am liebsten alles, was es denkt und fühlt, für sich behalten möchte. Das reicher wird durch diesen Schatz, wenn kein andrer darum weiß. — — Und nun stellt Euch weiter vor: da kommt ein junger Freund zu ihr und fleht sie an, diesen Schatz ihrer Geheimnisse ihm anzuvertrauen, — denn für ihn sei sie das einzige Weib auf der Welt. Sie oder keine. Er war ein frischer und froher Bursch, hatte große Pläne, in die er sie gleich einweihte. — — Sie hatte das Gefühl, als würde sie mit einemmal dadurch reicher und selbständiger. Und so ergab sie sich ihm. Und sie brachte ihm alle ihre Geheimnisse mit. Ihr Wert kam dem jungen Weibe erst so recht zum Bewußtsein, als sie diese Geheimnisse im Spiegel seiner Augen wiedersah. Selbst ihr Letztes und Tiefstes gab sie ihm, — wortlos, als etwas ganz Selbstverständliches. Bewegt. — — Bis sie eines Tages entdeckt, daß er all dies einer andern preisgegeben hat! Um sich dadurch bei ihr einzuschmeicheln zum frohen Zeichen dessen, daß sie sich für viel vollkommener halten dürfe. Daß sie höheren Wert in seinen Augen habe. — — Das nenn' ich verraten werden! — — Entkleidet werden in

Gegenwart einer andern. Entkleidet werden von dem Mann, dem sie all ihre Geheimnisse ausgeliefert hatte, damit er sie stumm bewahre. — — Das nenn' ich: verraten werden. Sie geht wieder ab und wird später oben am Fenster gesehen. Die Damen sind bewegt. Frau Arvik und Alberta haben sich gesetzt. Helene schmiegt sich eng an Hall an.

HALL leise. Ihr habt jetzt das Bedürfnis, allein zu sein. Ich bin gleich wieder da. Geht leise rechts ab. Maria erscheint im Hintergrunde links und geht nach vorn.

ARVIK fährt auf, wie sie vorbeikommt, und fragt: Was ist?

MARIA. Das Telephon.

ARVIK. Für mich?

MARIA. Nein, für gnädige Frau. Frau Arvik steht auf, geht zur Veranda links hinauf und ins Haus. Maria geht dorthin zurück, von wo sie gekommen war.

ALBERTA. Was sagst Du dazu, Vater?

ARVIK. Ich muß gestehen, das ist schlimmer, als ich ahnte. Scheußlich.

ALBERTA. Ja, hat man dergleichen je gehört?

ARVIK. Oh ja. Oh ja. Die Mannsleute sind so roh.

ALBERTA. Ach, ich wünschte, ich wäre an Marnas Stelle. Ich käme über so etwas hinweg; aber Marna —?

HELENE. Marna kommt nie darüber hinweg.

ARVIK. Ich fürchte auch, es wird ihr schwer werden.

ALBERTA. Natürlich. Steht auf. Aber wie konnte sie auch . . .? Aber wir wollen nicht wieder von vorn anfangen!

HELENE. Er war ein so schöner Mann. Und so lustig. Und so unbeschreiblich verliebt . . .

ALBERTA. Marna wollte heiraten.

ARVIK. Das ist die Sache! Sie wollte heiraten.

ALBERTA. Sie sehnte sich nach Selbständigkeit, die Marna. Sie glaubte, sie . . . Erschrocken. Aber, Mutter, was ist denn?

FRAU ARVIK kommt durch die Türe links und tritt auf die Veranda. Alberta!

ALBERTA wie vorher. Ja, was ist?!

FRAU ARVIK. Hab' ich es Dir nicht gesagt, mein Kind! Eben war Tante am Telephon und meldet, sie habe die Polizei verständigen müssen. Sie hat die größte Angst vor ihm. Alberta stößt einen leichten Schrei aus.

ARVIK. Vor wem?

FRAU ARVIK kommt herunter. Vor Karl. — Karl Tonning. Er hat's wieder mit der Revolverschießerei. Im Zimmer schießt er und in den Korridoren. Alle Hausgenossen sind herbeigestürzt. Dann ist er ausgerückt.

ARVIK. Hierher —?

FRAU ARVIK die jetzt unten bei den andern ist. Erst später ist Tante der Gedanke gekommen, es sei vielleicht hier draußen bei uns etwas vorgefallen, und er sei nun hierher. — — Sie hat dann die Polizei verständigt. Und nun sagte sie mir, er ist wirklich auf dem Wege hierher gesehen worden.

ARVIK der weiter im Hintergrunde steht als die andern, sieht sich unwillkürlich um und ruft: Da ist er! Er läuft nach rechts hinüber und ab. Alberta und Helene stoßen beide einen leichten Schrei aus und stürzen aufeinander zu.

FRAU ARVIK steckt die rechte Hand in die Tasche. Habt keine Angst, Kinder! Ich habe meinen Revolver bei mir . . .

ALBERTA und HELENE unterbrechen sie entsetzt. Aber, Mutter —!

FRAU ARVIK. Als ich neulich von dem Einbruch hier in der Gegend hörte, da hab' ich ihn geladen.

ARVIK kommt zurück. Nein, — es war ein Irrtum. Aber es ist doch seltsam; denn ich glaubte ganz deutlich . . . Was ist denn passiert? — — Warum hier eine Revolverschießerei?

FRAU ARVIK. Ja, ich habe meinen bei mir.

ARVIK. Soso, — sieh einer an! — Hab' ich's nicht immer gesagt: wer in diese Familie hinein will, der kann Überraschungen erleben. Zum Beispiel: totgeschossen zu werden. — — Was ist denn passiert?

FRAU ARVIK. Nichts.

ARVIK. Hm. Revolver pflegen doch nicht von selber loszugehen. Hier muß doch etwas vorausgegangen sein. — Eine Art Präludium?

FRAU ARVIK. Nein, nein. — Was sollte denn vorausgegangen sein?

ARVIK. Wie kann ich das wissen. Ich bin ja nur geduldet. — — Aber geht die Geschichte mit der Heiraterei hier so weiter, dann halt' ich's für geraten, mir ein Zimmer auf dem Dach einzurichten. Denn hier unten ist es mir zu unsicher.

FRAU ARVIK. Ja, es gibt gewisse Eltern, die so egoistisch sind.

ARVIK. Aufrichtig gesagt: — findest Du nicht auch, daß bald der Krug überläuft?

FRAU ARVIK. So bist Du nun! — — Kommt Dir einmal was Unangenehmes dazwischen, so machst Du Dich aus dem Staube.

ARVIK. Ich gestehe, ich möchte lieber meine Ruhe haben und ein bißchen Gemütlichkeit auch. — — Jedesmal, wenn ich nach Hause komme, muß ich gefaßt drauf sein, daß irgend was passiert ist. Entweder find' ich einen Berg Koffer vor, weil unsere verheiratete Tochter uns wiedergeschenkt ist, — oder der Bräutigam meiner anderen Tochter will mir eine Revolverkugel in den Kopf jagen...

ALBERTA. Er ist nicht mein Bräutigam!

ARVIK. Um so schlimmer! Wenn nun gar schon Deine Heiratskandidaten wie die Verrückten auf uns losschießen, so muß ich sagen: dies ist eine neue und höchst gefährliche Manier, auf Freiersfüßen zu gehn. — — Dann zieh ich's, wie gesagt, vor, mich auf dem Dach anzusiedeln. Oder in die Wälder zu fliehen. Alberta und Helene lachen. Ja, Ihr habt gut lachen, aber... Himmeldonnerwetter, da ist er! Geht rasch nach rechts hinüber, die andern kommen ihm nachgestürzt. Frau Arvik hält ihre rechte Hand in der Tasche, Arvik geht hinaus; die andern bleiben zurück.

HELENE nach einer Pause. Da ist ja keiner.

ALBERTA aufatmend. Keine Menschenseele. Sie gehen wieder nach dem Vordergrund.

HELENE. Was hat denn Vater bloß?

FRAU ARVIK. Seine Phantasie geht mit ihm durch. Das wäre nicht das erstemal.

HELENE. Aber merkwürdig ist es doch. Vater ist doch so gesund!

ARVIK kommt zurück. Entweder bin ich verrückt geworden — was ja auch kein Wunder wäre — oder aber? . . . Oder: es war doch einer!

FRAU ARVIK. Ein unsichtbarer Geist, meinst Du?

HELENE. Gespenster?

ARVIK. Ich glaube nicht an Gespenster.

FRAU ARVIK. Aber warum solltest Du etwas sehn, was wir andern nicht sehen!

ARVIK. Ich sehe sehr viel, was Ihr nicht seht.

FRAU ARVIK. Warum sagst Du es uns dann nicht?

ARVIK. Weil man keine Rücksicht nimmt auf das, was ich sage.

FRAU ARVIK. Fängst Du schon wieder an? Feierlich. Ich sage Dir, — ich sage Dir, Vilhelm, und das können mir alle bestätigen: hier im Hause wird in allem und jedem Rücksicht auf Dich genommen. In allem und jedem!

ALBERTA und HELENE. In allem und jedem!

ARVIK. Auf mich?

ALBERTA und HELENE. Auf Dich.

MARNA öffnet das Fenster. Auf Dich!

FRAU ARVIK. Wir machen nichts, ohne auf Dich Rücksicht zu nehmen.

ALLE DREI. Nichts!

ALBERTA. Und was versagen wir uns nicht alles Dir zuliebe!

ALLE DREI. Oh —!

ARVIK. Nein, wißt Ihr, das müßt Ihr mir mal erklären. Setzt sich. Denn das ist das Tollste, was ich je gehört habe. Also — — bitte, Helene, fang' Du an!

HELENE. Mit dem größten Vergnügen! Ich mach' den Anfang mit einer Bagatelle. Wir andern haben denselben Geschmack wie Mutter. Wir mögen z. B. für unser Leben gern Suppe — Obstsuppen, Fleischsuppen, Fischsuppen, Gemüsesuppen . . .

ARVIK unterbricht sie. Ach, das labbrige Zeugs! Das nicht den geringsten Nährwert hat.

HELENE. Folglich kommen keine Suppen auf unsern Tisch. Heißt das nicht: Rücksicht auf Dich nehmen?

ARVIK. Verzichtet Ihr wirklich zum Beispiel auf Obstsuppe?

HELENE. I bewahre! Wir essen sie in der Küche. Bei den Leuten.

FRAU ARVIK. Auch ich möcht' ein Pröbchen geben. Aus den allerletzten Tagen. Als der Einbruch bei Karstens war, hier gleich nebenan, da wollt' ich gern meinen Revolver probieren. Aber Du magst das nicht. Und da ist es mir nicht im Traum eingefallen, während Deiner Anwesenheit zu schießen. Ich habe gewartet, bis Du fort warst.

ARVIK. Bis ich im Wald oben war, jawohl. Du glaubst wohl, ich hätte die Schießerei da oben nicht gehört?

FRAU ARVIK. Wirklich —?

HELENE. Ferner, Du magst keine Konfitüren und Süßigkeiten . . .

ARVIK. Damit verdirbt man sich ja auch nur die Zähne.

HELENE. Wir haben ausgezeichnete Zähne.

FRAU ARVIK. Da hab' ich für gesorgt.

HELENE. Wir verproviantieren uns aus der Stadt und essen die Sachen, wenn Du's nicht siehst. Darf ich Dir vielleicht —?

ALBERTA auf Arvik zu. Du bist nicht für Bälle.

ARVIK. Aha! Nun kommt die Pointe.

ALBERTA. Du bist nur für kleine Bälle mit einigen wenigen Paaren.

ARVIK. Sonst ist es ja kein Ball.

ALBERTA. Wir sind aber genötigt, größere Bälle zu geben. Weil wir ja auch bei andern Leuten welche mitmachen.

ARVIK. Was tut Ihr also?

ALBERTA. Wir warten, bis Du fort bist. Auf dem Tag der Landwirte oder auf dem Kongreß der Forstleute oder dergleichen.

ARVIK. Und dann —?

ALBERTA. Dann bestellen wir ein Dampfschiff für die Gäste und Musikanten aus der Stadt. Dann geben wir einen großen, großen Ball. Und wir brennen ein Feuerwerk auf dem Fjord ab! Und amüsieren uns königlich!

ARVIK. Das glaub' ich! — Und das nennt Ihr: Rücksicht auf mich nehmen?! Eine ganz neue Manier. Zur Nachahmung empfohlen!

FRAU ARVIK. Wir nehmen eben die Rücksicht auf Dich, daß wir Dich nicht stören. Dir nicht zuwiderhandeln.

ARVIK. Nur im Geheimen?

FRAU ARVIK. Ach, das sind doch ganz unschuldige Sachen. Wir tun's, so gut es eben geht. Und es kostet Dich doch keinen Heller.

ARVIK. Nein, das hätte auch noch gefehlt! — — Aber daß mir keiner etwas davon gesagt hat? Nicht die Nachbarn, nicht die Verwandten, nicht die Freunde? . . . Seltsam!

FRAU ARVIK. Aus dem triftigen Grunde, weil alle auf unserer Seite sind. Alle finden, Du bist verschroben.

HELENE. Wir, Vater, wir nehmen eben Rücksicht auf Deine Verschrobenheiten. Ist das nicht nett von uns?

ARVIK. Der Umgang mit Alvilde bekommt Dir schlecht, mein Kind! Du bist ein rechter Rüpel geworden! — — Ist das alles, Alberta?

ALBERTA. Oh nein —?! Fast jeden Tag ist etwas

Neues. Wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir schon gar nicht mehr Acht darauf geben. — Das ist die Wahrheit, wenn es endlich einmal an den Tag soll. Denn wir leiden darunter.

ARVIK. Ihr leidet? Dann muß ich sagen, Euer Leiden äußert sich eigentlich in recht munteren Formen.

ALBERTA. Und auf was alles wir verzichten müssen, Vater?!

ARVIK. Verzichten —? Ihr?

ALBERTA. Weil Du Dich taub stellst gegen alle unsere Wünsche.

ARVIK. Zum Beispiel?

ALBERTA. Gegen das Reisen. Wir kommen nirgendwohin.

ARVIK. Ihr seid doch gereist!

ALBERTA und HELENE. Ein einziges Mal!

ALBERTA. Und nur bis Kopenhagen!

ARVIK. Es war doch unser Plan, weiter zu reisen.

ALBERTA. Unser Plan, jawohl! Der Plan reiste weiter. Wir blieben in Kopenhagen.

ARVIK. Und sahen das Thorwaldsen-Museum, die Affen und den Buchenwald und das alte Rosenborg . . .

ALBERTA fällt ihm ins Wort. Fast gegen alles hattest Du etwas einzuwenden. Nur einmal warst Du mit im Theater.

ARVIK. Um ein Gehoppse von Beinen zu sehen!

HELENE. Wir hatten noch nie ein Ballett gesehen!

ALBERTA. Wir kommen ja nirgendwohin!

ARVIK. Topp! — Willst Du mit nach London?

ALBERTA. Ich? Wann?

ARVIK. Gleich! Zum Beispiel morgen früh?

ALBERTA. Mit wem? Mit Dir?

ARVIK. Mit mir. Und in famoser Gesellschaft. Willst Du —?

ALBERTA. Ist das Dein Ernst?

ARVIK. Ihr fragt immer, ob es mein Ernst ist.

ALBERTA. Ja, man ist niemals sicher, ob Du Ulk machst oder ob Du ernst redest.

ARVIK. Ihr spielt vor mir Verstecken. Dann muß es auch mir erlaubt sein, manchmal vor Euch Verstecken zu spielen. Nicht wahr?

ALBERTA. Willst Du wirklich fort? Du reist doch niemals? — — Ach, Du machst bloß Spaß!

ARVIK. Glaubst Du? Ich könnte doch auch einmal auf etwas Lust haben, wovon Ihr anderen nichts wißt? Auf etwas, das mein Geheimnis ist?

FRAU ARVIK. Laß doch das Blech, Vilhelm! Wir glauben kein Wort von allem, was Du sagst.

ALLE DREI. Neee —!

ARVIK. So? Nun, es kommt drauf an — Blickt hinauf. Und Du, Marna? — Willst Du nicht auch Deinen Senf dazu geben? — — Hast Du gar nichts?

MARNA. Und ob! Das Wichtigste ist vergessen! — — Wenn's nach Dir ginge, könnten wir nie kümmerlich genug angezogen gehen.

ALLE DREI. Aber, Marna!!!

MARNA. Ja, jetzt wollen wir reinen Tisch machen!

ARVIK aufmerksam. Was ist denn?

FRAU ARVIK. Nichts! Nichts, was Dich anginge. Laßt es jetzt genug sein!

MARNA. Doch geht es Vater etwas an!

ARVIK. Seid Ihr andern still und laßt Marna —! Was gibt es?

MARNA. Aus Rücksicht auf Dich, lieber Vater, gingen wir allesamt wie die Bauerntrinen gekleidet. Vor allen Dingen Mutter. Noch heut geht sie so. Aus Rücksicht auf Dich. Und die andern schließlich auch.

ARVIK zu Frau Arvik. Sind sie nicht fein genug, die Kinder?

MARNA. Davon hast Du keine Ahnung mehr, Vater. Du bist der reine Bauer geworden. — — Aber so konnten wir doch nicht in der Stadt herumlaufen. Wenn wir ohne Mutter oder mit Mutter dort waren. Und wir waren ja eigentlich immer in der Stadt. Und Du warst ja eigentlich nie bei uns. Da haben wir denn Mutter überredet ...

FRAU ARVIK. Warum diese Geschichten —?

ARVIK. Psst! — Ihr habt Mutter überredet —?

MARNA. Schöne Kleider für uns anzuschaffen, die bei Tante lagen. Straßenkostüme, Gesellschaftstoiletten...

ARVIK springt auf. Das ist aber doch wirklich stark! Und davon weiß ich kein Sterbenswort!

MARNA. Nein, denn die Sache sollte unter uns bleiben, — und Tante.

ARVIK. Ich wußte wohl, daß ich ausgeschaltet bin. Aber wahrhaftig — diese Geschichte —! Zu Frau Arvik. Wie konntest Du ihnen nur in solcher Sache den Willen tun?

FRAU ARVIK. Was soll ich denn machen? Wir müssen uns helfen, so gut wir können. Wir können uns doch nicht nach allen Deinen Launen richten. Wir müssen uns doch anziehen wie andere Leute unseres Standes. Und nach unserm Geschmack. Dagegen kannst Du doch wirklich nichts einzuwenden haben. Zumal es Dich keinen Pfennig kostet.

ARVIK. Immer wieder kommst Du damit, daß es mich nichts kostet. Das ist nur eine Beleidigung mehr. Darauf kommt es hier ja auch gar nicht an.

FRAU ARVIK. Worauf kommt es denn an?

ARVIK sieht sie an. Fühlt Ihr das nicht, — dann will ich es auch nicht sagen.

FRAU ARVIK. Sag' es nur! Soll's denn mal zur Abrechnung kommen, so wollen wir auch nicht halbe Arbeit machen!

MARNA. Aber bitte, Mutter soll nicht der Sündenbock sein! Wir andern sind auch erwachsene Menschen.

ALBERTA. Ist es wirklich so schlimm, daß Mutter unser Leben ein bissel mitlebt? Du tust es ja nicht. Arvik sieht sie an.

FRAU ARVIK. Ich hab' es auf der Welt nicht leicht. Ich muß doch Rücksicht auf die Kinder nehmen.

ARVIK. War's Rücksicht auf die Kinder, wenn Du...? Ach, ist ja egal!

ALLE. Nein, bitte heraus damit!

FRAU ARVIK. Nun, und? — Vilhelm?

ARVIK nach kurzem Kampf. War's Rücksicht auf die Kinder, daß Du umgezogen bist und mich —

FRAU ARVIK. Umgezogen? Ich?!

ARVIK. Als Marna sich verheiratete. — — Du weißt nicht einmal, was ich meine.

FRAU ARVIK. Ach so —! Daß ich mit meinem Bett in Marnas Zimmer gezogen bin! Zu den andern Kindern! Sie haben mich so sehr gebeten, und ich glaubte . . . Schlägt die Hände zusammen.

HELENE. Aber Vater?! Darüber beklagst Du Dich auch?

ALBERTA. Es geschah doch nur, damit Du frühmorgens Deine Ruhe hättest! Und mehr Bequemlichkeit. — Aber, Vater —!!

HELENE. Du schläfst gern in den Tag hinein. Und Mutter muß doch früh aus dem Bett, um noch mit dem ersten Dampfschiff mitzukommen. Wegen ihrer Geschäfte.

ALBERTA. Jetzt hast Du Deine Ruhe! Du hast die ganze Etage für Dich. Bis auf die Fremdenzimmer.

HELENE. Du hast Mutters Ankleidezimmer bekommen; das Badezimmer, das Schlafzimmer hast Du nun ganz allein.

ALBERTA. Und das muß jetzt Mutter alles mit uns teilen, sich also einschränken. Es ist mächtig eng bei uns, kann ich Dir versichern. Einer stolpert über den andern. Aber fabelhaft gemütlich ist es doch.

MARNA. Vater, hast Du Dich nicht immer beklagt, Mutter schnarche?

ARVIK. Das ist nicht wahr! — Doch, ein einziges Mal, als ich nicht schlafen konnte . . .

ALBERTA, HELENE, MARNA. Da hört sich doch aber alles auf —!!

ARVIK heftig. Ihr sollt nicht immer alles so wörtlich nehmen. Das sag' ich mal so hin, wenn ich morgens mürrisch und verschlafen zu Euch herunterkomme, weil ich zu früh aus dem Bett mußte . . .

ALBERTA. Und wir waren Deinetwegen so vergnügt, als wir Mutter endlich so weit hatten.

HELENE. Du bist weiß Gott undankbar gegen Mutter.

MARNA. Ja, das find' ich auch.

FRAU ARVIK. Ich muß sagen, das kränkt mich. Nach so langem Zusammenleben, Vilhelm, verstehen wir uns so wenig!

ARVIK. Das kann schon stimmen. Er geht an ihr vorbei, indem er sie anblickt. Dann geht er an den andern vorbei und blickt sie gleichfalls an. So entfernt er sich langsam nach links.

ALBERTA. Du gehst —?

HELENE. Aber, Vater —? Arvik ist verschwunden.

## ACHTE SZENE

Alle stehen stumm da.

ALBERTA. Er ist beleidigt? Wiederum Pause.

HELENE. Er hat Mutter so merkwürdig angesehen.

ALBERTA. Und uns auch.

MARNA. Ich hör' ihn auf dem Korridor und in seinen Zimmern drinnen. Soll ich zu ihm gehen?

FRAU ARVIK. Nein, nein!

HELENE. Wir haben gewiß eine Dummheit gemacht?

ALBERTA. Es mußte einmal kommen.

MARNA. Und es kam so natürlich.

ALBERTA. Ja, das mein' ich auch. Im Scherz — von Anfang bis zu Ende.

HELENE. Aber er muß es anders aufgefaßt haben.

MARNA. Nun will ich aber zu Euch hinunter! Schließt das Fenster.

ALBERTA zu Helene. Sieh nur Mutter an! Frau Arvik steht noch da, wo sie stand, als Arvik fortging. Offenbar in starker Ergriffenheit.

HELENE auf sie zu. Mutter —?

FRAU ARVIK ohne sie anzusehen. Ja, mein Kind?

HELENE zu Alberta zurück. Es hat wohl keinen Zweck.

MARNA kommt. Sie hat wieder ihren Hut auf. Hier ist etwas geschehen, was wir nicht begriffen haben.

HELENE. Meinst Du auch?

ALBERTA. Vater ist kein Freund von Szenen. Drum kann man es nie bestimmt wissen. Aber . . .

MARNA. Wißt Ihr: wir wollen hinauf zu Vater!

ALBERTA und HELENE. Ja!

MARNA. So begraben wir die Sache.

HELENE. Können wir ihn nicht um Verzeihung bitten?

FRAU ARVIK wendet sich nach ihnen um. Was?!

HELENE stößt im selben Augenblick einen Schrei aus. Wirklich, da ist er! Alle wenden sich nach rechts. Karl Tonning steht mit finsterer und entschlossener Miene da. Er blickt Alberta an. Helene stürzt auf Alberta zu, als ob sie sie schützen wollte. Marna ebenso.

FRAU ARVIK auf einmal munter geworden. Keinen Schritt weiter! Sie hat die rechte Hand in die Tasche gesteckt.

KARL TONNING. Diesmal gehorche ich nicht Ihrem Befehl. Kommt näher.

FRAU ARVIK auf ihn zu. So werden Sie erst Ihren Revolver hinlegen. Auf den Tisch dort!

KARL TONNING. Auch diesem Befehl gehorche ich nicht.

FRAU ARVIK wütend. Was? —

ALBERTA reißt sich los und wirft sich zwischen beide. Mutter, laß mich! — — Geht alle hinein! Laßt mich —!

FRAU ARVIK. Was willst Du denn —?

ALBERTA geht auf ihn zu. Geben Sie mir Ihren Revolver! Karl Tonning sieht sie mit unbestimmtem Ausdruck an. Her damit! Karl Tonning greift in die Tasche. Sieht sie an. Legt den Revolver in ihre Hand.

ALBERTA. So, nun könnt Ihr hineingehen!

FRAU ARVIK geht auf die Veranda links hinauf. Dort bleibt sie stehen. Darf ich's riskieren?

ALBERTA. Riskier's nur! Du siehst ja. Frau Arvik durch die Türe ins Haus. Marna und Helene gehen darauf über die rechte Veranda ab. Sind Sie schon lange hier?

KARL TONNING. Nicht lange.

ALBERTA. Warum haben Sie sich versteckt? — — Warum kamen Sie nicht hierher?

KARL TONNING. Ihr Vater war hier.

ALBERTA. Haben Sie vor meinem Vater Angst?

KARL TONNING. Nein. Aber er ist gegen mich.

ALBERTA. Das sind wir alle.

KARL TONNING eindringlich. Aber bitte reden Sie mit mir! Hören Sie mich an!

ALBERTA. Bei Ihrem Benehmen —?

KARL TONNING. Jetzt ist's vorüber. Nun, da ich Sie sehe!

ALBERTA nach einer kurzen Pause. Da haben Sie Ihren Revolver wieder. Karl Tonning versteht nicht. Nehmen Sie ihn wieder! Karl Tonning nimmt mechanisch den Revolver und steckt ihn in die Tasche, während er sie anstarrt. Sie haben den falschen Weg gewählt. — — Ich lasse mich nicht zwingen.

KARL TONNING. Es ist mir nicht eingefallen, Sie zwingen zu wollen. Keine Sekunde! — — Nein, nein!

ALBERTA. Ich glaube Sie zu verstehen. — Karl Tonning neigt den Kopf. Keinen Skandal! Nichts dergleichen! Deshalb werden Sie jetzt die Stadt verlassen.

KARL TONNING blickt auf. Das kann ich nicht.

ALBERTA. Sie werden es können. Und in zwei Jahren . . . Stockt. Karl Tonning, aufs äußerste gespannt, wartet. Wenn Sie die Probe bestanden haben . . . Stockt wieder. Karl Tonning wie vorhin. Komm' ich zu Ihnen. — — Ruhe, ich bitte! — — Ich weiß, Sie bestehen die Probe. Ich weiß, Ihre Treue gegen Mutter wird auf mich übergehen. — — Und dann komm' ich.

KARL TONNING. Zwei Jahre! Zwei Jahre!

ALBERTA. Ist das zu viel?

KARL TONNING. Schon zwei Tage wären zu viel. Sie verstehen mich nicht.

ALBERTA. Nun dann meinetwegen: ein Jahr.

KARL TONNING. Ein ganzes Jahr — —!

ALBERTA. Ein ganzes Jahr. Jawohl — — —

KARL TONNING. Darf ich Ihnen schreiben? Und mein Herz ausschütten?

ALBERTA. So oft Sie wollen.

KARL TONNING. Und bekomm' ich Antwort?

ALBERTA. Auf jeden Brief.

KARL TONNING. Ich danke Ihnen! — Dann wird noch alles gut. — — Und jetzt muß ich gehen?

ALBERTA. Jetzt müssen Sie gehen. Karl Tonning bleibt einen Augenblick stehen und sieht sie an, eilt dann auf sie zu und ergreift ihre Hand, die er ehrerbietig und herzlich küßt.

ALBERTA. Leben Sie wohl!

KARL TONNING richtet sich auf. Ich danke Ihnen! — Leben Sie wohl! Ab. Alberta bleibt wie betäubt zurück. Frau Arvik kommt, bleibt stehen, sieht sie an, bis Alberta aus ihren Gedanken erwacht und sich erregt in ihre Arme wirft. Marna und Helene kommen herbei.

ALBERTA faßt sich. Da keine was sagt, sieht sie die andern an. Noch in Erregung sagt sie. Ihr sagt nichts? — — War's nicht recht so?

HELENE kommt herbei. Ich war nur so ergriffen. Sie wendet sich ab. Marna kommt auch herbei, dreht sich jedoch um und steht isoliert.

ALBERTA zu ihrer Mutter. Du bist so ernst, Mutter? Ich dachte an Dich die ganze Zeit. Ich dachte, es würde Dir Freude machen.

FRAU ARVIK. Das tut es auch.

ALBERTA. Ja, was ist denn sonst —?

FRAU ARVIK. Ach. — Was sich hier abgespielt, das hat mir meine Ehe in so besonderem Licht gezeigt. Es war so aus einem Guß, war so fest und ganz. Hingebung fürs ganze Leben sprach daraus. Setzt sich. Kurze Pause.

## NEUNTE SZENE

HALL von links. Er sieht gleich, daß sich etwas ereignet hat. Darum geht er auf Helene zu. Ist was passiert?

HELENE. Allerdings. Aber —

HALL. Aber —?

HELENE. Ja, was eben hier passiert ist, das war nur etwas Gutes.

ALBERTA. Karl Tonning war hier.

HALL. Also doch —! War Tonning der junge Mann, den ich eben auf das Schiff zu laufen, nein, springen sah.

ALBERTA. Freilich.

HALL. Ein prächtiger Kerl. — — Nun, und —?

HELENE. Ich werd' es Dir später erzählen.

HALL. Es war etwas los, sagst Du?

HELENE. Ja, mit Vater.

HALL. Mit Deinem Vater?

HELENE. Es ist hier zu einer Auseinandersetzung gekommen. Über so viele Dinge. Danach fühlte er sich beleidigt und ging auf sein Zimmer. — — Findest Du nicht, wir sollten hinauf zu ihm und es wieder gutmachen?

HALL. Da ist er jetzt nicht.

HELENE und MARNA. Aber gewiß.

HALL. Nein. Ich hab' ihn dort ganz unten an der Dampferbrücke gesehen. Er hatte es auch sehr eilig. Denn das Dampfschiff legte eben an. — — Wo will er hin?

HELENE. Vater?

HALL. Ja. Der Diener trug seine Sachen. Zwei ziemlich große Koffer. Und eine Handtasche trug er selber.

MARNA, ALBERTA und HELENE. Vater —?

FRAU ARVIK wird aufmerksam. Steht auf. Was ist denn mit Vater?

ALBERTA. Vater ist abgereist.

HELENE. Mit dem Dampfschiff.

FRAU ARVIK. Jawohl, in die Stadt?

HELENE. Nein, er hatte mehrere Koffer mit.

HALL. Hat er denn nichts gesagt? Hat er sich nicht verabschiedet? Alle schweigen. In der Tat, heut morgen hat er von einer Reise gesprochen.

ALBERTA, HELENE und MARNA. Reise? Wohin?

HALL. Ich hab' es für einen Witz gehalten. Er sagte: nach Australien.

DIE DREI. Nach Australien?!

HELENE. Vater?

MARNA. Vater, der niemals reist!

ALBERTA. Aber eben hat er mir noch angeboten, mit ihm nach London zu fahren. Morgen. Er hätte eine famose Reisegesellschaft, sagte er.

HALL. Das hat er gesagt —? Ohne einen Namen zu nennen?

ALBERTA. Jawohl.

HELENE. Seid überzeugt, liebe Leute, alles ist nur Spaß. Vater macht keine Reise. Vater verläßt uns nicht. Vater verläßt Mutter nicht. Vater sagt mindestens vorher Adieu. Es ist doch gar nicht anders denkbar. Spaß, die ganze Geschichte! Die ganze Geschichte! Bricht in Tränen aus.

ALBERTA. Ja, wir haben es für Spaß gehalten.

MARNA. Eine wie die andere.

HALL. Das solltet Ihr nicht tun! Pause.

MARNA. Ja, dann will ich nur in die Stadt und ihn suchen. Bricht in Tränen aus.

FRAU ARVIK. Nein! Will er uns wirklich verlassen, so wollen wir ihm nichts in den Weg legen!

MARNA. Oh doch! Wir haben genug an dem einen Skandal, den ich ins Haus bringe. So darf es nicht weitergehn! Weint wieder.

HALL. Recht so, Marna! — — Soll ich mit?

MARNA. Ich habe das Bedürfnis, allein zu sein. Ich werd' es schon machen.

HALL. Aber wie?

MARNA. Erst gehe ich zum Schiff, das morgen nach London fährt. Er sprach ausdrücklich von morgen?

ALBERTA. Ja.

MARNA. Heut nacht geht nämlich noch ein anderes.

HALL. Auf dem Schiff ist er nicht.

MARNA. So, weißt Du das genau?

HALL. Ganz genau.

MARNA. Ist er noch nicht an Bord des Schiffes,

das morgen fährt, oder hat er sein Gepäck noch nicht an Bord bringen lassen, so werde ich in den Hotels nachfragen. Denn in unser Absteigequartier bei Tante geht er nicht.

ALBERTA und HELENE. Nein.

MARNA. Ich werde in allen größeren Hotels vorsprechen. Ich werde schon wieder mit ihm zurückkommen. Ganz, ganz sicher. Weint.

ALBERTA. Aber mit dem Dampfschiff kommst Du jetzt nicht mehr in die Stadt.

MARNA. Ich radle zum Bahnhof. Ich nehme den Zug. Die Räder stehen doch, wo sie immer gestanden haben?! Zeigt nach rechts.

ALBERTA. Jawohl. — Soll ich nicht mit?

MARNA. Ich möchte lieber mit Vater allein sprechen.

HALL. Natürlich.

MARNA. Adieu denn, Mutter.

FRAU ARVIK. Mir paßt die Sache nicht ganz.

MARNA. Nun ja, ja. Aber wir Kinder können manches tun, was Du nicht tun kannst. Mütterchen! Küßt sie. Adieu denn alle miteinander!

HELENE. Nein, wir wollen Dich zum Bahnhof bringen.

DIE ANDERN ohne Frau Arvik. Ja! Ab rechts, Marna nach.

ALBERTA auf dem Wege. Adieu einstweilen, Mutter!

HALL und HELENE ebenso. Adieu!

## ZEHNTE SZENE

Frau Arvik bleibt in starker Ergriffenheit zurück.

MARIA erscheint auf der Veranda links. Gnädige Frau! Der Diener sagt, der Herr hat sein Rasierzeug vergessen. Was ist da zu tun?

FRAU ARVIK bleibt noch eine Weile stehen. Nein, er hat ein neues. Das wird er wohl mitgenommen haben.

MARIA. Ach richtig! Das die gnädige Frau ihm geschenkt hat. Dann hat er das mit. Wendet sich zum Gehen um.

FRAU ARVIK. Maria! Ach, hol' mir mein Nachtzeug von den Mädels herüber. Und trag' es in das Zimmer des Herrn.

MARIA. Schön. Ab. Frau Arvik setzt sich hin und bricht in Tränen aus.

Vorhang.

## DRITTER AKT

Dieselbe Szenerie.

### ERSTE SZENE

Frau Arvik im Morgenkleid. Sitzt am Tisch und liest in einem dünnen, sehr elegant eingebundenen Büchlein.

DER DIENER kommt von hinten links. Gnädige Frau wünschen mich zu sprechen?

FRAU ARVIK. Wenn Sie Zeit haben, so nehmen Sie doch ein paar von den Mädchen mit und tragen Sie mein Bett hinüber in das Zimmer des Herrn.

DER DIENER. Wir sollen das Bett der gnädigen Frau dort 'rüber tragen? Zeigt nach links.

FRAU ARVIK. Jawohl.

DER DIENER. Und das Bett des Herrn sollen wir wohl 'rausbringen?

FRAU ARVIK. Warum? — Warum fragen Sie?

DER DIENER. Ach, weiter nichts.

FRAU ARVIK. Sie sollen mein Bett neben dem Bett des Herrn aufstellen.

DER DIENER. Aha —!

FRAU ARVIK. Und wenn das besorgt ist, so können Sie Ihre Sachen packen und sich Ihren Lohn holen.

DER DIENER. Ich soll meine . . .?

FRAU ARVIK. Sachen packen, — jawohl. Der Diener geht langsam und höchst verwundert links ab. Frau Arvik steht auf. Geht ein paar Schritte nach hinten. Setzt sich dann wieder. Liest aufs neue.

### ZWEITE SZENE

Alberta und Helene, beide in Morgenkleidern, kommen bald darauf durch die Tür rechts; sie sind sehr kleinlaut. Sie stehen einen Augenblick da und sehen die Mutter an, die sich die Augen auswischt. Aber einander sehen sie nicht an.

ALBERTA indem sie die Treppe hinabsteigt. Guten Morgen, Mutter!

FRAU ARVIK beeilt sich, das Büchlein einzustecken, und dreht sich dann nach ihnen um. Guten Morgen, Kinder! Alberta küßt die Mutter.

HELENE kommt auch auf sie zu. Guten Morgen! Küßt sie ebenfalls.

ALBERTA. Aber, Mutter —? Du bist gar nicht zu Bett gewesen?

HELENE. Dein Bett steht unberührt.

FRAU ARVIK. Ich habe drüben in Vaters Bett gelegen. — — Aber geschlafen hab' ich nicht.

ALBERTA. Was ist das für ein Buch, das Du da liest?

HELENE. Und das Du vor uns versteckst?

FRAU ARVIK nach einer kleinen Pause. Das ist Vaters Lyrik.

ALBERTA. Seine Lieder, meinst Du?

FRAU ARVIK. Seine Lieder liegen auf dem Klavier. Nein, dies sind seine Gedichte.

HELENE. Hat er auch Gedichte gemacht?

FRAU ARVIK. Nur für mich.

HELENE. Wann?

FRAU ARVIK. In der ersten Zeit. Als wir verlobt waren. Und später auch noch.

HELENE. Und davon hast Du uns nie etwas gesagt?

FRAU ARVIK. Sie sind nur für mich. Pause.

ALBERTA behutsam. Hast Du was von Marna gehört?

FRAU ARVIK ohne sie anzusehen. Ich hab' eben Marna am Telephon gesprochen.

BEIDE. Nun, und —?

FRAU ARVIK. Sie hat Vater nicht gefunden.

BEIDE. Sie hat ihn nicht —? Pause.

ALBERTA. Was für eine Nacht muß Marna gehabt haben! Frau Arvik nickt.

HELENE. Nun, was glaubt sie?

FRAU ARVIK. Sie glaubt, er ist schon nachts gereist.

ALBERTA. Also hat sich Hall geirrt? Frau Arvik antwortet nicht. Woher sollte er es auch wissen? — Das hab' ich mir schon längst gedacht.

HELENE. Aber die Sache mit Vater —? Ich versteh's nicht. — — Und ich glaub's auch nicht.

ALBERTA. Ich muß wirklich sagen: ist es nun Spaß oder ist es Ernst, jedenfalls ist es schändlich von Vater!

FRAU ARVIK fährt auf. Nicht doch! Nein, Kind! Kein hartes Wort über Vater! Beide höchst betroffen.

ALBERTA. Aber Du kannst doch nicht meinen, daß es so in der Ordnung ist.

FRAU ARVIK. Das mein' ich auch nicht.

ALBERTA. Ja, aber was —? Frau Arvik antwortet nicht.

HELENE. Wie denn, liebe Mutter —?

FRAU ARVIK. Es ist nicht seine Schuld.

ALBERTA. Wessen Schuld denn sonst?

FRAU ARVIK mit sich kämpfend. Es ist unsere Schuld, Kinder!

BEIDE. Unsere Schuld?!

FRAU ARVIK. Zumal meine. Natürlich! Bricht in Tränen aus. Setzt sich.

ALBERTA. Aber wie kannst Du nur so etwas sagen?

FRAU ARVIK. Letzten Grundes meine Schuld! Und es ist gut, daß Ihr da seid, Kinder. Damit ich es sagen kann.

HELENE. Aber gestern —?

FRAU ARVIK. Sprich davon nicht! Es liegt eine ganze Nacht zwischen heut und gestern. — — Mehr als das. Zwischen heut und gestern liegt ein ganzes Leben. Und ich hab' es an mir vorüberziehen lassen. Von der Zeit an, da wir einander kennen lernten, bis gestern, wo er von uns ging. — Uns ansah und von uns ging. Weint.

BEIDE. Aber, Mutter! Sie knien rechts und links neben der Mutter nieder.

HELENE. Wie unglücklich bist Du, Mutter!

FRAU ARVIK. Ja, ich bin unglücklich, Kind. Ach, so unglücklich! — — Er sah uns an mit dem Blick des Anklägers! Diese Augen verfolgen mich. Immer und immer sind sie auf mich gerichtet.

ALBERTA. Sprich nur, sprich, Mutter! Dann wird Dir leichter.

FRAU ARVIK. Das glaub' ich auch.

HELENE. Willst Du etwas zur Stärkung haben?

ALBERTA. Hast Du gegessen?

FRAU ARVIK. Ja, ich dank' Euch. Marie hat für mich gesorgt. — — Ich will Euch sagen, Kinder: gestern abend, von dem Augenblick an, da ich auf seinem Kopfkissen lag und ihn wiedererkannte am Geruch, ja mit allen meinen Sinnen, — da war mir's, als sei ich eins mit ihm geworden. Ich dachte seine Gedanken. Ich sah auf unser Leben mit seinen Augen. Das kam wie von selbst. — — Und das fiel mir nicht schwer. Denn in solchem Lichte hatt' ich ja selbst anfangs unser Leben gesehen. Er war der Alte geblieben; nur ich habe mich geändert.

HELENE. Du, Mutter?

FRAU ARVIK. Ich! Ich!

ALBERTA. Du hast Dich vielleicht intensiver entwickelt als er?

FRAU ARVIK. Das mag wohl sein. Aber das erklärt die Sache nicht.

ALBERTA. Ihr seid so verschiedene Naturen.

HELENE. Wie kam es, daß Ihr beide —?

FRAU ARVIK sie unterbrechend. Gerade der Unterschied unserer Naturen führte uns zusammen.

ALBERTA. Wieso?

HELENE. Wie war's, als Ihr Euch verlobtet?

FRAU ARVIK. Nein, das erzähl' ich nicht. Das ist ein Heiligtum. Aber ich kann erzählen, wie es kam! — — Ich kehrte aus der Schweizer Pension nach Hause zurück, gerade als er aus Schottland wiederkam und seine Besitzungen übernahm. Ich war ein übermütiges, ausgelassenes Mädel, das sich schwer zähmen konnte. Aber kaum war ich mit ihm zusammengewesen, da kamen ganz neue Stimmungen über mich. Ein schönes Gleichgewicht der Seele und Frieden.

ALBERTA. Wieso?

FRAU ARVIK. Er war eine feine, stille Natur. — Ja, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie er damals

war. Ob man wollte oder nicht, man war versucht, sich in sein Wesen einzufühlen, in Vertraulichkeit und Gemütlichkeit sich ihm anzupassen, sozusagen gute Nachbarschaft mit ihm zu halten. Dann konnte er der liebenswürdigste Mensch sein, ein lustiger Schlingel, so bestechend, so schelmenhaft froh, so bezaubernd, daß ich nicht ohne ihn hätte sein können.

HELENE. Und er war doch auch so musikalisch.

FRAU ARVIK. So musikalisch! Jetzt spielt er ja selten. Auch damals war es schwer, ihn dazu zu bewegen. Aber berührte er nur die Tasten, so fuhr ein ganz anderer Klang ins Instrument und in mich. Und mir wurde so wohl ums Herz. Genau so wohl, wie wenn er mich ansah.

HELENE. Darüber mußt Du uns mehr sagen, Mutter.

FRAU ARVIK. Das kann ich nicht. Nur dies noch: ich war innerlich die Unruhe selbst, war ein exaltierter, ein ganz unmöglicher Mensch. Und er war so harmonisch. Ich wurde glücklich, wenn ich bei ihm war. Ja, wenn ich bloß an ihn dachte.

ALBERTA. Und da kam die Liebe, die rechte Liebe.

FRAU ARVIK eifrig. Aber wißt Ihr: ich hatte auch die Selbstbeherrschung, meine Liebe zu verbergen!

HELENE. Zu verbergen?

FRAU ARVIK. Ihr könnt mir glauben, das war keine Kleinigkeit.

HELENE. Aber warum denn?

ALBERTA. O, ich versteh' es ganz gut.

FRAU ARVIK. Ich hatt' es so im Gefühl, als müßt' ich das. Sonst wär' er nicht gekommen.

HELENE. Er hätte Angst davor gehabt? Oder —?

FRAU ARVIK. Er ließ sich so leicht einschüchtern. Er war eine so empfindliche Natur.

ALBERTA froh. Aber er ist gekommen.

FRAU ARVIK. Er ist gekommen!

HELENE. Erzähle!

FRAU ARVIK. Unmöglich! Nein, nein! — — Aber ich will Euch was anderes erzählen. Etwas, das mich noch glücklicher gemacht hat.

HELENE. Noch glücklicher?

FRAU ARVIK. Ja, das hätt' ich selbst nicht für möglich gehalten. Und doch —! — — Durch ein kleines Gedicht, das er mir kurz nach unserer Verlobung sandte. In Musik gesetzt.

HELENE. Können wir's nicht hören?

ALBERTA. Ach ja!

FRAU ARVIK sieht sie an, indem sie das Büchlein aus der Tasche zieht. Ja, aber dann stört mich nicht. Ich muß sozusagen allein sein.

BEIDE leise. Nun gut.

FRAU ARVIK liest.

Bei allen gern gesehen,
Ein leichtbewegtes Blut —
Kleine Pause.
Wer weiß, was mir geschehen . . .
Dann kamst Du lieb und gut.
Wieder kleine Pause.
Du kamst und nahmst gefangen
Mein wahres, tiefstes Sein.
Ich fand mich — im Verlangen,
Voll Treue Dein zu sein.

ALBERTA. Noch einmal, Mutter!

HELENE. Ach ja!

FRAU ARVIK. Wenn ich kann.

HELENE. Du kannst schon. Frau Arvik liest das Gedicht noch einmal und verbirgt ihr Gesicht im Taschentuch.

ALBERTA. Da siehst Du, Mutter, es war Dein ganzes inneres Wesen, zu dem er sich hingezogen fühlte.

FRAU ARVIK. Ich hatte ja keine Ahnung, ich könnte auch ihm etwas sein. So könnt Ihr Euch meine Empfindungen vorstellen, als ich dies kleine Gedicht bekam. Ich schlief damit ein, ich wachte damit auf. Mein Selbstgefühl wuchs, — auch wenn ich nur an

seiner Seite daherging, — so war ich doch nun auch etwas.

HELENE. Kannst Du uns nicht noch etwas vorlesen?

FRAU ARVIK. Ja, noch ein Gedicht, das ich für das beste halte. Er hat es gemacht, als Marna geboren wurde. Er trat gerade ins Zimmer, als sie mir das Kind an die Brust legten.

HELENE. Laß hören.

FRAU ARVIK liest.

Des Lebens größte Stunde.

Ich kam, — der Tod hatt' Dich zurückgegeben,
Dich und mein Kind. Zum erstenmal im Leben
Stillst Du es selbst. Und da vernahmst Du mich.
Dein schwaches Lächeln sprach: Ich tat's für Dich.

HELENE. „Ich tat's für Dich!"

FRAU ARVIK. Wie fühlt' ich unser Dasein tief sich
Bei unsres Kindes erstem, sattem Weinen. [einen
Ich stand auf heiligem Grunde
In dieser größten Stunde.

Pause.

ALBERTA. Ich danke Dir, Mutter.

FRAU ARVIK. Aber wie ist's nur möglich, Kinder, daß zwei Menschen, die so zusammenstimmten, die einander des Lebens größte Güter verdanken, daß die sich so fremd werden können!

ALBERTA. Das ist doch ein bißchen zu viel gesagt, Mutter.

HELENE. Sich fremd —? Ihr beiden —?

FRAU ARVIK springt auf. Das ist mir heute nacht zum Bewußtsein gekommen! Bis dahin hatte ich es nicht gemerkt. — — Aber er hatte es gemerkt. Und er hat darunter gelitten.

ALBERTA. Herrgott, daß man sich ab und zu mal ein bißchen zankt —

HELENE. Gestern sagtest Du —

FRAU ARVIK. Gestern! Gestern! Was hab' ich gestern nicht alles zusammengeredet? Als ich noch

nichts gemerkt hatte. — — Heut nacht klang mir's aus seinem Kopfkissen entgegen, wie ich ihn vernachlässigt habe. Ihn vernachlässigt habe. Euch zuliebe, Kinder, dem Hause zuliebe, diesen elenden Geschäften zuliebe. Ich betrieb sie immer leidenschaftlicher und leidenschaftlicher — und in der Tat, dergleichen hat etwas Faszinierendes! — Und ich machte Marna zu meiner Schülerin, weil sie große Begabung dafür hatte. — — Ach, Kinder, ich hab' ihn vernachlässigt — und er hat darunter gelitten. Wie man aus einem alten Hause zieht und es abschließt, wenn man ein neues hat. Und alles versank vor mir, was wir einst zusammen erlebt und geträumt hatten. — — Aber er zehrte noch immer davon. Er konnte nicht vergessen; denn er ist eine poetische Natur.

ALBERTA. Sagte er denn nichts?

FRAU ARVIK. Oh doch. Aber ich verstand es nicht.

HELENE. Du verstandst es nicht —?!

FRAU ARVIK. Nein. Denn er sagte es nicht mit klaren Worten. Er klagte nicht, er forderte nicht. Dazu ist er ein zu zartfühlender Mensch. Er trieb nur seinen Scherz damit. Er war unerschöpflich in Späßen und Anspielungen, auf die ich hätte achten sollen. Aber Ihr wißt ja, wie ich nun einmal bin. Für mich gibt's immer nur die Sache, die mich gerade beschäftigt, und die ich durchsetzen will.

ALBERTA lächelnd. Jawohl!

FRAU ARVIK. Er war unermüdlich und sagte so vieles, so vielerlei, was ich ignorierte. Ja, auch gestern noch ließ er's nicht an Anspielungen fehlen. Aber ich habe kein Ohr dafür gehabt, — bis diese Nacht. Ich glaubte immer, er mache Spaß, oder er denke sich weiter nichts dabei.

HELENE. Er ist ja so.

FRAU ARVIK. Er ist so geworden. Das seh' ich jetzt. Er hat sich einsam und verlassen gefühlt. Und da nahm er die Maske des Spaßvogels vor und erging

sich in wunderlichen Reden. Wir haben uns daran gewöhnt; so daß wir kaum noch darauf hörten. Und so machte er den vergeblichen Versuch, eine Brücke zu schlagen von sich zu uns. Denn allmählich war er auf das andere Ufer gelangt.

ALBERTA. Auf das andere —?

FRAU ARVIK. Jawohl, auf das jenseitige Ufer. Wir hörten nicht auf seine Worte. Auch gestern nicht, als er uns Marnas Schicksal in versöhnlichem Lichte zeigen wollte. Er hatte ja recht. Wir dürfen es nicht tragisch nehmen. Es war ein Irrtum, der nun überwunden ist. Wir sind so überspannt, und sind immer gleich aus dem Häuschen. — — Gott, Kinder, wie würd' es uns ohne ihn ergehn? Wenn wir ihn nicht hätten und Rücksicht auf ihn nehmen müßten?

HELENE. Da hast Du ganz recht, Mutter!

FRAU ARVIK. Wir waren so sicher und so froh ... und haben nur vergessen, wem wir dies Glück schuldeten. — — Und wenn wir ihm mal ein Schnippchen schlugen, ... so geschah es im Gefühl der eigenen Sicherheit. Aber wollt Ihr's glauben? Er hat alles gemerkt und alles verstanden. Er wollte uns nur nicht stören und hatte sein heimliches Vergnügen, wenn wir glaubten, er wisse nichts. Ich bin fest überzeugt!

ALBERTA springt auf. Was sagst Du da?

FRAU ARVIK. Das ganze Gespräch von gestern wollte mir die Nacht nicht aus dem Kopf. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. — — Vielleicht hat er die heimlichen Toilettengeschichten, diese Sache mit den Kleidern, Hüten und Mänteln nicht gewußt. Aber das andere —? Alles ohne Ausnahme! Er weiß viel, viel mehr, als was wir ihm erzählt haben. Ja, ja! Sein Gesicht steht mir deutlich vor Augen.

HELENE springt auf. Jetzt, da Du es sagst —!

FRAU ARVIK. Wie mag er sich an dem Gedanken geweidet haben, daß wir ihn für ahnungslos hielten.

ALBERTA. Das säh' ihm ähnlich.

FRAU ARVIK steht ebenfalls auf. Natürlich! Und nun

frag' ich Euch: gibt es unter Tausenden einen Menschen, der dessen fähig wäre? Der so ist? — — Verschanzt hinter grotesken Reden, hatte er die Liebenswürdigkeit — bei all seinem wunderlichen Geschwätz —, uns in dem Glauben zu lassen, er wisse nichts! Uns die Freude an unserm Tun und Treiben nicht zu schmälern!

ALBERTA. Ist das wahr —?

FRAU ARVIK. Ob das wahr ist?

ALBERTA. — dann haben wir uns gegen ihn wie die Lumpen benommen!

FRAU ARVIK. Wir haben uns eingeredet, Rücksicht zu nehmen ... Nein, das ist Rücksichtnahme!

HELENE bitter beschämt. Was hab' ich Vater nicht alles ins Gesicht gesagt!

FRAU ARVIK. Und ich erst! Und ich!

ALBERTA. Und nie hat er ein hartes Wort dafür gehabt. Nie ein verletzendes Wort. Obwohl er wußte —

FRAU ARVIK. Ich bin an allem Schuld!

HELENE. Herrgott, Mutter, Du wolltest uns doch nur eine Freude machen.

ALBERTA. Wir haben Dich dazu überredet.

FRAU ARVIK. Ich denke noch an etwas andres!

HELENE. Etwas andres —?

FRAU ARVIK. An meine Geschäfte! Was hab' ich ihm da nicht alles zu verdanken! Seinem klugen Rat, seinem Widerspruch. Selbst wenn er nicht an meiner Seite war, so stellte ich mir vor, was er dazu sagen würde. Und handelte danach. Bewegt. Und dafür hab' ich ihm niemals ein Wort des Dankes gesagt!

ALBERTA. Ja, das war nicht recht, Mutter.

FRAU ARVIK. Ich hatte mich eben so sehr daran gewöhnt, daß ich gar nichts weiter dabei fand.

HELENE. Immerhin —!

FRAU ARVIK. Ach, da ist noch etwas viel Schlimmeres!

ALBERTA. Noch Schlimmeres?

FRAU ARVIK. Ich bring' es kaum über die Lippen!

HELENE entsetzt. Was ist das nur?

FRAU ARVIK. Diese Lieder, diese wonnigen Lieder — die in den Schullesebüchern stehen könnten — — — die hab' ich, die hab' ich . . .

BEIDE. Was denn, Mutter?

FRAU ARVIK. Die habe ich . . . seit . . . fünfzehn Jahren nicht mehr gelesen. O, noch länger! Weint.

HELENE. Das ist schrecklich von Dir, Mutter! Weint.

ALBERTA. Ja, das muß ich auch sagen, — da hast Du an Vater nicht recht gehandelt, Mutter! Nein, das hast Du nicht. Heult laut.

FRAU ARVIK. Ach, — ich hab' schon so eine gräßliche Nacht gehabt! Heult. Hört auf mit Euren Reden.

HELENE. Da ist es . . . kein Wunder, daß er uns verläßt! Heult.

ALBERTA. Man wundert sich nur . . ., daß er das nicht schon längst getan hat!

FRAU ARVIK. Was bin ich für eine unmögliche Person!

HELENE. Oh, wir auch, wir auch! Alle heulen.

## DRITTE SZENE

Hall rasch von rechts.

HALL. Ja, Ihr habt allen Grund zu weinen!

ALBERTA. Das haben wir auch!

HALL. Ich bin so empört, daß mir die Worte fehlen.

HELENE. Du?

HALL. Ja, ich! Und mit mehr Recht als irgend eine von Euch, sollt' ich meinen. — — Er ist wirklich heute nacht fort.

HELENE weinend. Das wundert uns durchaus nicht.

ALBERTA. Durchaus nicht.

HALL. Was —?! Aber wißt Ihr denn nicht —? — — Er reist nicht allein.

ALBERTA. Ja, warum auch nicht?

HALL. Er ist mit einem Mädel abgereist, der er nachstellt.

HELENE auf ihn zu. Vater?! Vater stellt einem Mädel nach?

ALBERTA auf ihn zu. Vater?!

HALL. Nur Geduld! Hier hab' ich ein Telegramm. Er ging an Bord des Dampfers, der heut nacht nach England abfuhr. Weil er sich im Boot geirrt hatte. Und so ist er auf dem Dampfer geblieben! Und ist unter allen Umständen mit dem Dampfer weiter gereist!

HELENE. Ist dabei etwas Schlimmes?

HALL. Aber das Telegramm ist doch von Alvilde.

ALBERTA. Ist Alvilde fort? Nach England — — Alvilde?

HALL. Das hab' ich ja zu erzählen vergessen. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Sie hat gestern das Reisegeld von ihm bekommen.

HELENE. Das hatte er ihr doch schon lange versprochen.

HALL. Jawohl. Er wollte absolut mit ihr reisen, darum hat er es ihr gegeben. Darum machte sie schnell und ist gestern heimlich fort. Sie wollte nicht mit ihm fahren! Versteht Ihr wohl? — — Aber nun ist er trotzdem mit!

HELENE. Dabei kann ich nichts Schlimmes finden.

ALBERTA. Ich auch nicht.

FRAU ARVIK zornig. Was sind das für Geschichten, die Du uns hier auftischst?

HALL. Sie wollte absolut nicht mit ihm reisen. Das muß doch einen Grund haben!

HELENE. Den Grund, daß sie alleine reisen wollte. Was sonst?

ALBERTA. Das hätt' ich auch getan, wenn ich so kokett wie Alvilde wäre.

HALL. Was?

HELENE. Und wie undankbar das von Alvilde ist! Stellt Euch vor: erst nimmt sie das Reisegeld von ihm, und dann will sie ihn nicht mithaben?

FRAU ARVIK. Das muß ich auch sagen, — das find'

ich sehr merkwürdig von Alvilde. Da muß etwas dahinter stecken.

ALBERTA. Sie hat einen andern, mit dem sie reisen wollte! Natürlich!

HELENE. Meinst Du wirklich —?

ALBERTA. Warum kneift sie denn sonst aus ohne Sang und Klang?

HELENE. Ohne uns auch nur ein Wort zu sagen?

HALL. Nun eben deshalb! Kapiert Ihr's denn nicht? Damit er nicht mitkommen sollte.

FRAU ARVIK. Ich kann mir nicht helfen, das war nicht schön von Alvilde.

HELENE. Alvilde ist in der letzten Zeit auch so merkwürdig gewesen. So kurz angebunden, so geheimnisvoll. Frau Arvik läßt sie stehen, und geht links ab, ohne daß die andern es in ihrem Eifer bemerken.

ALBERTA. Alvilde geht immer ihre eigenen Wege. Sie ist nicht aufrichtig.

HALL. Ich hätte mir wirklich nicht träumen lassen, daß man den Spieß umdreht und meine Tochter angreift. — — Und daß Du dabei mittust, Helene! —

HELENE. Und ich hätte mir nicht träumen lassen, daß Du kommst und über Vater herfällst.

HALL. Aber wenn ich —

HELENE ohne sich unterbrechen zu lassen. Hier standen wir alle und sprachen nur Gutes von Vater. Wie wenig wir ihn verstanden hätten! Und wie rücksichtsvoll und nett er trotzdem gewesen sei. Und zwar ohne daß wir es ihm irgendwie vergolten hätten. Wir haben nur für uns gelebt, wir haben uns hinter seinem Rücken amüsiert — und haben uns nicht um ihn gekümmert, und er fühlte sich einsam und verlassen. Wir haben ihm Mutter abspenstig gemacht und haben ihn von all den kleinen Intimitäten ausgeschlossen, die das Leben erst gemütlich machen. — — Und die arme Mutter...

ALBERTA. Aber wo ist Mutter —?

HELENE zu Hall. Da siehst Du's! Sie ist vor Dir davon gelaufen! Du warst ihr auf die Nerven gefallen!

ALBERTA. Sie ist natürlich ins Haus gegangen. Geht ebenfalls ins Haus.

HALL. Bei Gott, das ist ungerecht, Helene. — — Meine Absicht war doch nur, wir sollten zusammen Vorkehrungen treffen, daß nichts Schlimmes geschieht...

HELENE. Schlimmes, wieso?

HALL. Da ist Marna! Marna von rechts. Helene eilt ihr entgegen. Sie stürzen einander in die Arme. Beide weinen.

MARNA. Ist Mutter da drin? Zeigt nach links.

HELENE. Ja. Sie hat heute nacht kein Auge zugetan.

MARNA. Das kann ich mir wohl denken.

HELENE. Und was Du für eine Nacht gehabt haben mußt!

MARNA. Und doch möcht' ich sie nicht missen. Denn in dieser Nacht wurde mein eigenes Leid bedeutungslos.

HALL. Das kann ich begreifen.

MARNA. Helene, — wir haben Vater nicht verstanden. Wir haben uns gegen Vater nicht gut benommen.

HELENE. Das sagst Du auch —? Wir haben den ganzen Morgen über nichts andres gesprochen.

MARNA. Mutter und Ihr?

HELENE. Mutter und wir!

MARNA. Ich muß zu ihr! Geht einen Schritt, dreht sich um und sagt. Jetzt heißt es dafür sorgen, daß die Leute nicht noch mehr Grund zum Klatschen haben. Nur keinen Skandal! Ab ins Haus.

## FÜNFTE SZENE

HALL. Da hörst Du's, Helene.

HELENE. Was?

HALL. Sie sagt dasselbe wie ich.

HELENE. Wie Du —? Marna?!

HALL. Jetzt heißt es: dem Skandal vorbeugen.

HELENE. Glaubst Du, Marna versteht unter Skandal so etwas wie Du?!

HALL. Was sonst? —

HELENE. Das liegt Marna so meilenfern wie der Nordpol. Was Du Dir geleistet hast, hat uns aufs tiefste gekränkt. — — Vater, der der nobelste, der rücksichtsvollste aller Menschen ist! Und von dem behauptest Du —? Näher. Wohl weil ich in den heiligen Stand der Ehe soll, wagst Du mir so etwas zu bieten!

HALL. Aber, Helene —?

HELENE. Nun, dafür muß ich denn doch danken. Bricht in Tränen aus und läuft nach rechts davon.

HALL steht einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen da; dann sagt er: Nun, da kann ich mich ja noch auf allerhand Überraschungen gefaßt machen . . .

## SECHSTE SZENE

Marna und Alberta kommen von links. Noch ehe sich die Tür öffnet, hört man:

MARNA. Wir müssen sagen: ein englischer Freund hat ihn mit nach London genommen.

ALBERTA. Und wenn er nun noch weiter reist?

MARNA. Dann sagen wir: derselbe Freund hat ihn noch weiter mitgenommen.

ALBERTA. Das wird kein Mensch glauben. Wer Vater kennt, der glaubt das nicht.

MARNA. Wir müssen es vertuschen auf jeden Fall.

ALBERTA. Hat keinen Zweck. Mutter kann sich nicht verstellen. Zu Hall. Wo ist Helene?

HALL. Helene? — Ja, Helene ist ins Haus gegangen. Zeigt nach rechts.

MARNA. Ist hier etwas los? — Hier auch?

HALL. Ih Gott bewahre! Nein, nein!

ALBERTA zu Hall. Weißt Du: Mutter will allein sein.

HALL. Natürlich.

ALBERTA. Aber nicht da drin.

HALL. Warum nicht da drin?

MARNA. Sie kann die Dampfschiffe nicht mehr hören und nicht mehr sehen.

HALL. Arme Frau!

MARNA. Sie will hier sein. Und da müssen wir gehen.

ALBERTA. Also kommt! Will rechts ab.

MARNA. Nein, wir wollen hinauf. In unsere alten Zimmer. Dort haben wir auch einen Luginsland. Geht selbst nach rechts ab. Die andern folgen.

## SIEBENTE SZENE

FRAU ARVIK kommt langsam links aus dem Hause, geht die Treppe hinunter, bleibt stehen und setzt sich dann. Hätt' er das nicht getan, so wären mir gewiß niemals die Augen aufgegangen. — — Ist es nicht, als wären zwei Menschen in mir gewesen? Der eine Mensch hat in den alten Tagen gelebt, — mit den Liedern unserer Jugend. Und der andre Mensch ist in die Welt gestürmt, um allen möglichen Geschäften nachzulaufen. — — Die Frau, die mit den Liedern lebte, . . . die sitzt jetzt hier mit kummervollem Herzen. — — Vilhelm! Vilhelm! wüßtest Du, wie traurig ich bin, Du würdest nicht in die Welt fahren. Ich verstehe nicht, wie Du das konntest! Ich glaub' es auch nicht. — — Die Lieder! Wo hab' ich sie? Ach richtig, ich hab' sie ja versteckt, als ich jemand kommen hörte. Warum hab' ich das getan? Steht auf, geht ins Haus, um das Heft zu holen. — — Kaum ist sie im Hause, so kommt Marna und rennt, was sie kann, von rechts nach links über die Bühne. Kaum ist sie fort, so kommt Alberta. Dann Helene. Ihr folgt Hall. Frau Arvik erscheint wieder; sie hält das Büchlein in der Hand. Sie öffnet es, sieht sich um, wischt sich die Augen aus und beginnt dann leise vor sich hin zu singen: „Bei allen gern gesehen." — — Sie kommt nicht gleich hinein vor Ergriffenheit. Sie fängt von vorn an. Kaum aber hat sie den Ton gefaßt und ein paar Verse gesungen, da kommt Marna mit ihrem Vater; die andern hinter ihnen. Sie bleiben oben eine Weile stehen. Dann schleicht eine nach der andern auf den Zehenspitzen nach rechts hinüber und verschwindet. Arvik bleibt allein zurück.

## ACHTE SZENE

ARVIK. Da sitzst Du ja und singst Dir was!

FRAU ARVIK kriegt einen gewaltigen Schreck; darauf ein Kampf zwischen Weinen und Lachen, und dann bricht sie, indem

sie das Büchlein versteckt, in die Worte aus: Ist das eine Art und Weise aufzutauchen? Steht auf.

ARVIK lächelnd. Wie soll ich denn sonst auftauchen?

FRAU ARVIK. Du sollst nicht wegreisen, dann brauchst Du auch nicht wieder aufzutauchen.

ARVIK. Nun ja.

FRAU ARVIK redet sich mehr und mehr in Zorn hinein. Was stehst Du so vergnügt da! Gerade als ob Du gar nichts verbrochen hättest? Als ob Du von nichts eine Ahnung hättest! — — Weißt Du denn nicht, daß Marna heut nacht durch die ganze Stadt gerannt ist von einem Ende zum andern, von Hotel zu Hotel, um Dich zu suchen und Dich wieder nach Hause zu bringen? — — Du hast schwerlich eine Vorstellung, was das für eine Nacht gewesen ist! Und was für eine Angst und Aufregung wir andern ausgestanden haben?

ARVIK. Das tut mir leid. — — Aber Du vergißt —

FRAU ARVIK heftig. Ich vergesse nichts! Ich weiß ganz gut, was Du sagen willst. Daß wir die Schuld haben. Ja. Aber was heißt das: Aug' um Auge, Zahn um Zahn? Sieht Dir das etwa ähnlich? Wir haben doch nichts Schlimmes getan. Auch in unseren letzten Gedanken nicht haben wir Dich kränken oder verletzen wollen, oder Dir Schande machen oder Dich vor den Kopf stoßen. Oder Dir auch nur eine unangenehme Stunde bereiten wollen. Wir haben nur die besten Absichten gehabt.

ARVIK. Ja, ja.

FRAU ARVIK ohne sich unterbrechen zu lassen. Um Dich zu schonen, um Szenen und alles andere zu vermeiden, was Dir peinlich gewesen wäre. — — Wie groß oder klein auch unsere Schuld gewesen sein mag, — das hatten wir nicht um Dich verdient.

ARVIK. Nein, nein. Aber —

FRAU ARVIK. Hier gibt's kein Aber. Es ist unerhört, was Du uns angetan hast. Wir haben Dich doch so gern und sind doch so abhängig von Dir. Du mußt Dir doch vorstellen können, wie dieses Haus ohne

Dich aussehen würde. Wir haben nicht mehr ein noch aus gewußt! Wir sind kopflos herumgelaufen; kein Auge blieb trocken; es war, als seien wir auf dem wilden Meer. Und ohne Hilfe. — — Und Sturm war im Anzug. Schon an den Reden der Dienstboten merkten wir, was die Welt sagen würde. Eine Schande, so eine Schande, daß ein alter Mann Haus und Hof und Frau und Familie verläßt . . . Solches Sturmwetter hätte keine von uns überlebt! Denn wir waren es doch zu gut gewöhnt.

ARVIK. Ich kenne Dich ja. Was Dir auf dem Herzen liegt, das muß heraus. Aber Du vergißt . . .

FRAU ARVIK. Wer hier vergißt, — das bist Du! Du vergißt, daß alle Deine Kinder erwachsene Menschen sind! Die Welt sagt, wenn alte Eheleute auseinandergehen: „es ist gut, daß die Kinder erwachsen sind". Ich aber sage, es ist zehnmal schlimmer. Kinder, wenn sie klein sind, haben kein Verständnis für solche Vorfälle; oder doch nur ein halbes Verständnis. Aber erwachsene Kinder, die trauern unter Tränen mit dem verlassenen Teil. Sie schämen sich, als ob die Sache ihnen passiert wäre. Und wenn sie dann noch beide Teile, Vater wie Mutter, lieben, so erreicht die gemeinsame Verzweiflung einen Gipfel, daß die Trauer des einzelnen kaum dagegen ankommt.

ARVIK. Aber liebstes, bestes Kind, komm doch endlich zu Dir selbst! Du vergißt ja —

FRAU ARVIK. Was vergess' ich? Nun, was vergess' ich? — Sag'!

ARVIK. Daß ich hier bin. — — Daß ich gar nicht gereist bin.

FRAU ARVIK bleibt stehen, sucht sich zu fassen. Du bist hier! Du bist gar nicht fort. Du bist hier! Unter Lachen und Weinen. Ist ja wahr! Du bist nicht fort, Du bist hier! — Wo hab' ich nur meine fünf Sinne? Diese fabelhafte Geduld, die Du mit mir hast! Du Lieber, Du Guter! Du Prächtiger! Du mein Herzensmann! Sie umarmt ihn und hält ihn an sich gepreßt und küßt ihn wieder-

holt während ihrer Rede. Und ich, — ich bin wieder so gräßlich gegen Dich gewesen. Und bin doch so froh, ganz außer mir vor Freude! — — Aber wie ist denn das nur gekommen? Sag'! Sie küßt ihn.

ARVIK. Ich bin wieder an Land gegangen. Ich konnte nicht —

FRAU ARVIK. Du konntest nicht! Hab' ich es nicht immer gesagt: ich wette meinen Kopf, daß er das nicht kann. — — Obwohl Du eine so unmögliche Person wie mich zur Frau hast.

ARVIK sieht ihr in die Augen. Wenn es nun gerade dies Unmögliche wäre, was —

FRAU ARVIK. Ich danke Dir! Tausendmillionenmal!

ARVIK. Unter dem tust Du's wohl nicht?!

FRAU ARVIK. Ja, — meine Exaltiertheit ist gräßlich. Und die haben die Kinder von mir geerbt.

ARVIK. Einige Millionen hätten sie vielleicht doch heruntergelassen. — — Sie sind ja um so viel vollkommener, die Kinder.

FRAU ARVIK. Schlauberger! In diesem Augenblick kommen der Diener und ein paar Mädchen von rechts; sie tragen Teile eines großen, eleganten Bettes und das dazugehörige Bettzeug. Sie gehen nach links hinüber. — Hinter dem Bett kommen Marna und Alberta Arm in Arm. Ihnen folgen Helene und Hall, auch Arm in Arm. Arvik umarmt lachend seine Frau. Er reicht ihr den Arm. Sie gehen hinter den andern her, als drittes Paar.

Vorhang.

# BRIEFE

# BRIEFE BJÖRNSONS AN SEINE TOCHTER BERGLIOT

Aulestad, 8. Juni 1887.

Liebe, liebe Bergliot, als Mutter aus Deinem Briefe vorlas, Du habest bei der Nachricht, daß mir mein Dichtersold entzogen sei, stundenlang weinen müssen, da konnt' auch ich die Tränen nicht zurückhalten. Ich sah Dich vor mir, wie Du weich und bewegt bist; ich liebe Dein Gemüt an Dir, Bergliot, und bin stolz darauf, daß Du mich verstehst. Ich danke Dir für Dein Mitgefühl; Du kannst mir glauben, es hat mir wohl getan. Ich mußte nach meiner Pflicht handeln; denn diese schlechten Menschen gingen darauf aus, mir ebenso zu schaden wie Kielland. Ich gebrauche nicht gern das Wort „schlecht"; aber hier darf ich es ohne Bedenken.

Dann waren Mutter und ich lebhaft berührt von Deiner schrecklichen Angst vor einer Untersuchung. Wir fühlen Dir nach, daß es ganz furchtbar ist. Aber wenn es sein muß, muß es eben sein. Ich freue mich mächtig auf den Tag, da Du wieder von Gesundheit und Mut strotzen wirst; so warst Du, ehe diese Sache anfing, und Du mußt wieder die alte werden. Damit ist die Schamhaftigkeit und Vorsicht durchaus vereinbar, von der das Seelenleben einer so unverdorbenen Natur, wie Deine, beherrscht wird.

Du bist von allen unsern Kindern die vollste und einheitlichste Natur. Daher bist Du unter ihnen auch das Kind, um das ich mir die wenigste Sorge zu machen brauche. Versuche nun, von der Gesellschaft, in der Du lebst, zu lernen; sie sind so gemessen in ihren Empfindungen und Ideen; es läßt sich so friedlich und gut mit ihnen leben. Grüße alle aufs herzlichste. Hast Du auch nicht vergessen, Hegel zu bitten, die Büste von

mir, die Runeberg auf die Ausstellung nach Kopenhagen geschickt hat, an meine Mutter nach Kristiania zu senden? — Runebergs sind jetzt auf ein paar Tage in Kopenhagen. Sie reisen nach Finnland.

Hier ist es unglaublich schön in diesen Tagen, durchaus nicht zu warm. Geht es Dir gut? Sobald Du untersucht bist, mußt Du schreiben!

Entsinnst Du Dich der Longworthy-Geschichte, die ich Euch aus England erzählte? Von dem Menschen, der ein junges Mädchen in Belgien heiratete und recht gut wußte, daß kirchliche Trauung nicht genügend war? Und sie später nicht mehr kennen wollte? Nun, er hat jetzt geantwortet (er lebt in Buenos-Ayres, Südamerika), und diese Antwort ist vernichtender für ihn als irgend etwas, was die Frau selbst gesagt oder durch Zeugen vor Gericht bekundet hat. Solch ein ausgemachter Schurke! — Hast Du meinen Aufsatz über Rußland gelesen? Oder soll ich ihn Dir schicken? Du liest „Verdens Gang" jetzt wohl nicht? Es ist ein Brief an Dich aus Kopenhagen gekommen; sollte mich wundern, wenn er nicht vom kleinen Höffding wäre? Du solltest es so einrichten, daß Du so lange wie möglich in Hamburg bleibst, der Sprache wegen. Und solltest eigentlich schon jetzt deutsch lernen. — Ist es nicht drollig, daß Thommessen „Verdens Gang" gekauft hat, so daß er nun die Hälfte besitzt und zwei andere Freunde je ein Viertel; und nun soll es eine Tageszeitung werden. — Du weißt wohl, daß auch Garborg den Staatsrevisor-Posten verloren hat? Wir sind also nun drei norwegische Dichter, denen man das Geld wegnimmt, weil wir nicht dieselben Ansichten haben wie die Majorität. — Ja, leb' wohl, liebe, süße Bergliot! Wir wissen, Du machst uns nur Ehre, wo Du auch bist, und Du wirst heimkehren mit ungeteiltem Herzen für Heimat und Eltern! Dein Dir innig zugetaner Freund Vater.

Dein Björnst. Bj.

11. Dezember 1887.

Liebe, liebe Bergliot, innigen Dank für den Brief; worüber ich mich am meisten gefreut habe, war natürlich, daß Du selber guten Mutes bist und an Dich selber glaubst. Da kannst Du sehen, wie recht ich hatte, als ich meinte, Du müßtest wieder sicherer werden und Dich sicherer fühlen im Gesang, dies sei der Weg für Dich, um ruhigen, guten Mut zu schöpfen. — Ja, ich freute mich so hierüber, daß ich nicht so viel Gewicht, als ich vielleicht gesollt hätte, auf den Umstand legte, daß Du Dich bei Deiner Dame nicht wohlfühlst. Liebes Kind, scher' Dich den Teufel um die Person; setzt sie Dir zu oder kannst Du Dich nicht satt essen, so gehst Du sofort weg. Du bist Dein eigner Herr. Wenn man sich wohl fühlen will, so ist es durchaus notwendig, daß man es zu Hause behaglich hat, und selbst wenn Dich Dein Aufenthalt weit mehr kosten sollte, als jetzt, — lieber das, als wenn Du Dich ärgern mußt oder kaum wagst, Dich satt zu essen!

Vergiß das nicht!

Ich möchte Dich so gern einmal hier auf der Hochschule haben; es ist die beste des Nordens, und Schröders sind unsre Freunde von alters her. Liebste, Du müßtest die Mädchen turnen sehen! Das wäre was für Dich, — etwas, um ganz und gar gesund zu werden. Doch davon ein andermal.

Ich habe nun 9000 Kronen Schulden bezahlt und werde noch mehr abzahlen. Dann haben wir Ruhe. Zu Weihnachten in Kristiania (bei Björns, die sich rasend freuen), und dann zurück nach Schweden, und sehr wahrscheinlich auch noch nach Finnland. Eine schwere Tournee, eine große, große Anstrengung, über die ich allein durch Mutters immer wache Pflege hinwegkomme. Dies in aller Eile. Wieder weiter!

Dein Freund Vater.

Grüße die lieben Heides und Cavlings und Kiellands und Runebergs, und danke letzteren für die Briefe!

Aulestad, 6. Januar 1888.

Liebe Bergliot, Du müßtest Mutter mit Deiner Büste herumziehen sehen, aus und ein, wie sie die verschiedensten Standorte, jede Art Beleuchtung ausprobiert; dann die Treppe damit hinauf, vor den Spiegel, wo die Büste eine Weile stehen bleibt, dann zu mir herein, damit sie nicht entzwei gehen soll. Heute wieder von da weg — ich weiß noch nicht, wohin. Vermutlich endigt sie vor dem Spiegel im Korridor auf einem eigens dazu angefertigten Sockel. — Sie ist fein, die Ähnlichkeit in einem Teil des Geistigen sicher getroffen; aber das Ganze gewissermaßen verkleinert; besonders die Unterpartie. Immerhin, — nur ein echter Künstler konnte sie modellieren. Es ist ganz famos, daß wir sie haben. Dank' ihm vielmals, und innigen Dank Dir, die sie uns geschenkt hat. — Was Du über Arve schreibst, freut uns; ich wußte, er würde ein großer Meister werden. Ich habe sofort den Vater gebeten, ein Darlehen für Arves Rechnung aufzunehmen; es muß so groß sein, wie der Junge wünscht! In zwei Jahren muß er es selbst übernehmen können. — Und es freut mich, in jedem neuen Brief zu lesen, daß Du Dich mit Deiner Kunst verheiratet hast, daß eine Fertigkeit nach der andern aus Deinem gewissenhaften Fleiß im Zusammenleben mit ihr geboren wird. Dieses innige Zusammenleben ist notwendig. Besonders für Dich; denn es steckt kein, absolut kein Erbe von Virtuosität in Dir. Unsere Familie hat diese erarbeitete Gabe nicht; so daß, falls Du sie erlangst, es allein geschehen kann durch eine Energie und einen Fleiß, der seinesgleichen in der Familie nicht gehabt hat. Ohne das geht es nie und nimmer. Und wenn Du auch Deine vier (oder viereinhalb) Jahre lang singst, Du wirst sehen, Du mußt trotzdem noch immer weitermachen. Du mußt das schwer erringen, Zoll für Zoll, was andere leicht nehmen wie im Spiel. Denn Du hast kein Erbe, das Dir als Sprungbrett dient. Daß Du bereits so viel erreicht hast, muß Dich aufmuntern,

immer weiter zu gehen! Und mit derselben treuen Behutsamkeit; — die darfst Du niemals außer acht lassen.

Ja, ich bin so froh über Deine Fortschritte und Dein Glücksgefühl, daß Du Dich ihrer selbst bewußt bist, — ja, das ist gegenwärtig mein liebster Gedanke. — Hast Du Darwin, 7. und 8. Heft, gelesen? Das ist das Herrlichste in seiner Art. Stell' Dir vor, — Einblick zu gewinnen in die Werkstatt eines so bahnbrechenden, so großen Werks, wie es der „Ursprung der Arten" ist, eines Werks, das umwälzend gewirkt hat auf das Gedankenleben der Menschen! Ich lese auch sonst viele herrliche Dinge gegenwärtig. Und sammle Leute um mich zum Vorlesen. — Die Politik ärgert mich gewaltig; ich mag nichts über sie schreiben. Aber hier ist ein Keimen in der Luft; die Norweger sackt keiner ein!

Dein Freund Vater.

Ich kann mir kein rechtes Bild von den Leuten machen, in deren Haus Du bist; ich muß Dich mir hinter langen Gardinen in einem leeren Zimmer denken, wo Kohlen im Kamin glimmen, und sehe nur Schatten an Dir vorübergleiten. Es wäre hübsch, wenn Du mich auch Menschen sehen und Stimmen hören ließest.

Es geht uns ja nun gut insofern, als wir Geld für eine Menge kleinere und größere Bedürfnisse haben, die wir früher nicht befriedigen konnten, und dazu die Aussicht, in Zukunft sorgloser leben zu können; aber wir verdienen doch nicht so viel, wie es den Anschein hat. Und all die Menschen, die wir kennen lernen, und all die Freude, die wir erleben! Sind wir erst einmal damit durch, so wird es ergötzlich sein, das Erlebte und Gesehene zu sammeln.

Innig geliebte Bergliot, ich sehne mich so danach, Dich wieder so gesund und fröhlich zu sehen, wie damals, als Du aus Dänemark kamst. Hoffentlich wird es auf Aulestad so gemütlich, wie wir es uns für den

Sommer wünschen; ich freue mich von Herzen darauf; aber am meisten auf die Arbeit, selber mit Steine zu brechen und dadurch mehr Erdreich zu gewinnen. Irgendeinen Sammelpunkt muß die Familie auch nach unsern Tagen haben, und das wird wohl Aulestad sein; wir werden versuchen, es so gut instand zu setzen, daß es dem, der den Hof besitzt, auch etwas abwirft. Erling ist begeistert für die Landwirtschaft, so daß es den Anschein hat, als müsse er die Aufgabe lösen können.

Wir sitzen nun hier bei Hedlunds, die uns lieben und die wir wieder lieben. Wir haben an vielen Ecken und Enden der Welt Familien, die uns geistig verschwistert sind, und ohne die wir uns unser Leben nicht mehr denken können; wir müssen sie ab und zu besuchen. Wir denken, es soll auch einmal für Euch ein gutes Erbe sein, die treue Anhänglichkeit all dieser warmen Menschen. Die Liebsten sind und bleiben uns Hedlunds.

Ich habe eine ganz mächtige Sehnsucht, wieder an meinen Roman zu gehen! Aber alles läßt sich nicht zu gleicher Zeit tun. Wenn ich doch so gut verdiente, daß ich den Kauf von Solbakken verantworten könnte; dann hätten wir eine Behausung für Sommergäste und auch für Erling, wenn er eine Frau nach seinem Geschmack findet. Wir legten dann Telephon zwischen den Häusern an, und auch hinüber zu anderen, die mit uns in Verkehr stehen. Ich will zusammen mit mehreren in der Gemeinde und im Sanatorium eine Station für Telephon bis nach Lillehammer errichten lassen. Heutzutage meint man ohne Telephon nicht mehr auskommen zu können. — Alle Deine Freundinnen hier lassen Dich grüßen; sie erkundigen sich sehr nach Deinem Gesang; aber ich kann ja nicht viel antworten; ich weiß so wenig davon, und im Grunde wirst Du wohl selbst nicht mehr wissen. So viel scheint mir sicher, daß Du vier Jahre statt drei wirst studieren müssen, und ich hoffe, ich kann es durchführen. Meine Ansicht ist: werde vollkommen darin; was für einen

Gebrauch Du später davon machst, ist weniger wichtig; die Hauptsache ist das Talent, und das Bewußtsein, das Meistmögliche daraus gemacht zu haben.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, Mutter ist ein paar Tage unwohl gewesen; aber nun ist es wieder vorüber. Dank für Deinen letzten Brief. Hier machte in den Zeitungen ein Brief Cavlings an „Politiken" über Dich die Runde, an dem kein wahres Wort war. Das ist doch ein Satanskerl! Pack' ihn und hau' ihn durch! Haben sich Braekstad und Thommessen in Paris entzweit? Warum? Sag' es mir! Ferner, erzähl' uns umgehend, was Du mit Mad. Viardot-Garcia anfängst!

Ich bin in diesen Tagen besonders guter Laune. Ich will so viel, und ich glaube, ich vermag auch noch viel. Und dann glaube ich, wir stehen wieder dicht vor einem Aufschwung; ich glaube es. Seltsame, starke ethische Kräfte dringen von allen Seiten herein, strengere Forderungen, ehrlicherer Wille. — Was einen angewidert und dabei gepeinigt hat, die Verräterei im großen und kleinen, hat seinen Hexensabbat gehabt; jetzt sollst Du sehen, es wird bald Tag. Jedenfalls kann der Mensch nicht arbeiten, wenn er nicht diesen Glauben hat. Und ich habe ihn! — —

Dein guter Freund Vater.

Deine Briefe machen uns viel Spaß, liebe Bergliot, und Deine ganze Natur tritt in jedem einzelnen klar zutage. Du bist die wiedererstandene Jugend Deiner Mutter mit dem Mehr, das Dir die Gelegenheit zu zeitiger Entwicklung gegeben hat, die ihr fehlte, die sie aber später nachzuholen wußte; also für mich bist Du etwas von der Wonne, die ich in den Tagen meiner Verliebtheit empfand. — Karl Konow war hier mit seinen Geschwistern; wie der sich herausgemacht hat! Nie ist er so hübsch gewesen, so gesund, so unterhaltend. Er hat alle Herzen erobert, Mutters, meins, Erlings und

Keilhau's, der gute Karl. — Wie entzückend doch so ein norwegischer Winter ist; für mein Gefühl übertrifft er den Sommer. Bald sollst Du von Hegel die norwegischen Bücher bekommen, die zu Weihnachten erscheinen. Ich wollte, ich wäre mit darunter; aber ich werde bei weitem nicht fertig. Ich schreibe diesmal was Feines. Bitte keinen Schritt, um mit Lies zusammenzukommen! Ergibt es sich von selbst, ja; sonst auf keinen Fall. Vergiß ja nicht, Tschernings zu grüßen! — Sverdrup ist ja jetzt bald erledigt, soviel ich höre. Die Rechte nimmt nun wohl selbst das Heft in die Hand?! — Erling ist tüchtig in der Wirtschaft. Aber Ejnars Brief verrät, daß er in Footchou in zu große Geselligkeit geraten ist, die gefährlich für Gesundheit und Charakter werden kann.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, nein, ich bin nicht dafür, daß Du mit Brandes zusammentriffst. Ich meine, schütze nur Krankheit vor, wenn Du in dieser Zeit zu Schandorphs oder Cavlings eingeladen wirst; es ist ja auch die Zeit, in der Du am meisten zu tun hast, — falls Du durchaus den Juni über draußen bleiben willst.

Schandorphs Urteil über Literatur und Kunst ist sehr saftig, wie sein Naturell — kognakgetränkt. Das Urteil der Menschen ist in der Regel wie ihr Leben, immer wie ihre Natur. — Was Strindbergs „Julie" uns zeigt, ist das Experiment eines begabten, aber ungesunden Burschen, der dasitzt und konstruiert — und ganz und gar nicht dem Leben folgt. Folgen wir dem Leben (womit sie sich immer nur brüsten), so ist alles viel weniger überraschend; Aufsehen wollen sie machen; das ist für sie Nummer eins. — Du kannst ganz ruhig sein: so wird die Literatur nicht werden; aber sie ist, voll Verschrobenheit und Ziererei, so lang auf Abwegen gewandelt, daß sich mit Recht ein brutaler Protest erhoben hat. Weißt Du noch, daß Arnljot Gellines Lied, wie er seine Liebste als Beute in den Wald trägt, seiner-

zeit als unanständig ausgemustert wurde; Magnhild war ein Buch über — freie Liebe; auch Leonarda war das! Ja, sogar „Es flaggen Stadt und Hafen" ist unanständig. Da mußte die Natur ihr Recht wieder geltend machen, und das hat sie durch diese Menschen getan, — aber so getan, daß nun wieder protestiert wird. Es gibt nicht viele unter uns, die ihren gesunden Gang gehen! — Ja, jetzt macht der Schnee Ernst mit dem Schmelzen. Auf den Höhen ist schon alles kahl, hier durch den Hof geht ein Fluß; aber das Moor liegt noch unterm Schnee. Auf dem Altan den ganzen Tag alle, die nicht arbeiten. — Griegs trafst Du also nicht. Ich hatte einen Brief von Werenskjold, den ich so auffaßte, als wolle er diesen Sommer nach Bergen und Griegs malen, und erst den nächsten nach Aulestad. Ich werde ihm antworten; aber frag' ihn, ob ich ihn recht verstanden habe. Ich werde diesen Sommer ein Lustspiel mit Gesang schreiben, und ich gedenke halbwegs, Grieg zu bitten, daß er hierher kommt und zusammen mit mir arbeitet. Aber das hat noch gute Weile. Das Lustspiel ist nur ein einziger langer, sehr langer Akt, psychologisch ungemein interessant und heißt „Der König kommt"! Es steckt mir schon mehrere Jahre im Kopf. Davon sollst Du nächsten Winter in Paris leben. Ich möchte aber nicht, daß Cavling etwas darüber in irgendeine Zeitung bringt; vergiß das nicht! Ach, ist das hier ein Wetter! Von morgens bis abends, Tag für Tag, Woche für Woche wundervoll! Ach, wie ich mich in Norwegen wohl fühle! Meine süße, liebe Bergliot, alles, was Du von Deinem Gesang schreibst, freut mich unbändig. Du sollst auch auf Solbakken ein Klavier haben.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, gestern hatten wir einen Brief von Ejnar; es scheint ihm in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu gehen; er schickt eine Photographie von sich selbst mit fünf anderen zusammen, bis auf einen alles Zollmenschen; es scheinen brave, gutmütige Leute zu sein;

aber aus den Gesichtern zu schließen, ist Ejnar ihnen wohl überlegen; er hat sich überhaupt sehr herausgemacht. Es hat auch den Anschein, als würden ihm schwierige Arbeiten anvertraut, bei denen eine Verantwortung ist, und er ist stolz darauf. Von seinen Geldverhältnissen schreibt er, sie stünden gut. — Wir haben jetzt „Fräulein Julie" gelesen. Ob wirklich in der Welt ein Mensch glaubt, daß das wahrscheinlich ist? Hat es jemals irgendwo zwei Menschen gegeben, die dieses Zwiegespräch gehabt und sich in einer einzigen Nacht so aufgeführt haben? Oder hat es irgendwelches Interesse, es sei denn, Sensation zu machen mit etwas, was sonst nicht die Regel zu sein pflegt? Auch Ibsens Poesie fällt meines Erachtens allzu stark unter das Ungewöhnliche und rein Unmögliche, um auf die Dauer, d. h. wenn die Sensation verflogen ist, das allgemeine Interesse behaupten zu können. Aber mag es damit sein, wie es will, — Strindbergs Poesie ist obendrein schmutzig. Er ist selbst ein zweifelhafter Kerl, und das spiegelt seine Dichtung wieder. Es gibt zwei Arten von Büchern, — solche, die in den Menschen die Freude am Leben, die Sehnsucht nach dem Guten steigern, und solche, die das nicht tun; die ersten sind gut, die anderen sind schlecht, so ausgezeichnet und genial sie auch in Einzelheiten sein mögen. Es hat mich rasend gefreut zu hören, daß es „brillant" geht mit Deinem Gesang. Ja, das hat mich gefreut wie nichts anderes augenblicklich. — Mein lieber Schatz, wie sich das ganze Haus darüber gefreut hat! Das muß ich Dir sagen: — Du kannst Dir nicht vorstellen, wie gespannt ich bin, was daraus werden wird. Nicht auf die äußere Entwickelung, die es nehmen wird, ob Du Opernsängerin wirst usw.; das mag seinen natürlichen Lauf haben; nein, ob Du die Gabe erringst, die ich mir für einen Norweger ersehnt habe: — die Gabe, uns hinzureißen, uns in einen Schönheitstaumel zu versetzen. Uns regelrecht zu verzaubern. Noch hat keiner sie gehabt. Erringst Du die, so werde ich

wieder jung und froh, — froher, als über irgend etwas, was ich selbst oder ein anderer geleistet hat. Mutter sitzt und schreibt für mich ab in diesen Tagen, daß ihr die Finger steif werden und der Körper krumm und lahm; aber es ist doch ihre liebste Arbeit. Es ist ein Jammer mit meinem Buch, daß es zu lang wird; aber das läßt sich diesmal nicht ändern; es soll auch nie wieder vorkommen. Ich will fortan fünf Jahre lang nichts anderes tun als schreiben, schreiben, schreiben. Und dann punktum finale! — Du hättest die Materna hören sollen; um jeden Preis. Sie war Richard Wagners Liebling. — Es ist wieder Schnee gekommen; also werden wir das Fest der Schmelze noch einmal haben, vielleicht sogar noch zweimal. Reizend!

Dein Freund Vater.

Aulestad, April 1888.

Ich finde, liebe Bergliot, es wäre eine wahre Sünde, wenn ich Dir nicht ein paar Zeilen schriebe. —

Mir ist nicht recht klar, weshalb ich an Jonas Lie schreiben soll, nein, ich tu' es nicht. Mir liegt nichts dran, daß Du mit ihnen verkehrst; Du wirst keine ungetrübte Freude daran haben. Aber wenn Du es durchaus willst, so würde ich schon eine Form finden können; z. B. jetzt bei meinem neuen Buch.

Ich sehe, Bräkstad ist in Paris gewesen, um sein Geld zu verjuxen, das leichtsinnige Huhn. Aber er war wohl gemütlich? — Meine liebe, süße Bergliot, hörst Du auch genug Musik? Du schreibst nichts darüber; und es macht mir Sorge, daß Du vielleicht die Maschine nicht mit dem Verständnis und dem Geschmack ölst, die wir immer aus der Arbeit anderer gewinnen. — Du sagst, wir sollen Cavlings danken. Ja, was ist ein Brief für ein merkwürdig armselig Ding; weder er noch sie zweifeln an unsrer Dankbarkeit. Wir müssen bei Gelegenheit etwas anderes für sie aushecken. Aber ich weiß noch nicht was. — Jetzt beginnt der große Schneeschmelzprozeß, und der ganze lange, kahle

Frühling hinterher ohne Grün. Haben wir einen Winter ohnegleichen gehabt, so müssen wir jetzt für ihn büßen. — Ich glaube annehmen zu können, daß Du jetzt gut französisch sprichst. Ist das der Fall? Dann könntest Du vielleicht auch lernen, es korrekt zu schreiben? Ich sehe, Du schreibst immer noch „brilliant" statt brillant. — Mutter wird entsetzlich taub, Du; aber prachtvoll sieht sie aus! Und so gesund ist sie! Sie behauptet, sie schlafe nicht gut, wenn sie nicht von halb zehn bis acht Uhr durchschläft! — Ich lese das 10. Heft von Darwin; hast Du es bekommen? Wenn nicht, so sag' es mir oder schreibe an Husebye & Comp., Storgaten, Kristiania. Ich finde, es gehört zum besten, was man in der Welt lesen kann. Gibt es etwas Französisches, was sich lohnt, so kauf' es, lies es und schick' es mir! Dann werd' ich es Ejnar schicken. Nichts geht über einen gemütlichen Schwatz; aber gleich danach kommt ein gutes Buch.

Heute habe ich nichts zu schreiben, ich sitze da mit leerem Kopf, weil das, was ich drin habe, bei der Erzählung ist und fürs erste nicht heimkommt.

Dein Freund Vater.

30. Oktober 1888.

Liebe, süße Bergliot, die Treue, mit der Du an Frau Lürig hängst, berührt mich sehr angenehm, — natürlich vorausgesetzt, daß Du sicher bist, sie kann Dich weiter bringen.

Treue und alles, was einen Menschen darin festigen kann, ist das Mittel, unser Gemüt und unsern Charakter zu erweitern. Nichts bringt so großes Leid, aber auch nichts so große Freuden; deshalb führt auch nichts so viel der Seele eines Künstlers und dem Willen eines Menschen zu. Halt an der Treue fest, Bergliot, sie ist die Krone des Lebens! Alles andere, was die Menschen so nennen, ist es nicht, — mögen nun Priester oder Gott weiß wer sonst es behaupten. Allein die Treue ist es. Dabei aber erhebt sich die Frage: wem

schuldet man das Meiste? Also auch die höchste Treue? Dem Vaterland. Unter diesem Namen hast Du Wahrheit, hast Du alles Gute. Paß auf, daß Deine Treue gegen die Menschen niemals in Widerstreit kommt mit Deiner höchsten Verpflichtung. Erst sie, dann alles andere! — Ich zweifle nicht, daß gerade Du hierin meinen Spuren folgen wirst, meine liebe, treue Bergliot, und obwohl die Gelegenheit, Dir das zu sagen, etwas fern liegt, so nehme ich sie doch wahr. Du bist außerordentlich pflichttreu (das hast Du wesentlich von Deiner Mutter) und daraus folgt die Treue gegen andere.

Falls Lies keinen Krieg, direkt oder indirekt, gegen uns führen, so magst Du sie besuchen; aber am liebsten in Arves Begleitung; und dann müßt Ihr zusammen spielen und singen, was Ihr uns vorgespielt und vorgesungen habt; so könnt Ihr ihnen ein Stück Sommer von uns bringen und sie gleichzeitig von uns grüßen.

Dein nervöser Brief an Mutter hat uns sehr erschreckt. Was, glaubst Du, wird die Folge sein, wenn Du diese Deine Nervosität nicht bekämpfst? Du mußt mehr an die Luft, Bergliot! Sag' lieber Deine Unterrichtsstunden ab! Hast Du überhaupt Nutzen davon?

Wir haben einen herrlichen Spätherbst, voll Wärme und Sonnenschein, die Kühe sind noch draußen, und heute schreiben wir den letzten Oktober. Wir haben ein gutes Jahr gehabt. Aber wir haben den großen Kummer, daß X. nicht nur lotterig, sondern auch unredlich gewesen ist. Er hat mir das Geld durchgebracht zu Tausenden. So werde ich auf alle mögliche Weise geschunden. — Ißt Du jetzt gut? Ißt Du Dich ordentlich satt? Vergiß nicht, das zu beantworten. Leb' wohl, mein liebes, süßes Mädel. Und vergaff' Dich in keinen, sondern komm wieder als unser altes, munteres Prachtmädel!

Dein Vater und Freund
B. B.

2. Dezember 1888.

Liebe Bergliot, das ist ein schöner Vorsatz, an dem Du festhalten mußt: uns jeden Montag zu schreiben. — Deine Briefe machen uns immer Vergnügen. Von allem, was Du erzählst, hat nichts mich so gefreut wie die Mitteilung, daß Du nicht lange aufbleibst abends. Wenn Du das durchführen kannst, wenigstens als Regel, so daß der andere Fall zur seltenen Ausnahme wird, so hast Du daran ein unvergleichlich gutes Kräftigungsmittel. — Du erzählst nichts davon, wie Du lebst. Du ißt doch gut bei „Deiner alten Dame" — und genug? Schreib' mir besonders darüber, und verdient sie es, dann grüße sie herzlich. Für Dein Geld, d. h. für das, was Du selbst verdienst, mußt Du Musik hören; für Deinen Unterhalt und Deine Kunst sollst Du genug bekommen. — Ich möchte gern wissen, ob Frau Lürig dafür einsteht, daß das, was so eine deutsche (oder französische) Sängerin Dir sagt, auch wirklich so gemeint ist und nicht bloß gesagt als Aufmunterung oder Galanterie. Ist Frau Lürig der Ansicht, die andere habe wirklich das gemeint, was sie sagt, dann wünschen auch wir es zu erfahren. — Was wirst Du in dem Kirchenkonzert singen? Ich habe es nicht recht verstanden. Und was ist das für eine Kirche? Das bereitet mir viel Freude. — Gestern, an Mutters Geburtstag, machten wir eine Spazierfahrt in unserm, mit blauem Samt ausgeschlagenen Breitschlitten; wir hatten unser Bärenfell mit, und zwei Pferde vor, und Erling kutschierte. Aber Mutter hat jetzt solche Angst vor dem Fahren, daß ich sie kaum wiedererkenne. — Ich lasse Dir Ibsens neues Buch schicken; es scheint großzügig zu sein und auch milder als die vorhergehenden. Ich habe eine patriotische Freude an dem Erfolg, den er als bahnbrechender Dramatiker hat. — Mir selber geht das Schreiben augenblicklich gut von der Hand; Du wirst seinerzeit Freude daran haben, wenn Du es liest. — Im übrigen herrscht hierzulande eine Reaktion und eine Engherzig-

keit, die alles übersteigen, was ich bisher für möglich gehalten habe. Aber wir müssen durch unsere Arbeit wieder lichtere Zeiten schaffen. Jeder, der durch die Kunst Schönheit und Daseinsfreude in unser Leben legt, arbeitet dafür. Wir werden unsre Zeitgenossen erleuchten und erwärmen, und so beharrlich darin sein, daß wir den Dunst und Staub vermodernder Vorzeitüberbleibsel des Glaubens und der Sitten und der materiell und pietistisch versauerten Erde strahlend durchdringen.

Dein Freund Vater.

Aulestad, 12. Dezember 1888.

Liebe, süße Bergliot, Dank für den Geburtstagsgruß und Dank im voraus für die Büste. — Du schreibst, ich bin zu streng gegen Dr. N. N. Ja, wieso? Ein besseres, edleres Gemüt gibt es nicht; und eine Begabung, so fein und groß und so reif für allumfassendes Denken, daß sie Seltenes leisten könnte. Und eine Liebenswürdigkeit, eine süße Anmut in Wesen und Augen und Lächeln, die einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt bei allen, die er mit seiner Persönlichkeit überstrahlt hat.

Aber vor lauter Selbstreflexion so unsicher, so zersplittert von eitler Gefallsucht, so eingenommen von seinen eignen Einfällen, daß ihm die Selbstbewunderung und die Bewunderung anderer Bedürfnis wird und er vor sich selber nicht mehr zur Ruhe kommt. Und, um immer in günstiger Beleuchtung zu stehen, so unwahr, daß er nicht zwei Personen dasselbe erzählt! Er kann sich große Mühe geben, etwas zu erreichen; aber hat er es erreicht, so ist er in der Regel dessen überdrüssig. Er kann sich auch um einer Laune willen wegwerfen. Eine derartig unruhige Natur ist niemals über den Augenblick hinaus glücklich und muß auf seine Umgebung ansteckend wirken. Ja, ich könnte noch lange so weiterreden. Es gibt wenig Menschen, die ich so lieb haben kann, wie solche einschmeichelnde Begabun-

gen, die Geist und Herz in gleich hohem Grade haben. Aber während ich ihn genieße, weiß ich, daß er meiner bereits müde ist. Und dies Gefühl tötet jede Sicherheit.

Es hat mich geärgert, daß Du um Dein Kirchenkonzert gekommen bist. Aber es findet sich wohl etwas anderes für Dich, damit Du Mut zum öffentlichen Auftreten gewinnst. Du vergißt, zu schreiben, wie es mit Deinen Trillern steht? Ob Du die Sache erfaßt hast? Hierzu — besonders aber zu der Fertigkeit, den Ton sicher eine Oktave zu schleudern (und zwar immer wieder), — gehört eine Hundearbeit für Deine Art Stimme! Und das erfordert eine raffiniertere Natur als die Deine; denn es liegt wenig oder gar keine Anlage zur Virtuosität in unserer Familie — von meiner Seite ein alter Bauernstamm, und von Mutters Seite ein Gelehrten- und Handwerkergeschlecht. Soll sie aber trotzdem erreicht werden, so muß den Mangel an Vererbung die unglaublichste Arbeit ersetzen. Und die unermüdliche und doch vorsichtige Art, wie Du es anpackst, muß, glaube ich, zum Ziele führen. — Danke für Zola! Das ist recht! Kaufe alles, was Aufsehen macht! Hast Du je einen Menschen gekannt wie „Die Frau vom Meere"? Was? — Süße Bergliot, laß uns bald von Dir hören.

Dein Freund Vater.

Januar 1889.

Liebe Bergliot, das „mit Seele Singen" beruht nicht allein darauf, daß man selbst „Seele" hat, die Gabe poetischer Interpretation von Wort und Musik besitzt, es beruht darauf, daß man gearbeitet hat. Solange das Technische noch Schwierigkeiten macht, ist es außerordentlich schwer, mehr zu erreichen als das Technische; man hat nicht Zeit zu mehr; man wird gehemmt durch das Bestreben, es „richtig" zu machen; das übrige muß gehen, wie es will. Aber wenn das Technische überwunden ist, dann beginnt der Geist der Sache dem aufzugehen, der Gefühl dafür hat. Dieses „Gearbeitet-

Haben", so daß man in allen Einzelheiten das Technische beherrscht und dabei die seelische Offenbarung vom Sinn des Stückes hat, das ist Vorbedingung des „mit Seele Singen". Wer ungeheuer viel studiert und viel Musik gehört hat, kommt leichter dazu; schließlich ist das Technische in dem Maß überwunden, daß man vom ersten Augenblick an einzig mit dem Geist des Stückes beschäftigt ist; für alle aber ist es von Wichtigkeit, im Augenblicke der Wiedergabe außerdem „aufgelegt" zu sein, die Inspiration (Beseelung) des Vortrags aus der Macht des momentanen Gefühls zu schöpfen. Wer ein persönliches Leben lebt, wer gebildet ist, so daß sein (oder ihr) Verständnis feiner und mannigfaltiger ist, legt natürlich mehr in das Werk hinein, als jemand, der bloß alle Kunstgriffe kennt und alle Variationen bei hundert anderen Künstlern gehört hat. Einzig die ursprünglichen Individuen sind es, die dauernd zu erschüttern vermögen, niemand sonst.

Die „reichen" Naturen, die, welche das große Talent in den tausend Geschehnissen des Lebens geübt haben, deren Herz weich, deren Verstand scharf, deren Mut sicher geworden ist in Kämpfen ohne Zahl, die meistern sich selbst, wo sie auch stehen, sie beherrschen das „Aufgelegtsein" wie Geister, die ihnen untertan sind; denn das allein heißt: in sich selbst zu Hause sein, ohne daß andere einen stören können.

Vor allem, Bergliot, will das „nicht mit Seele Singen" nur besagen, daß entweder das Stück so schwer ist oder Dir so neu und ungewohnt, daß Du nicht in seinen Geist eingedrungen bist, oder auch, daß Du nicht genügend gearbeitet hast, oder daß Du im Augenblick eine Hemmung fühlst, wodurch Du nicht all das herausbringst, was Du sonst in das Stück hineinlegst.

Ich rate Dir, versuch' in den Geist jedes einzelnen Stückes auf Deine eigne Weise einzudringen und Dich nicht eher zufrieden zu geben; niemals aufzuhören bei dem ausschließlich Technischen. Je öfter Du auf diese Weise Dich selbst erwärmt hast, um so wahrer machst

Du es zuletzt. Um so leichter fällt es Dir von Stück zu Stück.

Gestern bekam ich einen Brief von Franz Beyer, Griegs bestem Freund und Nachbar, mit den flehentlichsten Bitten, „Olav Tryggvason“ für ihn fertig zu dichten. Ja, so ist es; alle wollen sie mich ausnutzen, alle, alle. Ich soll bei allem mit dabei sein, immer da sein für die Interessen aller. — Kürzlich erhielten wir einen ungemein wichtigen Brief von Ejnar, er gibt gute Ratschläge für den Kampf des Tages hier zu Hause; als ob er von China aus eingreifen könnte. — Björn hat zwei rasend amüsante Sachen im Dagbl. geschrieben unter der Spitzmarke „Ein Zivilist“.

Ja, nun reißen sie mir den Brief weg. Hier ist Schneesturm; man sieht nicht zwanzig Ellen weit. Reizend.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, jetzt bekommst Du den „Professor“! „Die Unversöhnlichen“ von Garborg ist gar nichts wert. — Wir lesen täglich Kiellands Blatt; es ist elegant, flüssig und klug geschrieben. Er ist offenbar für Politik veranlagt. Gerade jetzt zeigt er sichere Rührigkeit, während seine ganze Familie sich insolvent erklärt hat; es sieht aus, als wollten sie wieder festen Fuß fassen, und dabei wird er unterstützt von all seinen mannigfaltigen Kräften als Leiter einer Zeitung. Vielleicht glückt es. „Monogamie und Polygamie“ ist in 11 000 Exemplaren verkauft und verkauft sich weiter gut, also Gift für Bohémiens.

Meine liebe Bergliot, die Sache mit Deinem Heimweh ist wohl auch ein bißchen Verzärtelung, weil Du niemand hast, an den Du Dich anschließen kannst. In dieser Hinsicht ist Paris auch sonderbar: man kann jahrelang dort leben und kommt nirgendwo hinein. Oder es ist unsre eigne Schuld. Ich schrieb an Sansot, er solle Dich aufsuchen, vielleicht tut er es. — Danke dem lieben Werenskjold für seinen Brief. Dank' ihm für all seine Güte und Treue in dem alten, schweren

Jahr, ihm wie seiner Frau! Ich bin so überbürdet mit Briefen und so gedankenleer, mitten in meiner Schreiberei, daß es ihm nicht ein Jota nützte, wenn er einen Brief von mir bekäme. Nicht ein Jota. — Denke Dir, jetzt ist es erwiesen, daß noch bis ins vorige Jahrhundert Frauen in allen Handwerken vertreten waren (wie noch heut in Frankreich!); die Bürgerbriefe wurden auf Mann und Frau ausgestellt, und die Frau hatte Spielraum für ihre Talente; erst in diesem letzten Jahrhundert ist sie auch hier herausgedrängt worden. Gleichzeitig ist nachgewiesen, daß sie in der ersten christlichen Kirche Pfarrer war, die Sakramente des Altars austeilte, taufte, und daß sie erst im 7. Jahrhundert und im Mittelalter überhaupt so gewaltig unrein und sündig wurde, daß sie mit etwas so Heiligem nicht mehr betraut werden konnte. Zwei Arten von Einflüssen waren es, die diese Ausschließung verursachten, ein heidnischer, ausgehend von dem Griechen Aristoteles, der „das Männliche" so hoch hielt, und ein christlicher (eigentlich ein Einfluß, der durch das Judentum in das Christentum kam), wonach die Asketen (die Selbstquäler) das Weib verfluchten. — Aber nun sind wir in dem großen Revolutionsjahr, nun soll es anders werden!

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, nur ein paar Worte in aller Eile! Herzlichen Dank für Deine famosen Briefe, die uns jedesmal so viel Neues berichten. Du hast doch wohl das siebente und achte Heft von Darwin gelesen. Ist „die Entstehung der Arten" ein Weltereignis ersten Ranges, so ist ein so lebensvoller Einblick in die Werkstätte, wo sie geworden ist, einzig in der Weltliteratur. Dieses sei die Einleitung für Deine Lektüre. Es sollen Dir ein paar Bücher von hier zugeschickt werden unter der Bedingung, daß Du sie an Ejnar weiterschickst. Auch werde ich für Dich etwas aus dem „Dagblad" ausschneiden, das ich übersetzen ließ und zurechtgestutzt habe.

Wir bekommen lange prächtige Briefe von Ejnar, und Du kannst Dir denken, wie uns das freut. Er ist also ebenso frei von aller Art Verlobung wie Du. So kommt sie — falls sie kommen soll — um so reifer und überlegter, so daß Rücksicht auf eine gesunde Familie und gutes moralisches und intellektuelles Erbe genommen wird. So etwas darf nicht länger auf gut Glück und Zufall beruhen. Jonas Lies Buch ärgert mich, weil er mit seinem Talent sich zum Stile Krohgs und Jaegers herabgelassen hat, der nur Eintagswert besitzt und einen dürftigen Stoff gleich den englischen Blaustrumpfromanen in die Länge zieht. Das hier sollst Du Werenskjold wortgetreu vorlesen. Und ihn sollst Du grüßen wie meinen Bruder, und sie sollst Du umarmen und küssen von mir. Peters zwei älteste Mädels sind hier zu Besuch bei den beiden jüngsten. Sie sind ganz prächtig allesamt, und ich denke bei mir selbst: — wenn auch in unserer Familie Fehler sein mögen wie in den meisten —, stolz und innerlich wahr ist sie von Grund aus. — Wie herrlich es jetzt hier ist, das spottet jeder Beschreibung mit Feder und Pinsel; das mußt Du Werenskjold sagen. Noch ist der norwegische Winter nicht geschildert, nicht vom Landschafts- noch vom Genremaler, und am allerwenigsten vom Klein- oder Stilllebenmaler. Nein, bloß ein winziges Stück umzäunten Hofes mit Aussicht auf die Baumstämme eines Hügels, wo sie so dicht stehen, daß der Schnee nicht auf den Boden durchschlüpfen kann! Grüß' Inga!

Dein Freund Vater
B. B.

Liebe Bergliot, rasend wenig Zeit; aber ich muß schriftlich meinen Ärger auslassen, daß Du zur Belustigung der Skandinavier mit beiträgst, was immer eine undankbare Aufgabe gewesen ist und niemals zu etwas anderem geführt hat als zu schlechter, ekelhafter Kritik und Feindseligkeit und Mißgunst. Es war ja doch abgemacht, daß dergleichen nie vorkommen sollte. Und jetzt bist Du

im schönsten Zuge, und ich bin überzeugt, Du hast hinterdrein nur Ärger davon. — Nun liegt nur wenig Schnee noch längs der Wege unten auf dem Moor, sonst alles kahl. Wir haben die Maurer gehabt; die Kuh- und Pferdestallmauer ist frisch verputzt, der Keller ist aufgebrochen, der innere mit dazu genommen und zum Weinkeller gemacht; man geht längs der Mauer gegen Süden hinein, gleich unterhalb der kleinen Kammer, in der das Piano steht. Der Wein liegt unter der Stube, wo Keilhau und Arve schliefen. Nun kommen die Maler, und da sollen die Gesindestube und Oles Zimmer instand gesetzt werden. — Mit meiner Schreiberei geht es gut augenblicklich, und ich bin in blendender Stimmung. — Jedesmal, wenn ein Brief von Dir kommt, ist das unser Höchstes! Ist es aber bloß Gewäsch, so sitzen wir da wie die begossenen Pudel! Also das mußt Du zu vermeiden suchen. — Erbärmlicher, als es jetzt seit einer Weile hierzulande war und ist in Moral und Politik, kann es nicht zugehen, sollte man denken. Doch ich habe schlimmere Zeiten erlebt. Ich habe das unehrliche Regiment der Rechten erlebt, mit bloß einem Drittel des Volks, die aber die Macht nicht aus den Händen geben wollte, bis sie Bürgschaft dafür hatte, daß sie auch weiterhin die Macht behalten würde, wenigstens das zu verhindern, was sie nicht zu fördern wünschte. Und was wir schrieben, war Dreck, und wofür wir arbeiteten, war Sünde, und wir selber waren schlechte Kerle. Ich werde in mein Grab steigen müssen als ein schlechter Mensch — in der Vorstellung eines Drittels der Leute, mit denen ich in meinem Vaterland zusammenlebe. Das ist für mein Teil das Ergebnis des langen Kampfes. Und gerade als wir gesiegt hatten, und die herrschende Mehrheit waren, spaltete sich auch dieser Haufe in zwei Teile; und wiederum betrachtet ein Drittel von ihnen mich als einen schlechten Kerl. So stehen die Dinge. — Der Hof bringt nichts ein, weder unter dem einen Verwalter, noch unter dem andern. Ich muß Löhne und Maschinen

und Saatkorn zu all dem andern bezahlen; der Hof wirft nur das Essen und die Kleider ab. Auf irgendeine Weise muß hier Wandel geschaffen werden. — Hier daheim ist es sehr gemütlich; das neue Gesinde einfach entzückend, und es geht so gut, — wenn es sich bloß auch lohnte! Aber für Dich in Paris bezahlen, und den Hof hier, und dann die Schuldenlast darauf, das wird etwas zu viel für Deinen Freund und Vater. Trotzdem — es geht schon! — Ja, leb' wohl denn! Gute Fortschritte, keine skandinavischen Narrenspossen, Arbeit und gute Musik, voilà!

Dein Freund Vater.

3. Februar 1889.

Liebe Bergliot, Du mußt ja nicht glauben, die Zeiten sind jetzt unsittlicher, als sie früher waren. Sie sind viel besser! Was Frankreich betrifft, so existieren Memoiren, die die größte Unsittlichkeit nachweisen, bis in die Klöster hinein; das ist heut unmöglich. Und eine Menge ähnliche Dinge, die ich nicht herbeten mag. Aber die Frau hat eine Stellung im Handwerk gehabt, die sie später verloren hat.

Ich für mein Teil glaube an einen Kreuzzug gegen die Unsittlichkeit wie jetzt gegen den Alkohol. Aber noch ist die Zeit nicht gekommen, obwohl immer mehr Gemüter begreifen, daß es sich um die Gesundheit des Geschlechtes handelt.

Seit ich das letztemal schrieb, bin ich auf einer Volksversammlung gewesen und habe da eine der besten Reden gehalten, die ich je gehalten habe (für allgemeines Stimmrecht). Hätte ich nur Zeit und die Mittel dazu, so würde ich für die Sache im Lande herumreisen. Knut Forr ist hier gewesen, der aus Fron, ein angenehmer Mensch. — Morgen wollen wir fort nach Rindal in Faaberg (auf der andern Seite des Mjösen [Fluß]), das ganze Haus und der Gustum. Kommen Montag Morgen zurück. Wir haben viel Ausfahrten heuer gemacht. „Geographie und Liebe" hat großen Erfolg in

Kristiania gehabt; das hat mich mächtig gefreut. — Jeden Abend spielen wir jetzt Boston; es ist sehr gemütlich. — Für die Uhr, die Du kaufen willst, wollen wir gern das Geld auslegen, falls Du es wünschst; aber sie wird natürlich, wie alle solche alten Uhren, schlecht gehen, so daß es Dich einmal ein neues Werk kosten wird, und das sind wieder an die 300 frs. — Wenn Du Krieg oder Revolution in Frankreich befürchtest, so irrst Du. Es kommt bei dem Ganzen nichts heraus als viel Spektakel. Du kannst Cavling von mir bestellen, es sei eine Schande von ihm, Äußerungen hinzuwerfen, wie die, daß Gambetta scrutin de liste haben wolle, um Diktator zu werden; das beweist, wie leichtsinnig er schreibt. Gambetta tat das nur, um der Unsitte ein Ende zu machen, daß die Deputierten ihren Wählern alles mögliche versprachen; er dachte, wenn zehn bis zwanzig Deputierte in einem ganzen Departement gewählt würden, so hätte es ein Ende damit, also auch mit dem Übelstand, daß sie wie ein Alp auf den Ministern lägen, um durchzusetzen, was sie ihren Wählern versprochen hatten. Aber freilich — Pardon! — alle die in einem Departement Gewählten machen es jetzt so, daß sie untereinander austauschen, was jeder von ihnen versprochen hat und womit sie die Minister plagen wollen, — und so ist dasselbe Elend wieder da! — Sag' ihm das! Und füg' hinzu, daß er in der Regel verflucht wenig weiß von dem, worüber er schreibt; aber in Stil und Esprit nimmt er beständig zu. Alle Menschen müssen ihn lesen.

Hat Mutter Dir berichtet, daß wir eine mächtig feine neue Stute gekauft und die alte verkauft haben? Andre Neuigkeiten vom Hofe weiß ich nicht. Doch! daß wir eine neue Bergliot im Kuhstall haben; die alte wollte bloß schön sein und nicht recht Milch geben. Nun werden wir sehen, ob die neue ihres Namens würdiger ist. Nein, wie ich es Dir gönnte, wieder einen norwegischen Winter zu sehen! Du kannst Dir solche Pracht gar nicht vorstellen. Ich werde in dem

neuen Buche eine Reihe Schilderungen bringen, also erspare ich sie mir hier im Brief. — Karen war ziemlich unentschieden, ob sie bleiben sollte oder nicht. Nun wird sie bleiben, und es wird ihr zu Ehren auf dem Trockenboden ein Ball gegeben, worauf sich das ganze Haus freut, d. h. sein jüngerer Teil. — Ich möchte gern wissen, was Madame Marchesi über Deine Stimme sagt. Schreibe gleich! Du hast jetzt eine ganze Zeitlang nichts von den Fortschritten geschrieben, die Du machst z. B. im Trillern. — Und was Du über Arve schreibst, ist zu wenig. Wie verhielt er sich zu den anderen Schülern Marzicks und zu Marzick selbst? Maßstab! Und hat sein Spiel mehr Feinheit gewonnen, mehr sichere Gleichmäßigkeit? An diesen beiden Dingen fehlte es das letztemal. Erzähl' genau und ausführlich. Und was sagt Marzick von ihm?

Nein, was dieser Keilhau für ein netter, guter Junge ist! Aber schwächlich. Er hat einen Schwindelanfall usw. gehabt, einfach Nikotinvergiftung. Nun hat er den Tabak ganz aufgegeben. Er raucht überhaupt nicht mehr. Er geht stark mit dem Gedanken um, nach Trondhjem zu gehen als Redaktionssekretär bei „Dagsposten". In diesem Falle gibt er sein Studium auf. Ich weiß auch nicht, was er damit soll, wenn sein Lebensberuf einen ganz andern Weg einschlägt. — Von zu Hause muß ich Dir erzählen, daß „Han" und die Katze „Mons" sich sterblich ineinander verliebt haben; sie können sich keinen Augenblick in Frieden lassen. Sie lecken sich und spielen zusammen auf Schritt und Tritt. Aber „Hun" ist ein Bummelköter geworden, der sich auf allen Höfen herumtreibt. — Ja, diesen Brief mußte ich schreiben, weil Mutter keine Zeit hatte; jetzt stehen sie alle — Sonntag morgen — und warten auf mich; die Pferde sind angespannt; wir wollen fort nach Rindalen. Leb wohl und verlobe Dich nicht! Verlieb' Dich auch nicht, außer in Deinen Gesang!

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, Deinen letzten nervösen Brief empfangen und gelesen; gleichzeitig einen sehr nervösen auch von Björn. Ja, das ist ein Fehler bei Euch, daß Ihr so seid; aber das hängt wohl zusammen mit dem Geistigen und dem Gefühlsstarken, mit dem, was die Seele der Kunst ist. — Wir amüsieren uns hier daheim, daß ich Bruun durchprügle. Ja, diesmal soll er Keile haben, Keile, Keile. Jetzt bin ich zu Hause und den Zeitungen ebenso nahe wie er. Du wirst auch Deinen Spaß dran haben, wenn Du die Zeitungen siehst. — Mein Buch schreitet rasch vorwärts; ich hoffe, ich werde zu rechter Zeit fertig. — All diese Schweinerei, die hier zutage tritt; diese Roheit, mit der sie das Gefühl unterdrücken wollen und das Recht des Stärkeren predigen! Wo käme die Welt hin, wenn es Gesetz würde, daß ich das Recht hätte, einen Mann zu töten, den ich für unnütz hielte, bloß damit ich dadurch das Geld zu etwas Nützlichem bekäme? Wer sollte zuletzt Richter sein darüber, was „nützlich" ist?

Mir graut nicht vor dem, was kommt; die Kräfte müssen drauflosstürmen; so lange die Reichen ihr Recht so fürchterlich mißbrauchen, wie sie es tun, müssen die Vernichtungskräfte arbeiten. Aber ich weiß, welches die Fortschrittslinie ist, und daß die Menschen niemals darüber hinauskommen. — Du solltest Mutter in diesen Tagen unten im Mistkeller stehen sehen, wie sie ihren Mistprinzen Mist aufladen sieht! Nun ja, er ist auch tüchtig, das finden alle; aber Mutters Schwärmerei für ihn kennt keine Grenzen; wenn sie wieder hereinkommt, geht ein Duft von ihr aus, daß wir lachen müssen. — Denk Dir, der Mist im Keller war so eingefroren, daß wir ihn mit Pulver sprengen mußten und wegfahren wie Steine. Jetzt ist er fort. Noch nie ist es so rasch gegangen mit so wenig Hilfe. Wir sind Nummer eins im Dorf, und das ist Erlings ganzer Ehrgeiz. — Die neue Haushälterin ist eine prächtige und tüchtige Person; ich habe sie Even Toft zur Frau bestimmt. Paß nur auf! — Der Nordrum kalbt jeden Tag, wir essen Biestermilchkäse,

Mädel, wie andere frische Milch trinken. Und Kalbfleisch und Kalbfleischsuppe natürlich. — Es ist möglich, daß Du jetzt einen Monat lang keinen Brief von mir bekommst, der Erzählung wegen; ich muß jeden Augenblick ausnutzen. Aber andere werden Dich schadlos halten.

Dein guter Freund Vater.

Liebe Bergliot, Mutter hat sich im Liegen die Hand verstaucht — hast Du schon so was gehört? — Sie kann nicht schreiben. — Jenny ist hier und hat Anna Finsen mit, gestern große Umkalfaterung im Garten, die alten Stachelbeerbüsche weg usw. Neues dafür. — Noch kein Frühling, so lange ich denken kann, ist so schön gewesen in Norwegen wie dieser. 16 und 17 Grad Réaumur jeden Tag. Die Hühner im Sommerstall (wir haben fast keine mehr, Erlings Hunde haben sie gefressen; neulich fraß „Han" noch eins!), die Frühjahrsbestellung fast fertig. — Wir haben die Mitte des Altans wegnehmen müssen, und sind auf diese Weise in der Lage, sie reichlich eine Elle vorrücken zu können, so daß wir nun Platz für einen Tisch und doch noch Platz zum Spazierenlaufen haben. —

Letztesmal schriebst Du einen netten, langen Brief. Nein, daß Du tanzt und Dich amüsierst, dagegen habe ich gar nichts; aber dagegen, daß Du an den öffentlichen Vergnügungen der Skandinavier teilnimmst; davon hat man nichts als Kritik und Undank; hast Du mehr Glück, — um so besser! —

Nein, Du sollst Deine Zeit in Paris bleiben und keinerlei Rücksichten nehmen, weder jetzt noch später, wenn es gilt, vorwärts zu kommen.

Hör' nun auf, Dich um mich zu ängstigen; ich werde schon den Mund auftun, wenn es notwendig ist. Aber ich denke, wir schaffen's.

Wenn ich jetzt ein Bild vom norwegischen Frühling geben könnte, so wie er in diesem Augenblick durchs Fenster zu mir hereinschaut; und wenn Du's Werensk-

jold vorläsest, so käm' er vielleicht doch hierherauf. Er hätte hier freie Wohnung in selbigem norwegischen Frühling, und falls er es obendrein bleiben lassen wollte, mich zu malen, so wäre mein Glück, ihn und seine Frau hier zu haben, vollkommen. Das Bild der Schnitter den Hang hinauf, — es steht vor mir; o Gott, wie herrlich das wäre! — In ein paar Tagen lassen wir das Vieh wieder auf die Weide; den Anblick mußt Du einmal wieder genießen. Björn kommt auf eine Spritztour hierherauf und wird es dann sehen. Neulich kamen die kleinen Mädels, die die fremden Schafe wegjagen, bis an den Kuhstall hin und schrien und lachten, als man just Mittag läutete. Die Kühe fuhren — 40 bis 50 große und kleine — alle auf hinter den Raufen; aber der Lärm weckte den Stallhund, und der Hund und der Lärm und die Glocke und die Frühlingswärme stiegen den Kühen zu Kopf, erst sprang die eine, dann die andere auf — alle brüllten der Stunde der Befreiung entgegen; ich war in der Nähe, ich dachte, es sei was passiert; aber es war nichts weiter, als daß alle die Köpfe über die Raufen streckten und nach dem Engel und der Stunde der Befreiung ausschauten, und dabei brüllten sie, was ihre Lungen halten wollten! Die im Kuhstall geborenen, die noch keine Ahnung von Frühling und Weide haben, drängten sich ängstlich aneinander; sie begriffen die Erinnerungen und Hoffnungen ihrer Mütter und Väter nicht und ebensowenig ihre wilden Gebärden. — Meine Lektüre ist zurzeit: die Entwickelungsgeschichte der Moral von Ch. Letourneau, übersetzt von Boye (Schubothes Verlag). Das mußt Du lesen, wenn Du heimkommst; Werenskjold sollte es auch lesen. Danke W. für die Mitteilung von der Geburt seiner Tochter; hol' mich der Teufel! — Ich werd' ihm schreiben. — Hier soll auf Solbakken großes 17. Maifest sein. Arvesen und Björn kommen. Leb' wohl, süße Bergliot.

Dein Freund Vater.

Mein Liebling, daß Du so ganz mißverstanden hast, was ich von Deinem Gesang erwarte?! Ich habe mich ja gewehrt gegen den Glauben, Du könntest eine Bühnensängerin oder Weltberühmtheit werden oder alles so was; aber ich erwartete, Dir würde etwas von dem geschenkt, was keine norwegische Sängerin bisher gehabt hat: die Gabe, uns zu packen und hinzureißen, d. i. die Macht der Persönlichkeit in der Stimme, lieblich, stark, jubelnd oder klagend, so daß wir den lieblichen Sommertag, die starke Lebensfreude, die nordische Wehmut fühlten. All die anderen sind gute Stimmen — weiter nichts. Ein bißchen Leidenschaft, ein bißchen Zärtlichkeit, ein Hauch von Energie, aber keine tiefere Persönlichkeitsbotschaft an uns. Das glaube ich, wird Deine Stimme haben; ja, hat es schon.

Sei jetzt vorsichtig, liebe Bergliot! Lauf nicht zu viel allein herum, — namentlich nicht, wenn es dunkel wird! Jetzt ist allerhand Gesindel in Paris! Der Abschaum der Menschheit strömt jetzt dort zusammen — aus ganz Frankreich, England, Amerika, Deutschland, Italien!

Wir sind mitten in der Frühjahrsbestellung. Aulestad unter Erlings Leitung ist all den anderen Höfen in Gausdal und Fåberg voran. Er ist sehr stolz darauf!

Wie freue ich mich jedesmal, wenn Deine Briefe kommen und uns erzählen, daß Du Fortschritte machst in Deiner Arbeit, Lebensmut fühlst und Dich nicht ducken läßt oder hemmen.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, diese Zeilen heute, um mit Dir über Deinen jetzigen Zustand zu reden.

Bist Du so schwach, daß Du ein Jahr aussetzen willst? Überleg' es Dir!

Sprich in diesem Fall mit Mad. Marchesi darüber.

Daß Du Dich so furchtbar einsam fühlst, ist natürlich auch nur Schwäche, — das gleichfalls. Ich wüßte

nicht, daß jemand leichteren Zutritt hätte zu der besten französischen Gesellschaft als Du durch [Mademoiselle] Breslau und ihre Freunde. Aber Dein ganzer Brief ist nur schwarz in schwarz.

Herrgott, wie sonderbar Du bist! Begabt mit einer bezaubernden Stimme, mit der Möglichkeit, sie auszubilden, mit Sprach- und Menschenkenntnissen, in guter Umgebung, mit den Mitteln zu allem, was Du an Essen, Kleidern, Vergnügen brauchst, und dabei in einer kohlpechrabenschwarzen Laune! Und glaubst bloß an einen Menschen, Frau Cavling!

Mußt Du nicht selber lachen über die Unnatürlichkeit und Übertreibung, die darin liegt?

Mutter ist ganz verzweifelt, kannst Du Dir denken; denn sie macht alle Sprünge Deiner Laune mit; ich halte mich viel tapferer; aber zuletzt muß ich ja auch die Waffen strecken, wenn es bloß immer schlimmer wird.

Liebe Bergliot, hat Deine Gesundheit darunter zu leiden, oder sind Deine Fortschritte infolge der Gesundheit unbefriedigend, dann mache kurzen Prozeß, das ist meine Meinung. Du bist jung und kannst es nachholen.

Wenn Du auf dem Wege wärst, Dich zu verlieben oder zu verloben, dann könnte ich ja verstehen — teilweise wenigstens. Aber ich hoffe, das hättest Du uns doch gesagt. Ich hoffe, Du hast Dich frei gehalten, wie Du einmal übers andre versichert hast.

Also muß es unbedingt Schwäche sein, und da bedarfst Du des Ausruhens. Am liebsten möchte ich, Du besorgtest das auf der Askov-Hochschule; da könntest Du einen gründlichen dreimonatlichen Turnkursus durchmachen. Meines Erachtens würde nichts Dir so helfen, wie das.

Und Du willst die Flinte ins Korn werfen, Bergliot? Schwarz sehen und Tinte spucken? Mut in der Brust, Mädel!

Dein bester Freund Vater.

Liebe, süße Bergliot, die Sache mit dem naseweisen Prinzen hat mich furchtbar geärgert. Du mußt doch einsehen, das ist keine Annäherung — durch einen Brief! Solche Leute haben irgendeinen, der ihr Konzert veranstaltet, und durch den Betreffenden oder die Betreffende erfolgt dann die Annäherung. Soll sie nicht durch so jemand erfolgen, sondern direkt, dann kommt man auch direkt, und ist man unverheiratet, mit der Person, die im Hause repräsentiert. Ich kenne Dich gar nicht wieder, daß Du auch nur einen Augenblick von dem fürstlichen Lümmel Notiz genommen hast. Du hättest zu Sansot (rue Clauzel 23) gehen sollen; er ist ein Franzose und ritterlich.

Das mit den Amerikanern gefällt mir gut, wenn Du jedesmal ehrenwerter Leute und ehrenvoller Behandlung sicher bist. Du mußt Dich selbst vor der Öffentlichkeit behaupten lernen, und Du darfst nicht glauben, Du kannst das ohne lange Übung im öffentlichen Auftreten. Aber es darf Dir nicht zu viel Zeit wegnehmen und nicht zu große Toilette erfordern; denn sonst ist es nicht lohnend genug und viel zu früh; jetzt hast Du Deine Zeit nötig. Ja, liebe Bergliot, es freut uns ungemein, daß man also — und zwar Leute, die von Gesang was verstehen — Dich jetzt schon auffordert, vor den Amerikanern zu singen. Also hast Du Deine Zeit in diesem Winter gut angewandt. Ich verlasse mich darauf, daß Du in diesen Gesellschaften Dich freihältst von allem, was nach Absichtlichkeit oder Koketterie aussieht; so etwas liegt kaum in Deiner ehrlichen, schlichten Natur. Und ich bin überzeugt, daß die Besten dies auch sofort einsehen werden, und die anderen allmählich dahinter kommen. — Ganz gewiß hat Frau Lürig recht darin, daß vier Monate ohne Gesang zu viel sein würden. Aber bist Du noch nicht so weit, daß Du anderthalb Monate ohne Lehrerin üben kannst, — ich meine durch Tonleitern die Stimme auf der Höhe und gleichmäßig erhältst, und Dir durch das Studium norwegischer Lieder ein schönes Repertoire

zulegst? Darüber mußt Du sofort und bestimmt mit ihr reden, hörst Du! Darüber ins reine zu kommen, dürft Ihr nicht aufschieben, hörst Du!! Ich glaube nicht, daß es für Dich gut sein wird, bis Ende Juni zu bleiben; ich glaube es wirklich nicht. Das ist wichtig für Dich, weil die Gesundheit ein schwerwiegender Faktor ist in den Dingen, die Deine Studien zu einem hohen Ziel führen sollen. — Jennys Beschreibungen mußt Du buchstäblich nehmen, also genau so, wie sie es sagt; — denn das ist die Seite, die sie ärgert; die andre, die sie ergötzt, vergißt sie, — bis man in ihre Nähe kommt und sieht, wie vergnügt und frisch sie selber ist. — Liebe, süße Bergliot, wie sehnen wir uns nach Dir; aber das darf Dir auch nicht einen Tag Deiner Übungen kosten! Die Rücksicht auf Dich selbst, auf Deine Gesundheit ist die Hauptsache. — Wieder kalte Tage, die das Fest der Schneeschmelze aufhalten! Wieder blitzende Keilereien mit Bruun; aber er ist jetzt zahmer. Ja, ich fühle mich jetzt hier daheim behaglich, wie die Dinge nun einmal liegen. Wenn nur unsre öffentlichen Zustände gesunder wären. Aber auch das renkt sich wohl noch ein. — Wir haben aus dem Kutschwagen einen Char-à-banc gemacht und uns einen kleinen zweirädrigen Federwagen und einen großen dito, ebenfalls zweirädrigen, für Gepäck, den Wein und dergleichen, angeschafft.

Dein Freund Vater.

19. Mai 1889.

Liebe Bergliot, ich denke mir, Frau Lürig und Du seid wieder gut Freund, wenn Du diesen Brief bekommst. Das ist ja im Grund zu kindisch! An Lehrern oder Lehrerinnen soll Deine Zukunft nicht scheitern. Aber wenn es in Deinem Brief aussehen soll, als wollest Du gegen Deine Überzeugung nachgeben, nur um vorwärts zu kommen, so soll der Teufel den Wisch holen. Nein, gib da nach, wo Du unrecht hast, und meinetwegen auch in allerhand Dreck und Blödsinn und

sonst was; aber nicht da, wo Du recht hast und es Deine Selbstachtung direkt angeht. Mag dieses Erbe Deines inneren Wesens Dir auch mancherlei zu schaffen machen, so hast Du doch auch Freude dadurch und seelische Entwicklung. Es ist ja etwas in Dir, das Du zu beherrschen lernen mußt. Und es ist schlimm, daß Du in Deiner nächsten Umgebung Streitigkeiten hast, wo Du Frieden haben solltest. Im Hause nämlich. Es ist auch schlimm, daß Du niemand hast, zu dem Du gehen kannst, und der jetzt für Dich eintreten könnte. Ich habe es Dir schon früher gesagt, und ich sage es Dir wieder, das ist falsch. Wir müssen alle so dastehen, daß wir gegebenenfalls Verteidiger haben. Aber Du verkehrst nicht mit Runebergs, nicht mit Sansots, nicht mit Tschernings, also mit keinem von denen, die Dir in unserm Namen Ratgeber und Beschützer sein könnten.

Das muß anders werden! Beherzige das!

Übrigens nimmst Du das Ganze zu tragisch. Sie ist ein Dummkopf, — das habe ich ja immer gesagt, und mit einem Dummkopf muß man Nachsicht haben.

Willst Du nach Hause kommen, um Dich vor all dem zu retten, so tu' es.

Dikka ist hier gewesen.

Sie war einfach süß. Dann ist Arvesen hier gewesen zum 17. Mai — unvergleichlich! Er wird immer prächtiger. Gute Laune, überlegne Ruhe bei allem Eifer, — prächtig!

Erling machte seine Sache als Preisrichter und Festordner und -Leiter vorzüglich.

Wir stehen vor einer Reise nach Lillehammer, wohin wir Keilhau folgen werden; er reist heute mit Dikka und Arvesen.

Der Brief ist faselig. Aber Du verstehst ihn schon. Hier im Hause ist es so unruhig. — Vergiß nie — in was für Dummheiten Du auch hineingerätst, und was Du selbst auch für Dummheiten machst —, stets mußt Du die feste Überzeugung haben: wir glauben dann, daß Du bei Deiner prächtigen Natur einfach unglück-

lich bist, und wir werden nicht böse, sondern selbst unglücklich sein und Dir helfen nach bestem Vermögen. Vergiß nicht, Bergliot, daß Du niemals etwas tun kannst, aus dem Dir herauszuhelfen wir nicht alle Kraft einsetzen werden. Habe vor allem und unbedingt in Dir die Sicherheit, die das Bewußtsein gibt, daß Du unerschütterlich treue Freunde an uns hast, in Freud und Leid, in Glück und Schande, in unwandelbarer, ausharrender Liebe. Mutter grüßt und küßt Dich, lieber Schatz, und ebenso

Dein Freund Vater.

Ja, das sieht aus wie flott hingeschrieben; aber Du weißt, es ist guter alter Wein, nur zu hastig eingeschenkt; sie drängen mich.

Lillehammer, 20. Mai 1889.

Liebe, süße Bergliot, Dein Brief vom 16. Mai hat einen Jubelsturm hervorgerufen heute, wir bekamen ihn noch im Bett, oben bei Lundes. Heute, das heißt Montag; wir sind gestern, Sonntag, um 11 Uhr hier angekommen, — so zeitig, daß eine kleine Deputation mit Blumen, die von Balberg aus uns entgegenkommen wollte, zu spät erschien; sie waren mit auf dem Solbakkefest gewesen und wollten ihre Dankbarkeit beweisen.

Tausend Dank für Deinen Brief! Mutter und Dagny sind beim Zahnarzt, und ich habe versprochen, Dir ein paar Worte zu schreiben.

Liebe, süße Bergliot, Du sollst in Licht und Hoffnung leben; Du mußt es gut haben. — Ich habe mich sehr gewundert, daß Du nicht mit bei dem Ausflug der skandinavischen Künstler nach Meudon warst. Ich wundere mich sehr, daß Du nichts über Thommessens schreibst, die lange Zeit in Paris gewesen sind. Am 17. Mai bekamen wir ein Telegramm von ihnen, und Dein Name war nicht mit dabei; also warst Du auch nicht da. Das geht aber doch nicht an, daß Du so ganz außerhalb der Dinge stehst, wenn etwas Derartiges vor sich geht! Hast Du keine skandinavischen Freunde

außer Cavlings? Hast Du zu niemand Vertrauen? Du bist so exklusiv.

Von Lundes die herzlichsten Grüße! Von allen, allen! Freude darüber, Dich bald wiederzusehen! Wonne darüber, daß es Dir gut geht! Herrliche Sommertage, prächtige Stimmung! Leb' wohl!

Dein Freund Vater.

16. Juni 1889, morgens.

Ich wünsche Dir Glück, Du geliebtes Menschenkind! Alle Fahnen gehißt an dem herrlichsten Sommersonntag! Der Hahn kräht in dem hohen Gras, die Küken, die kleinere Brut, piepsen in neunstimmigem Chor in ihrem prächtigen Gelaß unter der Treppe zum Vorratschuppen, und die größere Brut auf dem Hofe draußen, beide unter der weisen Leitung ihrer Mütter; sechs Schweine singen Baß und Bariton weiter weg in der Schweinebucht, Elster und Krähe machen einen Heidenlärm dicht davor; von Bö her Knall auf Knall vom Schützenfest; Erling ist Vereinsvorsitzender; die Schellen der Pferde ertönen vom Tale unten herauf, zwei Hengste halten oben im Stall die gute Laune aufrecht, sie wiehern um die Wette nach einer Stute, die den letzten Tag dort steht (sie soll unter der Obhut eines Hengstes auf die Weide); Großmutter geht umher und knickst „gratuliere"! Oline ist angekommen und huscht umher, stiller als ein Mäuschen, und räumt auf, Karen hat die Hälfte von Mutters sechs Paar Strümpfen aufgefressen und tut ganz geschwollen vor Scham und Reue, Dagny trippelt im Hemd umher mit staubigen Füßen noch von gestern, Erling streckt seine verbundenen Finger von sich und überlegt, ob er zu Amtmanns fahren und um Marit anhalten soll (Karoline ist gekommen); Petter reist hinter Keilhau her, — und Sonne und Fliegengesumme und Hahnenschrei und Stille und Flaggen — und

Dein Vater,
der schreibt.

Juni 1889.

Liebe Bergliot, wir sind ganz entsetzt, daß Du in dieser Sonnenhitze von Pontius zu Pilatus rennst nach Zeugnissen; im nächsten Brief bist Du wohl gar bei Präsident Carnot und Madame Marchesi gewesen. Vom Champ de Vincennes nach der Tour d'Eiffel und Mad. Viardot! Und Du behauptest, Du seiest nervös? Das glaube ich; das wird man von weniger! Allein die arme Madame Lürig läßt Du sitzen und sich die Nägel kauen. Und im übrigen heidi — in einem cours triomphal! Hast Du nie Deinen alten Drachen mit oder ihren Hund oder ihr Dienstmädchen? Läufst Du allein umher? Nein, ist ja wahr, Mad.selle Breslau war ja mal mit, und ein andermal eine geheimnisvolle englische Dame, und in Vincennes Cavling, jedesmal wer anders! Ich hoffte, von Sansots zu hören; aber nicht ein Wort! — Du bist so betriebsam geworden, daß, wenn jemand mir erzählte, Du hättest vor Ambroise Thomas gesungen in Gegenwart des Schahs von Persien, ich es für höchst wahrscheinlich halten würde. Du endigst mal als Operndirektorin; der unternehmende Geist Deiner Mutter ist in Dir wiedergeboren, und sie hätte eigentlich das Bon marché oder Les grands magasins du Louvre leiten müssen. — Unsre Mädels werden sicher noch mal unsern Jungens den Rang ablaufen; denn nun glaub' ich, auch Dagny wird Künstlerin, — entweder Schauspielerin oder Schriftstellerin, oder beides. Auch sie fängt an, diese nervöse Unverzagtheit an den Tag zu legen, die Du hast. — Ja, im Ernst — ich fange an, auch in Dagny so etwas zu ahnen. — Mein süßes Mädel, in ein paar Tagen bist Du hier; und ist das Wetter wie jetzt, so kommst Du wie im Schlaf angeschwommen. Gib Dich nicht dazu her, den Leuten an Bord was vorzusingen, so daß wir den ganzen norwegischen Klatsch hören müssen, lang eh Du selber da bist! Mein Rat; aber tu Du, wie Du willst. Das Piano bereits in Lillehammer; jetzt schaffen wir es hier herauf, daß es dasteht, wenn Du kommst. —

Arvesen hat angekündigt, ein amerikanischer Freund Arves komme hierher und Arve selber. — Ich freue mich nicht auf all den Klimbim. Je älter ich werde, desto weniger. Im übrigen ist die Luft so voll Elektrizität, daß ich kaum arbeiten kann. — Mutter berichtet wohl von Erlings Unfall. Mir imponiert es mächtig, daß er es wagt, sich einem scheu gewordenen Pferd entgegenzuwerfen und es zum Stehen zu bringen. Dazu gehört ein Mut, wie ihn nicht viele haben; und denk Dir, er hatte sich dabei an dem anderen Pferde die Hand so abgeschunden, daß er mit dem roten Fleisch das tolle Tier anpackte, das ihm mit dem Wagen auf einem Rad entgegenkam! Tapferer Bengel! Ja, wenn dies also der letzte Brief ist, ehe Du kommst, — Dank für all Deine Montagsplaudereien, liebe, süße Bergliot! Und mach' die entsetzliche Hitze dafür verantwortlich, daß Du wieder nichts bekommst als Unsinn.

Dein Freund Vater.

Ich habe nicht von Erling berichtet, weil ich nicht zu Hause war und es nicht gesehen — sondern bloß gehört habe und nicht genau weiß, wie es zuging.

22. September 1889.

Wahltag in Paris; wenn er bloß gut abläuft.

Lieber, lieber Schatz, Du mußt doch nicht immer die wechselnde Laune eines anderen Menschen so tragisch nehmen, wie Du's bei Madame Marchesi getan hast, oder es so auffassen, als sei nun alles, was ein anderer sagt, auch seine endgültige Meinung. Du mußt von Dir selbst wissen, wie leicht Deine eigne Meinung wechselt nach Deinen Stimmungen, und selbst die stärksten Menschen sind nicht immer so neutral, so selbständig unbeeinflußt, daß ihr Urteil völlig ihr eignes ist. Stell' Dir vor, Du kommst bei Madame Marchesi an die Reihe nach einer Stimme, die wie ein Meer von Klang ist? Dann hast Du eben eine „kleine" Stimme; stell' Dir vor, daß dieses Meer oder

etwas andres Privates sie geärgert hat, — dann sagt sie Dir, daß Du „eine kleine" Stimme hast. Das hast Du ganz und gar nicht. Zu den „großen" gehört sie nicht; aber sie wird (wenn sie nie forciert, nie bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angespannt wird, sondern immer in vollem Wohlklang ist) sich überall groß genug anhören, sei es in der Oper oder im Volkskonzert; ihre intensive Klarheit wird es schon mit weit größeren Stimmen aufnehmen können.

Auch ich, wenn ich die Stimme zum erstenmal hörte und von allem Persönlichen in ihr und in Dir absähe, würde sagen, unbedingt sagen: es ist eine lyrische Stimme, keine dramatische. Weißt Du noch, wie ich Dir schrieb, Madame Marchesi würde zweifellos den Versuch machen, sie für die feinsten Sachen auszubilden? Und Du würdest deshalb jedenfalls zwei Jahre bei ihr singen müssen statt einem? — Sei überzeugt, — an dem Tage, da sie Dich frei von der Leber weg hat singen hören oder überhaupt Dich richtig erfaßt hat — wenn auch nur als Persönlichkeit —, wird sie ihre Ansicht ändern. Vorläufig ist es ja auch ganz gleichgültig für Dich, was sie über Deinen zukünftigen Beruf denkt. Richte Du Dich ein, wie es Dir nach Deinem eigenen Gefühl am besten erscheint; nimm Unterricht in Plastik usw.

Die Hauptsache ist ja doch, daß Du Dich vervollkommnest in der Gesangskunst, und das kannst Du am leichtesten, am vielseitigsten (jedenfalls was das Technische betrifft) als „lyrische" Sängerin. Dein Temperament, Deine ganze Veranlagung weisen Dich auf den Weg zur Oper; und den betrittst Du, wann Du selbst es willst, hast Du erst die ganze Kunst, die ganze, ganze Kunst bis ins Feinste und Letzte weg. Und dahin mußt Du es bringen!

Selbst das ärgert Dich, daß sie will, Du sollst ganz im kleinen anfangen. Natürlich geschieht das deshalb, um die Fehler Deiner Stimme zu packen. Es sind Töne da, die Du nicht so frei nimmst wie andre Töne,

die Du quetschst; zum Beispiel mit dem „l", in das Du ein „i" oder was Ähnliches hineinbringst, ehe Du es nimmst. Übrigens habe ich nie von einem Musiklehrer gehört, der nicht von seinen Schülern verlangt hätte, sie sollten wieder von vorn anfangen; da ist sicher auch viel Wichtigtuerei mit im Spiel.

Du mußt es bei Dir selbst fühlen, Bergliot, was wir, die Dich hören, wissen: daß in Deiner Stimme etwas ist, das durch seine Klarheit, seinen Ausdruck, seinen Liebreiz bezaubert oder „vertrollt", wie wir Norweger sagen. Und auf dem Ankergrund dieses Bewußtseins sollst Du Deine Arbeit befestigen, daß niemand daran rütteln kann. Du sollst Dich ruhig und sicher rüsten für Deine Fahrt —, wohin sie führt, wird sich schon zeigen. Daß Du aus Deinen ganz besonders schönen Mitteln gemacht hast, was sich daraus machen läßt, darauf kommt es an; denn dadurch hast Du selber Sicherheit und wir anderen Gewißheit. Wenige müßten sich so glücklich und arbeitsfreudig fühlen wie Du, Bergliot.

Hier ist mannigfarbiger Herbst, schöner denn alle andre Jahreszeit. Von den gemütlichen, warmen Stuben aus sehen wir ihn oder wir genießen ihn auf Spaziergängen. Sonntagmorgen; Mutter gerad' aus dem Bett, Großmutters Geburtstag, alle Flaggen gehißt, Sonnenwetter, aber noch im Morgennebel; oben Dagny und Inga im lustigsten Vogelgezwitscher, Großmutter kommt eben strahlend heraus, ich laufe und küsse sie, und wieder hinein zu Dir, um es Dir zu erzählen. Erling, mit dem ich zusammen gefrühstückt habe, ist mit seinen zwei Hunden unten auf dem Schießstand (eben kommt er heim); Hermann Anker hat ihm seinen feinen Hühnerhund „Lord" geschenkt. Alles auf dem Hofe eingeherbstet, die Felder herbstgrün, Pferde und Vieh draußen zum Morgengetummel; Dienstag kommt die Herde von der Alm zurück; aller Almsegen ist eingebracht.

Dein Freund Vater.

28. September 1889.

Liebe Bergliot, wir haben heute schmerzlich auf die Post gewartet, um zu sehen, ob Du noch ebenso mißmutig seist. Das warst Du also nicht; obwohl ich mich gründlich ärgere, daß Du so schwach bist, — so schwach, daß die Stimme darunter leidet! Was in aller Welt ist denn das nur, Bergliot? Du, die früher ein Hüne war. — Ich glaube, Du mußt Dir ein paar Hanteln anschaffen und Dich auf etwas kräftigere Gymnastik legen. Das stärkt die Muskeln und den Appetit. — Prachtvoll ist es, daß Du zu netten Leuten gekommen bist. Daß Du keinen aufregenden Spektakel hast, meine ich. Ißt Du nun auch gut? Liebling, antworte mir hierauf! Die Sache mit den Eiern ist schon recht schön; aber meiner Treu — die Mahlzeiten müssen kräftig und appetitlich sein; gelähmte Leute natürlich essen wie Hühner auf der Stange; wenn sie Dich nach ihrem Maßstab messen, dann gnade Dir Gott! — Iß, iß, iß! Schreib' an Jakob Hegel, Klarebodérne 4, Copenhague, Danemarc, um Geld. Dort liegen mehrere Tausende zu Deiner Verfügung, liebe Bergliot. Du mußt stark und froh werden. — Zwei Bücher sollst Du kaufen, sie selber lesen und sie dann mir schicken (Du kannst sie billig bekommen, wenn Du es klug anstellst, z. B. sie durch einen Agenten, z. B. Fougner, kaufst). Un caractère par Léon Hennique. Und Un Amour artificiel par Jules Case. Björn und Jenny sind nun bei Dir gewesen; ich habe bloß Angst, Du kannst Arbeit und Vergnügen nicht vereinigen, wenn sie Dich tagsüber mitschleppen. Jetzt ist die Hauptsache für Dich, die anderen einzuholen, und so lange mußt Du mit Deinen Kräften haushalten. — Hier gibt's nichts Neues; ich habe ein Herbstlied geschrieben, das ich Dir bei Gelegenheit senden werde; das Wetter war zu herrlich; es lockte mich. Ole Nordrum und die Kühe sind hier; Oles Zimmer ist getäfelt und gemalt und sieht aus wie eine Puppenstube; jetzt wird das von Karen und der Jungfer neben Erlings frisch beworfen und gemalt; die Gesindestube ist getäfelt

und gemalt. Ich liefere also die Gebäude in vorzüglichem Zustand ab (ausgenommen die Einrichtung des Viehstalls). Meine Lektüre war ein Buch über den hervorragenden englischen Geist Carlyle (sprich Carleil). Hättest Du Zeit und Lust für dergleichen, so würde ich es Dir schicken; es ist vorzüglich gemacht von einem jungen Bergenser Troye. Dann werde ich Dir drei Exemplare des „Dagblad" senden; ich habe über den „Bettelsack" auf Schwedens Rücken geschrieben; das wird Furore machen! — Leb' wohl für heut abend, liebe B. B.! Deine Mutter sendet Dir wohl auch ihr Teil. Ich freue mich über die Wahlen in Frankreich! Oh, wie ich mich freue! Grüß' Deine Alten!

Dein Freund Vater.

Nein, wie ich gelacht habe über Deine verrückte Alte beim Besuch bei Euch!

Inga Björnson ist das Prachtvollste, was Du Dir denken kannst.

Grüß' Cavlings.

6. Oktober 1889.

Wahltag. Bin gespannt!

Liebe Bergliot, nun also der Brief war schon lustiger. Mad. Marchesi hat Dich nicht umgebracht, Deine Stimme ist nicht eingerostet, Du selbst bist nicht in die Seine gesprungen, Paris ist auch nicht untergegangen. Das letztemal sah es recht trübe aus. Es wäre doch sehr nett, wenn es wenigstens etwas gäbe, was fest bestehen bliebe, selbst wenn Deine Laune zum Teufel geht. Aber wenn die ganze Welt aus den Fugen gehen soll, so oft die Marchesi den Mund verzieht, so kann mir die Welt nur leid tun. Wenn Du nur z. B. Dir selber klar würdest, daß Deine Stimme von einem Klang und einer Reinheit ersten Ranges ist, so ließe sich ja der Gedanke ertragen, daß sie nicht groß ist oder an augenblicklicher Schwäche leidet. Und wenn es feststände, daß Du seltene dramatische Schwung-

kraft und Illusion in Dir hast, so wäre es ja wohl möglich, mit der Entscheidung der Frage: wozu? zu warten, bis die Stimme völlig ausgebildet ist. Selbst wenn es etwas länger dauern sollte: die vollständige Ausbildung der Stimme ist die Hauptsache.

Auf Zweierlei bin ich jetzt sehr gespannt: findest Du, daß Du Fortschritte machst, etwas lernst, was Dir ganz besonders vorwärts hilft, Fehler ablegst, Neues zulernst; — und ferner auf den Preis. Du mußt Dir doch einmal darüber klar werden, was der Spaß kostet. — Erling und Anna sind gestern abend gekommen, und Freitag, den 11., soll die Hochzeit sein; so gibt es viel zu tun hier; darunter mußt auch Du leiden. Alles soll umgekrempelt werden; wir glaubten, es sollte am 14. sein; also Mutter ist böse und hat keine Zeit zum Schreiben. Anna ist wirklich lieb, so ganz unberührt; sie müßte für eine bedeutende Entwicklung empfänglich sein, und es ist eigentlich eine Sünde, daß all das nun in der Sorge ums tägliche Brot aufgehen soll, — wenn wir auch das Unsrige dazu tun werden, daß es dahin nicht kommt.

Du wolltest die Frauenzimmer in der Rue Labic (oder wie sie heißt) aufsuchen, nur ein Frühstück im Hause, nur ein Zimmer; erkundige Dich! Das Paar meldet seine hohe Ankunft telegraphisch. Sie möchten gern irgendwo in Ternes wohnen; Du hast freie Hand, Vorsehung zu spielen.

Wir haben einen neuen Ochsen aus Telemarken, eins der schönsten Tiere, das man je hier gesehen hat, 130 Kronen, $1^1/_2$ Jahr alt. Ullmanns Knecht hat ihn gebracht. Dann haben wir unsern eignen Ochsen und eine Färse verkauft — was aber den Preis für das Biest aus Telemarken bei weitem nicht eingebracht hat. — Mutter, Erling und Anna sitzen und schreiben die Einladungen zur Hochzeit. Bloß Annas Eltern, Fyksens, Pastors, Börresens, Even Toft und Kätnerleute von hier. Lundes und Meydells aus Lillehammer und mein Bruder mit Frau aus Xania. Die Neuvermählten fahren Freitag

um 5 Uhr von hier nach Lillehammer ins Victoria-Hotel — ha! wie Bergliot schreibt! — Wir haben das allermildeste Wetter. Wir pflügen für nächstes Jahr im voraus und lassen den Stall und den Schweinekofen inwendig bewerfen, ebenso Karens Gemach (oben neben Erlings), und eins wird wärmer als das andre. Alle Gebäude instand zur Übergabe außer der Einrichtung des Kuhstalls.

Hier ist ein solcher Wirrwarr, daß das Schreiben gar keinen Sinn hat.

Dein Freund Vater.

Sonntag, 13. Oktober 1889.

Liebe Bergliot, das Haus ist noch immer voller Gäste; Peter und Laura, Sigurd und Lina, Frau Mejdell, Frau Lunde und Elisabeth Konow sind alle hier.

Daß Du es entgelten mußt, das kann nicht anders sein. Du mußt einen Ersatz dafür in Erlings und Annas Besuch diese Woche sehen. Morgen abend (Montag) reisen sie von Kristiania ab.

Also am Hochzeitstag war gutes Wetter mitten in der Regenzeit. Gutes Wetter, klarer Himmel für die Flaggen. Am Abend vorher waren Sigurd und Lina gekommen und Peter und Laura und Arvesen; so daß das Haus in Festlichkeit erwachte; und die Flaggen verkündigten es sofort; auch Bö hatte geflaggt.

Um halb eins kamen die Gäste, alle in Zweispännern, Fyksens und Annas Eltern, Konows, Amtmanns, Börresens, der Landrichter und Lundes. Ohne Verzug ging's zur Trauung. Hier im Arbeitszimmer war alles hergerichtet (das beschreibt Mutter). Die Leute vom Gut waren auch da, und als die beiden treuherzigen, lieben, jungen Menschen sich erhoben und „Ja" sagten, da brachen wir alle, die ihnen die nächsten sind, in Tränen aus, und ich weine jetzt wieder, nun ich dies schreibe. Die Handlung war feierlich, nicht ein unwahres Wort dabei. Und der alte Mejdell so rührend, und stellte die Fragen an Erling wie an

einen Sohn, mit „Du“ und mit solcher Wärme und Teilnahme. Und Anna war so unglaublich niedlich in ihrem schwarzen Atlaskleid und so freudig und gerührt. Und das waren wir samt und sonders. Wir waren mit einemmal eine Gemeinschaft.

Keines von uns vergißt den Tag; er hinterließ eine Stimmung, von der wir noch heute zehren. — Aber ich muß Dir noch vom Essen erzählen; es war so angeordnet, daß jede einen Tischherrn hatte (Inga, Elisabeth, Cäcilie Mejdell und Dagny die Kätner), da sagte Ole Dokken, wie er so dasaß, mit einmal zu seiner Dame, Inga, so daß es alle hörten: „Nee, nu muß ich 'n büschen 'raus“, und damit ging er ab und kam kreuzvergnügt und harmlos wieder herein. Seitdem heißt es hier im Hause: „Nee, nu muß ich 'n büschen 'raus!“ jedesmal, wenn einer aufs Örtchen muß. Und dann muß ich Dir erzählen, daß das Tintenfaß, das beim Unterschreiben des Kontrakts benutzt wurde und ebenso die Feder (eine Goldfeder mit Diamantspitze) meine Jubiläumsgeschenke waren, und wir haben beschlossen, Du und Dagny dürft sie auch benutzen. Und der Brautschleier war Mutter ihrer, und den sollt Ihr, Du und Dagny, auch tragen.

Elisabeth, Inga und Dagny machen einen Heidenlärm über mir, ich kann fast nicht schreiben. Nein, ist diese Inga eine Perle! So ein gediegener, verständiger, guter, entzückender Mensch! — Na, ich weiß ja, Du erfährst alles mündlich, also will ich lieber einen langen Spaziergang machen mit Peter und Sigurd, anstatt mit Dir zu schwatzen heute. Mir ist auch so weinselig im Kopf. Dein letzter Brief gab ein Bild davon, daß Du Dich über Deine Fortschritte freust. Erzähl' etwas von Deinen Klassenkameraden, und wie es dort zugeht. Singt Ihr Euch gegenseitig vor? Wie lange dauert es dann? Ihr müßt also mehrere Stunden hintereinander da sein?

Dein bester Freund, Dein Vater

B. B.

Aulestad, 19. Oktober 1889.

Liebe Bergliot, Deinen nächsten Brief mußt Du nach Kristiania richten, denn gleichzeitig mit diesem hier reisen Deine Mutter und ich dorthin. Ich habe einen so herzlichen Brief von Grieg bekommen, und dann will ich mir die Ausstellung ansehen und „Olaf Trygvason" hören und sehen, was in aller Welt Thommessen vorhat, und noch so allerhand andres. Übrigens ist es eine Schande, daß ich meine unterhaltsame Arbeit unterbrechen muß. Deine Erkältung hat mich erschreckt. Zwei Dinge verbiete ich Dir, nämlich, Dich zu verloben und Dich zu erkälten. Denn beides ist unmöglich, wenn man es nicht selbst will. Vollkommen unmöglich. Das ist auch das erstemal, daß Du von Erkältung schreibst, und eine Sängerin muß lernen, sich nicht zu erkälten, und streng befolgen, was sie durch Erfahrung darüber gelernt hat. Wer von seiner Kehle leben will, und doch sich erkältet, der verdient Prügel. Das ist meine Meinung. Ich bin das ganze Jahr nicht erkältet.

Björns großer Erfolg in Kopenhagen hat uns und alle möglichen Menschen erfreut. Ein wahrer Triumph! Die da drinnen (in Kristiania) wissen nichts davon, daß wir jetzt kommen. — Wir freuen uns rasend. — Lies nun endlich Letourneau von Anfang bis Ende. Wenn Du diese Dinge kennst, so kommst Du eher zum Ergebnis der Geschichte als eine Menge Menschen, die zum Abiturium Weltgeschichte studiert haben. Und möchtest Du es lieber auf norwegisch haben, weil es Dir unangenehm ist, es auf französisch zu lesen, so sollst Du es sofort kriegen. Versprich mir das! Aber wo bleiben die zwei Bücher, die ich Dich bat zu kaufen? Bei denen eilt es sehr mit dem Lesen, sieh zu, daß ich sie bekomme, nicht beide auf einmal, aber eins nach dem andern. — Hier oben sind sie im Begriff, den Bauplatz auszuschachten, Bauplatz, Bauplatz, Bauplatz! Übrigens hübsch, daß man weiß, da werden sie wohnen! — Sag' Erling und Anna, daß sie nicht lange wegbleiben dürfen, lieber ein andermal wieder fort,

wenn vielleicht wir auch fort sind. Du mußt ein bißchen von ihnen erzählen; sie kommen wohl nicht dazu, selbst viel zu schreiben. Sag' Erling, daß wir im Handumdrehen große Ersparnisse machen. Dem Baumeister geben wir 3 Kronen täglich bei eigner Beköstigung, und er macht für uns die Akkorde mit den anderen. Wir streichen eine ganze Menge von dem, was der Architekt hingeschmiert hat; will man es später nachholen, so ist immer Gelegenheit dazu. Wir legen Schieferboden in den Kellern statt Ziegel, legen keinen Zinkboden im Badezimmer, bauen keine Veranda, richten es aber so ein, daß einmal eine gebaut werden kann, wenn es gerade paßt. Und die Fensterrahmen erneuern wir nicht; das kann auch ein andermal geschehen. Wir graben auch keine Abflußrinnen durch die Keller; der Grund ist vorzüglich, und das sind überflüssig angeordnete Dinge. Wir mauern die Keller nicht aus; das wird rasend kostspielig und ist sicher ganz unnötig. Auf diese Weise sparen wir viele tausend Kronen. Und der Baumeister steht dafür ein, daß das Haus auch ohne das gut und schön wird. Das hier mußt Du den „Jungen" vorlesen und ihnen sagen, daß wir alle Tage von ihnen reden, und sie, sobald sie sich losreißen können, wieder zu Hause haben möchten. — Ich habe mich gefreut, in Deinem letzten Brief einiges von der Klasse und dem Unterricht zu lesen; Du solltest Dich darin üben, mehr Derartiges zu sehen und wiederzugeben; es wird Dir selbst Freude bereiten, es zu können; denn Du hast zweifellos Anlage; aber es gehört Übung dazu. — Es hat mir dieser Tage Spaß gemacht, von der Begegnung zwischen dem deutschen Kaiser und dem russischen zu lesen. In der zierlichsten Form die entschiedenste Werbung und die entschiedenste Ablehnung. Und beide dachten bei jedem Wort, das sie sagten, an Frankreich, obwohl der Name nicht genannt wurde. Wenn Du die Reden gelesen hast, so verstehst Du, was ich meine.

Wir haben einen langen Brief von Ejnar gehabt und

haben ihm wieder lange Briefe gesandt und die Zeichnungen vom Haus, hübsch ausgeführt, und einen Deiner Briefe und Sansots letzten Brief und noch allerhand sonst. — Mit Inga und Dagny geht es ausgezeichnet. Diese Inga ist doch prächtig! Ich habe ihnen zum Frühjahr eine Spritztour nach Kristiania versprochen. Dagny soll wenigstens einmal im Jahre nach Kristiania, ins Theater usw. Wenn wir sie doch nach Paris schicken könnten! Du mußt wirklich Deine alten Leute von uns grüßen; ich freue mich so sehr, daß Du bei guten, gebildeten Menschen bist, die Dich gern haben. Und wie ich mich freue, daß Du so gut schläfst! Mehr als darüber, daß Du arbeitest! — Ist ja wahr, Du mußt Erling erzählen, daß „Han" ein ausgelernter Dieb geworden ist. Er muß zweifellos aus einer Diebsfamilie stammen. Nicht allein, daß er hier stiehlt, auf der Lauer liegt, wenn die anderen gegessen haben und der Tisch unbeaufsichtigt ist, und dann auf den Hinterpfoten herumgeht, mit den Vorderpfoten auf dem Tisch, die Teller abschleckt, alles nimmt, was ihm zusagt; sondern er geht auch auf andere Höfe stehlen; auf einem Gehöft erwischte er einen Ziegenkäse, auf einem andern fraß er eine Schüssel kalten Brei aus, Frau Börresen stahl er Fleisch, — und so die Runde herum, zum Schrekken der Leute. Das wird noch sein Verhängnis werden, — armes Tier. — Erzähle, daß hier jetzt gedroschen ist. Wenig, aber vorzüglich. Der Kleesame ist völlig mißraten; wir haben ihn nicht einmal durch die Maschine gehen lassen. Tausend Grüße von uns allen!

Dein Freund Vater.

Ich schicke kein Buch.

Cavlings. Er ist ja in Kopenhagen, und ich weiß seine Adresse nicht.

Liebe Bergliot, ich habe eine arbeitsreiche Woche hinter mir, es geht nun flott mit der Erzählung. Und mitten in der Arbeit mußte ich mich über Dich freuen, mein keckes Mädel, daß Du es das erstemal, wo Du

aufgetreten bist, so gut gemacht hast. Cavling strich Dich natürlich zu sehr heraus; aber es war so gutherzig und warm geschrieben, daß ich es den andern nicht vorlesen konnte, sondern es Keilhau geben mußte. Die Namen der beiden Damen, von denen die eine, wie Du schreibst, mit Dir, die andre mit Madame Lürig gesprochen habe, kann ich nicht lesen. Du mußt ein einziges Mal versuchen, deutlich zu schreiben. — Herrgott, Bergliot, Du solltest bloß wissen, was es heißt, etwas Schönes über seine Kinder zu lesen, und dabei sicher zu sein, daß es wahr ist. Das übertrifft alles, was man überhaupt lesen kann. — Nun fängst auch Du an, uns diese Freude zu bereiten. — Propstens sind vor kurzem hier gewesen; die Mädels sind nach Bergen gereist, um unter die Haube gebracht zu werden, und ich habe ihn bös geneckt. — Sonst keine Neuigkeiten von hier, außer daß N. N. vor die Tür gesetzt ist. Sie hatte eine Nasenspitze, die trippte gerade ins Essen hinein, und darüber entzweiten sich Karen und sie, und noch hundert andre Dinge kamen hinzu, und schließlich wurde sie ganz unmöglich. Wir setzten den Koffer und die Kommode und die Tasche und das Weibsbild und die Trippnase auf einen Langschlitten, und heidi ging's, adieu! — Große Freude im ganzen Hause. Großer Spektakel mit Histörchen über sie, seit sie weg ist. — Ich habe nichts gehört, ob Du jetzt Darwin liest. Ich schickte Dir das über die Vererbung; das solltest Du nach Dir Frau Runeberg lesen lassen; es wird ihr großes Vergnügen machen, und Du könntest gleichzeitig herzlich für den Brief danken. Glaube mir, der war reizend. — Jetzt sind wir des Abends vom Whist zum Boston übergegangen, und weiß Gott, die Mädelchens sind dabei ebenso pfiffig wie wir! — Heute wurde Peters Mutter begraben; der Sarg wurde hier gezimmert, und die Pferde kamen von hier, so daß die ganze Gesellschaft von Baklien aus in Schlitten zur Kirche fuhr, alle Dienstboten und Kätner. Und die Mädelchens gingen mit ihren Handschlitten zur Kirche

hinauf, und weil der Leichenzug nicht rechtzeitig kam, schlitterten sie den neuen Weg hinunter bis nach Solhejm; und dann saßen sie bei der Leiche auf bis oben und fuhren vor dem ganzen Leichenzug noch einmal hinunter! Keilhau und Erling mit zurück, wo großer Leichenschmaus war, und sie spielten Whist mit Fedje und Peter (der vielleicht außer Erling der beste Whistspieler in Gausdal ist) und kamen um 7 Uhr heim und waren sehr erbaut von der Fahrt und der Gesellschaft. Aber es hat den Anschein, als ob Peters jüngstes Kind (3 Wochen alt) ebenfalls dran glauben muß, also gibt es noch ein Begräbnis. Auch Mathias' Frau, die Ingeborg, stirbt gewiß bald. Wir haben ihm mit Geld und Essen und Kleidern für die Kinder helfen müssen; obwohl er das größte Anwesen des Gutes, vielleicht des ganzen Kirchspiels hat; es geht rückwärts, wenn die Frau krank liegt. Also, Ihr taugt doch zu etwas, Ihr Frauensleute, selbst wenn ihr uns nicht vorsingt. Ja, Du bist doch unsre einzige herrliche Bergliot, Du! Oh, wie ich Dich lieb habe, ganz gleich, zum Teufel, ob Du eine berühmte Tochter wirst oder nicht.

Grüße Mad. Lürig und Deine alte Dame. Du kannst Geld für die Uhr geliehen bekommen.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, hast Du den „Professor" gelesen? — Falls nicht, so schicken wir Dir das Buch, und Du es Ejnar! Dank für alles, was Du mir sendest! Es freut mich erstens an und für sich, und dann, weil es von Dir kommt und zeigt, daß Du selber Anteil nimmst und willst, daß auch wir Anteil nehmen. Ich lese noch immer täglich „Le Temps". Fertig mit „Le rêve", nachgemachte, gut nachgemachte Legendenpoesie, aber unwahrscheinlich. Ja, liebe Bergliot, wenn Du jetzt Sehnsucht hast, so vergiß nicht, daß in ihrer unklaren Arbeitszeit das alle haben, und am meisten diejenigen, die sich ihrer Arbeit wegen abschließen müssen. Die Belohnung kommt später. Sei nicht ungeduldig. Aber

sag' uns alles, was sich Dir in den Weg stellt, zeichne alle Wolken, die Dir dräuen, selbst nur momentan; schon sie abzeichnen zu können, ist der halbe Weg, sie los zu werden.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, Dank, tausend Dank für Deinen Brief! Die Stelle über Hanka als Mezzosopran war allerliebst! Sag' ihr von mir, sie muß einen Mann heiraten, der um ein Viertel größer ist, und der die Liebhaberpartien singt, sonst kann sie sich auf keiner Bühne sehen lassen. — Was Du über die Aussprache des Französischen schreibst, ist richtig. — Du mußt auch noch lernen, das Norwegische auszusprechen. Wer einen herzlichen Eindruck machen will, muß die Worte genau so sagen, wie wir selbst sie sagen, wenn wir am natürlichsten sind.

Hier zu Hause ist es so gemütlich. Richtiger Winter, Schnee, Schnee, Schnee; in diesem Augenblick dichter Schneefall bei nebligem Wetter, als wären grauweiße Gardinen vor den Fenstern draußen. Herrlich in der warmen, behaglichen Stube. — Möglich, daß Björn und Peter, vielleicht L. Holst zu Weihnachten herkommen. Denk nur, wenn Du es wärst! Denk nur, wenn Du wieder Schlitten fahren kannst! Wenn Du Deinen Gesangskursus hinter Dir hast (mutmaßlich in anderthalb Jahren), dann kannst Du wohl ein Jahr lang Ferien machen; oder soll's gleich losgehen? — Ich stimme für Ferien und Allotria ein Jahr lang, damit Du zu Kräften kommst. Aber alles zu seiner Zeit; — Schlitten fahren mußt Du, Mädel, und frische norwegische Winterluft einatmen so bald als möglich; denn das ist das Köstlichste, was wir haben, die Winterluft! Ebenso wie das Land im Schnee das Schönste auf der Welt ist. Aber die Menschen, Du, wie die kalt sind und starr! Genau wie eine nicht durchgearbeitete Stimme, so ist der ganze Mensch. Ich leide Herzensqualen vor Sehnsucht nach Wärme und Glauben an irgend eine Kraft in ihnen. Herzensqualen. Ich warte

von Jahr zu Jahr; aber hier und da ein kleines Aufflackern, dann weg, erloschen, trocken, nichts. — Leb' wohl, liebe Bergliot, leb' wohl!

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, nur ein paar Worte! Dies ist die Parnell-Woche gewesen; alle Zeitungen schreiben, alle Leute reden von nichts als Parnell, den man seit länger als einem Jahr beschuldigt, zusammen mit seinen Freunden heimlich auf seiten derer zu stehen, die die Sache Irlands mit Mord und Raub verteidigen, öffentlich sich aber als den Mann zu geben, der streng auf dem Boden des Gesetzes steht. Nun liegt die ganze Verleumdung (und die Times, die sie angezettelt hat) im Schmutz! Alles war Lug und Trug!

Diese Woche gehört zu den frohsten, die ich erlebt habe. Ich habe auch in diesen Tagen ausgezeichnet geschrieben, und ich werde ein prächtiges Buch fertigbringen bis Frühjahr, glaub' es mir!

Hier ist es noch immer ganz wundervoll! Heute Sonntag sitze ich und lese meinen zweiten Artikel über Norwegen in Harpers Monthly; heute nachmittag wollen wir zum Propst im Breitschlitten mit zwei Pferden vor. Hurra! — Also nun ist Frau Lürig wieder brav; — ja, ihr Weibervolk! — Wenn Du turnst, hast Du da eiserne Hanteln zum Heben? Du kannst sie kaufen, wo die Av. des Ternes mit dem Faubourg Honoré zusammenstößt.

Carl Keilhau hat angefangen, Bruun zu studieren, um eine Reihe Aufsätze zu schreiben über seine „Bruniana". Er verdient, daß er einmal unters Schermesser kommt, der alte Zopf! — Hier zu Hause freuen wir uns mächtig über Sverdrup, daß er nun endlich erledigt — und der Verachtung aller Menschen preisgegeben ist. Jetzt ist „V. G." der rechte Ausdruck für das, was fast alle fühlen, sogar manche Oftedöler. Vater Fougner war eines Sonntags hier, und sagte dasselbe. — Arbeit nützt doch etwas.

Von Björn nichts in letzter Zeit. Von Kielland vergnügten Brief. Seine Zeitung geht. Siehst Du, ein paar Zeilen hab' ich doch zuwege gebracht für mein einzig süßes Mädel!

Dein B. B.

Grüße Cavlings!

Liebe Bergliot, es gefällt mir ungeheuer, daß Du nur den rechten Weg zum Ziele gehen willst, nicht lügen, nicht schmeicheln, nicht feig sein; sondern treu und gehorsam und wahr. Ich glaube zwar nicht, daß Du auf die Dauer die Künstler-Charakterlosigkeit und die Intriguen aushältst; aber ich sehe nichts Schlimmes darin, wenn Du nicht auf die Dauer Opernsängerin wirst. Wenn Du bloß ein tüchtiger Mensch wirst, der seine Sache kann bis zur Meisterschaft, und durch die persönliche Macht Deines Gesanges hinreißt; dann hängt das übrige von Dir ab; dann kriegen sie Dich nicht unter.

Schon wieder ein langer Brief von Ejnar. Sie hatten gerade die Nachricht von Parnells Rechtfertigung erhalten, und da die meisten dort Konservative sind, die die schärfsten Ausdrücke über ihn gebraucht hatten, so erzählt Ejnar, daß er die „Ziegenböcke" in ihrem eigenen Fett hat braten lassen. Ja, necken kann er. — Hierzulande zurzeit nur Doktor Nansen; — sein Einzug muß großartig gewesen sein.

Der Haß zwischen Norwegern und Schweden wird immer erbitterter. Ich darf wohl behaupten, daß die Stimmung jetzt für offenes Entgegenarbeiten gegen die Umwandlung der Union in einen Bund ist. Selbst die Rechte schließt sich bald an. — Wie es mich freut, daß Hejmann endlich etwas zu tun hat! Denn zum Kindermädchen paßt er sicher. Na ja, im übrigen weiß ich nicht; es wird ihm wohl auch das leid werden! — Einen ähnlichen Frühling hat noch kein Mensch, nicht der allerälteste erlebt. Nachts Regen, tags Sonnenschein! Wie die Küh auf die Alm sind 'zogen, haben 's

'tanzt. Nein, wie schön die Herde geworden ist! Schade, daß Du sie nicht sehen kannst, — nie sehen, wenn sie ausgetrieben wird, nie, wenn sie weidet, nie, wenn sie heimkehrt. Das ist das Schönste von allem, was das Landleben in Norwegen bietet.

Andere haben Dir wohl schon geschrieben, daß Großmutter gekommen ist, und daß kein Mensch die geringste Veränderung an ihr bemerkt; auch derselbe prächtige Humor! — Jetzt müßtest Du die Küken sehen in ihrem Stall unter der Treppe des Vorratsschuppens mit Drahtnetz darüber, einem großen Raum, mehrere Ellen lang und anderthalb breit, und an dem einen Ende eine von Björns Hundehütten, frisch rot angestrichen. Jeder steht davor und schwatzt mit den Küken und wirft ihnen Gras hinein oder gibt ihnen Wasser oder Futter. Und vorn auf der Veranda, die nun gestrichen ist, ein Schwalbengezwitscher, Bergliot. Und bald wird der würzige Duft vom Klee kommen. Und die herrlichen Sonnenuntergänge über den Bergen von Bleike! Und das Bad wartet auf Dich und ein neuer Hengst, Spellet wie aus dem Gesicht geschnitten, nur breiter. Du sollst selbst von Lillehammer heimkutschieren! Ja, komm nun! Du sollst sehen, die See ist ausnahmsweise einmal artig.

Dein guter Freund Vater.

Ein Hurra dem Frühling auf Aulestad!

22. November 1889.

Süße Bergliot, ich habe so wenig Zeit; aber ich muß Dir soch sagen, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreut hat. Wenn Du gut ißt, gut schläfst, gut singst, . . . dann ist Sonnenschein und Festtag. Und dann sind Erling und Anna hier und erzählen von Dir und dem reizenden gichtbrüchigen Manne, bei dem Du wohnst, und wie Du in Deinem Element bist, wenn Du gut gegen ihn sein kannst. Und ich finde es so hübsch, daß Du ständig Deine Herzenswärme übst an denen, die der Hilfe bedürfen. Das Herz muß geübt werden, mindestens ebenso sehr wie der Geist und der Charakter; aber darauf

legen die Menschen kein Gewicht. Und als Sängerin singt man mit dem Herzen genau so viel wie mit der Stimme selbst; das Herz muß die Stimme und die Worte durchdrungen haben. Darum muß es auch reich genug sein, um durch Schule, fremde Sprache, Verlegenheit vor der Öffentlichkeit, Nichtaufgelegtsein hindurchzudringen mit der impulsiven Naturmacht der Stimmung.

Was für Sachen singst Du? Ist die Marchesi freundlich zu Dir? — An Hegel mußt Du so lange im voraus schreiben, daß Du gerüstet bist, selbst wenn er es ein paar Tage oder so vergißt.

Erling und Anna sind so entzückend, so entzückend, Du, daß ich mich gar nicht satt an ihnen sehen kann. Sie sind so dumm und köstlich und so voll frischen Glaubens an sich selbst und an die Zukunft. Sie machen mir riesigen Spaß. Und obschon Mutter nicht wohl war, ist dies doch der fruchtbarste Aufenthalt gewesen, den wir je in Kristiania gehabt haben. So tätig und mit so viel Erfolg tätig bin ich noch nie gewesen. Und wer glaubt, er könne mich zu Boden werfen, oder könne vorbeigehen an dem, wofür ich mein Leben eingesetzt habe, der hat wieder umlernen müssen.

Ja, zu mehr habe ich nicht Zeit.

Dein Freund Vater.

1. Dezember 1889.

Sonntag, Mutters Geburtstag.

Mutter hat ausgezeichnet geschlafen und ist heute auf, um alle ihre Geschenke entgegenzunehmen — von den Kindern hier Kleinigkeiten zum Backen und derartiges, und von Jenny ein Paar französische Lederpantoffeln, von Björn eine große tiefe blaue Kruke zum Regenschirme-Hineinsetzen, von Ida Lie einen köstlichen, köstlichen Maiglöckchentopf, von Erika wundervolle Rosen, und es kommt wohl noch mehr; ich beeile mich, zu schreiben, ehe die Besuche hereinbrechen. — Per Stejne hat mir geschrieben, sein Vater Ivar sei gestorben, und der Alte habe gewünscht, nicht Konow sollte die

Trauerrede halten, sondern ich. Selbstverständlich fahre ich hin. Am Tage nach meinem Geburtstag reise ich. — Großmutter ist unwohl gewesen, ist aber nun wieder ganz auf dem Damm. Sonst keine Neuigkeiten von dort. Hier großer Aufstand und Spektakel in der Verteidigungssache, die man in Kristiania auf die hysterische und unnatürliche Art betreibt, die dieser Stadt eigen ist. Du mußt auf das „Dagblad" abonnieren von Neujahr ab, wir werden es besorgen; „V. G."*) (d. h. eigentlich Vullum) nimmt einmal übers andere Gelegenheit, was ich schreibe, zu verzerren und darüber Lügen zu verbreiten. Du mußt also um Neujahr herum in einem liebenswürdigen Brief dafür danken, daß Du das Blatt bekommen hast, und Dir die weitere Zusendung verbitten.

Keine Zeit zum Schreiben. Sie kamen, die Besuche, sehr zeitig. Peters, Lies, Welhavens usw., Störmer usw. usw. Zum Abend werden Julie Nielsen, Rolfsens (aus Bergen) und Peters hier sein, Mutter ein wenig angegriffen von all dem Spektakel. Und weil ich sehe, daß es sie mitnimmt, bin ich auch müde. — Björn spielt „Olav Trygvason" von Grieg; Du sollst es haben (d. h. geborgt), damit Du siehst, was das für eine herrliche, großartige Musik ist.

Jetzt geh' ich daran, „Mariannes Kaprizen" mit Björn in der Hauptrolle einzustudieren (leihe Dir ein Heft Alfred de Musset und lies das Stück!). Ich will eben sehen. Ich hoffe, es geht. Auch dieser Theatermonat ist gut gewesen. — Der alte Jahn in Bergen, Mutters Pflegevater, hätte heute goldene Hochzeit feiern können, wenn seine „Catterin" noch lebte. Wir telegraphierten. Es geht ihm so armselig, daß wir ihm helfen müssen. — Du hast wohl gesehen, daß mein Buch jetzt in zweiter Auflage erscheinen soll. Es hat noch immer überall den größten Erfolg. Keins meiner Bücher hat so großen Erfolg gehabt, vielleicht überhaupt keins in unserer neueren Literatur. Erste Auflage 7000, zweite 2000. Was Du über Dich und Deinen Gesang schreibst, ist

*) Die Zeitung „Verdens Gang".

mir immer das Wichtigste und das Liebste. Daß die anderen über Dich lachen, beweist wohl, daß Du selbst freundlich und fröhlich bist; hast Du geschrieben defendu de touché, dann haben sie auch über Deinen grammatikalischen Schnitzer gelacht. Aber was halten sie von Deinem Gesang? Hast Du sie darüber reden hören? Hast Du überhaupt Dir selbst einen Maßstab geschaffen nach dem Gesang der anderen? Kannst Du objektiv oder nach dem ruhigeren Urteil anderer Dir eine Meinung darüber bilden, was Dein Gesang in Umfang, Ausdruck, Wirkung jetzt ist? — Leb' wohl denn, lieber Schatz, laß uns wünschen, daß Mutter bald wieder gesund wird; ich werde schreiben, falls die Besserung anhält, oder etwas Gutes sich ereignet; sofort schreiben.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, also Du bist krank? Das geht weiß Gott nicht! Was soll denn das heißen? Werde wieder gesund, hörst Du, raff' Deinen Willen zusammen und sei vorsichtig! — Mutter ist jetzt wieder ganz wohlauf, aber mager; es geht täglich vorwärts. Was für ein herrliches Wetter! Der Wald überzuckert und glitzernd im Sonnenschein, — unbedingt der schönste Naturanblick, den es gibt. Ein Bild der feinsten, reinsten, lautersten Gefühle des Herzens. — Und „Der Handschuh" auf der Freien Bühne in Berlin! Folgendes Telegramm erhielt ich von der Leitung und deren Freunden (es ist eine Vereinigung, die Neues auf dem deutschen Theater einführen will); sie waren hinterher zu einem Fest versammelt: „Lebhafte, herzliche Aufnahme. Wiederholter starker Beifall bei offener Szene, vortreffliche Darstellung. Trotz Meinungsverschiedenheiten (über die Tendenz) hielt das Werk alle in seinem Bann. Die versammelten Leiter und Freunde der Freien Bühne grüßen Sie in froher Dankbarkeit." Otto Sinding telegraphiert: „Der Handschuh stürmischer Beifall, ausgezeichnetes Spiel." Fräulein Klingenfeld, die Übersetzerin: „Der Handschuh großer Erfolg, ausgezeichnete Wirkung." —

Die Freie Bühne spielt ein Stück nur einmal. Dies ist von allen, die gegeben wurden, das erste, das einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat. (Also auch nicht Ibsens, trotz allem Geschreibe, hat das gehabt! Nun kommt die Wahrheit an den Tag!) Das bedeutet, daß nunmehr verschiedene Bühnen es haben wollen; ein großer Schauspieler, Reicher, hat bereits gesagt, mit dem Riis, den er gespielt hat, würde er durch ganz Deutschland ziehen! Ferner bedeutet das, daß ich meine anderen Stücke folgen lassen kann! Ach, wenn dies doch nur der Fall wäre! — Dann wird man einsehen, daß ich zuerst Ibsen den Weg gebahnt habe, und daß er ihn jetzt mir gebahnt hat. Wenn es doch glückte! Es sah einmal so hoffnungslos aus. — Ich reise für etwa vierzehn Tage durch das Gudbrandsdal und halte politische Vorträge. Ich bin im Grunde nicht sehr erbaut davon. Aber wen haben wir sonst? — Ich werde Dir Alexander Kiellands Broschüre über die Verteidigungsfrage zusenden lassen. Besseres ist in Norwegen nicht geschrieben worden. Herrgott, ist das ein Aufwaschen! Da stießen sie auf einen alten Groll, der seine Zunge zu brauchen weiß! Ich habe nie etwas Ähnliches in unserm heimischen Kampf gelesen! — Und jetzt wird er dem Journalismus untreu! — Werde wieder gesund und schick' uns gute, lichte, frohe Nachrichten, Du unser Sonnenvogel!

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, daß Poesie in einem Gesang ist, das will besagen, daß die Stimme durchleuchtet ist von einer ansprechenden Persönlichkeit; außer dem Ton und dem Wort hören wir die Sehnsucht, das Weh, die Freude, den Feuertrieb einer Seele; die Kunst selbst steht hier im Zusammenklang mit dem Wesen des Menschen vor uns; das ist es, was uns ergreift und hinreißt, die Stärke des Gefühls oder des Willens oder der Phantasie des Menschen und daß sie zum Durchbruch kommen in seinem Gesang. Eine große Stimme aber, die nicht erfüllt ist von diesen Dingen, nützt nichts, und umgekehrt

nützt die größte Stärke der Persönlichkeit nichts, wenn der Gesang nicht für sie ausreicht.

Hat Mad. Marchesi Dir jetzt „Halleluja" gegeben, so meint sie damit, daß in Deiner Stimme eine Wasserklarheit ist, die einen reinen Sinn wiederspiegelt, eine Innerlichkeit, die sphärische, phantastisch blauende Wege geht. Daneben aber müßtest Du ein Gesangstück voll Leidenschaft und Willen haben und eins voll Schelmerei. Das kommt wohl auch. Hast Du mit ihr über das gesprochen, was Du Dir wünschtest, weil sie getroffen hat, was Dir gefällt; oder hast Du einfach so frei herausgesungen, daß sie einsieht, wo Deine Stärke liegt? Antworte mir hierauf. — Die Dachsparren auf Erlings und Annas Haus sind errichtet; nun liegt das Haus mit ausgebreiteten Flügeln da; sie decken all das schicksalsreiche Erbe von Vätern und Müttern her bis zurück zur Kindheit unseres Volkes, ein Erbe, das ausgebrütet werden soll und gehütet unter seinem Schutz; — sie decken alles Leid, das da weinen wird, alle Freude, allen Leichtsinn, die da lachen werden, alle Kräfte, die geweckt werden und arbeiten sollen, alle Ausschweifung in Sünde und Gedanken, alle Dummheit, alles edle Streben, alle Befriedigung, alle Reue und grübelnde Verzweiflung. Es wird wohl bald dort etwas wachsen, was die Ehre unsres Namens schirmt oder ihn schändet, entweder bloß unsre starken Triebe erbt oder zugleich auch unsern Arbeitsmut und unsre Selbstbeherrschung. Von allem ist in unsrer Sippe etwas und auch in Annas Familie soll es so sein; obendrein stoßen sie schon früher zusammen; sie haben sich schon ehedem gekreuzt. Ich sehe auf die Haussparren wie auf die Rippen eines Schicksalkörpers, des langen, vielnamigen des Geschlechts. Möge er mehr werden als bloß Fischbrut, möge er etwas ans Licht tragen von dem Vielen, was ich für dies Land gedacht habe, sich kraft dieser Gedanken aufrichten als ein stärkerer Wille, denn die Gegenwart ihn hat, und so ein gesundes Erbteil kundtun! Dies ist der höchste Wunsch für mich selbst, den

ich auszudrücken vermag. Und da es unser Familiensitz ist, so wird das Haus wohl starke Mächte gegen sich haben, abbrennen oder ähnliches; aber wieder auferstehen! schöner und bequemer! Also auch darin muß das Asyl des Geschlechts dem Geschlecht gleichen.

Deine zwei letzten Briefe waren vortrefflich; Deine Schilderungen des Gesangs in der Klasse, des Gesangs aller derer, die in der Matinée mitwirken sollen usw., sowie über Dein eignes Verhältnis zu Mad. Marchesi sind so gezeichnet, daß wir alle eine Vorstellung davon haben. — Die Menschenscheu, die Du beschreibst, ist eigentlich nicht das, sondern die Lust und der Drang, viel allein zu sein, und das ist ein Erbe von mir (der es von seinem Vater hat). Aber das Mißtrauen, das ist nicht von mir. Mein Vater hatte es. Du irrst auch darin, daß die meisten Menschen falsch und unwahr seien; es sieht so aus, wenn sie bald diese Meinung haben und bald jene; aber die Sache ist lediglich die, daß sie gar keine Meinung haben, sondern unter dem ansteckenden Einfluß der Umgebung sich zu allem und jedem verleiten lassen, was nicht gegen die Gewohnheit geht; denn die Gewohnheit ist stärker als alles andere. Aber nun liegt es gerade in der Gewohnheit des Franzosen, Komplimente zu machen, daß es nur so hagelt, und nicht aus Falschheit tun sie das, sondern aus „gutem Ton" und unter dem Einfluß der Umgebung. — Runebergs Brief habe ich schon beantwortet. Er lobte Deine Stimme und Deinen Vortrag und freute sich an Dir. Nein, Runeberg lügt nicht; zu seinen Fehlern gehört es auch nicht, sich von der Umgebung beeinflussen zu lassen — er ist eine sehr selbständige Natur. — Da fällt mir ein, Du könntest diesen Brief und den Brief über Kiellands dem Ejnar zum Lesen schicken, damit er sich in den Gedankengang und die Zustände hier hineinversetzen kann. Du kannst ihn bitten, sie zurückzuschicken. — Ich hatte keine Lust, ihm zu schreiben, so lange diese monatelangen Verfolgungen anhielten. Jetzt, da sie so vollständig mißglückt sind, ist es mir widerlich, nur daran erinnert zu werden. Aber

dadurch kommt er um mancherlei vom Gegenwärtigen, was vielleicht gerade diese zwei Briefe am besten geben. — Wir wissen im Grunde nichts über ihn; er schickt ein paar Betrachtungen und ein bißchen was über allgemeinchinesische Verhältnisse; nie ein Wort über sich selbst, außer z. B., daß er nicht mehr schreiben könne, er müsse in Gesellschaft; oder er sei sehr beschäftigt. Wir kennen weder seinen Umgang, noch seine Beschäftigung in oder außerhalb des Amts, nicht sein Gedankenleben und Gemütszustand, so daß wir eigentlich bloß an ein Porträt schreiben. Und da erstirbt die Lust, Bilder von der Heimat zu geben, wenn wir nicht fühlen, wem wir sie geben. —

Alles hier auf Aulestad ist nach und nach sehr gemütlich geworden. Ich freue mich, daß es der schönste Hof im Gudbrandsdal ist dem Aussehen nach, und da allmählich auch alle Geräte, Tiere und Einrichtungen ebenfalls erstrangig werden, so ist es hier gut sein. Jetzt fehlt nur, der Hof wird wirtschaftlich so gehoben, daß er wie ein Garten ist; er hat alle Vorbedingungen dazu. Dann kann er 60 Milchkühe ernähren; Bö ernährt jetzt auch nicht mehr; wir ziehen heuer 10 Kälber auf, um es (nach dem schlechten Vorjahr) wieder auf über 40 zu bringen, wie es früher war. Bloß noch einige Morgen Land und besseren Dünger, dann ernährt der Hof schon jetzt 50 Milchkühe. Mit einem solchen Hof und dem, was sie an Renten haben, können Erling und Anna selbst gut leben und gut für die neue Familie sorgen. Leb' wohl, süße Bergliot (und Ejnar!) und denk an

den Freund Vater.

Aulestad, 13. Januar 1890.

Frohes neues Jahr, Du unser lieblicher Singvogel! Mögest Du lange und weithin zwitschern! Und das Glück haben, die Übung des Herzens im Guten, die die Vorbedingung sind.

Kam Mittwoch den 8. abends nach Hause, — unerwartet — und fand Mutter im Bett, Erling und Anna

auf Vestad bei Mählums und alle mehr oder weniger unwohl — entweder noch mitten im Kranksein oder eben darüber weg. Karen ist sehr unwohl; eine Drüsenanschwellung, die gefährlich ist; und Mutter aufs neue angegriffen; heut aber wieder auf und schreibt ein bißchen für mich ab, Großmutter und ich sind die einzigen auf dem Hofe, die gesund waren (und sind).

Meine Reise ein einziger großer Erfolg von Anfang bis Ende. Peter und die Pferde im höchsten Wohlbefinden, ich frisch wie ein Fisch, überall so gestopft voll von Menschen, als ihre kleinen Stuben mit den anstoßenden Kammern und Dielen nur fassen konnten. Überall ist die Linke im Aufschwung und „V. G."s Richtung abgelehnt. Das Volk will reinliche Verhältnisse haben. Es freut mich, daß Du den Grieg-Rummel mitgemacht hast; aber mir ist dies des Guten viel zu viel, das ist sicher. Na, — hat es Dir Vergnügen gemacht, so ist es gut und schön. — Du mußt uns erzählen, wie Du lebst, Bergliot. Ißt Du gut? Schläfst Du gut? Ist Madame freundlich gegen Dich? Auch das Mädchen? — Es freut mich sehr, daß Du Mademoiselle Breslau und ihre Freunde, die ja auch die Deinen sind, wieder getroffen hast. An denen solltest Du festhalten. Und dann solltest Du Sansots wieder aufsuchen. Runebergs habe ich ein Buch geschickt. — Daß Du „leichtere" Sachen mit Mad. Marchesi singen sollst, bedeutet, daß sie glaubt, Du hast esprit und bon sens, und Dir tut nur noch mehr Geschmeidigkeit not. Alle die feinsten Geheimnisse der Kunst liegen in dem leichten Gesang. Was Du innig und leidenschaftlich singen mußt, damit hat es bei Dir keine Gefahr, jedenfalls ist das kein Gegenstand des Studiums in demselben Grad wie der leichte Gesang mit all seinen Anforderungen an technische Vollendung und Stil. Und singst Du so, daß sich Seele darin offenbart, dann gehst Du zu größeren Dingen über. Denn Seele drängt nach mehr Seele, beim Lehrer wie beim Schüler.

Ich bin einigermaßen gespannt auf Erlings und Annas

Reise. Sie werden Annas Sachen einpacken, und viele davon sind täglich auf Vestad im Gebrauch gewesen, so daß es wohl sein könnte, es setzt saure Mienen und vielleicht gar Zweifel über die Abrechnung. Selbst schienen sie an so etwas nicht zu denken, und ich wollte nichts im voraus sagen, aber es wird sich schon zeigen. Sie sind beide sehr hitzig; ich hoffe, Mählum ist es nicht. Wahrscheinlich kommen sie heute (Sonntag) abend nicht nach Hause, denn es schneit entsetzlich, und die Schlittenbahn ist zu schlecht für Jakob; aber ich bin sehr gespannt darauf, was sie erzählen. — Die Frau oben auf Lunde liegt im Sterben; über fünfzig an Lungenentzündung in Gausdal. X. Y. und Frau telegraphierten an Torstejn Lunde und baten ihn, zu kommen. Er antwortete, seine Frau sei krank. Worauf X. Y.s antworteten: „Dann kommen also wir!“ Dann legte sich auch Lunde, — und X. Y.s kamen! — Ich soll Dich von Lina und Sigurd und den Kindern grüßen. Nein, wie gemütlich es dort ist, und wie artig die Kinder sind und wie hübsch! Die alte Frau, die Mutter des Küsters, liebt Dich und bat mich, Dich zu grüßen. Hast Du ihr Dein Bild geschickt? Liebling, es freute mich so, zu hören, was für Erwartungen sie in Dich setzt. Sie war bei Sigurds als Köchin die Tage, als wir dort waren. — Bei Forr auf Forr in Fron waren wir auch (Castberg und ich); es ist das größte und stattlichste Haus im Tal, und die Menschen dort sind meine besten Freunde. Wir müßten an einem Sommertag hinfahren. Tausend Grüße von allen durch

Deinen Freund Vater.

26. Januar 1890.

Liebe Bergliot, diese Woche also ist Heibergs „König Midas“ gestiegen. Die Wirkung war „außerordentlich“, sagt man, und wir werden nun sehen, ob sie andauert. Ferner, ob die Sache zu guterletzt mir wirklich zum Schaden gereicht.

Ich hätte darüber schreiben sollen; aber ich habe es

in mich hinuntergeschluckt; so habe ich Dir nichts davon abzugeben.

Wie findest Du das — zu tun, als ob dies kein Angriff auf mich sei; und es damit zu verwechseln, daß ein Dichter eine Figur entlehnt, und hiermit zu verwechseln, daß man eine bekannte Persönlichkeit nimmt und sie beschimpft, indem man ihr Eigenschaften andichtet, die sie nicht hat, und Handlungen, die sie niemals begehen könnte!

Nein, ein konsequentes Leben zu leben, etwas in der Welt zu wollen, es mit Ernst zu wollen, das kostet was! Und hier in Norwegen sicherlich mehr als anderswo. Ich könnte Dir manches davon erzählen, liebe Bergliot; meines Erachtens hast Du auch etwas von derselben Art, und das Theaterleben wird Dir deshalb sehr sauer werden; also ich bin nicht gerade begeistert, daß Du da hineinwillst.

Schatz, wie ich Dich darin wieder erkenne, daß Du nicht „mit Gefühl singen" kannst, ehe Du zwanzigmal ohne Gefühl gesungen hast. Noch kannst Du nichts aus Dir selbst; sondern erst nach der hartnäckigsten Übung. Mit Mut aufzutreten, das muß auch geübt sein, und von Dir mehr als von irgend jemand anders, weil Du so mißtrauisch bist, und alle, die das sind, fühlen sich am leichtesten unsicher.

Nichts über oder von Mademoiselle Breslau und den Leuten? Und Sansots, die so freundlich gegen Dich sind, und Runebergs. Nun schreibe ich bald an ihn und antworte ihm auf seinen langen, prächtigen Brief. Aber es ist gar nicht so einfach, an einen zu schreiben, der seinem Lande Kaiser*) und Kunst und Wissenschaft und Industrie schenkt. — Sansot antworte ich auch. Er hat mir einen höchst interessanten Brief geschrieben.

Hier haben wir einen Schneefall gehabt, daß Gott erbarm'! — Kein Wunder, daß der Wald Märchen erzählen kann. Wir gingen in der Dämmerung hinunter

*) Runeberg, ein berühmter finnischer Bildhauer, modellierte 1889 die Statue Alexanders II. von Rußland. D. Übers.

ins Nevrådal, der Schnee hatte alle Laubbäume geebnet, daß sie wie ein schneeweißes gestricktes Tuch in Wellen sich weithin breiteten, und hier und da ragten Fichten daraus auf, trutzig, rank, dunkel innen, jung, stark wie ein Hurra; nie hast Du etwas Keckeres und Anmutigeres, etwas Anmutigeres und Keckeres gesehen. — Das Haus schreitet nun rasch vorwärts, wir sind alle oft stundenlang drüben. — Das Heu, das wir gleich nach dem Schnitt einbrachten, fressen die Kühe lieber als alles andere. So daß es geradezu ein Ereignis geworden ist. — Abends ist es immer so gemütlich; wir spielen draußen am Tisch auf der Diele Boston und essen Apfelsinen und lesen und schwatzen. Jetzt erwarten wir Forrs hier und Blekastads. — An den Sonntagen werde ich künftighin immer aus sein und Vorträge halten. — Anna gedeiht so gut unter uns und ist in jeder Hinsicht eine echte „Björnson" geworden. Und ihr Vater, der anfangs fraglos gegen die Verbindung war, hat uns recht lieb gewonnen. Ja, es erhebt sich eine hohe Mauer von Verleumdung um den Mann in Norwegen, der Er selbst sein will, und versucht, andre dahin zu bringen. — Wenn Du schreibst, mußt Du uns immer, wie jetzt, damit trösten, daß es Dir in bezug auf Essen und Schlafen gut geht, und daß Du Fortschritte bei der Marchesi machst. — Aber ich für mein Teil sehne mich grenzenlos nach dem Tage, da das Unmittelbare und Frische Deiner Natur in Deinem Gesang zum Durchbruch gekommen sein wird, so daß er alle ergreift und fesselt. Dahin muß es kommen, muß es kommen.

Jetzt mußt Du Zeugnisse sammeln, Kind, für das Gesuch um ein Stipendium. Es eilt nicht; aber Du darfst es nicht vergessen. (Doch, es eilt, sehr sogar — denn jetzt muß es geschehen!) Kann nicht auch Dein Freund Gouzien (oder wie er heißt) Dir eins geben?

Dein Freund Vater.

Aulestad, 2. Februar 1890.

Liebes Kind, heute muß ich nach Helleberg, Svartum und einen Vortrag halten, zwei Meilen von hier. Aber ich habe nicht besonders gut geschlafen heute nacht vor lauter Zeitungen und Infamie und Lügen. Na, ich werde schon damit fertig; aber daß ich insofern alt geworden bin, daß ich nicht immer einschlafen kann, ist schlimm.

Der „Olav" für Grieg ärgert mich. Das liegt so weit ab von meinem Weg, und ich möchte am liebsten für mich selber arbeiten. Was tut Grieg für andere? Er hat mir keinen Sou für den Olav bezahlt, den er schon hat, und an dem er so gut verdiente. Aber daß sie gut zu Dir waren, ist prächtig.

So, also Du willst Mutter bei Dir haben! Das glaube ich! Hätten wir nur die Mittel dazu! Aber Du kostest uns so viel jetzt, weil Du alles haben sollst, was Du brauchst, daß wir hier zu Hause so sparsam sein müssen, wie wir können. Wir kommen ohnehin nicht aus. Also, wenn wir noch mehr für Dich tun sollen und Dir Mutter schicken, dann bittest Du um mehr, als wir vermögen.

Ich war so froh über Deinen Brief, was den Gesang betrifft. Das ist der erste Brief in diesem Jahr, der meldet, daß es so geht, wie Du und Mad. Marchesi es wünschen. Der erste. Ich habe mich sehr danach gesehnt. — Aber noch immer nichts darüber, ob Du mit Mademoiselle Breslau verkehrst. — Ich wußte ja freilich, daß der Fleiß den Ausschlag geben würde, wenn es galt, „Seele" hineinzulegen. Du erzählst, daß Du mehr als je arbeitest, und daß Mad. Marchesi jetzt zufrieden ist. Erzähl' mir ein wenig von der Kopka! Ist sie eine große Sängerin, ist sie wirklich freundlich zu Dir, und was hält sie von Dir? Ich sehe nie so recht klar, wie Du mit den Leuten stehst. Ich sehe Dich nicht mitten unter ihnen. Cavlings werden jetzt wohl bald abreisen; die sind die einzigen, über die Du ordentlich Auskunft gibst, bei denen sehe ich Dich. Liebes Kind, schreibe so, daß wir sehen!

Hier bereitet man wieder eine Schlittenpartie vor. Ich

kann gar nicht sagen, wie unvergleichlich die Bahn ist! Ich habe sie nie besser gesehen.

Du solltest nur den herrlichen Klebersteinofen sehen, den ich jetzt in meinem Arbeitszimmer habe! Aber ich fürchte, er hat leider keinen guten Zug. Der Ofen von hier oben ist in die Stube unten umgesetzt worden. — Am nächsten Sonntag spreche ich auf Haug, Sonntag darauf im Gemeindehaus zu Öjer. Ich bin immer auf der Walze; denn jetzt müssen die Ansichten der Linken durchdringen. — Wir sind so froh, daß Du Dich in Deinem Zimmer und mit den zwei Damen und dem Dienstmädchen wohlfühlst. Alles, was wir das letzte Mal von Dir hörten, klang so heiter. — Das Haus für Erling und Anna schreitet nicht schnell genug vorwärts; aber von morgen ab kommen mehr Arbeiter. Anna ist sehr lieb, aber tüchtig verzogen. Die Zwei sind ein gutes Gespann, glaube ich, aber ich will sie erst sehen, wenn sie beide müde werden. Er arbeitet nichts heuer, führt bloß das Leben eines Großbauern, die Hände in den Taschen, und kommandiert vom „Oberhof" die Leute auf dem „untern". Aber das gibt sich wohl wieder, hoffe ich.

Zurzeit lese ich Carlyle (Carlejl), den großen englischen „Propheten", der Seele fordert für alles Leben und Materialismus und Snobismus und Affektation und Verschwendung und kirchlichen Dogmenkram haßt. Ich wünschte, Du wärst fürs Lesen, dann würde ich Dir seine Lebensbeschreibung schicken; denn darin steckt der ganze Kerl, weil darin so viel von ihm zitiert wird. Er ist eine Größe durch die Initiative, den Schwung, die er in den Menschen weckt. Aber er ist grenzenlos willkürlich. Dann lese ich von neuem den „Ursprung der Arten" von Darwin und ein gut Teil Belletristik.

Ich bin heute nicht aufgelegt, wie Du siehst, und ich bin mit meinem Vortrag beschäftigt. Am Dienstag, an Landrichter Mejdells 70. Geburtstag, soll ich die Festrede halten.

Dein Freund Vater.

9. Februar 1890.

Liebes Kind, das Zeugnis war ja „brillant“. Wir freuten uns. Auf solch ein Wort habe ich gewartet. Ich hoffe, daß Mad. Marchesi die Wahrheit sagt. Denn ich erinnere mich noch, daß sie auch Y. eine große Zukunft prophezeite; ich widersprach und sagte, ein Mensch, der keine Seele habe, würde auch nie eine bekommen, und ich habe recht behalten. Aber der Irrtum war von ihrer Seite ganz natürlich; denn sie hörte einzig auf die Stimme, und die war groß und schön. Ich freue mich über das Zeugnis, denn wenn sie das von Dir glaubt, so setzt sie sicher alle ihre Arbeit daran, Dich vorwärts zu bringen, und dann bürge ich dafür, daß auch Du arbeitest. Ich freue mich auch aus dem Grunde, weil Dir das Bewußtsein, sicheren Boden unter den Füßen zu haben, das Leben leichter macht. Selbstvertrauen gehört dazu, und nicht das des Trotzes, sondern das der Freude.

Mein lieber Schatz, ich bin seit langem nicht so froh gewesen.

Deine Somnambule ist eine Gedankenleserin, die fühlt, was der Mensch, dessen Hand sie hält, denkt. Voilà tout.

Forr ist mit Frau und Töchtern ein paar Tage hier gewesen, und wir haben uns gut unterhalten. — Der Dreck mit „König Midas“ ist doch bloß zu meinem Vorteil ausgeschlagen. Das wußte ich im voraus. „V. G.“ hat keine Seide damit gesponnen.

Meine Sonntagsvorträge hier in der Nachbarschaft nehmen meine Zeit und Gedanken gefangen, und Du mußt ein bißchen darunter leiden, Bergliot. Aber da ich einmal schreibe, so möchte ich für die Auskunft über Schlaf und Essen danken und bitten, jedesmal eine ähnliche zu schicken. Also: schläfst Du gut? Ißt Du gut? Stehst Du Dich gut mit den Leuten vom Hause? Du bist nicht heftig, ungeduldig gegen irgendeinen von ihnen? Diese beiden Fehler sind Deine Lieblingssünden. — Hast Du bei Mademoiselle Breslau öfters die Gräfin Martel

(„Gyp“) getroffen? Ich sehe, sie war vor Gericht, wegen ungebührlicher Einmischung in die Wahlen (in der Normandie). — Du solltest Dir noch ein oder zwei weitere Zeugnisse verschaffen; wir behalten dies und reichen es zusammen mit dem Gesuch ein, das bald abgehen soll. Es kommen mehrere Stipendien zur Verteilung, so daß wir um mehrere auf einmal nachsuchen. — Wir haben das allerherrlichste Wetter; Sonnenschein und Schlittenbahn Tag aus, Tag ein. Unsre Schlittenpartie (mit fünfzehn Pferden) und großem Ball hinterher auf Rokvam war vorzüglich gelungen; also diese Woche war voll Vergnügungen für die Jugend; dann waren wir ja auch auf Mejdells siebzigstem Geburtstag. Wir fuhren mit drei Pferden bei vorzüglicher Bahn in $1^1/_2$ Stunden hin. Es waren 130 Menschen. Mejdells waren sehr vergnügt. Anna und Erling schenkten ihnen eine Säule und eine antike Figur. — Heute ist Torp hier gewesen und hat Annas Kardialgie untersucht. Nichts von Belang. Forr und Erling sitzen hinter mir und lesen die Zeitung, also ich habe nicht viel Ruhe. — Brief von Ejnar; er schimpft immer über irgend etwas, und lebt in großer Geselligkeit, über die er nichts berichtet. Ein sonderbarer Bengel. — Jetzt hat das Haus anderthalb Mannshöhe, und jetzt erst begreifen die Leute, wie gut der Platz gewählt ist. Die Leute, d. h. Smehus und Even, sind wegen Annas Sachen in Vestad gewesen. Als sie zurückkamen, erzählten sie, daß im ganzen Tal kein Hof so schön sei wie Aulestad. Und auf dem ganzen Weg hätten die Bauern gesagt: „Nee, was für Gäule!“ Wenn sie so pikfeine Gäule hätten, meinten sie, das wäre famos! Uff, ich sitze hier und kann bloß tratschen, zu mehr kann ich mich nicht sammeln. — Hast Du Dr. Sigurd Ibsens Aufsatz im „Dagblad“ bemerkt? Da kannst Du die Union in ihrer ganzen Häßlichkeit sehen! Ja, an so was hat man seinen Halt! — Und mich verfolgt man, weil ich kein Blatt vor den Mund nehme. Einmal werden die Leute sich schon schämen müssen. — Ach, Du hättest diesen Wintertag sehen sollen, Bergliot!

Aber sehen, ohne unter norwegischer Geistesenge, Feigheit und Mißgunst zu leiden.

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot in Paris! Wer an das Verhältnis zur Kirche und das Verhältnis zu Schweden (und dem König, denn der König ist Schweden) rührt, der ist ehrlos. Nun soll Sigurd Ibsen auch ehrlos gemacht werden. Ich habe ihn eben willkommen geheißen unter der Zahl der Ehrlosen! Daß sie sich sofort gegen uns wehren müssen durch derartig hämische Versuche, beweist deutlich, wie falsch das Verhältnis ist, wie in der Wurzel unecht. — Eine große Hilfe war mir das in meinem Kampf um die Forderung, daß eine Vereinigung, die an sich neu unter den Völkern ist, sich auch neue Formen schaffen muß. Unsre Vereinigung ist andern ein Beispiel geworden (Österreich-Ungarn); schafft sie sich eine neue Form in ihrem Verhältnis zum Ausland, so wird auch das ein Beispiel werden. Der einzig mögliche Versuch, die Vereinigung als solche fortbestehen zu lassen, ist: eine Teilung der auswärtigen Angelegenheiten anzustreben, und jedes Land seine eignen führen zu lassen. Damit ist nicht gesagt, daß nicht vieles gemeinsam bleiben kann; aber es muß jedesmal auf freier Übereinkunft beruhen. Zwei Minister des Äußern, jeder verantwortlich für sein Volk.

Ich lese zurzeit Carlyle (Carlejl) „Die französische Revolution". Die schicke ich Dir. Ich hätte eher daran denken sollen, daß Carlyle etwas für Dich sein muß! Daß Du so leselustig bist, ist ein großes Glück für mich. — Ich sitze wie auf Kohlen, weil ich mich fertig machen muß zur Reise. Ich will nämlich heute nach Öjer, d. i. fast drei Meilen, bei der vorzüglichsten Schlittenbahn von der Welt, mildem Wetter und mit der Großstute, die lang und mächtig ausholt, im Zweipferdelängenschritt. Der Wald ist wie fein bepudert, Schneewolken lagern zwischen den Bergen, die Luft daunenstill. — Sie sind rein verzweifelt, alle die „Landes-

verteidiger", so oft ich mich rühre. Sie wollen durchaus mit mir „diskutieren". Ja, das glaube ich, wenn ich ihnen erst Leute verschafft habe, zu denen sie reden können, dann wollen sie auch gern reden! Aber daraus wird nichts. — Frits Hansen muß sich außerdem erst bei mir entschuldigen, bis ich ihn einer Unterredung, geschweige denn einer Diskussion würdige. Ein bißchen Anständigkeit muß man beobachten, selbst mir gegenüber. Ich schreibe gegenwärtig an etwas, das „Ditmar Mejdell" heißt und Dich amüsieren wird, wenn es fertig ist. Ich bin in der vorzüglichsten Laune, wieder ganz auf der Höhe nach all dem Skandal, bei dem die Skandalmacher so kläglich abgeschnitten haben. Mutter hat draußen im Flur einen Saltomortale über „Lord", den Hund, gemacht, der beiden teuer hätte zu stehen kommen können, aber es blieb beim bloßen Schrecken. Der Köter rannte hast du nicht gesehen bis nach Bö und ließ sich später viele Stunden nicht blicken.

Dein Freund Vater.

Aulestad, 23. Februar 1890.

So sollst Du also schon im März öffentlich singen? Mir wurde ganz bange; denn ich mag Euren Dressurgesang nicht, und viel anderes wird es wohl nicht, wenn Du nicht selbst wählen darfst. Uff, nun soll ich mich auch damit noch abängstigen! — Aber andererseits beweist es ja, daß Mad. Marchesi Zutrauen zu Dir hat; und kein geringes zu Deiner Zukunft, da sie Dich schon jetzt auftreten läßt.

Hier ist es nur widerlich. Jetzt wollen die Schweden mit König Midas Norwegen bereisen; ist es nicht unglaublich, daß auch meine Freunde das richtig finden? Entweder fühle ich anders als andere, oder hier muß eine neue Denkart aufkommen, die jetzt noch nicht die Oberhand hat.

Jetzt will ich mein Drama fertig schreiben (ich habe das andere beiseite gelegt), und sobald ich mir damit ein packendes Bild unsrer unglaublichen Verantwortungs-

losigkeit von der Seele geschrieben habe, nehme ich meine Vorträge wieder auf und zeige den Leuten im großen und kleinen, wie unverantwortlich wir gegeneinander handeln.

Wenn man denkt, daß meine sogenannten „Freunde" gleichzeitig „Freunde" sind von Chr. Krohg und von mir, von Gunnar Hejberg und von mir! Und wenn ich tausend Jahr alt werde, ich verstehe das nicht, ich will davon nichts wissen. Aber ich werde dreinfahren!

Du tust mir so leid, immer wenn ich daran denke, wie tief Du Dir zu Herzen nimmst, daß Du Cavlings verlierst. Du mußt jemand haben, mit dem Du auch Unsinn treiben kannst; deshalb kann Mad. Sansot Dir nicht das werden, was Dir das liebste ist; aber im übrigen ist sie kernecht durch und durch, Bergliot. Und der Mann! Alles Vornehme, Gebildete, was französischer Geist erreichen kann, verkörpert sich in diesem Manne! Ich kenne wenige Männer auf der Welt, die ich höher schätze. Ja, meine geliebte Bergliot, Du wirst bald lernen, daß solche Menschen wertvoll sind, weil sie selten sind. Ich glaubte an alle Welt, und nun blutet es in mir aus hundert Wunden — der Enttäuschung.

Ich habe nie die Geschmeidigkeit besessen, mich, wie Du, zwischen so vielen Mitschülern bewegen zu können, und mit keinem Freund oder Feind zu sein. Ich gebe zu, das mag das Beste sein; und daß Du das schon kannst, wird Dich gewiß sehr fördern und Dir vieles ersparen. Die allermeisten sind nicht mehr wert, als daß wir ihnen gegenüber die höfliche Umgangsform bewahren. — Ach, Bergliot, ich hätte nie geglaubt, ich würde eines Tages solche Worte niederschreiben. Und ich kann mir nicht helfen, ich fühle eine starke Ergriffenheit, nun ich es getan habe. — Wenn ich bloß meine Arbeitsstimmung wieder hätte!

Dein Freund Vater.

2. März 1890.

Liebe Bergliot, ich habe Deinen Brief noch nicht gelesen, nur davon berichten hören; aber ich hatte auch so viel zu hören, zu lesen und war außerdem gestern weg zu einem Vortrag. Große Freude, daß Peter und Dikka hier gewesen sind, große Freude! Und nun kommen auch Kiellands! Wir sind also jetzt glänzend auf der Höhe hier! Es ist, als hätten wir Paris hier. — Und Du Ärmste lebst in der Millionenstadt viel verlassener als wir hier in unserm Winkel. — Nun habe ich Deinen vortrefflichen Brief gelesen, Bergliot. Deine ganze Natur liegt in diesem Brief. Hast Du die Revolutionsgeschichte von Carlyle, die ich für Dich bei Huseby & Co. in Kristiania bestellt habe, nicht erhalten, so schreibe selbst! Du mußt sie lesen. Du mußt das Menschenmeer in Aufruhr sehen und die gewaltige Wogenmasse, wo einer den andern jagt, bis alles eine unendlich wogende Bewegung ist, so daß die, die mitgewälzt werden, ihren eigenen Willen verlieren und nur drängen, weil alles drängt. Und das wird sich wiederholen, wenn man nicht beizeiten gerecht ist. Darum eifre ich. Niemand weiß Zeit oder Stunde oder von wannen. Hebt es aber an, dann weiß keiner, ob unsre Arbeiter stärker sind als andere, ob nicht auch sie mitgerissen werden und niederreißen. Denn auch hier im Lande ist viel Unrecht. — Grüße Frau Sansot herzlich; jetzt will ich mich wirklich zu einem Brief an sie aufschwingen. Und Runebergs! Ja, ich weiß, das sind Menschen, sie haben mich verstanden, und sie verschleudern nicht, was sie verstehen. —

Ich habe noch andere Briefe zu schreiben und muß schließen. Dein Freund Vater B. B.

9. März 1890.

Liebes, süßes Mädchen Du, — Sonntagmorgen, scharfer Wind überm Schnee, das Barometer auf seinem tiefsten Stand, also haben wir Schlimmes zu erwarten; aber im Hause warm; bei offenen Türen unten und oben kommt

die Wärme vom Flur zu uns herein und mischt sich mit der Wärme aller Öfen; Karoline geht umher und sieht nach und räumt auf; unten ein Frühstückstisch mit geräuchertem Lachs, kaltem gebratenen Schneehuhn, fünf Sorten Käse, darunter ein neuer „Storthingskäse", und unter all der Herrlichkeit ein weißes Tischtuch, und blaue Karaffen und Gläser. Karoline und ich sind eben von Tisch aufgestanden, jetzt hören wir Beate und Alexander Kielland im Fremdenzimmer sich rühren; das Haus erzittert unter seinen Schritten. Er ist — ich werde ihm das nie vergessen — hierhergekommen, um demonstrativ seinen Protest gegen die Verfolgungen einzulegen, hat den Mjösen herauf in seinem Breitschlitten wie der Teufel gefroren, wurde in Lillehammer von mir empfangen, fiel mitten in die Geburtstagsgesellschaft bei Lunde, wurde in die Stube geführt, schneebedeckt, sah aus wie Gustav Adolfs Statue an einem Wintertag, so prachtvoll, daß die Leute schrien, und erzählte Geschichten, daß ich mich ganz krank lachte. Du hättest die Verzweiflung der Lillehammerer Damen sehen sollen, aber lachen mußten sie doch! — Er trank eine Flasche Rotwein, Grog, Schnaps, aß ein Schneehuhn; aber unterhielt uns dabei den ganzen Abend, dampfte unter allgemeinem Gelächter ab und schlief darauf zwei Stunden. Etwas dicker als früher, aber dieselbe unerschütterliche Verachtung für das „Pack", und voll Gesundheit und Kraft im Kampfe gegen dies Volk. Bei brillanter Bahn und brillantem Wetter hierherauf, ich voran in einem Schmalschlitten mit Kiellands Koffer hintendrauf, sie hinterdrein in einem Breitschlitten, zum Schluß scharfer Trab, alle Flaggen über der Schneelandschaft an den hellen, strahlenden Häusern gehißt, Feststimmung und Freude beim Empfang von seiten Karolinens, Karens, Mutters, Ingas, Dagnys, Annas und Erlings, großes Diner, wobei er wieder Schneehuhn und Wein für zwei oder drei bekam, und ein Gelächter, daß das Dach dröhnte. Und den ganzen Tag gestern ein Schwatzen und Lachen und Apfelsinen und Possen bis zehn. Wieder neun bis zehn

Stunden Schlaf heute, und jetzt höre ich die Lachsalven unten vom Frühstückstisch her; denn dort sind sie nun, nachdem sie mich begrüßt und meine Glückwünsche entgegengenommen haben, weil Babys Geburtstag ist. „Die ist das Beste, was Du je gemacht hast", sage ich zu Beate. — „Entschuldige, ich habe sie gemacht", antwortet er und zieht, den Arm um Beates Taille, stolz wie ein Gott von dannen, begleitet vom Gelächter aller. Er ist in seiner roten „Amtmannsweste", falls Du Dich ihrer entsinnst. Und als ich ihn fragte, ob er nicht Storthingsabgeordneter werden wollte, antwortete er: „Du meinst als dekorative Figur?" — Gestern ist kein Brief von Dir gekommen; vermutlich ist in Jütland Schneesturm; wenn nur nicht auch unser Brief an Dich für einen Tag oder zwei weggeweht ist. — Hedlund hat an mich geschrieben, er halte es nicht länger aus, in Unfrieden mit mir zu leben. Ja, so renkte ich es denn wieder ein, soweit ich konnte. Ich habe ja nichts gegen ihn, ich habe ihn sogar gern; aber ich könnte z. B. nicht mehr über das mit ihm reden, was ich glaube. — Beate Kielland — nun, Du weißt ja, wie lieb sie mir ist, und sie ist so warm und entzückend hier bei uns, und dabei so bekümmert um ihre Zukunft. Alexander Kielland arbeitet an einem Roman, in dem ein Bauernbursche vom Lande in die Stadt kommt und es bis zum ersten Mann dort bringt, einfach weil er genau alle Schurkenstreiche und Nichtswürdigkeiten nachmacht, die die anderen machen, und die von der guten Gesellschaft geheiligt sind. Ist das nicht ergötzlich? — Jetzt wird Erlings und Annas Haus gedeckt. In der großen Welt nichts, was mich im Augenblick fesselt, und auch nichts hier in der Heimat. — Ich habe die große Angst, daß Mad. Marchesi kein Verständnis für Dein Naturell hat und Dir eine verkehrte Aufgabe stellt. Du mußt etwas haben, worin Leidenschaft ist und Phantasie oder Schelmerei. Kannst Du ihr das nicht selber sagen? Ein Hurra dem Tag und Dir und mir und allen miteinander.

Dein Freund Vater.

Alexander Kielland sitzt jetzt hier oben; als er hörte, das Barometer sinke so gewaltig, da sagte er: „Es wird uns gehen, wie es in der Frithjofsaga heißt: Der Fremde blieb, bis der Frühling kam!"

Heut steht der Wald weiß; denn es schneit die ganze Zeit, und etwas Schöneres als einen weißen Wald hat die Natur nicht. — Der Schnee liegt auch weiß auf den Dachsparren des neuen Hauses. Die Maurer setzen jetzt die Schornsteine auf. Alles ist groß dort, z. B. sollen auch vier — sage: vier — Schornsteine hinkommen! Einmal wird das Haus uns allen doch Freude machen, obwohl es verdammt viel kostet jetzt.

Wir haben ein Buch hier, die Selbstbiographie eines Dänen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, Aerebo heißt er; das werden wir Dir schicken; Du mußt doch sehen, wie der Ton damals war; wenn man bedenkt, daß wir noch vor anderthalb Jahrhunderten roher waren als jetzt die Bauern. — Also dürfen wir heute nicht zu viel voneinander erwarten, dünkt mich. Wir müßten solche Selbstbiographien mehrere Meilensteine in der Zeit zurück haben, dann begriffen wir, wie die Menschen noch heutigen Tags Reißaus nehmen, wenn es gilt, den Arbeiterinnen zu helfen, und mitten im schönsten Frieden Geld sammeln für Kanonen. — Dies ist die Bismarck-Woche gewesen; er ist gestürzt, und vorläufig auch sein Sohn! Jetzt sagen alle, wofür ich dereinst meine Prügel bekam, so oft ich es sagte: er sei, nachdem er gewaltsam die Einigung Deutschlands zustande gebracht hatte, im wesentlichen ein Schachspieler, der alle Spiele gewann, darüber aber die Zukunft verlor; denn er war ein Mann des Mittelalters, und die moderne Denkart erschien ihm als eine Ausschweifung. Seine schlimmste Sünde, Rußland großzuziehen, aber Frankreich zu beschneiden, — unheilvoll für ganz Europa — wird von seinem Erben, dem Kaiser, nicht wieder gut zu machen sein. — Ich fürchte, wir stürzen durch den jungen Kaiser in eine ganze Reihe von Fehlgriffen, die die Re-

aktion zu einer strengeren Tonart beeinflussen und vielleicht Bismarck oder auf jeden Fall sein System wieder von neuem heraufbeschwören werden. Ja, wir gehen einer schweren Zeit entgegen! Hätte ich nur so einigermaßen unsre Zukunft gesichert! — Um unser Volk ist mir nicht bang, nicht im geringsten. Das geht seinen Weg. — Hurra! Bei uns gilt es nur, das Volk zu wecken. Ist es erst wach geworden, so ist mir nicht bang darum. — Grüß' unsre Freunde! Runebergs und Sansots haben beide ihre Briefe bekommen; aber grüße sie, grüße sie! Gratuliere Hejde zum blauen Band! Möge er erleben, daß es rot wird! — Leb' wohl!

Dein Freund Vater.

30. März 1890.

Liebe Bergliot, Du mußt die Sache endlich sehen, wie sie ist, — daß es eine Niederlage für Dich ist, wenn Du nicht bei der Matinee mitsingen darfst. Das ist wohl besonders Madame Lürigs Schuld, die nicht die Fähigkeit hatte, Dich weiterzubringen; aber Schuld trägt wohl auch der Umstand, daß sich in unserer Familie keine Spur von Virtuosität findet, so daß Du also nicht eine ererbte Anlage weiterbilden kannst, sondern mit unendlichem Fleiß und mit Ausdauer Dir Stück für Stück erringen mußt, — schwerer, langsamer als jeder andere. Daß Du die Triller und alles das „hassest", darin stimme ich mit Dir überein; aber als Ausbildung der Fertigkeit, als Weg zu einer biegsamen Stimme, einem selbstsicheren Gefühl von Überlegenheit über das Technische mußt Du diesen Spießrutenweg gehen, um „fertig" zu werden. Gibst Du Dich hierin besiegt oder richtiger: wirst Du hier nicht Meister, so wird stets hinter dem, was Du tust, die Angst stecken vor dem, was Du nicht kannst. Überwinde diesen ganzen düstern Spuk! Werde ein unerschrockener Künder des Lichts, des Herzens; räum' auf mit allem, was Dich verzagt macht; und zwing' es, dem Höheren zu dienen!

Nur eines steht noch beängstigend mir vor Augen: daß

Du nicht kräftig bist! Du schläfst, Du ißt, Du lebst das geregeltste Leben, und trotzdem ist es, als schwäche Dich etwas! Du arbeitest doch wohl nicht über Deine Kraft, ich meine, ohne die Regeln für gesunde Arbeit zu befolgen? Das sähe Dir auch nicht ähnlich. Gib Obacht auf Dich selbst, lieber Schatz; ergründe, was das ist!

Ich habe jetzt „La bête humaine" gelesen, und ich bin im Grunde erschrocken, daß auch Du es gelesen hast. Es hat einige so zwecklos unterstrichene liederliche Stellen. Pfui Teufel! Wahrhaftig, Du bist ein tapferes Mädel, daß Du durch den Kot watest, ohne davon beschmutzt zu werden. Tut es Dir nichts, Bergliot? Antworte mir aufrichtig!

Bismarck geht in sein eignes Garn; er hat selbst damals, als er es brauchen konnte, die Alleinherrschaft des Kaisers proklamiert, und er hat selbst bis in den Tod Männer verfolgt, die wagten, eine andre Meinung zu haben als der Kaiser und er. Und nun ist er der erste, der dem Willen des Kaisers entgegenarbeitet, heimlich und öffentlich, und darüber fällt er! — — Entweder wird er binnen kurzem wieder das Heft in Händen haben, oder er behält recht darin, daß es jetzt schief geht. Mit aller Art von Neuerungsideen läßt sich ein Staat nicht leiten, am allerwenigsten einer, der so exponiert liegt wie Deutschland. — Es soll sich nur keiner einbilden, daß hierdurch mehr Freiheit, mehr Licht in die Welt kommt; kein Prinzip des modernen Zeitgeistes hat den Großen gefällt; kein größerer Schachspieler hat den größten seiner Zeit matt gesetzt, keine weitschauende Politik die kurzsichtige; denn mit allen seinen Augenblickssiegen war Bismarck doch bloß ein kurzsichtiger Mensch, der nicht die Zukunft aufbaute, sondern nur Sieg auf Sieg gewann im Kleinkram der Gegenwart. Nein — wir werden dasselbe mittelalterliche System haben, nur ohne die Siege, ... bis es am Boden liegt. —

Das Haus hat also jetzt einen Schornstein auf dem Dach und eins seiner vier Kreuzdächer ist mit blauen Ziegeln gedeckt. Ferner sind die Fehlböden, die unter

den eigentlichen Fußböden liegen, im untersten Stockwerk fast fertig. Die Tischler und Amund (der Maler und Sattler, Du weißt) machen schöne Möbel und verhältnismäßig billig. All mein altes, trocknes Material kommt uns nun gut zustatten.

Geliebter Schatz, Du mußt bei frischen Kräften bleiben! Und Verkehr suchen mit den vielen, die Dich gern haben. Durchaus! Wir haben gedacht, Du könntest diesmal auf dem Landweg nach Hause kommen und einige Tage bei Hegel bleiben. Vielleicht ist dann Mutter dort, so daß Ihr zusammen heimkehrt. Mutter hat unter meinen Papieren folgende Strophe aus alten Tagen gefunden:

Im Walde.

Der Wald gibt sausenden, sachten Bescheid;
Was immer er sah in den einsamen Stunden,
Was immer er litt, als man doch ihn gefunden,
Das klagt er dem Winde; der trägt es weit.

Ist das nicht schön? Das müßte sich in Musik setzen lassen. — Heuer geht die Schneeschmelze ohne Hast und Schönheit vor sich, recht heimtückisch. Draußen über dem niederen Ackerland liegt er kreideweiß und schwindet hin, hier oben ist er ausgezehrt, wie einer, der die Schwindsucht hat; hektische Flecken da und dort. — Sie fahren Holz mit sechs Pferden den ganzen Tag; es fragt sich, ob wir es einbringen heuer wegen der schlechten Schlittenbahn. — Dagny und Anna haben sich beide das Haar kurz geschnitten, es steht ihnen ausgezeichnet. Leb' denn wohl, geliebter Schatz, tausend, tausend Grüße von allen durch

Deinen Freund Vater.

Aulestad, 4. April 1890.

Liebe, Süße Du, wie unterhaltend und klar Du schreibst! Die Briefe allein schon zeigen, daß Du im Alter des Wachstums bist. Nicht die Briefe aller zeigen das, selbst wenn sie zwanzig Jahre alt sind; denn es wachsen leider nicht alle. Und es ist etwas wert, daß Du wächst

durch Umgang, Arbeit, Bücher; denn das ist es, was Dir den Gehalt gibt, der später den Gesang füllt und färbt.

Ich muß heute mal mit Dir über Mad. Marchesis bornierte Methode reden, von allen eine Art des Singens zu verlangen. Das ist natürlich verkehrt. Aber eines bedenke: sie hat mehr singen hören, als Ihr alle miteinander, und darunter die Allergrößten; denn die Allergrößten haben zu ihrer Zeit gelebt, und nicht in Eurer. Infolgedessen hat sie (ohne selbst sehr poetisch zu sein) dadurch Musterbeispiele, und als Sängerin ein solches Gedächtnis für die Behandlung jedes einzelnen Stückes, daß Ihr, wenn Ihr ihr folgt, immer der besten Fährte folgt. Aber hier hört ihr Recht auf. Denn nicht alle können so singen, wie die Größten; wenn sie ebenso groß sind, haben sie ihre eigene bahnbrechende Art, und wenn sie nicht groß sind, liegt ihr einziges Verdienst darin, daß sie sie selbst sind; haben sie das nicht, dann können sie sich begraben lassen! Es ist der reine Zufall, wenn jemand dieselbe Natur hat, wie der, der dieselbe Nummer von allen am vollendetsten sang.

Ich habe Garborgs „Bei Mama" gelesen, das aus unsrer schmutzigen Wäsche zusammengestückelt ist. Ein hysterisches Weibsbild (Tochter eines sinnlichen Faultiers von Mutter) gezeichnet von einem hysterischen Mannsbild, — das soll „das Weib, wie es ist", sein! Das Buch besteht, wie alle Bücher Garborgs, aus tausend kleinen Geschichten. Er ist kein Dichter, er ist ein Schriftsteller, der einem Menschen mit kritischen Bemerkungen nachgeht, und die genügende Gewandtheit hat, ihnen verschiedenartige Form zu geben; es stimmt uns oft nachdenklich, aber wir sind nie ergriffen. Die hysterische Unruhe, dieses Jagen von einem ins andre stört; ein Bild wird am besten mit ein paar kräftigen, sicheren Linien gezeichnet; durch diese tausend Strichelchen wird es wieder verwischt. In „König Midas" heißt es, „daß keiner so lügt, wie die Leute, die herumlaufen und die Wahrheit sagen". Das paßt vortrefflich auf die

Art Bücher, die nur in Geruch und Anblick und Zerknülltheit der schmutzigen Wäsche leben; die „Wahrheit“ ist derbe Lüge. Die schmutzige Wäsche muß auch sein; aber nicht als das einzige oder das Entscheidende für unsre Anschauung des menschlichen Lebens. — Er haßt die „Ideale“, weil sie die Menschen verleiten, an sie zu glauben, und — wenn sie sie nicht erreichen können — mutlos zu werden. Nun ja, das geht gewiß vielen so, besonders so lange die religiöse Verkündigung ist, wie sie ist: ein Einziges für alle. Aber als Lebensziel, d. h. als das, was der einzelne erreichen kann, und was die Generation erreichen soll, sind die Ideale nichts anderes, als die Erfahrung unsrer eignen Natur; dadurch werden wir, und mit uns alles andere, besser; das haben wir gelernt. Ist das manchem zu viel, nun schön, — die kommandieren darum nicht die anderen; es sind niemals die letzten, die kommandieren, sondern die ersten. Diese siegen und ihre Nachkommen siegen nach ihnen; die Stärksten siegen. Wir müssen versuchen, den Schwachen zu helfen, namentlich versuchen, immer mehr Menschen auf die Seite des Sieges herüberzuziehen; aber wir können nichts von den Idealen ablassen, ohne die Richtung des ganzen Menschenzuges zu ändern, den Zielen untreu zu werden, und zu mißachten, was wir bisher aus Erfahrung als das Rettende erkannt haben. Dahin kommt es niemals! Laß uns die Ausnahmen recht sichtbar ans Licht heben in unserm Leben; jedesmal werden sie uns an eine vergessene Schuld erinnern; aber zu Kommandorufen für die ewige Richtung des Zuges dürfen die Schreie derer, die nicht zu folgen vermögen, niemals werden; das wäre der Untergang aller, anstatt der einzelnen. Immer weniger und weniger werden ihrer; aber die Zeit kommt kaum je, daß ihrer nicht, was wir auch tun, leider allzu, allzu viele wären!

Dein Freund Vater.

13. April 1890.

Liebe Bergliot, Dein Brief mit seiner Entrüstung, weil ich es eine „Niederlage" genannt hatte, daß Du nicht in der Matinee sangst, hat uns riesig ergötzt, und Dein Mut und Deine Lust freuen uns, — obwohl wir natürlich auf einen zweiten, tief niedergeschlagenen, gänzlich zerschmetterten Brief gefaßt sind. Diesmal versicherst Du, Du könntest Dich nie mehr verlieben; wir sind sicher, daß bereits eine neue Verliebtheit im Anzug ist, Deine hundertundzwanzigste! Aber mehr als alles andre hat mich gefreut, daß Du ein Buch wie das Zolas in Dich aufnehmen kannst, ohne von ihm anders gepackt zu werden, als das starke Bild packen muß.

Wenn Du von Zolas letztem Buch sagst, es sei die lautere Wirklichkeit, so wie kein anderes Buch, das Du gelesen hast, so beruht dies auf einem Irrtum. Dieser Kniff mit der Eisenbahn, mit ihr zu spektakeln, immer wieder und wieder, bis einem ganz schwindlig wird, ist ein alter Kniff von ihm, und an und für sich um kein Haar anschaulicher, als wenn Maupassant es in wenigen Zeilen gibt. Zola macht so lange fort, bis es zu hysterischen Vorstellungen wird, bis die Lokomotive zur Naturkraft wird im Geiste des Persönlichkeits-Jahrhunderts, zum Dampf-Geist.

Das ist Mystik, sind symbolische Schwindeleien, und nicht Wirklichkeit. Alle Wirklichkeit bei Zola wird verrenkt; er kann nicht einfach etwas so lassen, wie es ist; es wird schlimmer und schlimmer. Vergegenwärtige Dir einmal die Bilder und Personen, dann siehst Du es selbst. Und dann weiß er nicht richtig Bescheid über das, was er aus der medizinischen Wissenschaft vorbringt. So zum Beispiel hier, wenn er einen Menschen zeichnet, der einzig Wollust am Blut hat. Das ist völlig richtig; aber — wenn ich bitten darf — nicht zusammen mit sinnlichem Genuß, nein, an Stelle des sinnlichen Genusses. Wie es hier geschildert ist, wird der Mensch völlig unverständlich. — All der Schmutz, der da ausgegraben wird, all diese Morde und Selbstmorde und

diese ganze Verruchtheit, . . . Du fühlst doch selbst, daß er da Ausnahmen schildert, ungeheuerliche seltene Ausnahmen, und das Leben nennt. Selbst in der Farbengebung, die sonst seine große Stärke ist, schwelgt er nachgerade so toll, daß es mich abstößt. Herrgott, was solch ein Buch für eine ungesunde Lektüre ist, und so verführerisch durch seine Häufung von ungewöhnlichen, grauenvollen, sinnaufreizenden Orgien aller Art.

In dieser Woche will Arnoldsen aus Schweden hierher kommen; Kristofer Kristofersen und Frau kommen entweder in dieser oder der nächsten, und Redakteur Holst will auch kommen.

Denke Dir, heute, am 13. April, liegt wieder einviertel Meter hoch Schnee, der Wald großartig unter der Last. Keine Überraschung hätte größer sein können als heute dies Erwachen. — Famoser Brief von Sansot gestern; grüß' ihn von mir. Ich schreibe bald. Vorläufig nur, daß W. Lange in Berlin eine Übersetzung von „Es flaggen . . .“ gemacht hat, die ich dem Schweizer zum Lesen anempfehlen kann. Es gibt auch eine deutsche Übersetzung (im Manuskript) vom „König“ von Fräulein Klingenfeld, München, Bayern, Gabelsbergerstraße 21, die der Schweizer bestimmt geliehen bekommt, wenn er darum schreibt. Mehr weiß ich ihm nicht zu sagen. Die Sansots halten große Stücke auf Dich, und falls ich sie, wie Sansot schreibt, 1891 hier begrüßen dürfte, so wäre das einer meiner glücklichsten Tage auf Aulestad. Für dasselbe Jahr habe ich geplant, mit der ganzen Familie nach Romsdalen zu reisen, und da könnten sie sich uns anschließen. Das würde eine Karawane! Meine geliebte Bergliot, ich habe oft gewünscht, das erstemal, daß Du in Norwegen öffentlich sängest, sollte es in Romsdalen, in Molde sein. Aber das sei in Dein Belieben gestellt. Dann reisten wir von dort nach Nässet, wo ich als Junge herumsprang, und dort versammele ich die Leute und rede zu ihnen. Ein großer Tag soll das werden, wenn das Wetter gut ist. — Wenn doch auch Ejnar

mit dabei sein könnte! Die Volksversammlung soll an der Stelle stattfinden, wo der Kerl hingerichtet wurde, über den ich einst schrieb. — Ich kenne keinen schöneren Punkt in Norwegen, als den ganzen Bezirk dort. Ach, soll das eine Fahrt und ein Tag werden! Und den ganzen Weg hinauf habe ich Freunde, also werden wir sehr vergnügt sein! Und dort uns auf den Fjorddampfern herumtummeln! Die launenvolle Lieblichkeit und ruhige Größe des Romsdalsfjords geht über alle Beschreibung. Oh, wie vergnügt wir sein werden! — Ja, nun sag' ich Dir für heut Adieu. Ich habe verlockende Bücher zu lesen und muß mich auch ein bißchen in meinen großen Stoff hineindenken. Es geht gut, geht uns allen vorzüglich, wir sind alle fröhlich und alle gesund. Hier ist die Stätte, wo gearbeitet wird. — Hast Du „Die französische Revolution" von Carlyle gelesen? Ich lese den Freiheitskampf der Niederlande von Motley (einem Amerikner), also über meinen Liebling Wilhelm von Oranien. Ein ganzes Leben lang immer unterliegen und dennoch ausharren, nicht nur selber, sondern auch alle anderen zum Ausharren anfeuern — ja, das ist mein Lebensideal! Das ist größer als der größte Sieg, denn dazu gehören mehr und größere Eigenschaften als zu einem glänzenden, im Augenblick alle Kräfte anspannenden Sieg. — Und das versteht jeder, der weiß, was ausdauernde Arbeit, treuer Sinn und leuchtender Glaube bedeuten.

Dein Freund Vater.

20. April 1890.

Mein lieber, süßer Schatz, wie schön ist es jetzt, einen Brief von Dir zu bekommen, weil Deinem Gemüt eine feste Hoffnung aufdämmert; Du wirst sicherer und stärker dadurch. Es ist, als wäre jeder Brief eine Meile näher dem Ziele geschrieben, es ist, als hättest Du jedesmal geloggt und nachgerechnet und die Fahrt für gut befunden. Und die Zeugnisse anderer sagen dasselbe. Wir warten und warten auf Dich wie auf die Frühlingsschwalbe. Möchtest Du nun auch Glück haben zur

Lebensfahrt und nicht wie ich Gegenwind das ganze Leben, — obschon er die Flagge so fröhlich wehen läßt.

Jetzt sollst Du aber hören: ein Franzose, Crépieux-Jamin, ist Graphologe (Schriftdeuter), und hat aus Dänemark drei Handschriften zugesandt bekommen: die Mark Twains, der Gräfin Danner und meine. Ich habe den dänischen Übersetzer seines Buchs gebeten, Dir ein Exemplar zu schicken, und da kannst Du selbst sehen, was er über mich sagt nach der Handschrift. Mutter und ich sind ganz platt. Ja, Du wirst ja sehen!

Wir werden Dir Garborgs neues Buch schicken, oder Du kannst es lesen, wenn Du hierher kommst. „König Midas" besitzen wir nicht. Wir erwarten heute Kristoffersen und vielleicht Lunde. Immer noch liegt Schnee in allen Spalten und am Wald; aber der Tag ist schön, der Altan ein Schutzdach gegen frische Brise, und der Bau drüben reift im Verein mit den Bäumen dem Sommer entgegen. Jetzt haben wir unser Haus wieder für uns, die Küche wird renoviert, und es ist still hier. Ein Frühlingstag in Norwegen zwischen den Bergen ist reicher als jeder andere, weil die Seele, die wir ihm entgegenbringen, gewaltiger sich sehnt und mehr erhofft, als dies anderen Völkern in einer andern Natur möglich ist.

Gestern las ich eine schwedische Kritik über mein letztes Buch; ich glaube, ich sende sie Dir. Sie war glänzend. Es heißt dort (nach einem andern schwedischen Kritiker), daß B. B. der am wenigsten blasierte von allen nordischen Schriftstellern ist. Ich glaube selber, daß das wahr ist.

Hier auf dem Hofe laufen fünf bis sechs Ferkel herum, schneeweiß und voller Leben, und ich muß bei ihnen an Dich denken. Ich glaube, Du wärst solch ein Kleines, wenn Du ein Tier wärst. Und dabei noch etwas von einem Vogel, vielleicht von einer Schwalbe. Kleines Ferkel und große Schwalbe, eins und das andre, ich muß lachen. — Mutter hat sich in der letzten Zeit herausgemacht, sie ist „rund un woll", wie sie hier sagen; aber

mit dem Gehör ist es ganz dumm. Übrigens steht es ihr gut, so als Sibylle dazusitzen und von einem und dem andern ein Wort hier, ein Wort da zu borgen. Wenn es doch bloß wieder besser würde mit ihr! Ich kann und kann die Hoffnung nicht aufgeben. — Ich hatte wirklich Angst, Du könntest nicht mehr leben, nachdem Cavlings abgereist waren; aber Gott sei Dank, Du schreibst, als habest Du die Absicht, auch ferner am Leben zu bleiben. — Ich möchte gern wissen, ob Du einmal „La légende des siècles" von Victor Hugo auftreiben könntest; eine billige Ausgabe. In diesem Falle möchte ich es haben. Und vergiß nicht, mir den Namen des Bildhauers zu schreiben, so, daß ich ihn lesen kann; Donnerwetter ja, dies ewige Elend mit den Namen! — Brief von Hejde und Frau Hejde; es geht ihnen brillant. — Dagny hat sicher große Begabung für Musik; aber keinen Fleiß, obwohl ich allmählich glaube, wenn sie eine gute Lehrerin hätte, käme der auch. Sie ist ja im ganzen sehr flüchtig; aber so lieb und so begabt! Sie ist jetzt im Alter des Romanlesens und der ewigen Freundschaften. Marie Hansen ist ihr das Höchste auf Erden. Das heißt, — möglich, daß Dagny nun doch anfängt, auch an ihr Kritik zu üben; damit ist sie sonst rasch bei der Hand. Anna ist wirklich reizend; so lebhaft und klug; und so wohl wie sie sich bei uns fühlt! — Meine liebe Bergliot, Dank für alle Deine Briefe und für alle guten Nachrichten! Bewahre Dir Deinen Humor, härte Dich ab gegen Kritik und Widrigkeiten, werde stark! Und grüße Deine gute Wirtin! Du wirst wohl auch nächstes Jahr dort wohnen? Hast Du in letzter Zeit Deine Freundin besucht, das Mädchen bei Deinem alten Hausdrachen? Hast Du Gouzien vorgesungen? Bist Du bei Sansots gewesen? Voilà! Leb' wohl! In Frühling und Arbeit, in schmucken Kleidern und Sonnenschein, in guter Gesellschaft und Vergnügen, bei guter Lektüre und gesunden Gedanken!

Dein Freund Vater.

Aulestad, 27. April 1890.

Liebes Kind, Du mußt das alles selbst entscheiden, Du steckst in Deiner eigenen Haut und in Deinen eigenen Kleidern, Du allein kannst wissen, wie müde Du bist, und was Deiner Gesundheit neben Deinem Gesang, oder vielleicht gerade um dessentwillen nottut.

Du mußt sofort Mad. Marchesi sagen, wofür Du Dich entschlossen hast. In jedem Fall: bleib nicht so lange wie gewöhnlich, komm nicht so elend nach Hause, daß Du abreisen mußt, ehe Du wieder Bergliot geworden bist. — Möchtest Du bis zum 1. Juni bleiben, dann meine ich, solltest Du schon am 15. Mai bis zum 1. Juni bezahlen. Dann wirst Du ja hören. Aber bezahle lieber voll, als Streit anzufangen. — Entschließest Du Dich, schon am 15. Mai aufzuhören, so vergiß nicht, daß zwischen der Witterung im Norden und in Frankreich ein Unterschied ist, der Dich nicht zu Dummheiten verleiten darf. Du mußt Dich jedenfalls danach anziehen. Den einen Tag ist es hier ganz warm, den andern halber Winter bis Mitte Juni; besonders aber im Mai. Dein Stundenplan wäre nicht so schwierig, wie er Dir scheint, wenn nicht diese verteufelten Reisen wären. Aber Paris ist ja ohne Eisenbahnen. Richte Dich für die Reise hierher beizeiten ein. Und verlobe Dich nicht unterwegs! Komm heim und sei Bergliot toute entière et toute seule. — Diese „Köbenhavn" ist wirklich ein grausiges, ganz grausames Blatt. Ich muß dabei an das Grüne denken, das in den Windeln der Säuglinge zurückbleibt. Mich dünkt, daß „K.hvn" überhaupt nicht gerade das im Norden repräsentiert, was gesund und stark ist; sondern das Überfeinerte und Frivole. — In den Zeitungen und Zeichnungen, die Du aus Paris heimschickst, ist ein ganz andrer Zug. Da wird das Kleine nie groß, das Gleichgültige nie wichtig; wir haben keinen gesunden Maßstab. Octave Feuillets letztes Buch solltest Du aufzutreiben suchen, ebenso Maupassants; ich sehe, man lobt sie beide sehr. Du mußt es billiger kaufen können als für den Ladenpreis. Übrigens kannst Du es auch

lassen. — Keines von uns sehnt sich mehr nach dem Sommer als ich. Ich kann nicht arbeiten, es sei denn, es wird besseres Wetter, und am liebsten bei offenen Fenstern. Bringst Du das gute Wetter mit? Hier ist es scheußlich jetzt.

Wir sind ein bißchen in Sorge um Erling, es könnte ihm schaden, daß er so ohne Arbeit in vermögende Verhältnisse gekommen ist. Besonders Mutter ist besorgt. Aber es kann ja gut gehen, auch wenn er noch nicht weiß, wie er im Sattel sitzen soll. Ich halte mich von ihm zurück; ich habe ja kein einziges Interesse mit ihm gemeinsam; denn bei dem einzigen, das ich haben könnte, dem Betrieb auf dem Hof und dem Bau, fragt er nie um Rat und erzählt nie davon. Er ist vollkommen, er ist Selbstherrscher. Nun, Du wirst ja selber sehen! — Hier ist es öde. Diese Zeit ist schrecklich. Graue Erde, grauer Laubwald, unheimlich finsterer Tannenwald, Schnee auf den Höhen und in den Spalten, kalter Regen, kalte grüne Ansätze hier und da. Nirgends ein Mensch. Die Bücher gleichfalls kalt. Kalte Kritiken in den Zeitungen, unerfreuliche Politik daheim und draußen, Unfruchtbarkeit und Mutlosigkeit der Mittelmäßigkeit überall. Ich langweile mich. Komm Du heim mit Sommer, mit Mut, mit Gesang, mit Zukunft! Dann bin ich in guter Laune, wie einer, der in einen dichterischen Zauberkreis gebannt wird, wo es nichts Graues gibt.

Dein Freund Vater.

4. Mai 1890.

Liebes Kind, Dank für Deinen langen Brief! Ja, jetzt ist er gekommen — in wenig Tagen — voller, voller Sommer, alle Fenster und Türen auf, Sonne über dem Altan, Hahnenschrei und Vogelsang den lieben langen Tag, und Glocken und Hammerschlag und der Klang der Egge an den kleinen Steinen.

Also vermissen wir auf Aulestad jetzt nur noch eines, und das ist unser Pariser Singvogel. Das beherrscht in dem Grade meine Stimmung, daß ich nur mit der

größten Überwindung an Dich schreiben kann. Du bist nicht dort, sondern hier. Und die Briefe sterben aus Sehnsucht nach dem Menschen.

Ich habe eben ein Buch bekommen: „Pepitas Hochzeit" von Heidenstam (einem Schweden), das völlig mit meinem Aufsatz „Die neue Kunst" harmoniert. Ich möchte wissen, was z. B. von Garborg übrigbliebe, wenn die poetische Kraft, mit der hier geschildert wird, ausschlaggebend würde? Da würden nicht viele von diesen Matt in Matt-Kopien bestehen können. — Ich bin durchaus einverstanden, wenn geschrieben wird, daß jeder, was die Kunstform anlangt, seine eigene Art haben dürfe; — seine poetische Fülle, das Wesen und der Reichtum seiner Persönlichkeit seien es, die über den Eindruck entscheiden. Ich bin ganz einverstanden, — nur nicht mit der Leichtfertigkeit. Man darf nicht um den Augenblick die Zukunft verkaufen. Ich verstehe auch die nicht, die, um fröhlich zu sein, absolut Punsch brauchen. Ich antworte immer: ich kann genau so fröhlich sein wie ihr, ohne daß ich Punsch trinke. Auch verstehe ich nicht, daß nicht zwei Verschiedengeartete fröhlich sein und sich aneinander freuen können, ohne daß sie sich sofort in die Haare geraten müssen. Wird nicht gerade durch die Kraft der Selbstbeherrschung die Freude etwas, das unser Leben bereichert, das Wesen der Persönlichkeit stärkt und die Selbstachtung und die Achtung anderer in eins verwandelt? Gib Dich hin da, wo Dein Herz Heimat und Zukunft gewählt hat; sei fröhlich ohne diese letzte Hingebung überall da, wo Menschen für dasselbe leben wie Du. — Übrigens sind das Dinge, über die man nicht zu streiten braucht, das Blut entscheidet hier; die Starken (weil sie voll Selbstbeherrschung gewesen sind) erzeugen Starke, die Schwachen (weil sie Schweine gewesen sind) erzeugen Schwache. Und die Welt gehört den Starken.

Hier ist das allerherrlichste Wetter, Du! Aber wirst Du Dich auch hier wohlfühlen können ohne irgendwelche Abwechslung vier Monate im Jahr?

Ich hätte an Sansots schreiben sollen; na, ich hol' es nach. Sag' ihnen, daß Ernest Tissot mir soeben ein Buch geschickt, das er herausgegeben hat: „Les évolutions de la critique française". Es ist ausgezeichnet. Die Librairie académique Didier hat es herausgegeben. Das ist der Tissot, über den ich Sansots geschrieben habe, weil er an mich schrieb; er wünschte eine Studie über meine Werke zu schreiben. Ich sagte ihm zu, schien es.

Meine geliebte Bergliot, wir sehnen uns, zu hören, was Du beschlossen hast. Du freust Dich selbst so sehr, daß auch wir unsre Freude auf das Wiedersehen aussprechen dürfen.

Dein Freund Vater.

8. Mai 1890.

Sonntag, nachdem ich vormittags an Dich geschrieben hatte, fuhren wir zu Amtmann Nielsens. Frits Hansens Kinder sollten den ganzen Tag dort sein. Aber während wir gerade gemütlich bei Nielsens saßen, kamen plötzlich Frits Hansen, Ingeborg Hansen und der Hauslehrer! Sie wußten, daß wir da waren. Ich ging sofort in den Garten, der Amtmann hinterdrein, und nun waren also zwei Parteien, eine im Garten und eine drinnen, Amtmanns völlig verzweifelt. Und nun alle Menschen (und Mutter nicht als letzte) auf Frits Hansen los, der sagte, er wäre einzig gekommen, um es wieder gut zu machen. Aber erst müsse er mich um Entschuldigung bitten. Und so kam er denn heraus in den Garten und machte es sehr nett, indem er immer wieder und wieder versicherte, es sei niemals seine Meinung gewesen, ich wäre ein weniger ehrenwerter Mann, als irgendeiner von ihnen. Und er war überhaupt so überströmend liebenswürdig, daß ich mit Herz, Seele und Sinn mich ergab, und am andern Tag kam er hierher, den Tag darauf waren sie beide hier zu Annas Geburtstag, und gestern wir bei ihnen oben zusammen mit allen Vonhejmsleuten. Es ist ein altes Wort: alte Liebe rostet nicht, und das hat

sich wieder auf beiden Seiten bewahrheitet. — Wir sind sehr froh darüber allerseits, sehr, sehr froh.

Kristofer Kristofersen und Frau sind hier; sie sind so sehr gemütlich, besonders er. Schlicht, klar, warm. Sie lassen Dich herzlich grüßen. Sie wollen den Sommer über auf Solheim wohnen. Überhaupt werden eine Menge prächtige Menschen hier sein im Sommer. Und ich will im Sommer nur Gedichte machen. Jeder Mensch muß zugeben, ich bin so jung an Kraft und Saft, als wäre ich (aufs Haar) knapp über 40. Wenn das so fort geht, dann muß ich ja ein sehr alter Knabe werden. — Denk Dir, heute wollen wir nach Sönstevold, um zu beschließen, daß in Gausdal Telephon gelegt wird! Telephon in Gausdal! Telephon bis in unsern Flur, und da stehen und mit Kristiania sprechen, so wird es enden.

Ob Du heute einen Brief von Mutter bekommst? Jedenfalls ist sie bei Dir mit allen ihren Gedanken. Ich war so erfüllt von der Frage, wann Du nach Hause kommen würdest, und sie nicht minder, daß ich nun voll Betrübnis Deinen Brief ihr zugehen lasse, zugleich mit diesem.

Wir wollen alle hinüber zu Peter Sletterud, deshalb beeile ich mich so. Sie warten alle auf mich. Wenn Du es bloß lesen kannst!

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, Du hättest in Norwegen sein sollen und dies Winterauftauen sehen! Es erscheint mir gar nicht anders möglich, als daß in einem Volk, das unter diesen alljährlichen Eindrücken lebt, der Glaube wachsen muß, auch die schlimmsten Hindernisse und Schwierigkeiten müßten weichen vor einem frischen Frühlingswillen in uns selbst. Der Schnee ging den Leuten bis unter die Arme, sobald sie außerhalb der gebahnten Wege schritten; und die Wege vereist, daß man sich Arme und Beine brechen konnte. Entsetzlich kalt manche Tage, ziemlich warm an anderen, niemals gleich, immer unsicher.

Und dann eines Tags ganz unvorhergesehene Wärmegrade; anfangs ein Tröpfeln von den Dächern, Rinnsale auf den Wegen, Ballen unter den Pferdehufen; aber dann Schneestürze von den Dächern, daß die Häuser erbeben, Bäche durch die Gehöfte und Wege, der Schnee geht scheffelweise jeden Tag, Schlamm und Eis ein Brei, und alles Wasser schwarz. Wo Du gehst, ein Gemurmel von Bächen, Gefunkel in der Luft, blauer Dämmer im Schnee und unter den Vögeln eine Lustigkeit — die Hühner kommen heraus, die Hähne krähen, die Schweine laufen wie wahnsinnig; die bisher noch nie draußen gewesen sind, stehen ganz still, die Köpfe aneinander gedrückt, und getrauen sich keinen Fuß zu rühren; die Pferde wälzen sich und sausen vorüber in rasendem Trab, und die Menschen mit Hacken, Spaten, Schaufeln, Äxten, um die Wasserströme zu regulieren und ihnen Wege zu graben, daß sie nicht den ganzen Hof mit sich fortfegen. Die Luft so stark, daß einem schwach wird, wenn man zu lang drin bleibt.

Und nun muß ich Dir ein Lied abschreiben:

Wann wird es wirklich Morgen?
Wenn goldner Strahlenglanz
Über Firnen hüpft im Tanz,
Tief in den Abgrund dringend,
Beschwingend
Den zum Lichte kletternden Stengel,
Daß er sich träumt als seligen Engel.
Dann ist es Morgen,
Wirklich, wirklich Morgen.
Doch wenn's wettert und sprüht
Und krank mein Gemüt,
Kann das Morgen sein?
Nein.

Wohl ist es wirklich Morgen,
Wenn Blümlein im Frühlicht blinken,
Und Vöglein Tautropfen trinken

Und zwitschernd dem Baume zum Lohne
Eine Krone
Von jungfrischem Grün versprechen,
Vom Meere erzählen den sehnenden Bächen.
Dann ist es Morgen,
Wirklich, wirklich Morgen.
Doch wenn's wettert und sprüht
Und krank mein Gemüt,
Kann das Morgen sein?
Nein.

Wann wird es wirklich Morgen?
Wenn die Kraft, die das Leid durchdringt,
Sonne der Seele bringt,
Wenn in Deinen Armen
Erwarmen
Alle die Menschen, groß und klein,
Dann gegen alle nur gut zu sein.
Dann ist es Morgen,
Wirklich, wirklich Morgen.
Die gefährliche Kraft,
Die das Höchste schafft,
Ist sie's, die Dir nah?
Ja.

Grüße Griegs vielmals von uns und geh gleich zu ihnen.

Dein Freund Vater.

p. t. Lillehammer, 18. Mai 1890.

Liebe Bergliot, ich sitze hier bei Lundes, Sonntag, den 18. Mai, und schreibe ein paar Worte, damit Du nicht vergessen sein sollst. Wir fuhren gestern im herrlichsten Wetter hierher, der Wagen mit grünem Birkenlaub geschmückt, so daß wir in einem Zelt saßen, Erling auf dem Bock, Anna, Kristoffersen und ich drinnen. Unsre seidne Flagge voran. Kein Mucks, weil ich dasaß und über meine Rede sann; aber alle, denen wir begegneten, wurden froher Laune, und in der Stadt große Freude. Auf dem Markt ein paar tausend Menschen

und die Stimmung gut. Am ersten Pfingsttag kommen die Rindalsleute, Gustums und einer von Svartum zu uns. Um Johanni soll ich hinunter nach Sarpsborg und dort im liberalen Verein des Smaalener Bezirks reden. Vielleicht können wir uns dann auf Torö bei Frau Möller treffen. Du kommst ja diesmal auf dem Landweg und bleibst ein paar Tage bei Hegels? — Mutter will nicht vor dem Herbste hin, sie reist dann mit Dir. Ich wollte, der Teufel holte die Matinee in der Salle Erard! Deinen Brief mit den Montmartre-Schilderungen schicke ich Mutter. Dann ist ein lieber Brief von Ragna Kristensen eingetroffen, die Dagnys Lehrerin werden sollte und am liebsten sofort gekommen wäre; aber nun hat Jenny eine Stellung für sie gefunden als Gesellschaftsdame bei einem reichen Herrn, Dr. Rohde, der eine kranke Frau hat und ein Kind, mit denen er nach Paris will. Kennst Du Ragna? Ihr werdet sehr gute Freunde werden!

Dr. Georg Brandes ist in Kristiania. Sein Zweck ist lediglich, indirekt und direkt mich unmöglich zu machen. Thommessen sein getreuer Helfer. Aber seine Zeit ist vorbei.

Mein guter, lieber Schatz, Dein letzter Brief atmete Zuversicht und Freude, und es tat mir wohl, das zu lesen. Wärst Du nur bald bei uns! Ach, wie schön es jetzt hier ist! Nach einem starken Regen hat alles starke Fortschritte gemacht; ein Duft gestern von Vogelkirsche und Birke ohne Unterlaß, und die Sturzbäche dampften. Aller Frühling ist ein Bild des Starken. Ich schloß meine Rede gestern mit einem Bild von zwei Staren, die an der Südecke unsres Hauses sich ihr Nest gebaut haben. Das Männchen sitzt auf dem Knauf der Flaggenstange und singt ihr vor und spielt und unterhält sie, während sie sitzt und brütet. Und sein Spielen und Singen deute ich als die Festtage zwischen den Arbeitstagen; sie sangen und spielten auf für die Frühlingsarbeit im Land. — Aber komm nun auch Du und singe und spiele auf für die Frühlingsarbeit, die Zukunftssaat — erst in Deinem Vaterhaus und später für das ganze Land. So alt wir

sind, wir haben den Glauben, daß es der Frühling ist, dem wir dienen, und die Arbeit ihr neues Lied verdient.

Dein Freund Vater.

22. Mai 1890.

Du Liebe, Liebe, um 11 Uhr gestern abend (denk nur, erst um 11!) trafen Frau Karoline Björnson und John Lund (die sich unerwartet getroffen hatten) hier ein, am Pfingstabend also, und heute, am Pfingstsonntag, habe ich die schöne Zeit verplaudert; vollständig vergessen, daß wir eine Bergliot in Paris haben; also dieser Brief wird nichts als eine Wurst sein. Aber fressen mußt Du sie doch, von einem Zipfel zum andern.

Du Liebe, Süße, wie hübsch Dein letzter Brief zu lesen war! Wenn Du Dich nur nicht in zu viel Geselligkeit verzettelst! Aber Du hast den Leuten gegenüber ja keine Verpflichtungen. Du kannst in Gesellschaft gehen oder es lassen. Enfin! So wenig davon wie möglich. Und zugleich viel Freude und Vergnügen dazu! — Kein Mensch auf der Welt könnte mich bewegen, in einer Matinee oder sonstwo etwas anderes zu singen, als was mir selber paßte. Kein Mensch! Ich würde diese Bedingung stellen und mich um keinen, keinen Preis davon abbringen lassen. — Hier ist das allerwundersamste Frühlingswetter, ein paar Tage lauter Sonnenschein, den nächsten Tag Regen, und das abwechselnd Wochen hindurch. Dieses Jahr muß, falls es lange so anhält, großartig werden. Gestern ließen wir die Kühe heraus. Einen so schmucken Viehbestand, wie unserer jetzt ist, haben wir noch nie gehabt. Es war ein schöner Anblick. Hansens und Kristofersens teilten ihn. Gestern badete ich auch zum erstenmal im Freien. Prächtig! — Mutter ist recht müde. Die Ärzte in Kopenhagen sind einstimmig der Ansicht, daß ihre Taubheit von Nervosität herrührt, und daß sie nur dann abnehmen oder wenigstens nicht zunehmen könnte, wenn ihre Nerven sich besserten.

Ich glaube, das ist anders; ich glaube, die Heilkunde muß hierin erst Fortschritte machen. Der Hypnotismus

spielt unter anderm da eine große Rolle. Ferner müssen Instrumente erfunden werden, vermittelst derer schwache Ohren hören, wie vermittelst der Brillen schwache Augen sehen.

Lund und Mutter kommen mit den widerlichsten Erzählungen über die Bohêmerei heim, und ich muß schon sagen, solche Kerle sind nicht gefährlich.

Heute habe ich 13 — sage und schreibe: dreizehn — Bauern zu Tisch und Mutter und John Lund als Extragäste. Karen ist rein aus dem Häuschen. Frau Hansen hat uns Fisch geschickt, so daß wir wohl über das Schlimmste wegkommen. — Gestern war ich oben und sah mir ein Fohlen von „Spellet" an; Erling kaufte es auf dem Fleck, so entzückend war es. Nun warten wir auf „Musmärra", auch bei ihr ist es bestimmt sehr bald so weit. In diesen warmen Tagen haben wir voll Mitleid an Dich gedacht; ich glaub' es noch nicht recht, wenn Du sagst, Du seist gesund; es kann ein Umschlag kommen. — Das Haus ist nun fertig in Mädchenkammer und Küche und Speisekammer; alles andre mehr oder weniger unfertig, und dann fehlt die Holzverkleidung außen. Die Leute hatten mit der Frühjahrsbestellung zu tun, deshalb geht es so langsam mit dem Bau. — Schön wird es, wenn es fertig ist, und einen großen, flotten Hofraum gibt es rundum! — Anna ist eine prächtige Person; nie etwas Unangenehmes los mit ihr; sie hat es eigentlich früher nie in ihrem Leben so recht gut gehabt, bis jetzt; das trägt auch dazu bei, daß sie so fröhlich ist. — Mutter erzählt, „Das neue System" werde in Kopenhagen beständig vor vollen Häusern gegeben. „König Midas" dagegen ist unwiderruflich abgetan. „Das neue System" bezahlt ein gut Teil für Dich.

Sonst nichts zu berichten. Ich freue mich, daß Thaulows (und nicht Tauwlows) freundlich zu Dir sind. Ich halte große Stücke auf ihn; aber in einigen wesentlichen Punkten ist er nicht so, wie ich ihn haben möchte. Ich gehe indessen davon aus, daß eine solche Naturkraft so sein muß, wie er ist. Im Verhältnis zu mir fordere ich

Treue, und die, denke ich, hat er. Ich meinte, er sei ein Freund von Chr. Krohg; aber seit ich hörte, daß er das nicht ist, ist alles andre mir gleichgültig, z. B. daß er mich Ramseth genannt hatte. Er ist ja ein großes Schwatzmaul. — John Lund sitzt hier und wartet auf mich, ich muß schließen.

Dein Freund Vater.

Ich meine, Du solltest über Kopenhagen fahren, um Hegel zu danken, der so gut gegen Dich ist. Dort haben wir gute Freunde, und die soll man festhalten. „Auf dem Wege zu Deinem Freund soll kein Gras wachsen."

Aulestad, 22. April 1892.

Süße Bergliot, die Sache mit dem Gelde mußt Du nicht so tragisch nehmen. Du kannst Dir doch denken, daß Mutter und ich immer genug zum Leben haben werden, und könnt Ihr uns etwas wiedergeben, so ist es gut. Könnt Ihr nicht, so ist es auch gut. Dafür leben wir doch nicht. Und am allerwenigsten ich, der den größten Teil seines Lebens für andere gelebt hat. Das ist ja die einzige Freude, die ich habe.

Deine Stimme läßt Dich noch immer bisweilen im Stich; — ich bin sicher, sie wird Dir eine Lebensfreude werden, wie sie in ihren guten Stunden die unsre ist. Wenige Menschen können so hell ins Leben schauen wie Du, die zweifellos großen Aufgaben und mancher schönen Tat entgegengeht.

Wir müssen unsern Lebensmut hüten, er ist unser höchster Schatz. Gut essen, gut schlafen, das Rechte tun, gute Menschen in unser Herz schließen und die Zerstörungslust der anderen hindern, das erhält den Mut in uns. So ausgerüstet und begabt und geliebt, wie Du bist, — — Bergliot!

Du kannst überzeugt sein, ich leuchte Jonas Lie heim; denn ich habe Briefe gefunden, die alles bestätigen, was ich gesagt habe. Ich glaube nicht einmal, daß er es selbst erlebt haben kann; dazu war der Konflikt in Rom der gleichen Angelegenheit wegen zu heftig.

Grüß' Ingeborg, an die ich niemals wieder schreiben darf, und Björn, der bereits seine Sommergage erhoben hat — wozu? Hier ist alles wohl; meine Herzbeschwerden gänzlich vorüber.

Dein Freund Vater.

Roma, Quattro Fontane 155. Sonnabend, 24. April 1894.

Ihr solltet uns in Schwaz treffen und mit uns weiter gehen nach Italien. — Ihr werdet nie Italien sehen, wenn Ihr es nicht jetzt seht. Das „nie" meine ich nicht so bitter ernst; denn sicher kommt Ihr einmal dorthin .Aber nicht jetzt, nicht in Eurer Jugend, nicht zusammen mit so vielen guten Freunden, wie die, welche wir hier um Euch versammeln, und dann zusammen mit Ejnar und uns; denn Ejnar kommt zum Herbst heim, wir hatten kürzlich einen Brief! Ihr solltet das unbedingt tun! Erst nach Tirol, dann nach Rom; — was sollten das für Tage werden! Und wie Ihr Euch nach einer Veränderung sehnen müßt! Selbst die alten Ibsens müssen Eure Sehnsucht verstehen — und auch unser Recht, Euch und den kleinen Buben einmal zu genießen. Und der Gedanke, den Du verlauten ließest, über Dagnys Gesang die Führung zu übernehmen, hat sich in mir festgesetzt. Sie hat Anlage für Musik; ich sehe das an ihren Fortschritten auf dem Klavier, obwohl sie kaum spielt. Und dann bedarf sie eines Anhalts. Sie zerfließt reineweg in bloßer Konversation. Ihre schwache Gesundheit hat bisher jede Regel und Anstrengung unmöglich gemacht; aber jetzt ist das anders; sie wird kräftiger. Sie macht hier großes Glück und ist selbst glücklich. Sie ist auch in allen Stücken ein braves, kluges Ding und hübsch. Aber sie muß nun ein festes Interesse haben. Ich denke, es ist keinerlei Opfer für Euch, ihr dieses zu verschaffen; aber selbst wenn es ein Opfer wäre, so ist sie es wohl wert. —

Der Maler Roß ist uns ein guter Freund. Er hat sich

zu einem gutartigen (obwohl etwas scharfzüngigen) Weltmann entwickelt, ohne jede Spur von Unarten oder Snobbismus; er gehört zu den angenehmsten und gefälligsten Bekanntschaften, die man haben kann; — und uns ist er außerdem, und ist es stets gewesen, der beste Freund. Ihr werdet beide Eure helle Freude an ihm haben. Seine Freunde hier sind auch die meinen, und edlere, natürlichere, gebildetere Männer und Damen hat das europäische Gesellschaftsleben nicht aufzuweisen — außer etwa in Kreisen, die ich nicht kenne. — Wir erfuhren gestern zu unserer Überraschung, daß „Die Neuvermählten" am Montag, den 23., im Valle-Theater aufgeführt werden sollen! Man fragte mich, ob ich nicht der Generalprobe beiwohnen wolle, morgen — Sonntag —! Die genieren sich nicht. „Ein Bankrott" geht über ganz Italien und hat großartigen Erfolg. Nun sollen auch „Die Neuvermählten" und „Geographie und Liebe" folgen. Aber ich bekomme nicht einen Schilling. Das einzige, was ich davon habe, ist die Freundschaft des Übersetzers, eines vortrefflichen, liebenswürdigen Mannes. Ich habe auch in Rumänien einen liebenswürdigen Übersetzer gefunden; aber, wie gesagt, ihre Liebenswürdigkeit ist der ganze Gewinn. Ich hatte jetzt Gelegenheit, meine neue kleine Erzählung (sie ist in den Zeitungen angekündigt worden) ins Deutsche, Französische, Englische, Russische, Italienische, Ungarische, Rumänische, Tschechische, Littauische und Kroatische übersetzen zu lassen!! Ich habe laut aufgelacht über alle die Nein, die ich in die Welt hinaussenden mußte (außer an den Engländer), weil Hegel das ganze Buch, in dem die Erzählung stehen sollte, vertrödelt hat! Er hat es seit November, und hat jetzt 4 — sage: vier — Bogen fertig gedruckt. — Solche Geschäftsordnung ist mir unbegreiflich.

Wir sind alle bei vorzüglicher Laune. Meine Krankheit unterbrach sie eine Weile; aber wir sind darüber weg, seitdem wir die nötige Vorsicht gelernt haben. Ich habe Schwindelanfälle, und ich vertrage nicht

viel, ohne daß ich müde werde. Aber es geht gut vorwärts. Im übrigen stecke ich mitten in der größten Arbeit, die ich je vorhatte, und bin ungeduldig. Mutter sieht vorzüglich aus und erregt großes Aufsehen in den Gesellschaften, so hübsch ist sie; sie ist ungemein munter — außer wenn sie Briefe schreibt.

Entwirf nun einen klugen Kriegsplan, wonach Ihr ein Jahr lang mit uns hier unten zusammen sein könnt! Oder wenn es nur ein Besuch wird, bis Sigurd nach Hause berufen wird... Er und Du habt dann auf alle Fälle den Sommer in Tirol und den Oktober in Rom, die schönste Zeit für Italien! Küsse den kleinen Tankred, grüß' Deinen Herzensmann und die alten Ibsens und andre Freunde von

Deinem Freund Vater.

Besonders Sörensens!

Bitte Sörensen, daß er mir noch eins von Utheims Büchern schickt, ich habe das erste zu Agitationszwecken weggegeben. Er verschickt sie wohl an Zeitungen und Reichstagsabgeordnete in Schweden?

Ich wäre ihm sehr dankbar, wenn er Sars' Abhandlung und Utheims Buch an Prof. Fridtjof Holmgren in Upsala senden wollte. Er war neulich hier (auf dem Ärztekongreß), und ihm fehlten die Beweise für das Recht unsrer Sache. Einem Mann wie ihm dürfen sie nicht fehlen.

Dein Freund Vater.

Wie ich den Brief zusammenfalten will, erhalte ich folgendes Telegramm von L'Arronge, dem Direktor des „Deutschen Theaters": „Außerordentlich beifällige Aufnahme. Habe mehrmals für Sie danken können. Alle großen Zeitungen voll Lob. Gruß, Glückwünsche. L'Arronge!" Hurra, hurra; das bedeutet nämlich ganz Deutschland! Und für mich folglich ein ganzes Kapital.

Schwaz, Tirol, 29. Mai 1894.

Liebe Bergliot, Du kannst Dir denken, wie uns Deine Schilderung des 17. Mai ergötzt hat! Und daß ich einen Vertreter von meinem Fleisch und Blut und Temperament hatte, machte mir nicht am wenigsten Spaß.

Hierher kam an dem Tage — ohne an den Tag zu denken! — Z. mit Frau. Wir tranken „Vöslauer Schaumwein", und vielleicht waren es Zeit und Ort und Stimmung, die es bewirkten: aber der beste Champagner behagt mir nicht so wie dieser. Es ist ein süßes Singen darin, ein Preislied auf Tirol an einem klaren Tag und das Echo dazu. Ihr müßt ihn, falls er aufzutreiben ist, kosten und ihn auf den Tiroler Sommer trinken, obwohl er ein Stück weit von Tirol geboren und gewachsen ist, aber doch in derselben Art Natur, wie es heißt. Z. war völlig der Alte, nur fand ich ihn noch häßlicher, — schiefbeinig, buckelrückig, langarmig, und die fette Zunge immer vorne zwischen den Zähnen. Aber wie klug und anhänglich und treu er ist! Seine Frau hat ihn vom Vegetarianismus abgebracht; sie hat die Hosen an. Aber sie ist eine brave Person und so innig anhänglich an ihn, wie bloß eine erlöste Gouvernante es sein kann. Sie ist hübsch, „besonders wenn sie einen Schleier vor hat", fügen Dagny und Mutter hinzu. Für die Leute, die besser sehen als ich, soll sie etwas Angejahrtes haben, wenn sie ihn heruntertut. Sie ist groß, schlank, dunkelhaarig, mit schönen Augen. — Nun habe ich es so weit gebracht, daß ich französisch (mangelhaft) sprechen kann über Gott weiß was alles, und bis ich wieder nach Italien zurückkomme, werde ich es ebensoweit im Italienischen gebracht haben. In Rom mußte ich eine ganze Menge der neuesten Belletristik lesen, um mein Urteil abzugeben. Die italienische Jugend ist so naiv, frisch, poetisch, es ist eine Freude, mit ihr zu verkehren. Ich begreife vorläufig nicht, was der Grund ist, daß ihre sozialen und politischen Verhältnisse so bedauerlich im Rückstand sind. Daß

kein großer Reformator ersteht. Ich glaube, Italien gibt zum drittenmal der Welt einen neuen Anfang, oder vielleicht besser: zum vierten Male, wenn das Papsttum ebenfalls dazu gerechnet wird. Die Römerherrschaft, das Papsttum, die Renaissance. Kein andres Volk hat solchen Reichtum besessen, und, wenn ich unter der Jugend bin, habe ich den Eindruck, als sei er noch immer da.

Du mußt Sigurd erzählen, daß sein ganzer Vergleich zwischen Leo dem Dreizehnten und Gladstone in die „Review of Reviews" aufgenommen ist. Aber sag' ihm auch, daß ich nicht gemeint habe, er müsse in einer Berliner Zeitung dem entgegentreten, was sie über mich oder den Kampf in Norwegen gesagt haben; ich schere mich den Teufel um ihre Niedertracht; nein, eine kurze Darstellung dessen geben, um was es sich handelte; denn darüber herrschen nachgerade die irrigsten Anschauungen. Die Schweden sind sehr fleißig gewesen. So schlecht, wie es mit dem Parlamentarismus steht in Europa, und so fest, wie sich der Satz eingebürgert hat, daß die Norweger Wirrköpfe sind, ein Haufen Abnormer — ist die Lage nicht ohne Gefahr.

Die Mutter ist von einem Magenübel geplagt, wozu mitunter starke Rückenschmerzen kommen. Gegen diese gebraucht sie Salicyl, und mit gutem Erfolg, aber die Magenbeschwerden kommen häufig wieder. Heute weint sie vor Schmerzen. Bis dato ist es nichts Ernsteres; Malthe untersuchte sie in Rom; aber es muß ja ernst werden, wenn nichts dafür getan wird. Dann ist es wieder acht bis vierzehn Tage gut, aber kaum länger. Das schlägt auf die Stimmung. Es wäre eigentlich ganz gut, wenn Du gelegentlich zu Malthe hingingst. — Bitte Sigurd, mir zu sagen, was er über die Wahlen denkt. Jetzt ist also die Zeit gekommen, da, wie ich erwartete, das Ministerium Steen Kopf oder Schrift spielen würde mit dem schwedischen König, der gleichzeitig der unsre sein soll. Jetzt hätten die Bewilligungen für Konsuln und Diplomaten, die schon in der vorigen

Session vorbereitet und angekündigt wurden, abgelehnt werden müssen. Und die Regierung müßte vor die Alternative gestellt sein, entweder zu gehen oder die Wahlen über am Ruder zu bleiben. Dann hätten wir unser Ministerium bis jetzt gehabt und ständen zehnmal besser da in den Wahlen.

Dagny spielt wirklich recht gut. Sie macht im ganzen große Fortschritte.

Peter hat uns alten Käse geschickt, Dikka geräucherten Lachs, wir sind jeden Tag „auf den Fischbrücken des Westlands" und im Vorratshaus und haben ein so echtes Konterfei von Norwegen, wie kein Gedicht es stärker oder wahrer geben kann. Siehst Du Peter, so umarme ihn, Dikka ebenfalls! —

Erzähl' auch von Cato! Wir müssen doch von Cato hören! Ihr dürft Cato niemals weggeben, finde ich. Er war Euer erster Hausgenosse, und Zuschauer vom Anbeginn des Anbeginns und Zuhörer von Tankreds erstem endlosen Geplärre. Wenn Dagny davon erzählt mit passenden Illustrationen von Sigurds mannhaftem Zorn, Deiner Verzweiflung und Catos Verzweiflung am ganzen Leben, lachen wir, daß wir uns den Bauch halten müssen.

Mit meiner Arbeit geht es gut jetzt. Björns und Ingeborgs Triumphe in Kopenhagen haben uns furchtbar gefreut. Grüße Sigurd und Tankred, Peters und die alten Ibsens vielmals von

Deinem Freund Vater.

Schwaz, Tirol, 22. Juni 1894.

Liebe Bergliot, Mutter soll nach Innsbruck; wir warten nur auf Geld. Dort ist ein Arzt, der berühmt ist wegen seiner Kuren für Magengeschichten. Es kommen viele von weither zu ihm.

Es freute mich, daß Du kein Hase warst. „Absalons Haar" ist das Stärkste, was ich geschrieben habe, weil es die teuerste Erfahrung meines Lebens ist. Wer Dichter ist, und das auf meine Weise ist, und etwas

so Fürchterliches erlebt, und dann nicht das Seine tut, um zu warnen und die Wiederholung im großen und kleinen zu verhindern, der wird seiner Aufgabe untreu. Rücksichten wie: dann sagen die Leute das, und dann denken sie von Dir so, nehme ich nicht. Ich gehe drauf los, und dafür sollten alle einstimmig mir danken und mich ehren. So habe ich ja mein ganzes Leben lang gehandelt, und das wollen die Leute nie sehen, und es mir nie lohnen. Denn Aufopferung wird ihren Lohn und ihren Ruhm haben, wenn die Zeit gekommen ist. Sie ist nämlich ein Vorschuß, den starke und gesunde Menschen auf das Ganze nehmen.

Rache? — Nicht ein Wort der Rache, nicht ein Wort der Bosheit findet sich in der Schilderung, um die es sich hier handelt. Derartiges verdunstet mir, wenn ich vor dem Ernst der Aufgabe stehe. Ja, mehr noch: ich wehre mich dagegen, ganz entschieden. Um sicher zu gehen, lasse ich mindestens ein Drittel von dem, was das Bild verschlimmern könnte, weg und rücke den Rest in das Licht des Verstehens vom psychologischen Gesichtspunkt aus. Ihr, die Ihr das Modell kennt, wißt alle, daß ich auch diesmal so verfahren bin. Ich werde später darüber öffentlich etwas schreiben, falls kein anderer es kann oder will.

Tausend Grüße an Euch alle!

Euer Freund Vater.

p. t. Schwaz, Tirol, 25. September 1894.

Liebe Bergliot, was ist denn das für ein Unsinn, daß Du uns etwas von dem Gelde, das wir für Deinen Gesang ausgelegt haben, zurückbezahlen willst. Das ist doch Deine Mitgift. Es wird sich mit der Zeit schon zeigen, daß diese Mitgift sehr bedeutend ist. Es freut uns sehr, daß Du glaubst, diese Zeit sei bereits gekommen.

Ich freue mich über die Trondhjemer Wahl; aber wenn ich das Wachsen der Rechten in Akershus und im Westland sehe, dann merke ich wohl, daß die Wahlen

im ganzen nicht nach Wunsch ausfallen. Leider! Eine falsche Taktik wird von den besten Reden nicht aufgewogen. Es sieht ja aus, als könnten wir in einem ganzen Menschenalter diese Bezirke nicht gewinnen. — Das ganze Ausland ist gegen uns. Ich glaube auch nicht, daß wir dem Ausland das Verständnis beibringen können, ehe wir unsrer Unabhängigkeit ein Ziel stellen, das alle fassen. Dieses kann einzig sein: Schiedsgerichte für alle vorkommenden Fälle und ein Ansuchen deswegen in allererster Linie bei Rußland. Wenn das Ausland einsieht, daß es das ist, dem die Schweden sich widersetzen, werden ihm die Augen aufgehen. Wie lange soll ich diese Weise herleiern, ehe ich die Leute mitkriege?

Dein Freund Vater.

Liebe Bergliot, schon jetzt kann ich aus den Wahlen sehen, daß die Rechte sich behauptet. Die Linke bringt es zu keiner Zweidrittel-Majorität; und dann begreife ich nicht, was Ihr daheim wollt, besonders wenn auch Ibsens reisen. Ich werde die Reise nach dem Süden Euch bezahlen, falls sie jetzt angetreten wird, d. h. diesen Herbst. — Nimm Dich in acht vor Arlbergs zu offnen Vokalen; im übrigen hat er selbst eine brillante Gesangsmethode gehabt. Ob er irgendeinen hervorragenden Schüler hat, weiß ich nicht. Ich glaube, das einzige, was Deiner Stimme fehlte, wäre mehr Kraft in den Stimmbändern, und die käme durch Elektrisieren und bei größerer körperlicher Gesundheit. — Aber Ihr versteht das ja besser, weil Ihr kundige Leute zu Rate ziehen könnt.

Ich stimme im wesentlichen mit Sigurd in der Beurteilung Bismarcks überein. Nur schwärme ich nicht, wie er, für das Große, bloß weil es groß, für das Interessante, bloß weil es interessant ist. Dafür bezahle ich einmal Entree oder zweimal und bin fertig damit. Napoleon ist für mich um vieles bedeutsamer geworden, seit seine Psychologie so offenkundig vor allen daliegt,

daß wir den tiefen menschlichen Zusammenhang sehen, den Zusammenhang des Herzens, des Charakters mit den gärenden, schaffenden Mächten der Zeit nach allen Seiten hin. Etwas Ähnliches ist es mit Bismarck; das ist es, was ihm immer Bewunderung sichern wird.

Dein B. B.

Liebe Bergliot! Ich schrieb gerade an Graf Prozor: daß der Phantast Lugné-Poë und die ganze französische Komödie mit norwegischen Stücken zu uns kommen, ist eigentlich zum Lachen. Ich ahnte, daß sie nicht einmal gut spielen. Eine Affektation ist das, die mir so zuwider ist, daß ich mich einfach abwende. Und nun folgt eine Reaktion, daß es in allen Fugen kracht. — Aber das Ärgerlichste ist, daß wir eine Rolle dabei spielen sollen; das müßte schon eine ganz andere sein! Nun ja, ich will nicht weiter darüber reden; es wird genug geredet. Ich verfolge das in allen Literaturen und sehe den Umschlag kommen. Die Geschäftigkeit der Juden und ihre Begeisterung bei all dem hätte uns mißtrauisch machen müssen. Nun — die Abrechnung wird schon kommen. —

Wir ziehen also südwärts — zum letztenmal. Noch einmal mag ich nicht. Aber so lange wollen wir draußen leben, als die Verhältnisse daheim keine Gefahr bergen, oder klar sind. Es würde mich nur stören. Ich habe Hemmungen genug. Mit meiner Arbeit geht es gut.

Unsere innigsten Glückwünsche zu Eurem Hochzeitstage! Möge es Euch alles in allem so wohl ergehen, wie es doch Summa Summarum uns gegangen ist! Es ist eine fruchtbare Lebensreise, die hinter uns liegt; etwas lebt nach uns — und mehr wird noch kommen.

Ja, das ist wahr, immer habe ich vergessen, von dem Ringe zu erzählen. Ich entdeckte ihn durch einen Zufall unter Mutters merkwürdigem Krimskrams und war ganz erschrocken, daß sie ihn mitgenommen hatte. Denn ein solcher Gegenstand war zu verlockend zum Stehlen; ich bat sie, entweder ihn nach Hause zu schicken

oder ihn zu tragen. Sie wollte beides nicht, und so nahm ich ihn an mich, lediglich, um ihn aufzubewahren. Freude hatte ich keine daran; ich kann ja nicht sehen, daß er funkelt; das können bloß die anderen. Allmählich ist er mir vertraut geworden einfach dadurch, daß ich morgens und abends an ihn denke, so daß er ein Teil meines täglichen Lebens geworden ist. Aber Du kannst ihn wiederhaben, sobald Du willst. Es ist buchstäblich nur Vergeßlichkeit, daß ich nicht eher davon geschrieben habe. — Mildes, herrliches Herbstwetter, wie der Spätsommer bei uns daheim. Grüße Sörensen!

Dein Freund Vater.

Roma, Quattro Fontane, 155.
11. Dezember 1894.

Liebe Bergliot, so oft schon wollte ich Dir von Deinem alten Freund Dr. N. N. erzählen.

Äußerlich gänzlich unverändert. Nur kann man jetzt überhaupt nicht mehr mit ihm reden, ohne daß er wie zufällig hinwirft, er sei neulich nach S... zur Königin berufen worden, die ihn nicht habe wieder weglassen wollen; er mußte den Vorwand gebrauchen, daß er nach London zu einer Konsultation müsse, und merkwürdig genug, als er abreisen wollte, bekam er wirklich ein Telegramm von Lord Dufferin Dieser Lord Dufferin segelte mit ihm den Sommer über im Golf von Neapel; aber N. N. mußte ihn auf Capri absetzen, weil er zur Fürstin Ruspoli nach Rom berufen wurde. Als ich wieder einmal mit N. N. sprach, war gerade einer von Amerikas jungen Milliardärsöhnen zum erstenmal nach Rom gekommen, lediglich, um Dr. N. N. zu konsultieren; er litt an Trunksucht und wollte keinem andern folgen als Dr. N. N., und jetzt folgt er sogar seiner Mutter, weil Dr. N. N. ihm das befohlen hat; N. N. erwartet 10 000 Dollars Honorar.

Er wohnt an der spanischen Treppe „in der Wohnung, in der der englische Dichter Keats starb; obendrüber wohnte Shelley". Wenn man zu N. N. kommt, liegen

Keats und Shelleys Gedichte ganz zufällig aufgeschlagen da; beides Prachtbände von höchster Eleganz. Eine ungeheure Schale mit Visitenkarten begrüßt einen im Vorzimmer; zu oberst die Gladstones, — man sollte glauben, er sei erst gestern bei N. N. gewesen. Dr. N. N. fährt entweder mit zwei Staatspferden oder mit zwei Ponys aus. Neben ihm sitzen entweder die Kronprinzessin von X. oder seine zwei Hunde, ein kleiner und ein großer von Englands edelstem Blut, der kleine auf dem Rücksitz, der große auf dem Vordersitz. Ein Groom sitzt auf dem Bock beim Kutscher, beide in Livree. N. N. selbst dagegen so einfach gekleidet wie Napoleon. Nie sieht man ihn einen Orden tragen, selten Handschuhe. Ganz zufällig, man kann sagen unversehens, erwähnt er, was er der Königin, der Kronprinzessin, der Fürstin Ruspoli, dem amerikanischen Milliardärsohn gewesen ist, oder er streift die Konsultation, die dem Tode des englischen Gesandten voriges Jahr hier vorausging, und bei der Dr. N. N. Recht behielt und alle die anderen im Unrecht waren. So was kommt eben ganz unabsichtlich heraus, wie wir mitunter etwa erzählen, daß wir schon Mittag gegessen oder schon Kaffee getrunken haben. Für einen Besuch erhält er 50—100 Lire oder mehr. Das Geld liegt im ganzen Zimmer umher, zum Teil zusammengeknüllt. Oft nimmt er auch kein Honorar. Was hat er denn weiter getan als seine Pflicht?! —

Er hat drei Mädchen, die alle einer Familie in A. angehören, deren sämtliche Mitglieder er gerettet hat. Der übrige Teil der Familie wohnt jetzt in seiner Villa dort. In A. kennt man nur einen Namen, und das ist der seine. (Neulich war ein Norweger dort und konnte niemand finden, der wußte, wo Dr. N. N.s Villa läge.) —

Ich bin einmal, sage: einmal bei N. N. gewesen; somit hat er nun auch meine Visitenkarte in seiner Schale; später hatte er keine Verwendung mehr für mich und ich auch keine für ihn.

Leb' wohl, liebe Bergliot. Gott behüte Dich!

Dein Freund Vater.

Aulestad, 3. Oktober 1896.

Liebe Bergliot, ich meine, Du solltest jetzt die Bekanntschaft einer Dame suchen, die Dich begleiten und mit Dir hierher kommen könnte und überhaupt sich an Dich und uns so anschlösse, daß sich daraus eine Tournee entwickeln ließe, wenn die Zeit kommt. Am liebsten möchte ich ja, sie wäre einigermaßen hübsch, daß ich mich so ein bißchen in sie verlieben könnte, denn das ist zu nett; aber da solche Damen meistens häßlich sind, mußt Du wenigstens dafür sorgen, daß sie in dieser Hinsicht nicht geradezu den ersten Preis verdient. Ihr Spiel muß Seele haben, sonst taugt es nichts; aber sie selber muß diskret und umgänglich sein, sonst ist sie nichts für uns, weißt Du. Wenn Du es darauf anlegst, wirst Du schon eine finden.

8. Juni 1900.

Liebe Bergliot, ich soll von Tankred grüßen. Ich machte ihn auf der Herreise für den Mjösen [Fluß] verantwortlich. Jedesmal, wenn der Fluß verschwand, war das Tankreds Schuld, und er bekam Prügel dafür, und jedesmal, wenn er wieder zum Vorschein kam, war er nur schnell um den Wald herumgelaufen, um ihn vor den Prügeln zu retten. Tankred wurde natürlich dieses Spiels nicht müde. Besonders spannend war es jedesmal, wenn die Bäume anfingen, die Aussicht aufs Wasser zu versperren, und ganz entsetzlich wurden die Prügel, wenn wir durch einen Tunnel kamen; dann hatte er den Mjösen nämlich weggeworfen. Kaum waren wir in Aulestad, so war mein Tankred auch bereits verschwunden. Um halb zehn kam er wieder herein — wir hatten ihn nämlich total vergessen, wir hatten so vielerlei zu ordnen, — und da war ihm schlecht, und er war sehr blaß. So müde war er! Heute um 6 Uhr hörte ich, wie ein Rouleaux in die Höhe gezogen wurde. Was meinst Du wohl? Das war er! Um 8 Uhr gelang es uns endlich, ihn zum Frühstück einzufangen. Aber er hatte nur gerade Zeit, einen Bissen zu essen! Die

Kühe sollen auf die Alm, und Gott weiß, was ihn alles jetzt in Anspruch nimmt. Wir denken so: er mag den ersten Rausch austoben. Jörgen und Else traben mit. Er freute sich, als er Arne in Jungenskleidern sah und gab sich eine Weile mit ihm ab. Aber weil Arne glaubte, Tankreds Ball sei lebendig und deshalb sich nicht mitzuspielen getraute, war Tankred dieses zu dummen Verwandten bald überdrüssig.

Ja, weiter wäre nichts zu berichten. Grüße Sigurd!

Aulestad, 19. Dezember 1902.

Liebe Bergliot, Dank für neulich; — ich habe oft Deines Mannes Gewissenhaftigkeit bewundert; aber niemals wie jetzt, da ich sehe, daß die Verhandlungen, die ihn hinderten, am 6. mit Dir hierher zu kommen, erst am 15. eröffnet werden sollten.

Hier sitze ich und beantworte die allernötigsten Briefe; sie sind (bis auf einen, von den Professoren an der Hochschule in Göteborg) alle aus Kristiania. Telegramme sind es 727, sagt Mutter; ich möchte wissen, wie viele darunter von Gesellschaften und Vereinen. Die Briefe sind Legion; ich muß ja einmal daran.

Vorläufig arbeite ich für Alexander Kielland. Die 40 000 geerbt haben pro Kopf, das sind seine Geschwisterkinder, und die haben ein paar Verwandten zu helfen, die höchst bedürftig sind. Alexander Kielland hat in allen diesen Jahren mit einem Einkommen von 4000 Kronen dagesessen und hat davon bis zu 600 Kronen Steuern zahlen müssen. Ich glaube nicht, daß er so sehr zu tadeln ist. Er hätte wohl etwas tun sollen, ehe die Schulden bis 10 000 angewachsen waren. Aber nun ist es geschehen, und wir müssen helfen.

Ich habe eine Bitte an Dich: geh zu Großkaufmann Sörensen. Der Biedermann wird mir vielleicht helfen, wenn er hört, daß ich nicht vom Flecke komme, bis ich die 10 000 beieinander habe, die in diesen Zeiten sehr schwer aufzutreiben sind — auch aus dem Grunde, weil wir mit einer gewissen Diskretion vorgehen müssen.

Ich wende mich am liebsten an reiche Norweger außerhalb Norwegens. Leg' ihm ans Herz, daß Alexander Kiellands Konkurs jetzt ihn um seine Stellung bringen würde und eine Schande für das ganze Land wäre. Dafür arbeite und arbeite ich. Sag' ihm, daß ich ein gewisses Recht habe, andere um Hilfe zu bitten, weil ich selbst Kielland mehrere Male geholfen habe; so zahlte ich ihm damals, als er seinen Dichtersold verlor, diesen Betrag das erste Jahr ganz allein aus.

Uns geht es gut nach der Reise. Hier ist es herrlich! Aber ganz Gausdal und ganz Gudbrandsdal sind ohne Wasser. Unter dem Blachfrost sind alle Quellen ausgegangen. Die Gausa ist fast wasserleer; die Fabrik steht still. Unsere Wasserleitungen auf dem Hofe laufen auch bald nicht mehr; bloß das Wasser, das wir aufgespeichert haben, der Neversee, gibt noch etwas her. Wäre nicht im Herbst in den Damm ein Loch gekommen (durch eine tiefe Sandader, die durchbrach), so hätten wir bis zum April Wasser gehabt. Jetzt haben wir kaum bis Mitte Januar. Wir haben eine schwedische Mühle, die Tag und Nacht geht; im ganzen Kirchspiel ist nur die eine. Wenn das Wasser ausgeht, bringen wir den Motor an, also mahlen wir den ganzen Winter für andere. Wenn doch die Mühlen erst fertig wären; jetzt meinen alle, wir müßten versuchen, sie aufzustellen, was höchstens 5000 Kronen kosten könnte. Aber die habe ich eben nicht.

Das nötige Wasser für Haus, Viehstall und Pferdestall muß den ganzen Winter über angefahren werden! Eine herrliche Aussicht! Wahrscheinlich aus dem Fluß, — falls überhaupt so viel da ist, wenn die Zeit kommt! Grüß' Sigurd und Deine Kinder von uns.

Dein Freund Vater.

Aulestad, 8. Januar 1903.

Liebe Bergliot, in diesem Augenblick schickt Midling in Hudliksvall (ein Mann, den Treschow törichterweise verabschiedet hat, und der nun Millionär ist)

1000 Kronen für Alexander Kielland. Ich darf hoffen, ich habe in diesem Augenblick 9000 Kronen. Auf jeden Fall habe ich 7000.

Und ich finde, Ihr beide, Du und Sörensen, müßtet erbärmliche Patrioten und Waschlappen sein, wenn Ihr mich nicht mit einer gleichen Summe überrascht. Midling sandte das Geld in einem Schein. Konsul Fredrik Hansen ist Kassierer, aber Ihr müßt den Schein an mich schicken. Ich muß ihn in der Hand halten, weil er für Alexander Kielland ist, den ich liebe.

Also: Tankred war auf einem Ball; dort verliebte er sich. Er sah „sie" tanzen; er ließ sie nicht aus den Augen, er legte seinen Kopf in Lizzies Schoß und flüsterte: „Ist sie nicht wonnig?" Gleich darauf fügte er hinzu: „Jetzt will ich auch tanzen lernen." Als sie ihn mit nach Hause nehmen wollten, während sie noch dablieb, weinte er. Erling, der sehr erfahren ist in Liebessachen und deshalb Mitleid hatte, nahm sich seiner an, und er durfte bleiben. Als ihn Erling später in seinen Pelz wickelte und ihn so mit ins Hotel nahm, war er so müde, daß man ihn ausziehen mußte, und er flehte, man möge ihm das Waschen erlassen, was Erling — immer mitleidsvoll — auch bewilligte, zum tugendsamen Entsetzen der beiden Dienstmädchen, seiner Vormünder.

Ach so — also die Unionssache sollte zuerst am achten behandelt werden und wurde dann auf den fünfzehnten verschoben! Verzeihung!

Dagny hat ihren Koffer bekommen.

Euer Freund Vater.

Aulestad, im Juli 1903.

Du Vöglein, wenn der Lenz begann,
Mit all den Deinen pflegst du dann
Zum alten Hof zu eilen
Und schwelgst in anmutvollem Sang,
Voll Jugend und voll Jubelklang,
Hier wieder zu verweilen.

Verleih' das Glück dir Heil und Kraft,
Daß sich zum Himmel unerschlafft
Die hohen Töne schwingen,
Die deinem Überfluß entsprühn
Als Zeugen, daß du grad so kühn
Im Handeln wie im Singen.
Björnstjerne Björnson.

Roma, via Gregoriana 38,
17. März 1904.

Ich befinde mich so wohl in Rom, daß, wenn bloß auch die Arbeit sich in das Klima und die Natur schicken will, man mich nicht wieder nach Hause kriegt.

Herrgott, wie schmutzig mir von hier aus die norwegische Politik vorkommt, wie ich das stolze herrische Wort im Storthing vermisse! Ich fange an, mich nach größeren Staatswesen zu sehnen.

Dieser Brief ist eben so sehr für Dagny wie für Dich. Ich sehne mich so nach ihrem klaren, offenen Charakter, dem alles Kleine klein ist. Und so schrecklich nach ihren Jungens. Ich habe die feste Überzeugung, daß wir uns bald sehen werden. Aber es freut mich, daß die Jungens Aulestad wieder lieb gewonnen haben dank ihrem Winteraufenthalt. Es wird ihnen unvergeßlich bleiben, was sie jetzt erlebt haben.

Eine große, schwere Arbeit habe ich jetzt vor. Gelingt sie, dann wird sie einem großen Gedanken, einem gewaltigen Gegensatz Gehör schaffen. Aber ich kann nicht sagen, daß es schnell vorwärts geht. — Mutter ist hier ganz flott und frisch geworden; gedeiht und schläft und schwatzt, als wäre sie wieder jung. Wir haben viele gute Freunde, und mir ist sogar der Rom-Geruch lieb wie Wein. Bald ist die Luft so mild, daß wir in ganzen Karawanen in die Kneipen vor die Stadt ziehen, Speckeierkuchen und Artischocken essen und Landwein trinken. Marias Makkaroni duften aus der Küche. Wir wollen essen.

Euer Freund Vater.

Roma, via Gregoriana,
26. Oktober 1904.

Liebe Bergliot, mit dem Buche habe ich Euch nicht vergessen, sondern die Sache verhielt sich so: Collin und Naerup, besonders der erstere, teilweise auch Björn, wollten nicht, daß ich es herausgeben solle, „ehe es fertig sei". So war es zu schlecht. Besonders Collin war in heller Verzweiflung. Nun wußte ich ja, daß sie falsch sahen; aber ich bekam es doch so satt, daß ich es lange Zeit keinem schickte. Auch habe ich nicht ein einziges Wort in einer Zeitung darüber gelesen. So ist es zugegangen.

Nach und nach habe ich dann so viele Telegramme und Briefe darüber bekommen, daß ich meine gute Laune wiedergewonnen habe; aber ganz überwunden habe ich es noch nicht. Ich habe seitdem nicht wieder an Collin schreiben können, und bringe es gewiß auch noch lange nicht fertig. In diesem Augenblick sind 9000 Exemplare von dem Buche verkauft. Bis zu Weihnachten werde ich also über 10 000 verkauft haben, und damit ist unsre ganze Reise nach Italien bezahlt.

Wir sorgen uns so um Irenes Operation, ja wir sorgen uns so seit Deinem heutigen Brief, der die Nachricht brachte, so daß ich nicht arbeiten kann. Schreib, schreib!

Via Gregoriana 38,
3. November 1904.

Du unsre liebe Bergliot, niemals hast Du uns einen Brief geschrieben, der uns weher getan hat. Es ist ja zu dumm, denn jetzt ist es vorüber. Aber der Gedanke, wie fürchterlich es gewesen ist, reibt uns ganz auf. Wir sind eben alt geworden, und wir haben nicht mehr die Spannkraft, die uns nach diesem Eindruck wieder aufrichtet. Wir konnten nicht davon los. Oh, wie grauenvoll ist das gewesen! Ich erlebe das Ganze immer wieder von neuem. Ich komme nicht wieder heraus aus diesem Zimmer. Und der Tag im Bett

und die Nacht, und die nächste! Ja, Du bist schwer geprüft, bei all Deiner Jugend. Du, die eigentlich immer fröhlich sein müßte! Grüße und küsse Irene von uns! —

Was Du von Boström erzählst, kam überaus unerwartet. In dem Brief von Michelsen, den ich kürzlich erhielt, war eine Andeutung; aber ich ahnte nicht, daß sie auf Boström ging.

Ist denn kein schwedischer Mann da von Ansehen, der uns das Wort redete? Der sich einsetzte für ein gutes Verhältnis? Haben wir immer noch kein Verständnis gefunden bei den leitenden Mächten? Ich glaubte, das sei jetzt vorbei.

Aber, Irene, die kleine Irene, sie jagt alle diese Kümmernisse in den Wind. Sie nimmt sie alle in Anspruch im Verein mit Dir.

Dein Freund Vater.

Roma, via Gregoriana 38,
25. November 1904.

Liebe Bergliot, ich denke so viel an Euch. Sigurd seinerseits und Du Deinerseits, müht Euch so schrecklich ab. Und die Kinder halten Euch so in Atem.

Ich bitte um etwas fleißigere Nachrichten. Es bedarf nicht vieler Worte; aber ein bißchen öfter, so lange diese Spannung andauert. Auch die politische.

Über Boström sagte ich zu Blehr, er sei wie Frau Wolf. Er weint vor Rührung, und im nächsten Augenblick ist es vergessen. Er ist zwei verschiedene Menschen in einer und derselben Stunde. Der Charakter und Staatsmann ist Lagerheim. Jetzt, da er geht, wird dies gewiß allgemeiner verstanden. Das merke ich an Tor Hedberg, der hier ist.

Um eins möchte ich Dich bitten, und zwar recht herzlich. Ich habe Sigurd Ibsen nicht dazu bewegen können, Adolf Hedin zu besuchen. Ich finde das politisch unrichtig, ich finde es anstößig. Keiner ist für Norwegen so eingetreten wie er, und zwar seit seiner

frühesten Jugend. Ich bin sicher, Sigurd würde nach einer halbstündigen Unterredung mit ihm sagen: das ist der begabteste und interessanteste Mensch in Schweden.

Aber Adolf Hedin hat unter seinen menschlichen Eigenschaften auch die, daß er mein ältester und bester Freund in Schweden ist. Deshalb sollst Du zu ihm gehen, Bergliot. Du hast Deinen eignen Kopf und Dein eignes Herz, und beide sind ein bißchen verwandt mit meinen. Geh Du zu ihm und plaudre eine halbe Stunde mit ihm. Nimm etwas Obst mit oder ein paar Blumen und grüße ihn von mir, wenn Du ein liebes Kind sein willst.

Ich habe viel Ärger und großen Zeitverlust gehabt durch die Finnländer: Sie haben L'Européen zu einer Tageszeitung umschaffen wollen!!! Da der Redakteur keine Bestimmung in den Statuten durchsetzen konnte, die diese Art Überraschungen verhinderte, stiftete er einen neuen L'Européen. Mir will sein Vorgehen nicht gefallen; aber zwei L'Européen sind schlimmer als gar keiner, deshalb hätten die Finnländer einen Ausgleich suchen müssen. Nein, die wollen Kampf und Sieg —! Und verlieren dabei so ungeheuer viel. Ich kann sie nicht dahin bringen, das einzusehen. Sie stehen von vornherein nicht gut in der öffentlichen Meinung; nunmehr wird das noch schlimmer. Je eher dieser Zwist aus der Welt kommt, desto besser. Ja, ja, nichts als Spektakel und Rechthaberei! Grüße Tankred und Irene.

Dein B. B.

Roma, via Gregoriana 38,
1. Dezember 1904.

Liebe Bergliot, Mutters Geburtstag; sie liegt noch im Bett mit einer großen goldenen Kette um den Hals und eine Uhr daran. Mein Geschenk.

Wir sind beide so unglücklich über die kleine Irene. Das einzige, was ich mir zum Troste sagen kann, ist,

daß bei einem energischen und begabten Menschen ein Schönheitsfehler die Folge haben kann, daß sein Wille stärker und sein Dünkel geringer wird. Vielleicht ist es eine Gabe für ihre Zukunft — und ein Schutz. Einer vollendeten und bewußten Schönheit drohen viele Gefahren, vor allem in ihrem eigenen Seelenleben; ich sitze gerade über der Schilderung einer solchen. Denkt darüber nach, Ihr beide.

Dein Freund Vater.

Aulestad, 28. Juni 1908.

Mein lieber, lieber Singvogel, am elften September kommen alle Kinder hierher, auch Björn. Aber nicht Du, die mehr Fest mitbringt als alle die anderen zusammen.

Hier ist es so wundervoll jetzt, daß ich mich einer ähnlichen Fruchtbarkeit nicht entsinnen kann, oder einer Reihe von so gleichmäßigen, leuchtenden Tagen. — Hier ist neu gestrichen und aufgefrischt außen und innen. Es mag ein Selbstbetrug sein, aber nirgends findet sich herzlichere, traulichere Gemütlichkeit. Unten bei Thekla ist auch alles wie neu, und jedem, der jetzt dort eintritt, macht der Besuch reiche Freude. Sie ist so fröhlich, gleichmäßig, gut, klug, daß Erling imstande ist, der Mann zu werden, den das Beste in ihm ahnen ließ, ohne daß er früher vermocht hätte, es zu entwickeln.

Dann Dagny! · In ihrem Salon mußte ich mich sofort hinsetzen und schreiben, ich habe nie Ähnliches gesehen. Entworfen von dem großen Maler Ingres zu Beginn des vorigen Jahrhunderts und eingerichtet mit Dagnys Möbeln und ihrem Farbensinn. Ein Balkon die ganze Front entlang, auf den Hauptweg nach Longchamps zu mit seinen baumreichen Alleen, und die Festungswälle und das Boulogner Wäldchen ganz nahe, so daß sie eigentlich in einem Walde wohnt und auf dem Lande. — Bei Thöres in Hamburg hatten wir es großartig. So gesunde, klare Menschen in üppigen

Verhältnissen. (Vier Automobile!) Hegels waren ganz besonders liebenswürdig. Wir waren ihre Gäste im Hotel. Am letzten Tag Schriftstellerdiner bei Vilh. Andersen. Alle auf dem Bahnhof mit Hurra. Dasselbe Hurrawesen mit Musik dazu in Fredriksstad. Dort hielt ich eine meiner besten Reden, gut aufgelegt und vorbereitet. Bei Dikka diesmal über alle Maßen herzlich und warm, und das Zusammensein mit der Verwandtschaft das denkbar beste für uns beide. Die Rede auf sie wurde mit einer Dankbarkeit aufgenommen, die echt war. Sie war auch selbst echt, innig und scherzhaft, so daß wir alle durcheinander weinten und lachten. Ejnars Kinder sind hier. Prachtkinder. Gott, wie ist es hier schön und beseligend! Karoline schläft und kommandiert und legt Patiencen, aber ißt kein Fleisch. Heut abend Doktors und die Böleute.

Dein Freund Vater.

# NACHWORT

Zwischen dem Erscheinen der ersten drei Teile und den abschließenden beiden Bänden der Dramen hat sich der Gesamtplan des Unternehmens durch den Zwang der Umstände in einem wesentlichen Punkt geändert, so daß die Vorrede, die für das fertige Werk bestimmt war, durch ein Nachwort ergänzt und berichtigt werden muß.

Wie die Ibsenausgabe, so sollten auch die „Gesammelten Werke Björnstjerne Björnsons" von einer zusammenfassenden Studie über die Dichtungen und den Dichter begleitet sein; sie sollte den fünften Band abschließen. Es bestand die Hoffnung, hier biographisch und ästhetisch aus neuen Quellen zu schöpfen. Diese Hoffnung hat sich nun insofern nicht erfüllt, als die Sammlung der Briefe, die als Quellenmaterial zunächst in Betracht kommen, einerseits sich nicht rasch genug bewerkstelligen ließ, andererseits aber einen so unerwarteten Umfang annahm, daß die Sichtung und Bearbeitung in der verfügbaren Zeit nicht mehr bewältigt werden konnte. Doch eine stofflich unvollkommene und nach verhältnismäßig kurzer Frist schon wieder veraltete Arbeit zu leisten, konnte nicht in meiner Absicht liegen. Einem dichterischen Lebenswerk muß ein einigermaßen abschließender Rechenschaftsbericht über das Werk selbst entsprechen.

Eine Abtrennung des biographisch-ästhetischen Teiles schien also geboten. Die erweiterte, doch analytisch sich eng an die „Gesammelten Werke" anlehnende Studie soll nunmehr als Ergänzungsband zu der Volksausgabe und zugleich als selbständiges Buch erscheinen.

Für den vorübergehenden Ausfall einer Biographie wird jetzt ein abgerundetes Briefkorpus entschädigen, das neben den übrigen, sich mehr und mehr häufenden

Brieffunden ein besonderes Leben führt und etwas wie einen autobiographischen Charakter hat: die Briefe Björnsons an seine Tochter Bergliot. Henrik Ibsens Schwiegertochter lebte in ihren Mädchenjahren, von 1888 bis 1890, in Paris, um sich bei Mathilde Marchesi zur Sängerin auszubilden. Ein Vater führt sein Kind ins große Leben ein und bindet es doch mit den zartesten Fesseln an die kleine nordische Welt dort oben, der es entstammt. Er hält seiner Tochter das Vaterhaus gegenwärtig in der bestechenden, betäubenden Stadt Paris und verpflanzt ihr sozusagen Heimatboden auf die fremde Erde.

Dieser geschlossene Briefschatz begrenzt zwar nur eine winzige Strecke von Björnsons langer Lebensbahn, doch was ihm an zeitlicher Ausdehnung abgeht, das gewinnt er an innerer Konzentration: an Gedanken- und Gefühlsinhalt, an Vielseitigkeit des Stofflichen, an Fülle der Formen, Töne und Lichter. Aus den Wirklichkeiten des Moments geschrieben, stellen die Briefe doch, über alle Realität hinaus, ein dauerndes poetisches Zeugnis vom Menschen Björnson dar. „Ich lebte mehr, als daß ich sang", heißt es in einem seiner Gedichte, — hier aber, in den Episteln an sein Kind, wird ihm das Erlebte unbewußt zum Lied.

Frau Bergliot Ibsen, geborene Björnson, hat der norwegischen Ausgabe der „Briefe aus Aulestad" das folgende Geleitwort mitgegeben:

„Der größte Teil dieser Briefe ist in den Jahren 1887 bis 1890 geschrieben. Der Zeitraum ist kurz, aber gerade aus diesem Grunde verstärkt sich der Gesamteindruck. Als ich sie von neuem durchlas, war ich überrascht, welch ein lebendiges Bild sie von all den Dingen geben, die damals B. B.s Gemüt und Gedanken beschäftigt haben. Und deshalb ent-

schloß ich mich, sie wenigstens einem engeren Kreise zugänglich zu machen.

Die Sammlung schließt mit einer kleineren Zahl von Briefen ab, die aus späterer Zeit stammen. Sie wurden aufgenommen, weil sie in gewissen Beziehungen die Selbstschilderung der früheren Periode vervollständigen. . . .

Obige Zeilen waren das Vorwort zu einer Ausgabe, die nur in fünfzig Exemplaren gedruckt wurde. Gleich nachdem diese Exemplare verteilt waren, ergingen sowohl von privater Seite wie durch die Presse eindringliche Aufforderungen an mich, die Briefsammlung öffentlich erscheinen zu lassen. Das tue ich hiermit, nachdem ich einige wenige, aber notwendige Streichungen vorgenommen habe."

In der Form des von Frau Bergliot Ibsen redigierten Originals geht das Buch der Briefe nunmehr in unsere Gesamtausgabe als psychologischer Bestandteil über. Der deutsche Text, dessen Herstellung, wegen der Gleichzeitigkeit der Editionen, beschleunigt werden mußte, ist von dem in Kristiania lebenden Schriftsteller Walter Schmidt während des Druckes der Originalausgabe sachkundig entworfen, von Gertrud J. Klett stilistisch überarbeitet und, in einer Superrevision, von mir in den Sprachton der Gesamtausgabe eingeordnet worden. Das kleine Lied an die Tochter, vom Juli 1903 (S. 624—625), hat Ludwig Fulda nachgedichtet. An die impulsive, fegende, temperamentvolle, fahrige Form des Ausdrucks durfte nicht gerührt werden: es wäre ein Leichtes gewesen, ihn „eleganter" zu gestalten; aber diese menschlichen Augenblicksdokumente sind so gar nicht als „Literatur" empfangen oder gedacht. Björnson gibt sich mit der ganzen Vollkraft und dem hinreißenden Sturm seines Wesens.

Björnsons Frische ist wichtiger als die buchmäßige Glätte einer Übersetzung.

Berlin, 15. November 1911.

Julius Elias.

# INHALTSVERZEICHNIS ALLER FÜNF BÄNDE

## ERSTER BAND

Gedichte und Erzählungen:


Vorwort . . . . . XIII
Gedichte . . . . . 3
Thrond (1856) . . . . . 121
Die gefährliche Freite (1856) . . . . . 130
Synnöve Solbakken (1857) . . . . . 135
Arne (1858) . . . . . 236
Ein fröhlicher Bursch (1859) . . . . . 351
Der Vater (1859) . . . . . 444
Das Fischermädel (1868) . . . . . 447


## ZWEITER BAND

Erzählungen und Romane:


Der Falbe (1868) . . . . . 3
Ein Lebensrätsel (1869) . . . . . 14
Staub (1882) . . . . . 25
Ein schauriges Erlebnis (1889) . . . . . 71
Mutters Hände (1892) . . . . . 82
Es flaggen Stadt und Hafen (1884) . . . . . 121


## DRITTER BAND

Romane und Erzählungen:


Auf Gottes Wegen (1889) . . . . . 3
Mary (1906) . . . . . 319


## VIERTER BAND

Dramen:


Zwischen den Schlachten (1857) . . . . . 3
Sigurd der Schlimme (1862) . . . . . 39
Die Neuvermählten (1865) . . . . . 225

Ein Bankrott (1875) . . . . . 267
Der König (1877)
Über Geistesfreiheit . . . . . 375
Der König . . . . . 384
Leonarda (1879) . . . . . 513

## FÜNFTER BAND

Dramen und Briefe:

Über die Kraft. Erster Teil (1883) . . . . . 3
Über die Kraft. Zweiter Teil (1895) . . . . . 59
Geographie und Liebe (1885) . . . . . 169
Paul Lange und Tora Parsberg (1898) . . . . . 265
Laboremus (1901) . . . . . 367
Wenn der neue Wein blüht (1909) . . . . . 423
Briefe Björnsons an seine Tochter Bergliot . . . 513
Nachwort . . . . . 631

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig

438060

LDaNor
B6266
.G

Björnson, Björnstjerne
Gesammelte Werke.
Vol.5.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET